



307.
2

0.708

—

715. 4K.
2 magy.

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.
(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von
Prof. Dr. Anton Herrmann.

III. BAND 1893-94. 1-12. HEFT.

Redaction und Administration:
Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1894.
BUCHDRUCKEREI E. BORUTH.

300768

MAGY. TUD. AKADEMIA
KÖNYVTÁRA

Dem Herrn

Franz Pulszky

Director des ungarischen Nationalmuseums u. s. w.

in Budapest

weiht diesen Band zu seinem

LXXX. Geburtstage

17. September 1894

in innig-dankbarer Verehrung

der Herausgeber.

Inhalt des III. Bandes.

	Seite
<i>Baróti L.</i> , Beiträge zur Geschichte des Vampyrismus in Südungarn . . .	219
<i>Bünker J. R.</i> , Heanzische Sprichwörter	287
<i>Fuchs K.</i> , Eine alte Beschwörungsformel	240
<i>Herrmann A.</i> , Als Vorwort	1
— — Aus dem Dobsinaer Volksglauben	106
— — Kartenspielerglauben aus Ungarn	154
— — Kroatische Volkslieder aus Cirkvenica	252
<i>Janssen H.</i> , Estnische Volksmärchen: Die bunten Kühe. — Des Teufels Haus. — Die Fahrt des Herrn von Torgel	97, 200
<i>Kálmány L.</i> , Nachlese zu den kosmogonischen Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung	78
— — Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung	171, 188, 213
<i>Kolumbán L.</i> , Magyarischer Aberglauben aus Lozsád	296
<i>Krauss Fr. S.</i> , König Mathias und Péter Geréb. Ein bulgarisches Gusalarenlied aus Bosnien	46, 71, 129, 197, 234, 276
— — Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore 147, 205, 247,	294
<i>Mátyás L.</i> , Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár, Szent-Iván und Hidegkút	162, 244
<i>Munkácsi B.</i> , Ueber die heidnische Religion der Wogulen	61, 124, 191
<i>Pápai K.</i> , Eine Heldensage der Süd-Ostjaken	82
— — Der Holzbau der Palovzen (9 Illustrationen)	141, 263
— — Der Typus der Ugrier	257, 261
<i>Strauss A.</i> , Bulgarisches Georgslied	167
— — Zur Volksmedizin der Bulgaren	223
<i>Szongott Kr.</i> , Märchen der Siebenbürger Armenier (Die Kuh. — Das Beil)	83
<i>Sztankó B.</i> , Sammeln ungarischer Volkswesen	99
<i>Török A.</i> , Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvialischen Menschen in Ungarn (6 Illustrationen)	8, 91, 117
<i>Versényi G.</i> , Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Körmöczbánya	101
— — Deutsche Volkslieder	255
<i>Wislocki H.</i> , Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen	18
Parallelen und Bemerkungen von <i>H. Carstens</i> , <i>O. Schell</i> , Frau <i>J. v. Fináczy</i> , <i>A. Treichel</i> , Dr. <i>M. Höljler</i>	29E
Splitter und Späne: Besprechungsförmeln aus dem XVI. Jahrhundert, <i>A. H.</i> — Kerbholz aus Lemnek, <i>A. H.</i> — Das graue Mandl, <i>A.</i> <i>Schwanfelder</i>	168

Ungarische Nationalausstellung, <i>H. v. Wlislöcki</i> . — Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. — Kröten und Schlangensteine. — Zum Fingerabschneiden der Witwe	179
<i>Zipser</i> Beschwörungsformeln, <i>S. Weber</i> . — Die Wunder- und Heilkraft des Frosches in der <i>Zipser</i> , <i>S. Weber</i>	297
Litteratur: <i>Bastian A.</i> , Ideale Welten (<i>H. v. Wlislöcki</i>)	56
<i>Bartels M.</i> , Die Medicin der Naturvölker (<i>H. v. Wlislöcki</i>)	212
<i>Erdély</i>	179
<i>Erzherzog Josef</i> , Zigeunergrammatik	178
<i>Ethnographia</i>	178
<i>Jankó J.</i> , <i>Torda</i> , <i>Aranyosszék</i> , <i>Toroczkó</i> (<i>H. v. Wl.</i>)	177
<i>Kálmány L.</i> , <i>Világunk alakulásai</i> (<i>A. H.</i>)	60
<i>Kraus Fr. A.</i> , <i>Böhmische Korallen</i> (<i>H. v. Wl.</i>)	176
<i>Leland Ch. G.</i> , <i>Etruscan Roman Remains</i> (<i>L. Katona</i>)	58
<i>Szinnyey J.</i> , <i>Magyar tájszótár</i> (<i>A. H.</i>)	59
<i>Szorgott Kr.</i> , <i>Szamosujvár</i> (<i>H. v. Wl.</i>)	177
Ungarisches Conversationslexikon	178
<i>Westermarck Ed.</i> , <i>Geschichte der menschlichen Ehe</i> (<i>H. v. Wlislöcki</i>)	256
Anzeigen und Bibliographie auf dem Umschlage eines jeden Heftes.	

Zur Zigeunerkunde.

<i>Erzherzog Josef</i> , Mitteilungen über die in <i>Alcsúth</i> angesiedelten Zeltzigeuner	3
<i>Herrmann A.</i> , Dokumente zur Geschichte der Zigeuner (I. <i>Opinio. De domiciliatione, et Regulatione Zingarorum</i>)	55, 114, 168, 210, 221
— — <i>Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef</i> :	
I. <i>Curko</i> mit den grossen Zähnen	112
II. <i>Der Nebelkönig</i>	165
III. <i>Obrister Josef</i>	165
IV. <i>Das umlaufene Land</i>	204
V. <i>Wie Josef König wurde</i>	254
— — <i>Kerbhölzer der Wanderzigeuner</i> (4 Illustrationen)	157
— — <i>Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner I.—XII.</i>	106, 209
— — <i>Kolonisierung der Zigeuner in Ungarn</i>	179
<i>Wlislöcki H. v.</i> , <i>Das Vehmgericht der bosnischen und bulgarischen Zigeuner</i>	173
— — <i>Seelenloskauf bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer</i>	194
<i>Zielinski Vladislav Kornel Ritter von</i> , <i>Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition</i>	250
<i>Die Reconstituierung der „Gypsy Lore Society“</i>	106
<i>An die Mitglieder der „Gypsy Lore Society“</i> (Umschlag von Heft 1—8)	

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band.

Budapest, 1893. Juni.

1—2. Heft.

Als Vorwort.

Durch unverhältnässige Opfer erschöpft, durch viele Misslichkeiten entmutigt, war ich schon im Begriff, diese vor sechs Jahren gegründete, von den Fachkreisen des Auslandes einstimmig gewürdigte, hierzulande kaum beachtete Zeitschrift eingehen zu lassen.

Der erhabene, hochherzige Förderer alles Edlen und Schönen im Vaterlande, selbst einer der gediegensten Forscher auf dem Gebiete heimischen Volkstums, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr *Erzherzog Josef*, in gerechter Würdigung der hohen Aufgaben der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, wollte es nicht zulassen, dass ein so bedeutsames Unternehmen zu wirken aufhöre. Mit fürstlicher Munificenz geruhte Seine Hoheit, die materiellen und moralischen Bedingungen des Gedeihens und Aufschwunges dieser Zeitschrift allergnädigst zu sichern. Die Wissenschaft ist Seiner Hoheit hiefür zu tiefstem Danke verpflichtet.

Die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ erscheinen nun unter dem Protectorat und der Mitwirkung Seiner kaiserl. und königl. Hoheit und unter der Redaction des Gefertigten. Der bekannte Volksforscher *Dr. Heinrich von Wlislöcki* wird als ständiger interner Mitarbeiter fürderhin seine volle Kraft für die Zeitschrift einsetzen. Unser als Mitredacteur hochverdienter Mitstreiter *Prof. Dr. Ludwig Kotonu* wird uns auch ferner als Hauptmitarbeiter im folkloristischen Fache unterstützen, während das bislang unberücksichtigt gebliebene Gebiet der Anthropologie in *Prof. Dr. Aurel v. Török*, dem gelehrten Director des anthropologischen Museums zu Budapest, einen würdigen, in Ungarn gegenwärtig einzigen Vertreter gefunden hat. Ausser diesen werden uns fast alle namhaften heimischen Fachgenossen und auch einige hervorragende Forscher des Auslandes zur Seite stehen.

Wir dürfen es wol als einen Fortschritt in der Entwicklung unserer Zeitschrift bezeichnen, dass wir ihren Kreis sowol in Bezug auf die zu behandelnden Disciplinen, als auch hinsichtlich des Forschungsgebietes erweitern, ohne dabei die uns ursprünglich gesteckten Ziele im Wesentlichen zu überschreiten. Wir werden neben Ethnologie, Ethnographie und Folklore, auch die verwandten Zweige: die Anthropologie, Præhistorie und Demographie in den Bereich unserer Mitteilungen ziehen. Wir haben auch bislang das Volkstum der südöstlichen Nachbarländer Ungarns und der uraltaischen Verwandten der Magyaren berücksichtigt. Dies werden

wir in Zukunft in erhöhtem Maasse tun. Zuzolge seiner geographischen und ethnographischen Verhältnisse ist Ungarn in erster Reihe berufen, zwischen Orient und Occident zu vermitteln, besonders in Bezug auf die Kunde des Volkstums, das eben hier die instructivsten Berührungen und Wechselwirkungen zeigt. Die Ergebnisse der ethnischen Untersuchungen auf ural-altaischem Gebiete den westlichen Forschern zu erschliessen, erscheint auch als eine Aufgabe ungarischer Wissenschaft. Wir werden besonders *H. Vámbérys* und *W. Kúnoss* türkisch-tartarische, sowie *B. Munkácsis*, *K. Pápais* und *B. Vikárs* finnisch-ugrische Studien veröffentlichen. Die orientalischen Beziehungen werden in *Gr. G. Kuun* und *J. Goldziher* ihre Vertretung finden.

Für das Gebiet südslavischer Volksforschung wird auch in Zukunft Dr. *F. S. Krauss* unser Fachreferent sein. Von andern Hauptmitarbeitern nennen wir hier noch *L. Kálmán*, für magyarische Volksüberlieferung; *J. Jankó*, für das Magyarentum Siebenbürgens; *A. M. Marienescu*, für rumänischen Folklore; *L. Patrúbán*, für die Kunde der ungarischen Armenier; Bischof *P. Firczák*, für die Ruthenen; *S. Czambel*, für die Slovaken; *L. Réthy* für ungarische Ethnologie.

Das ausgezeichnete Organ der Gypsy-Lore-Society ist nach kurzem, doch höchst erspriesslichem und anregendem Wirken eingegangen. In Ungarn aber hat mit Hinsicht auf die Regelung der Zigeunerangelegenheit, die Zigeunerkunde eine hohe aktuelle praktische Bedeutung erlangt. Ungarn ist das klassische Land des Zigeunertums, das hier von hervorragenden Forschern, an deren Spitze unser erlauchter Protector, Herr Erzherzog Josef steht, eingehend studiert wird. Wir halten daher unsere Zeitschrift für berufen, auch als Organ der allgemeinen Zigeunerkunde zu wirken. Wir können uns hiebei auf die Mitwirkung sämtlicher heimischer und der hervorragendsten ausländischen Fachgenossen stützen; auch die Vorstehung der internationalen Gesellschaft für Zigeunerkunde hat sich in diesem Sinn erklärt, wie aus dem betreffenden Ersuchen zu ersehen.

Unser weites Arbeitsfeld, unsere zahlreichen Mitarbeiter und unser eigenes Material sichern unserer Zeitschrift die reichste Fülle ganz originaler, vollständig neuer Mitteilungen. Doch wollen wir uns durchaus nicht ausschliessend auf solche beschränken. Wir erachten es im Gegenteile für eine ganz specielle und besonders dankenswerte Aufgabe unserer Zeitschrift, von den unahbar reichen ethnischen Schätzen, die in magyarischer Sprache und in minder bekannten Idiomen heimischer und benachbarter Völkerschaften fast ohne jeglichen Nutzen für die allgemeine Fachwissenschaft aufgespeichert liegen, das Wichtigste in Uebersetzungen und Auszügen allen Mitforschern zugänglich zu machen. In erster Reihe werden wir auch fortan die Wirksamkeit der, zu erspriesslichem Gedeihen sich eben aufschwingenden Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns berücksichtigen. — Im übrigen erlaube ich mir auf das Programm im allerersten Heft (1887) dieser Zeitschrift hinzuweisen.

Und nun in Lieb' und Treu ans Werk!

Budapest, am 1. Juni 1893.

Anton Herrmann.

Mitteilungen über die in Alcsúth angesiedelten Zelt-Zigeuner.

— Von *Erzherzog Josef*. —

Als einige Komitate jenseits der Donau den wandernden Zelt-Zigeunern das Halten von Pferden untersagt hatten, und ihnen, wo sie immer betroffen wurden, Wagen und Pferde confiscierten, ohne früher für ihren anderweitigen Unterhalt Sorge getragen zu haben, war es nur natürlich, dass sie zu mir kamen, wol wissend, dass sie bei mir stets Aufnahme finden.

Alle Familien kannten mich. Sie hatten schon so manche rauhe Winterzeit, die sie auf ihren Wanderungen überraschte, auf meinen Meierhöfen zugebracht und dort Unterstand und Verköstigung gefunden. Sobald aber das Schneegestöber vorüber, waren auch sie verschwunden. Nun aber waren sie gezwungen zu bleiben.

Ihre Wanderungen erstreckten sich diesseits der Donau bis ins Turóczer und Heveser Komitat und jenseits der Donau bis Kroatien, Slavonien und selbst bis Fiume. Ämtlich waren sie in die Ortschaften der Komitate Pest, Esztergom, Fejérvár, Komárom und Veszprém eingeschrieben und besaßen Regierungspässe für ganz Europa auf 1—3 Jahre.

Ihr erlaubter Erwerb bestand bei den Männern in Pferdehandel, Schmiede- und Kesselflickerarbeiten; die Frauen übten hauptsächlich Wahrsagerei und erwarben sich hiedurch selbst in höheren Kreisen, wo man solchen Aberglauben kaum suchen würde, ein erkleckliches Geld. Geduldeter Erwerb war das Betteln und nicht erlaubter hie und da das Stehlen. Ich muss aber hiebei bemerken, dass sie bei mir weder im Hause, das ihnen stets offen stand, noch in der Wirtschaft je etwas entwendeten.

Wenn sie durch die Gegend von Alcsúth zogen und in der Nähe des Schlosses lagerten, suchten sie mich stets sogleich auf, und wenn ich im Garten nicht zu finden war, setzten sie sich auf die Stufen vor meiner ebenerdigen Wohnung nieder und harrten da meiner Rückkunft.

Ihre Kleidung bestand stets aus sehr mangelhaften zerrissenen Stücken; die Kinder entbehrten meistens auch dieser. Der ihnen eigentümliche Rauchgeruch war nicht zu verkennen. Typisch schwarz mit dunkler Hautfarbe ist ungefähr nur ein Drittel, die andern zeigen Schattierungen bis ins Hellblonde mit weisser Haut, doch hatten alle sehr krauses, struppiges Haar. Sowol unter den Männern, als auch unter den Frauen gibt es nur sehr wenige, die wirklich schön genannt werden können.

Ausser der Rom-Sprache im rumänischen Zeltzigeuner-Dialekt sprachen die Erwachsenen alle ungarisch mit zigeunerischem Accent, die meisten slovakisch, einige kroatisch und eine junge Frau, die mit andern Stämmen in Böhmen und Deutschland gewandert war, sprach neben dem zigeunerischen ungarisch, slovakisch, böhmisch und deutsch.

Sie lebten in Zelten und hatten eine besondere Abscheu vor andern Wohnungen, selbst im strengsten Winter.

Aufs Brotbacken verstanden sie sich durchaus nicht und lernten es auch bei mir nicht. Ihre *bokhávi* bereiteten sie aus feinem Mehl zu hartem Teig geknetet und in heisser Asche gebacken sehr gut. Die liebste Nahrung war ihnen das Fleisch, und sie scheuten selbst vor altem Aasfleisch nicht zurück, das womöglich mit Essig gekocht wurde. Als die Kolonie schon mehrere Monate bei mir ansässig war, stand eine Kuh an Antrax um, wurde tief verscharrt und — da wir unsere Leute kannten — dabei drei Tage und Nächte lang Wache gehalten. In der vierten Nacht, als die Wache eingezogen war, gruben sie die Kuh aus und hielten frohe Mahlzeit. Ein Knabe wurde hiebei von einer Fliege gestochen und erkrankte an Nase und Hals an Antrax, wurde jedoch auf der Budapester Klinik operiert und genas vollkommen.

Der Heiltrieb ist überhaupt bei allen Verwundungen sehr rasch, was bei den häufigen, oft der geringsten Kleinigkeiten wegen entstandenen blutigen Schlägereien leicht beobachtet werden kann. Eine Rauferei entstand einst zwischen zwei neben einander schmiedenden Männern, weil des einen Feuer besser brannte und sein Blasebalg kräftiger functionierte. Da ich eben in der Nähe war, eilte ich auf den Lärm herbei und machte Ordnung. Der eine Mann hatte mit einem dicken Baumaste am obern Hinterhaupte eine Schlagwunde erhalten, dass der Knochen blosgelegt war. Ich legte einen antiseptischen Verband an und nach 48 Stunden war die Heilung vollkommen. Zu meinem Arzte hatten sie kein Vertrauen, aber meine antiseptischen Mittel (dieselben, wie jene des Arztes) erkannten sie als gut an und besonders die „galbano drab“ (gelbe Wurzel), das Jodoformpulver hatte ihr volles Vertrauen.

Ihre ausserordentliche Findigkeit im Gelderpressen legten sie bei mir glänzend an den Tag, als ich das Betteln verboten hatte und ihnen prinzipiell kein Geld gab, welches nicht durch Arbeit erworben war. In diesen Arbeitslohn wurde auch die Kost eingerechnet, da sie mit baarem Gelde absolut nicht umzugehen wissen. Bald verlangten sie ein Kleidungsstück, welches dann verkauft wurde, bald baten sie nach Budapest ins Bad gehen zu dürfen, um sich schröpfen zu lassen. Einige giengen hin, andere verwendeten das Badegeld auf Brantwein.

Intelligenz und rasche Auffassung kann ihnen durchaus nicht abgesprochen werden. Diese zu beobachten hatte ich Gelegenheit auch in meiner kurze Zeit bestandenen Zigeunerschule, welche von allen Kindern beider Geschlechtes von 6—15 Jahren besucht wurde. Der röm. kath. Kaplan Andreas Rácz, der in kurzer Zeit ziemlich geläufig zigeunerisch sprechen gelernt hat, leitete den Unterricht mit grossem

Erfolg. Besonders Gesang und Deklamieren gieng recht gut; selbst lange Gedichte und Ansprachen waren in kürzester Zeit auswendig gelernt. Hierin ragte besonders Kolompár Bangó, ein 10 jähriger Knabe hervor. Dieser hatte einmal als Vorhut seiner Familie den Weg von Miskolez nach Alesúth allein zurückgelegt.

Das Arbeiten konnte bei den Erwachsenen nur mit vielen Schwierigkeiten eingeführt werden. Das Ausnehmen der Rüben, Düngeraufladen und Steinaufsammeln, wobei gross und klein beider Geschlechter mitwirkten, gieng ziemlich gut von statten. Erdarbeiten hingegen giengen einige Tage mit grosser Mühe und mit viel Klagen über Kreuzweh. Einmal wollten sie im Akkord, bald wieder im Taglohn arbeiten. Bei der Schmiedearbeit bewährte sich auch hier ihre traditionelle und bezeichnende Fertigkeit in der Metallbehandlung. Je drei Mann erhielten einen Amboss, einen Blasebalg und die übrigen nötigen Werkzeuge. Aus alten Werkzeugen erzeugten sie vorzügliche Bohrer; aus allerhand altem Eisen machten sie Ketten, Spangen, Haken, Nägel und dgl. für die ganze Wirtschaft.

Nun aber kam die militärische Nachstellung dazwischen, da man jetzt wusste, wo sie sich befanden. Sie verharnten aber bei ihrer vorgefassten Meinung, wonach sie laut alten Privilegien vom Militärdienst von jeher frei gewesen; es giengen die meisten Familien ohne meine Zustimmung durch, und trotz der Verbote des Komitates kauften sie sich in Székesfehérvár Wagen und Pferde und wanderten bis Miskolez. Ihr Wojwode, der, weil er sie von Arbeit und Schulbesuch abhalten wollte, schon früher entlassen worden und in Székesfehérvár interniert war, schloss sich ihnen an und führte sie weiter. Er war 18 Jahre alt; seine Frau, eine 24 jährige Schönheit, geistig gut begabt, führte tatsächlich das Kommando. Die Truppe ward aber dieser Fürsorge bald überdrüssig und kehrte nach 1—2 Monaten wieder zu mir zurück. Ich liess sie nun alle der Nachstellungskommission vorführen, sie wurden aber sämtlich als untauglich entlassen, was ich ungefähr voraussehen konnte, da allen die vorgeschriebenen Maasse fehlten.

Als nun wieder das Verlangen des Badebesuches auftauchte, und ich dies der in Budapest damals aufgetretenen Kolera halber abschlug, wurde mir erklärt, dass Zeltzigeuner (cerhári) koleraimmun seien, und wurde dies mit folgender Erzählung bekräftigt: „Als die Zigeuner vor langer Zeit ihre Urheimat in den hohen Bergen verlassen hatten, um in die weite Welt zu wandern, herrschte in der grossen Ebene die böse Urme der Kolera, welche jeden Menschen umbrachte, dem sie nahe kam. Da flüchteten die Zigeuner auf ihren schnellen Pferden und setzten über einen grossen Fluss (Ganges?); die böse Urme, die kein Pferd hatte und zu Fuss lief, konnte im grossen Wasser nicht weit kommen und musste umkehren, ohne einen Zigeuner zu tödten. Seither naht die Kolera nie mehr den Zigeunern, denn sie befürchtet, dass sie wieder in den grossen Fluss gelockt werde.“

Die ansässigen Zigeuner wurden im Jahre 1872—73, wie ich

erfahren, von der Kolera sehr stark hergenommen, die Zeltzigeuner dagegen im allgemeinen nicht, vielleicht weil sie zufolge ihrer Lebensweise stark abgehärtet sind, mit der übrigen Bevölkerung wenig in Berührung kommen und ausserhalb der Ortschaften in gesunder, frischer Luft lagern. Wen nicht fähig ist die grössten Strapazen zu ertragen, stirbt schon als Kind.

Krankheiten kamen während ihres einjährigen Aufenthaltes bei mir kaum vor. Eine Frau, welche bei schwerer Entbindung innerliche Beschädigungen erlitten hatte, genas in einigen Wochen ohne besondere Pflege. Ein einjähriger Knabe erkrankte an Pneumia, wurde aber in einigen Tagen gesund. Als sie die für sie erbauten Hütten bezogen hatten, bekamen sie fast alle die damals herrschende Influenza, aber in milderer Form; als ich sie sogleich wieder mit Zelten beschenkte, war das Uebel wie abgeschnitten.

Während die ansässigen Zigeuner meistens eine sehr dunkle Hautfarbe besitzen und blonde unter ihnen sehr selten vorkommen, sind die Zeltzigeuner meistens viel lichter und genug häufig blond. Abgesehen von der Rassenmischung, die gewiss bei beiden hie und da vorkommt, könnte dieser Umstand vielleicht mit ein Beleg für die Ueberlieferung der Zeltzigeuner sein, wonach sie aus einer höhern Kaste stammen, die nie arbeitete; denn auch in Indien sind die höheren Kasten von hellerer Farbe und arbeiten nicht. Dies stimmt auch zur Aussage des von mir hochgeehrten Gelehrten und Zigeunerkenner *Ch. G. Leland*.

Während ihres Aufenthaltes bei mir hatte ich Gelegenheit, manche jener Erscheinungen des Volksglaubens zu beobachten, die *Dr. Heinrich v. Wlislöcki* so eingehend und interessant schildert. Einige von ihm nicht erwähnte, sowie einige Varianten der seinigen lasse ich hier folgen.

Vor dem Wiesel (Hermelin) fürchten sie sich sehr, besonders wenn es sich vor ihnen bäumt und pfaucht; sie meinen, das Blasen dieses Tieres verursache Krankheiten aller Art und Unglück in den Unternehmungen; auch sein Name: *phurdini* stammt von *phurdel* = blasen. Das Ziesel, Erdzeisel (*pekežuca*, aus dem serbischen *tekunica*) dagegen ist eine beliebte Speise und sein Fang eine Specialität unserer Zigeuner.

Als die für meine Kolonie erbauten Erdhütten bezogen wurden, wollte niemand ins letzte Haus einziehen, da alle fest und steif behaupteten, es giengen darin nachts die bösen Geister, die *Ruvonus* um; auf ihr Bitten wurde dies Haus zur Schmiedewerkstätte hergerichtet. Dies geschah auf der Puszta Dobos; noch ärger gieng's in Göböljárás zu.

Dort wurden in einem ehemaligen Ziegelschlag, wo vor 40 Jahren noch ansässige Zigeuner arbeiteten, an der Lehne eines Hügels, am Rande eines schönen Waldes, nahe einem Bache die früher bestandenen Wohnungen neu erbaut. Die erste Beschwerde war, dass ein ehemaliger Keller, jetzt eine Lehmgrube, von einem *Phurus* bewohnt sei, der ihnen keine Ruhe lasse. Ich liess diese

Grube zuschütten. Nun waren es die Frösche und Schlangen, die aus dem Bache hervorstehend die Gegend unsicher machten, hinter denen jedoch die *Nivasi* steckten. Umsonst wies ich auf die sie beschützenden *Khesal'pi* am Berge ober dem Walde; endlich musste ich ihnen doch erlauben, in Zelten nächst dem Wirtschaftsgebäude zu wohnen.

Obwol alle römisch-katholisch getauft, und dieser Konfession angehörig, glauben sie absolut nicht an die kristliche Religion. Zum Gelderwerb tragen sie zu Weihnachten mit Beleuchtung und Geklingel Krippenspiele und Bethlehemesänge* vor, was sie der Bevölkerung abgelauscht hatten. Wol lernten sie in Alesüth auch heilige Lieder und besuchten Sonn- und Feiertag die Kirche, aber in ihre Seele war der Glaube nicht gedrungen, dieses könnte nur die planmässige Erziehung der jungen Generation bewirken.

Hochzeiten waren nur zwei aus Eigennutz, doch mehrere nach Zigeunerritus. Dabei gab's Musik und Tanz, Essen und Trinken von Früh bis Abends. Nachmittags gegen drei Uhr wird dem Brautpaar in Wasser aufgeweichtes Brot mit Salz durch den Wöjwoden in den Mund gestopft; andern Tags, wenn das junge Paar erwacht, wird der jungen Frau das Kopftuch durch die beiderseitigen Eltern aufgebunden. Dies tragen nur Frauen und gefallene Mädchen.

Die Taufscheine behufs Feststellung ihres Alters konnte ich nur für einige erhalten, da viele den Ort ihrer Geburt nicht wussten, und den eventuell nächst gelegenen ihrer Taufe noch weniger. Die meisten wissen nur, dass sie „*opre dromeste*“ — auf dem Wege das Licht der Welt erblickt haben.

Neugeborne Kinder, für die auch sonst tunlichst vermögende Paten gesucht werden, wurden auch bei 18° Kälte möglichst bald zu mir, ihrem Oberhaupte gebracht, nebst der Vorstellung wol auch um irgend ein Geschenk zu erhalten. Ich wurde und werde auch vor der Ansiedlung und nach der teilweisen Aufhebung derselben, trotz aller meiner Proteste, stets *amaro kraj* betitelt, da sie den Titel „*Vajda*“ oder „*Mujalo*“ zu gering fanden.

So wenig meine Zigeuner als Wanderer sonst auf Äusserlichkeiten hielten, so eitel wurden sie als Ansiedler. Die Männer wollten nunmehr nur feine kurze gestickte Hemden, breite Gatyen und verschürte blaue Tuchkleider mit grossen silbernen Knöpfen, sowie Pelzmützen tragen. Die Frauen und Mädchen brauchten feinen Chifon zur Wäsche, bunt gestickte rote Perkal- und gelbe Seidenröcke, buntseidene Kopf- und Brusttücher, mit buntem Leder verzierte enge Knöpfschuhe, in denen sie ihre Füsse meist wund giengen. Manche kauften sogar Handschuhe und Regenschirme. Silberne und goldene Ringe, Ohrgehänge, Halsketten aus Münzen und Muscheln waren ihnen schon fast unentbehrlich, wanderten aber oft in Versatz. Im geselligen Benehmen entstand ein komisches Gemisch von Wildheit

* Vgl. Ethnographia. II. 125.

und feinen Manieren, welche letztere jedoch einige junge Mädchen sich wahrhaft bewunderungswürdig schnell aneigneten.

Die noch zurückgebliebenen Männer arbeiten jetzt als Herrschaftskutscher ganz gut und schicken sich in das Loos der fixen Bezahlung und Deputate.

Jenen aber, die auf Wunsch der Komitatsbehörde entfernt wurden, erwirkte ich ihr altes Recht, Pferd und Wagen zu halten, und bin daher ihrer künftigen häufigen Besuche bei mir gewiss.

Der palaeolithische Fund aus Miskolez und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.

Von Prof. Dr. *Awel v. Török*, Direktor des anthropologischen Museums zu Budapest.

(Mit 6 Figuren.)

Es ist gewiss ein interessanter Zufall, dass der erste Nachweis von palaeolithischen Steinäxten (*Chelles*-scher Typus) in Ungarn gerade in diejenige Phase der praehistorischen Forschung fällt, wo sich ein tiefeingreifender Umschwung in den Anschauungen über das Alter der Menschheit vollzieht.

Ich sehe mich daher veranlasst, die Gelegenheit zu ergreifen, um bei der Besprechung dieser für Ungarns Palaeoethnographie wichtigen Entdeckung, die wir dem durch sein über die ungarische Fischerei („A magyar halászat könyve“ I. II. k. Budapest 1887) geschriebenes Prachtwerk verdienstvollen Gelehrten *Otto Herman* verdanken, der dieselbe am Anfang dieses Jahres in ungarischer Sprache unter dem Titel: „A miskolezi palaeolith lelet“ („Der Miskolezer palaeolithische Fund“) in der Zeitschrift: „Archaeologiai Értésítő“ (XIII. Bd. No. 1. Budapest 1893, S. 1—25) veröffentlichte, auch die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn näher zu beleuchten; und zwar unsomehr, als ich den Schlussfolgerungen *O. Hermans*, zu welchen er auf Grundlage dieses Fundes in Bezug auf den Beweis der Existenz des diluvischen Menschen in Ungarn kommt, nicht beipflichten kann.

Es ist eine der Analogieen zwischen den Erscheinungen der physischen und psychischen Welt, dass wenn gewisse Hindernisse in der Richtung der wirkenden Kräfte sich entgegenstellen, hier wie dort ein gewaltsamer Durchbruch erfolgt, wobei wie bei den strömenden Gewässern die normalen Ufer weit überflutet werden, um dann schliesslich doch wieder zum regelmässigen Kurs zurückzukehren.

Die Hindernisse, die sich einer stetigen und ruhigen Strömung der geistigen Aufklärung entgegenstellen, bilden unsere vorgefassten Meinungen, unsere angeerbten und deshalb liebgewonnenen Traditionen in der Auffassung von wissenschaftlichen Problemen, dem zu Folge von Zeit zu Zeit grössere Ueberflutungen im Gebiet der gei-

stigen Strömung eintreten müssen. Welch lange Zeit und wie viele fehlgeschlagene Versuche kostete es, bis endlich die auf die alten Traditionen sich stützende Auffassung von der Stabilität der „Rassen“ durch *Darwins* „Origin of the species“ überwunden werden konnte! Kaum hatte aber die darwinische Lehre obsiegt, als sich schon Speculationen regten, die den wissenschaftlichen Tatsachen weit vorseilend, die biologische Forschung mit einer solchen Menge von Hypothesen überfluteten, dass eine Katarhsis der Ansichten sich wie eine natürliche Notwendigkeit herausstellte. Und heute nach beiden Richtungen hin eines Besseren belehrt, betrachten wir einerseits die alten Traditionen ebenso nüchtern, wie wir dies andererseits in Bezug auf die voreiligen neuen Hypothesen über die nächste Abstammung (Phylogenie) des Menschen tun. Eben die neueren und genaueren Kenntnisse der Anthropoiden mussten uns von den kühnen Hypothesen bekehren und unser Denken wieder in die ruhige Strömung zwischen die engeren Grenzen der wissenschaftlichen Tatsachen zurückbringen, bei welcher wir ganz leidenschaftslos der Dinge harren, die da kommen sollen. — Und so sehen wir uns genötigt, das den Hypothesen nach als bereits aufgefunden vermeinte „fehlende Glied“ (missing link) in der Kette der Organismen-Reihe auch noch fernerhin zu suchen, wie ehemals. Die Hindernisse mussten mit einem Aufwand von grösserer Energie des stets strömungsbedürftigen Geistes durchbrochen werden; hierauf folgte die Ueberflutung der Hypothesen, um dann wieder in die normale ruhige Strömung des streng wissenschaftlichen Denkens einzulenken. Dasselbe Schauspiel, bietet uns die bisherige Geschichte des Problems des Alters der Menschheit. Musste nicht *Boucher de Perthes* lange Jahre hindurch gegen die traditionelle Auffassung des biblischen Alters der Menschheit kämpfen, bis es ihm endlich gelingen konnte, mit der Idee eines prähistorischen Alters der Menschheit durchzudringen? Und namentlich waren es seine eigenen Landsleute, die französischen Gelehrten, von deren Seite er den hartnäckigsten Widerstand erfahren musste; kaum hatten aber fremdländische Forscher sich den Ideen von *Boucher de Perthes* angeschlossen, so waren es wieder seine Landsleute, die zu den begeistertesten Proselyten der neuen Lehre geworden, sich nicht mehr mit dem *diluvialen* Alter begnügten, sondern sogar auch noch die *tertiäre* Zeit für die Menschheit in Anspruch nahmen.

Der Process der geistigen Retorsion musste auch hier eintreten; und dieser Process vollzieht sich jetzt vor unseren Augen, da wir in Folge der ganz neuen genialen Auslegung der prähistorischen Funde durch den allverehrten Nestor der Wissenschaft *Japetus Steenstrup* in Kopenhagen, sowie durch den penthatlischen Heros der Wissenschaft *Rudolf Virchow* in Berlin, genötigt sind auch die Frage des diluvialen Menschen mit ganz anderen Augen zu betrachten, als wir dies bisher gewohnt waren. Es mussten auch hier die ungestümen hypothetischen Speculationen über die vermeintlichen Beweise der prähistorischen Funde, einer ruhigeren und nüchterneren Auffassung

den Platz räumen, so dass wir schon jetzt genötigt sind zu erklären: dass auf Grundlage der bisherigen Tatsachen der Mensch mit dem Mammut nicht zusammenleben konnte und dass das Alter der Menschheit nicht über die sog. Rentierzeit hinaus sicher verfolgt werden kann.

Die grosse Tragweite dieses Umschwunges in den Anschauungen des prähistorischen Problems wird man sofort einsehen müssen, wenn ich hervorhebe, dass man bisher der Meinung war: dass in der ersten Epoche der palaeolithischen Zeitperiode, nämlich in der Chelles-schen Epoche der Mensch in Europa sowol noch das *Mammut* wie auch *Hippopotamus*, *Rhinoceros Merkii* und den *Elephas antiquus* unter den lebenden Tieren antraf (s. G. d. Mortillet's: „Le préhistorique antiquité de l'homme“ Paris 1883. S. 131).

Ich musste diese Bemerkungen meinem Referate über den Miskolczer palaeolithischen Fund eben deshalb vorausschicken, da dieser Fund nach dem Typus der Bearbeitung der Steinäxte der Chelles-schen Epoche zugehörig erscheint; somit dieser Fund nach der älteren Auffassung schon an und für sich als sicherer Beweis der Existenz des diluvischen Menschen in Ungarn gelten könnte, wie auch in der Tat *Otto Herman* mittels dieses Fundes den diluvischen Menschen in Ungarn für schon erwiesen erklärt. Dass dem aber nicht so ist, soll im Folgenden des Näheren auseinandergesetzt und gemeinverständlich erklärt werden.

Zunächst wollen wir uns mit den Daten der Auffindung der Miskolczer palaeolithischen (zugeschlagenen) Steinäxte näher vertraut machen.

Wie *Otto Herman* berichtet, hatte er das Glück in den letzten Tagen des vorigen Jahres (26. Dez. 1892) von Herrn Johann *Bársony* Rechtsanwalt in Miskolcz ein Steingerät zu bekommen, welches mit zwei anderen solchen Geräten bei der Fundamentierung des Hauses des eben genannten Rechtsanwaltes von den Bauleuten etwa 3 M. tief in der gelblichen Lehmschichte des Erdbodens aufgefunden wurde. Der Hausbesitzer, ein Amateur von Altertümern erkannte sofort den Wert dieser Steingeräte. Das eine behielt er für sich, das zweite verlehnte er dem Gerichtssenats-Präsidenten in Debreczen Herrn *Wolfgang Széll*, ebenfalls einem Altertumsfreund, dem wir einerseits mehrere sehr interessante Forschungen, sowie Geschenke für das Budapester anthropologische Museum verdanken und das dritte — das schönste Exemplar — erhielt eben *O. Herman*.

Wir entnéhmen aus dem Berichte, dass die hier in Rede stehenden drei Steingeräte — nach der Ueberzeugung *O. Hermans* ganz zweifellos unterhalb der alluvialen Erdschichte lagen; hingegen dass nach dem Ausspruche des Landes-Hauptgeologen Herrn *v. Róth* (der die geologische Aufnahme von Miskolcz ausführte), die betreffende Lehmschichte „nur wahrscheinlich eine diluviale ist.“

Wenn also nach der Aussage des für diesen Fall einzig competenten Fachmannes, das geologische Alter der Lehmschichte, worin sich die palaeolithischen Steinäxte befanden, nicht ganz sicher zu ent-

scheiden war; so musste hierdurch auch das diluviale Alter dieser Steinäxte ebenfalls fraglich werden.

Da die Frage einmal aufgeworfen ist, so müssen wir dieselbe wegen ihrer grossen Wichtigkeit hier noch weiter analysieren.

Wir fragen: dass auch im Falle als die betreffende gelbliche Lehmschichte ausser allem Zweifel eine diluviale Schichte wäre, könnte man dies für den Beweis des diluvialen Alters der nach dem Chellesschen Typus zugeschlagenen Steinäxte schon als vollkommen genügend erachten? Mit nichten. *Nicht in der etwaigen Sicherheit der Bestimmung des geologischen Zeitalters der Schichten, sondern einzig und allein in der Sicherheit des Nachweises: dass die betreffenden Artefacte oder menschlichen Knochen in einem jungfräulichen, unberührten Zustande der Schichte sich befinden, d. h. dass die Entstehung der betreffenden Erdschichte mit den eingeschlossenen Artefacten oder Knochen in dieselbe Zeit fällt — liegt das einzig entscheidende Moment des ganzen Problems.*

Da dieses Moment bisher zumeist nicht genügend gewürdigt wurde, denn eben wegen Vernachlässigung desselben hat man nur zu oft praehistorische Funde für viel älter gehalten, als sie es wirklich sind, (wie dies weiter unten noch an für die Prähistorie bisher klassisch geltenden Funden näher demonstriert werden soll), so will ich hierüber auf Grundlage meiner eigenen Erfahrungen eingehender verhandeln.

Ich stelle an die Spitze meiner Erörterungen die Tatsache, dass die nähere Entscheidung dessen: ob die praehistorischen Objekte mit der betreffenden Erdschichte gleichalterig sind oder nicht, in allen Fällen höchst schwierig, in vielen aber geradezu unmöglich ist.

Finden wir nämlich die Objekte in der betreffenden Erdschichte derart eingeschlossen, dass sie mit dieser eine Breccie bilden und wo wir — mit dem freien Auge und mittelst des Tastgefühles — weder in Bezug auf die Farbe, noch in Bezug auf die Konsistenz, Gefüge, mineralische Zusammensetzung, irgend einen Unterschied bemerken können und wo wir auch sonst keine Unordnung in der Lagerung der Schichte beobachten können, so vermeinen wir hierin schon einen sicheren Beweis dessen aufgefunden zu haben: dass hier eine nachträgliche Störung der betreffenden Erdschichte auszuschliessen sei, d. h. dass die Objekte mit der Erdschichte gleichalterig sind. Dass dem nicht so ist, fand ich bei meinen Ausgrabungen am Dolmenfelde in Roknia (Algirien). In einigen dieser Dolmen fand ich die tiefer begrabenen Knochen und Beilagen (roh gebrannte Urnen, Bronzringe) sowie bereits ausgestorbene Schnecken (von *Helix aspersa Rokniaca*) mit der Erdschichte eine feste Breccie bildend, so dass die nachherige Ausschälung der Knochen und Objekte nur teilweise gelang; ich habe die Skelete deshalb in grossen Erdklumpen herausbefördert und einen Teil der Ausgrabung auf diese Weise „en bloc“ aufbewahrt. Da in den oberen Schichten der Breccie die Schalen von recenten Schnecken (*Helix pomatia*) vorkamen, so interessierte es mich zu erfahren: ob nicht etwa ein Unterschied der oberflächlicheren und tieferen Schichten der Dolmenerde zu bemerken sei, was ich nicht auffinden konnte.

Ich habe diese Erde auch von den Geologen besichtigen lassen, auch diese konnten keinen Unterschied zwischen den tieferen und oberflächlicheren Schichten bemerken; somit boten diese Klumpen eine dem Augenscheine nach ganz gleichmässige Erdschichte dar, wiewol darin Objekte von verschiedener Zeit enthalten waren. Was das Zeitalter der Dolmen-Skelete anbelangt, so kann man hierauf bezüglich Folgendes anführen. *Champollion* („Lettres sur l'Égypte et la Nubie etc.“ p. 248) fand an den ägyptischen Monumenten unter der XVII. und XVIII. Dynastie den Typus der sog. *Tamhu* oder *Tamahu* abgebildet, von welchen der berühmte altägyptische Geschichtsschreiber *Manetho* (ein Priester von Heliopolis unter Ptolemeus Philadelphus) aussagt, dass sie von Nordafrika Egypten mit einem Heere überzogen. Der Zeitpunkt dieses Einfalles der Tamahu fällt nach den Berechnungen zwischen 1591—2135 v. Chr. Nach den einschlägigen Daten der aegyptologischen, praehistorischen und anthropologischen Forschungen schreiben die Gelehrten das Dolmenfeld von Rognia den Tamahu-s zu.

Aber auch bei viel recenteren Gräbern und Tumuli aus den ersten Jahrhunderten unseres Jahrtausend (bei Alpár und Örkény in Ungarn) fand ich die Erdschichte um die Skelete herum vollkommen kompakt und gleichmässig im Gefüge, sowie ganz gleichmässig gefärbt; so dass die Stelle der Aufwühlung in Folge des stattgehabten Begräbnisses dem freien Augenscheine nach nicht im mindesten zu erkennen war und eine Unterscheidung der aufgewühlten Partie von den nicht aufgewühlten Partien der Erdschichte (zwischen den Gräbern) einfach unmöglich war. Hingegen fand ich bei 400—500 jährigen Gräbern (bei Duna-Földvár, in Pankota) immer mehr weniger deutliche Spuren der Aufwühlung der Erde und zwar zumeist durch eine verschiedene Färbung und verschiedene Konsistenz der Leichenerde; die sich entweder schon von der Kulturschichte angefangen, oder gleich unterhalb derselben teils kontinuierlich, teils mit Unterbrechungen bis zum Skelet verfolgen liessen; es kam auch das vor, dass der Farbenunterschied erst unmittelbar rings um die Knochen in der Erdschichte aufzufinden war, so dass die oberhalb liegende Schichte mit den übrigen — zwischen den Gräbern liegenden — Schichten nicht nur eine vollkommen ungestörte Continuität bildete, sondern auch ganz gleichmässig gefärbt war.

Ich habe diese sehr lehrreichen Fälle von Fundorten aus verhältnissmässig viel recenterer Zeit deshalb hier angeführt, damit die Fachgenossen künftighin dieser speziellen Frage eine viel grössere Aufmerksamkeit schenken mögen; denn es ist einleuchtend, dass die Entscheidung einer Intaktheit der Erdschichten für einen jeden einzelnen Fall eine ganz spezielle Frage bildet, weshalb man immer die speziellen Terrainverhältnisse, die geologische, physikalische und chemische Beschaffenheit der betreffenden Lokalität in Erwägung bringen muss. Aber eben deshalb muss auch das einleuchtend sein, dass man für derartige Lokalitäten keine bestimmten Zeitgrenzen angeben kann, wo die Möglichkeit eines Nachweises der Intaktheit der Erdschichte aufhört. Ich habe bei meinen speziellen Fällen eben diese

Tafel zu: Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage
des diluvialen Menschen in Ungarn.

Die drei Silexstücke von Miskolcz und drei französische Chelles'sche Silexstücke.



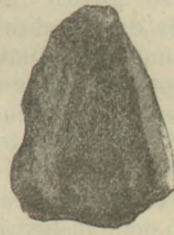
A

Miskolcz Nr. 1



B

Miskolcz Nr. 2



C

Miskolcz Nr. 3



a

St. Acheul
Mus. St. Germain
Nr. 7001.



b

St. Acheul
Mus. St. Germain
Nr. 15292.



Brive

Coll. Massenat
à Brive

Beobachtungen gemacht, die ich anführte, und andere werden wieder andere Beobachtungen machen. Betreffs des Zeitpunktes kann somit im Allgemeinen nur das behauptet werden: *dass „ceteris paribus“ die Schwierigkeit der Entscheidung einer Intaktheit der Lokalität unso grösser wird, um je ältere Zeitepochen es sich handelt*, wie ich hierfür weiter unten bei Besprechung der vermeintlichen diluvialen Menschenschädel, einen höchst instruktiven, man könnte sagen, einen klassischen Fall anführen werde. *Nach meinem Dafürhalten wird es also fürderhin nötig sein, die Erdschichten der praehistorischen Funde ganz systematisch einer physikalischen, chemischen und sogar auch mikroskopischen Analyse zu unterziehen, denn zur sicheren Entscheidung der hier in Rede stehenden Frage reicht in vielen Fällen auch das geübteste Auge eines Geologen nicht aus.*

Wenn schon in solchen Fällen, wo man selbst die Ausgrabungen macht, so grosse Schwierigkeiten obwalten, wie könnte man den Nachweis der Intaktheit der Erdschichte erbringen wollen, wo die Ausgrabung der Funde durch unkundige Hände geschah, und wo es überhaupt erst dann möglich ist, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, wenn die betreffenden Partien der Erdschichte schon ausgehoben wurden? Auch bei der Ausgrabung des Miskolczer Fundes waren keine Sachverständigen zugegen, weshalb der von *O. Herman* behufs der Beweisführung erwähnten Aussage des Hausbesitzers, dass er den Bau auf dem bisher ungestörten Teil seines Grundstückes aufführen liess, auch nicht der mindeste Wert beigegeben werden kann; da es sich hier nicht um die Intaktheit der zur Baustelle verwendeten Partie als solcher, sondern um die Intaktheit jener eng begrenzten Lokalität handelt, wo die drei Äxte aufgefunden wurden. Es ist ja doch einzusehen, dass an einer enger begrenzten Stelle die Erdschichte aufgewühlt werden konnte, ohne dass die Umgebung in ihrem ursprünglichen Zustande gestört wurde. Ich will aber damit nicht behaupten, als wären die fraglichen drei Äxte eingegraben worden; sie konnten einfach in eine damalige Vertiefung, Riss, Loch der Erdoberfläche zufällig hineingefallen sein, welche Öffnung oder Vertiefung des Niveau mit der Zeit auch ohne Zutun des Menschen wieder ausgefüllt wurde — ohne irgend eine Spur dieser Ausfüllung zurück zu lassen. Wie wir auch hier sehen können, gibt es der Möglichkeiten und folglich der Schwierigkeiten so viele, dass „a posteriori“ eine jede Beweisführung höchst problematisch bleiben muss.

Aus allen diesen hier erwähnten Momenten geht ganz unwiderleglich hervor, dass das diluviale Alter der drei Steinäxte gar nicht erwiesen wurde und auch nicht mehr erwiesen werden kann: da wenn auch die betreffende Lehmschichte ganz bestimmt eine diluviale wäre — was aber der hierfür einzig competente Fachmann nicht behauptet hat, indem er dieselbe nur wahrscheinlich für eine diluviale erklärte, betreffs des einzig entscheidenden Momentes, nämlich der wirklichen Intaktheit der betreffenden Lokalität jeder Beweis fehlt; denn dass die primitive Zubereitung der Steinäxte an und für sich noch keinen sicheren Beweis für das diluviale

Zeitalter derselben liefern kann — ist für jeden in der prähistorischen Forschung bewanderten Menschen einfach klar.

Nun wollen wir sehen, wie die Steinäxte selbst beschaffen sind. Wir entnehmen der Beschreibung folgende Daten. Das Material, aus welchem diese Steinäxte mittels Zuschlagens verfertigt wurden, besteht, wie *O. Herman* sich ausdrückt, aus „Feuerstein“ (Silex), eine spezielle Determination dieses Silex gibt der Autor nicht. Er erwähnt zwar, dass es kein „Flint“ sei und dass solche Silexe auch in Ungarn vorkommen.

Die eine Steinaxt (im Besitze des Herrn *Otto Herman* in Budapest, wollen wir sie fürderhin N^o 1 nennen, s. *Fig. A.* auf der Tafel), weist sozusagen ein klassisches Exemplar des Chelles-schen Typus auf. Sie zeigt die typische Mandelform, von auffallend schönen Contouren, mit den deutlich conchoid ausgeprägten Schlagmarken auf beiden Seiten und den Retouchen an den zugeschärften Kanten; von Polierung ist an ihr keine Spur zu sehen. Diese Steinaxt gehört zu jenen Formen der Chelles'schen Industrieperiode, welche sich durch eine längliche Form auszeichnen. Die Länge beträgt nämlich = 23·8 cm., die Breite = 11·0 cm., die Dicke = 2·3 cm. Die Dicke der Axt nimmt von der Mitte gegen die Seitenkanten allmähig, gegen das zugespitzte Ende stärker ab. An diesem Ende ist beiderseits — an dem breiteren Ende der Mandelform nur auf einer Seite — eine eisenhaltige Kruste des Gesteins zu bemerken. Die Färbung ist dunkel, hornschwarz mit rötlichen Einsprengungen. Eine Patina ist an ihr nicht nachzuweisen, ihr Lustre ist von gleichmässigem Seidenglanz. Eine durch den Gebrauch entstandene Abwetzung sowie eine Reibung von Geröllen ist an ihr nicht vorhanden; dieselbe ist mit Ausnahme einer bei der Ausgrabung erfolgten kleinen Scharte an dem spitzigen Ende vollkommen unverletzt.

Die zweite Axt (No. 2, im Besitze des Herrn *W. Széll* in Debreczen, s. *Fig. B.* auf der Tafel) weist dieselbe Zubereitung durch Zuschlagen auf, auch an ihr ist keine Spur einer Polierung zu entdecken, auch die Färbung ist dieselbe. Ihre Form ist noch immer eine Mandelform, maber von grösserer Breite im Verhältnis zur Länge. Diese beträgt nämlich = 19·5 cm., die Breite = 11·1 cm. und die Dicke = 2·3 cm. Auch diese Axt ist ringsum mit zugeschärften Kanten versehen, die beiden Enden aber abgestutzt und zwar an dem einen mehr als am anderen. Die beiderseitigen Contouren verlaufen in schiefer Krümmung, in Folge davon auch die Längsaxe der Axt eine schief verlaufende ist. Auch an ihr ist keine Patina zu entdecken, ihr Lustre ist ein gleichmässiger aber weniger glänzend als bei der vorigen. Eine Abwetzung oder Reibung ist auch an ihr nicht vorhanden, die Axt ist vollkommen unverletzt.

Die dritte Axt (Nro 3, im Besitze des Herrn *Bársony* in Miskolcz, s. *Fig. C* auf der Tafel) hat eine dreieckige Form, ihr Gestein ist lignitartig schichtig, von gelblich hellgrauer Färbung. Ihre Länge = 11·0 cm., Breite an der Basis = 8·0 cm., Dicke = 3·0 cm., diese letztere bleibt im Grossen und Ganzen überall dieselbe. Die eine Seite ist flach, an welcher die Spuren einer schwach eisenhaltigen

Kruste zu bemerken sind, welche Kruste auf der anderen Seite eine beträchtliche ist. Dass diese Kruste eine originäre ist, beweist ihre stellenweise Abschürfung in Folge des Gebrauches; eine Reibung von Geröllen ist auch an ihr nicht zu entdecken. Eine Patina besitzt auch sie nicht, der Lustre ist an den Schlagmarken von Fettglanz. Auch diese Axt ist unverletzt. Nach der Ansicht des Autors hat der praehistorische Mensch dieses schon ursprünglich dreieckige Stück nur im Groben ausgearbeitet. Da die zwei ersteren Äxte keine Spur des Gebrauches aufweisen, so gibt der Autor jener Vermutung Ausdruck, dass diese Äxte „*loco*“ verfertigt werden konnten; eine nähere Aufklärung erwartet Autor übrigens von der Entscheidung: ob die landläufige Benennung „Tüzköves“ (d. h. der Feuerstein-hältige), mit welcher ein Teil des angrenzenden Berges *Avas* bezeichnet wird, wirklich daher rührt, dass hier Feuerstein vorkommt? Es muss hierzu ergänzungshalber erwähnt werden, dass das berühmte Hegyalja (Tokajer Weingebirge) zu Miskolcz nahe liegt, in welchem der Feuerstein wirklich vorgefunden wird. Zum Schluss vergleicht der Autor die zwei typisch geformten Äxte mit ähnlichen aus England und Mähren, welchen gegenüber er die namhafte Grösse der Miskolczer Äxte hervorhebt (denn während die Länge der englischen — in *Evans' Werk: The ancient implements etc. London 1872* abgebildeten — Äxte zwischen 180—208 mm. schwankt, beträgt die Länge der Miskolczer Axt No. 1 = 238 mm. und No. 2 = 195 mm.)

Es sei nun erlaubt, an die hier erwähnten Daten des Autors folgende ergänzende Bemerkungen anzuknüpfen:

1. Was den Typus der Form und der Ausarbeitung der Miskolczer Äxte anbelangt, so müssen wir nach den Photographieen (die der Autor in Fig. 4, 5, 6, 7 seiner Beschreibung a. a. O. mitteilt) die Axt No. 1. ihrer schönen Form nach als ein Kabinetstück der palaeolithischen Steinindustrie erklären, das auch unter den bisher bekannten fremdländischen Exemplaren einen vornehmeren Rang beanspruchen kann. Verhältnismässig entspricht sie am meisten jener Saint-Acheuler Silexaxt, die sich im Musée de St.-Germain unter No. 7001 befindet, von welcher Herr G. de *Mortillet* hervorhebt: „*instrument chelléen, en silex, parfaitement amygdaloïde*“ („Musée préhistorique“ Paris 1881. Pl. VI. No. 29, siehe die Fig. *a* der Tafel.)

(Behufs einer Vergleichung der drei Miskolczer Silexäxte mit den St.-Acheuler Silexäxten habe ich dieselben auf der beistehenden Tafel in $\frac{1}{4}$ der Naturgrösse photographisch copiert. Die Bezeichnung: *A* = die Miskolczer Steinaxt No. 1, *B* = die Miskolczer Steinaxt No. 2, *C* = die Miskolczer Steinaxt No. 3, *a* = St.-Acheuler Silexaxt No. 7001 Musée de St.-Germain, *b* = St.-Acheuler Silexaxt No. 15232 Musée de St.-Germain, *c* = Briveer Silexaxt, Sammlung des Herrn Massenaat in Brive).

Die zweite Miskolczer Axt (s. Fig. *B*) würde nach der Analogie mit der St.-Acheuler Axt (s. Fig. *b* der Tafel) einem sog. „*coup de poing*“, hingegen die Miskolczer Axt (s. Fig. *C* der Tafel) einem „*triangulaire en silex*“ entsprechen. Ich brauche hier wol nicht näher

es auseinandersetzen, dass es sich zwischen den Miskolczer und den französischen Steinäxten nur um eine allgemeine und nur auf die Configuration sich beschränkende Ähnlichkeit handelt. Denn was die specielle Technik des Zusehlagens (die Charaktere der Schlagmarken und der Retouchen) anbelangt, so ist hier ein auffallender Unterschied zu verzeichnen. Die praehistorischen Menschen von Miskolcz haben ihre Äxte nur im Groben ausgearbeitet, so dass die Miskolczer Äxte (No. 1 und 2) nur der Mandelform wegen dem Chelles-schen Typus anzureihen sind. *Es wäre gewiss sehr erwünscht, dass die Miskolczer Äxte überhaupt fachgemäss studiert werden, damit wir Näheres über den Unterschied der praehistorischen Industrie in Ungarn und in Frankreich erfahren können.* Da ich die Miskolczer Äxte selbst nicht sah, so kann ich hierüber keine weiteren Betrachtungen anstellen — es wird vorläufig genügen, wenn ich auf die noch unerforschten Momente des Miskolczer Fundes hiermit hingewiesen habe.

2. Was die Configuration der hier miteinander verglichenen sechs Steinäxte abelngt, will ich Folgendes hervorheben. Da es sich hier um das Verhältnis zwischen der Längen- und Breitenaxe handelt, so will ich dieses Verhältnis dieser beiden Axen von den 6 Steinäxten in der Formel eines sog. Index mitteilen ($\frac{\text{Breite} \times 100}{\text{Länge}} = \text{Längen-Breitenindex}$)* In der folgenden Tabelle stelle ich die Wertgrössen dieses Index nach meinen an den Original-Figuren der Autoren gemachten Messungen zusammen.

Längen-Breitenindex.

I. A., Bei der Miskolczer Axt No. 1	=	$\frac{113 \times 100}{265}$	=	48·08.
„ a., bei der St.-Acheuler No. 7001	=	$\frac{91·6 \times 100}{187}$	=	48·99.
	}	Differenz der Breite	=	113—91·6 = 21·4 mm.
		„ „ Länge	=	225—187 = 48·0 „
		„ des Index	=	48·99—48·08 = 0·91 „
II. B. Bei der Miskolczer Axt No. 2	=	$\frac{117 \times 100}{208}$	=	56·25.
„ b., bei der St.-Acheuler No. 15232	=	$\frac{81 \times 100}{128·6}$	=	62·98.
	}	Differenz der Breite	=	117—81 = 36·0 mm.
		„ „ Länge	=	208—128·6 = 79·4 „
		„ des Index	=	62·98—56·25 = 6·73 „
III. C. Bei der Miskolczer Axt No. 3	=	$\frac{85 \times 100}{115·5}$	=	73·59.
„ c., bei der Brive-er	=	$\frac{116 \times 100}{142}$	=	81·69.
	}	Differenz der Breite	=	116—85 = 31 mm.
		„ „ Länge	=	142—115·5 = 26·5 „
		„ des Index	=	81·69—73·59 = 8·10 „

(Fortsetzung folgt.)

* Bei der Beschreibung derlei praehistorischer Artefacte bediene ich mich der in der Kraniometrie üblichen Indices, die eine genauere Vergleichung der Form erleichtern. Es wäre wünschenswert, wenn die Prähistoriker sich diese Methode aneignen würden.

Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen.

— Von Dr. Heinrich v. Wislocki. —

Auf dem von unseren einheimischen Forschern woldurchpflügten Felde der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde liegen noch immer zahlreiche Bausteine von grösserem und geringerem Werte verstreut umher, die ruhloser Sammler bedürfen, um der Wissenschaft gerettet und vor dem gänzlichen Untergange bewahrt zu werden. Wir dürfen kein einziges solcher Steinchen bei Seite schieben, es auf unseren Wanderfahrten am Wege liegen lassen; wir müssen es aufheben und in die Schatzkammer der Volkskunde niederlegen, damit wir den im Entstehen begriffenen Bau einer Geschichte des menschlichen Geistes fördern helfen. Auf meinen jahrelangen Wanderfahrten durch mein wunderdurchraushtes Heimatland, Siebenbürgen, habe ich auch vom Felde der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde so manche Körnlein eingeheinst, die ich hier niederlegen will. Für den Dombau unserer Wissenschaft werden auch diese zerstreuten, nun aber wenigstens in losen Zusammenhang mit einander gebrachten Körnlein wol das Ihrige beitragen. Vor allem sind es die Heil- und Zaubermittel, die unsere Aufmerksamkeit in so mancher Richtung in Anspruch nehmen — besonders nachdem dieselben noch nirgends in Druck erschienen sind; dieselben stammen zum grössten Teil aus der handschriftlichen Sammlung des *Andreas Roth*, meines Grossvaters mütterlicherseits, zum geringen Teil aber aus meinen eigenen Sammlungen.

Die Behandlung der Krankheiten von Mensch und Tier durch Kultmittel fristet auch bei den Siebenbürger Sachsen nur an besonders gehegten Plätzen eine üppige Existenz, eine üppigere wol, als man dies aus den bislang veröffentlichten Berichten der einheimischen Volksforscher erschliessen könnte. Vor den Augen der Lehrer und Geistlichen ziehen sich diese volkstümlichen Niederschläge ebenso scheu zurück, wie bei jedem anderen Volke.

Die Art, wie diese Segen und Heilkräfte bei den Siebenbürger Sachsen „fortgepflanzt werden, ist verschieden“, schreibt der verdienstvolle Siebenbürger Gelehrte *Fried. Wilh. Schuster* (Siebenb.-sächs. Volkslieder S. 481), „sie sind Geheimnis und dürfen nicht ohne weiteres mitgeteilt werden. Entweder der ‚Reder‘ oder ‚Beszer‘ (Büsser) oder ‚Kundige‘ murmelt seine Worte leise für sich hin, wer sie versteht und behält, ist glücklich, er mag sie mit gleichem Erfolg gebrauchen, ohne Nachteil für den ersten Besitzer; oder der Kundige teilt sie zwar ohne weiters mit, aber nur einem Jüngern, weil sie sonst für ihn selbst die Wirkung verlieren würden; oder endlich die Formel muss dem, der sie erwerben will, von einem alten Weibe zur lin-

ken Hand eingimpft. und nachher behutsam gebraucht werden.‘ In welcher Weise die Einimpfung geschieht, habe ich nicht ermitteln können.*

Betreffs dieser Einimpfung habe ich zwei Berichte erhalten. Die Kellinger Magd Marie Klusch diente im J. 1884 in meiner Familie. Ihre Mutter war in der Umgegend zwar als „Hexe“ gefürchtet, aber nichtsdestoweniger als Heilkünstlerin für das Fieber berühmt. Als sie einmal schwerkrank wurde, impfte sie — nach Aussage ihrer Tochter — die Kunst: das Fieber zu „büssen“ (bösen), derselben auf folgende Weise ein: Die Mutter ritzte sich mit einer neuen, nie gebrauchten Nadel die linke Brust und liess einige Tropfen ihres Blutes auf eine Hostie rinnen, welche sie dann in die linke Handfläche ihrer Tochter legte, indem sie dabei durch die Hostie hindurch mit der Nadel in die Hand der Magd stach, wobei sie sprach:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes! Was mir gegeben haben die drei *Wenken*, das geb’ ich dir, mein Blut mit deinem Blut, damit dir Herr Satan auf dem Hoprichberg nie schade!“ Die Tochter verschluckte nun die Hostie, worauf ihr die Mutter Mittel gegen das Fieber verkündete. Die Wenken oder Wajinken, welche die Mutter in der obigen Formel erwähnt, sind dem dortigen Volksglauben gemäss, „kleine schwarze Frauen, die gar klug sind.“ In anderen Gegenden werden sie neben Wenken auch noch „weisse Frauen“ genannt und in Heilsprüchen angerufen (s. *Schuster* a. a. O. S. 489 ff.) Ihr Wohnort ist der „dunkle“ oder „grüne“ Wald. Sie sind also Baumgeister, die vorzugsweise ausserhalb der Bäume als eigentliche Krankheitsgeister auftreten. Auch als Schicksalsspinnerinnen und Schicksalsbestimmerinnen mögen sie ursprünglich im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen eine Rolle gespielt haben. Darüber habe ich mich an mehreren Stellen meines demnächst erscheinenden Werkes: „Volksglaube u. Volksbrauch der Siebenb. Sachsen“ (Berlin, Felber) ausgesprochen. Auch in einer Besprechungsformel bei *Schuster* (a. a. O. S. 490) kommt der oben erwähnte Hoprichberg in der Form von „Huprichberg“ vor. Ob dieser Berg nicht etwa die Bedeutung eines Hexenversammlungsortes, eines Teufelsberges hat? Im Magyarischen hat der Teufel (ördög) auch den Beinamen *hopciher* (s. *Ipolyi*, Magyar Mythologia = Magyarische Mythol. bei „ördög“). Bezüglich dieser oben erwähnten Wenken teile ich hier eine interessante Formel aus der Handschrift meines Grossvaters, *Andreas Roth* mit, der in ein Heft Lieder, Hausmittel und Besprechungsformeln während seiner Wandererschaft in Siebenbürgen (zu Anfang dieses Jahrhunderts eingeschrieben hatte.) Es heisst nämlich bei ihm: Man schreibe mit dem Blute des Fieberkranken dies „Gebetchen“ auf ein Blatt Papier:

Drei weisse Wenken giengen durchs Land,
 Begeget ihnen der *Heiliand*:
 „Ihr Wenken, wohin wollt ihr gehn?“
 „Wir wollen zum N. N. gehn,
 Wir wollen sein Herz schütteln,
 Wir wollen sein Gedärm rütteln,

Wir wollen sein Blut lecken.
 Wir wollen seine Glieder strecken.“ —
 „Weisse Wenken, das dürft ihr nicht tun,
 Ihr sollt hier im Brunnen ruhn,
 Bis ich schreib' ein neues Evangelium“

Diesen Zettel reisst der Fieberkranke in drei Teile und wirft dieselben vor Sonnenaufgang einzeln in einen Brunnen mit den Worten:

Geht in den schwarzen Wald,
 Da springen drei Brunnen kalt,
 Der ein ist der *isri*,
 Der andert der *nisri*,
 Der dritt der *pisri*!
 Da sollt ihr drei Wenken ruhen!

Bei *Schuster* (a. a. O. S. 302) findet sich eine ähnliche Formel gegen das Fieber vor, in der aber nur zwei Brunnen genannt werden, *hongy* und *Wenk*, wobei *Schuster* (S. 489) an den germanischen „Mimirbrunn“ denkt. Wie die Namen dieser Brunnen ursprünglich gelautet haben mögen, das wird wohl für immer unentschieden bleiben. Ich erwähne hier nur noch, dass *pisri* vielleicht auf „pisen“ zurückgeführt werden könnte, weil nach *Roth's* Angabe der Fieberkranke auch in den Brunnen uriniert und neun Tage hindurch jedes Mal vor Sonnenaufgang Wasser aus demselben Brunnen trinkt. Wie den germanischen Schicksalsbestimmerinnen, so werden auch den siebenbürgisch-sächsischen Wenken, Brunnen oder wenigstens die Nähe derselben zum Aufenthaltsorte angewiesen, obwol diese Wesen im Volksglauben beinahe ganz und gar zu Krankheitsgeistern herabgesunken sind.

Doch kehren wir zur Einimpfung der Heilkraft zurück.

Meiner seligen Mutter berichtete man 1887 von einer Frau M. in Mühlbach, welche im Rufe stand, die „Kunst gegen das „schlagende Feuer“ (Blitz) von ihrer Mutter ererbt zu haben. Die Tochter musste sich, als die Mutter ihr baldiges Lebensende voraussah, in der *St. Laurentiusnacht* (10. August) ganz entkleidet im Freien rücklings niederlegen, worauf die Mutter mit glühenden Kohlen rings um sie einen Kreis zog. *Lorenzi-Kohlen* bewahren beim bayerischen Volk vor *Feuersbrunst* (s. M. *Hoefler* in d. „Zeitschr. d. Ver. f. Volksk.“ I. S. 300). Dann schritt die Alte drei Mal über ihre Tochter hinweg und träufelte ihr drei Tropfen ihres Blutes in die linke Handfläche. Wenn nun bei schlagendem Feuer, oder bei einer *Feuersbrunst* überhaupt ein Kleidungsstück, selbst nur ein Kleiderlappen der Frau M. rings um die Feuerstätte getragen wird, oder sie selbst und zwar nackt, die Brandstätte umkreist, so muss das Feuer sogleich gelöscht und gedämpft werden können. Auch bei der rumänischen Landbevölkerung *Siebenbürgens* herrscht der Glaube, dass es gewisse Personen gibt, die nicht verbrennen können, und wenn man von solchen Leuten einen Kleiderlappen in die Brandstätte wirft, so erlischt das Feuer sofort.

Aber nicht nur einzelne Fingeweihete, Männer und Weiber, die mit Eifersucht und gläubischem Sinn ihre Kunst und ihr Wissen

hüten, wenden Segen und Heilmittel an, sondern fast jeder siebenbürgisch-sächsische Bauer und jede Bäuerin kennt mehrere solcher Formeln und Mittel; der eine für dies, der andere für jenes Leid und Uebel; ist aber in irgend einem Falle die Gefahr gross, da muss der Büsser oder die Büsserin helfen, von denen es fasst in jedem sächsischen Dorfe zwei, drei gibt. Der eine kann von diesem Leiden befreien, jener jene Arten von Krankheiten bannen; dieser kann gegen Böses und Uebles in der Zukunft feien, oder das wankende Glück befestigen, jener hingegen von gegenwärtigen Leid und Uebel, von gegenwärtiger Krankheit befreien. Unlängst brachten die Tagesblätter die Nachricht, dass in Tartlau (neben Kronstadt) ein sächsischer „Wunderdoktor“, Joh. Teutsch genannt, wohne und nun habe die Bewohnerschaft dieses Ortes und der Umgebung eine Bittschrift an die Behörde eingereicht, man möge ämtlich gestatten, dass dieser „Wunderdoktor“ frei und öffentlich die ärztliche Praxis ausübe (s. die Zeitung „Brassó“ Nr. 36 vom 28. März 1893, S. 143).

Dass auch bei den Zauber- und Besprechungsformeln der Siebenbürger Sachsen die verschiedensten Quellen, wie Religion, Zauberei und frühere Perioden der Medizin, zusammenfliessen, braucht nicht noch besonders erwähnt zu werden. Heil- und Zauberkunde gehört ja, wie dies unser Altneister K. *Weinhold* sagt, einem niederen Vorstellungs- und Glaubenskreise an, der weder kristlich noch heidnisch ist, sondern eine Wucherbildung. Im germanischen Heidentum gab es einen Aberglauben und ein Zauberverwesen, abgesondert und feindlich gegen die eigentliche Volksreligion und den anerkannten Gottesdienst. So ist es überall gewesen und so ist es noch heute. Aberglaube ist an keine Nation und keine bestimmte Religion gebunden, sondern ein allgemein Menschliches. Wie viel uralte Elemente so manche Heilformeln des siebenbürgisch-sächsischen Volkes enthalten, wird eine kleine Auswahl aus meiner Sammlung und der Handschrift meines Grossvaters bezeugen. Gegen *Augenstaar* teilt z. B. diese Handschrift folgendes Mittel mit: Man lege neun Tage hindurch täglich einmal warme Tierleber auf das kranke Auge und spreche beim Auflegen derselben:

Dudela, die heilige Frau,
 Ward blind geboren,
 Ward blind auferzogen;
 Sie sass im wilden Wald allein
 Und weinte auf marmelnem Stein,
 Kam einher der schwarze Mann,
 Schlug sie ins Aug mit grünem Ast:
 Jesus Christ, der du gekreuzigt bist,
 Mach' rot, was rot ist; grün, was grün ist;
 Mach' weiss, was weiss ist; nimm das
 Schwarze weg, im Namen Gottes. Amen!

Wer unter *Dudela* (*Tutela*?) zu verstehen ist, oder besser gesagt: ursprünglich verstanden worden sei, mag und kann ich nicht entscheiden. In *Schuster's* Sammlung (a. a. O. S. 311 u. 491) kommt eine halbwegs ähnliche Besprechungsformel gegen Flecken im Auge

vor, wobei eine „Duidelgh“ erwähnt wird, deren Bedeutung der Herausgeber nicht erklären kann. Ich glaube hinter beiden, selbstverständlich ganz und gar verwischten Namen, mag wohl ein Waldgeist, beziehungsweise ein Krankheitsdämon stecken. Hiefür spricht teilweise die Erwähnung des „wildes Waldes“ und des „schwarzen Mannes.“ Letzterer ist entschieden ein Waldgeist, wie solche Geister im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen noch immer verhältnissig zahlreich vorhanden sind, wenn auch dieselben weniger zum eigentlichen Zwerg- oder Albengeschlecht zu gehören scheinen (s. mein erwähntes Werk S. 21 ff.) In der Hermannstädter Gegend erzählt man, dass der schwarze Mann den Leuten im Walde beim Holzfällen anfangs geholfen habe: dann aber seien die Leute ihm gegenüber undankbar gewesen, und er sei nun in die Erde verschwunden, woher man oft sein Bellen vernehme. Eine Bäuerin aus der Ortschaft Neppendorf erzählte mir, dass die kleinen Kinder deshalb so oft zu Boden fallen und Beulen davontragen, weil sie den schwarzen Mann in der Erde bellen hören. Fällt ein Kind zu Boden, so besänftigt man es dadurch, dass man dem Erdboden Schläge versetzt und ruft: „Na, wart' nur, du böser schwarzer Mann!“ Und gegen Beulen, die man durch einen Schlag auf einen Knochen davongetragen hat, nehme man ein Messer und drücke mit demselben kreuzweise die Beule, wobei man die Worte zu sprechen hat: „Beule, eile; Eil' in den Grund; Fress' dich der Hund; Fress' dich der schwarze Mann, Damit er nicht mehr bellen kann!“

Ich glaube, dass dieser schwarze Mann und das Huzmantchen (Holzmandel), von dem *Müller* (Siebenb. Sagen; 2. Aufl. S. 19) berichtet, ursprünglich ein und dasselbe Wesen, und zwar ein Waldgeist gewesen ist. Wo jetzt das Dorf Holzmingen, sächsisch Huzmängden, steht, wohnte ein kleines Männchen, welches auf jeden Wochenmarkt eine Fuhre Holz nach Hermannstadt brachte. Niemand kannte den eigentlichen Namen dieses Männchens. Man nannte es das Holzmandel. Bald siedelten sich in seiner walddreichen Gegend Leute an, die man alle Holzmandel nannte, weil sie Holzhandel trieben. Das Holzmandel aber verschwand und ward nicht mehr gesehen. Sein Name ward auf das Dorf übertragen. . . Dies der kurze Inhalt der Sage bei *Müller*. Der Schluss von einer Variante dieser Sage, die mir Herr *Ad. Adleff* mittheilte, ist für die vergleichende Sagenkunde von Bedeutung. Es heisst nämlich, dass das Holzmandel nicht gleich nach der Ansiedelung der Leute in seinem Waldrevier verschwand, sondern im Gegentheil den Leuten hilfreich beistand, ihnen guten Rat erteilte, ja selbst das Baumfällen für sie ganz allein verrichtete. Aber die Leute bewiesen sich ihm gegenüber undankbar, spotteten ihn wegen seiner winzigen Gestalt und Hässlichkeit. Einmal waren die Leute mit dem Holzmandel draussen im Walde und bliesen sich in die Hände, um sie zu erwärmen, denn es war ein bitterkalter Wintermorgen. Da fragte das Holzmandel: „Warum bläst ihr?“ Die Leute versetzten: „Um uns die Hände zu erwärmen!“ Zu Mittag kochten sie eine Suppe, und während sie

assen, bliesen sie in den Löffel. Da fragte das Holzmandel: „Warum bläst ihr in den Löffel?“ Die Leute antworteten: „Damit wir die heisse Suppe abkühlen!“ Da ärgerte sich das Holzmandel und rief: „Mit solchen Betrügern will ich nichts mehr zu schaffen haben. Ihr bläst einmal, damit es warm werde; dann bläst ihr, damit es kalt werde; ihr wollt mich nur betrügen!“ Und das Holzmandel verschwand und ward nicht mehr gesehen. Ihm zu Ehren nannten die Leute ihr Dorf Hülzmängen, aber er kehrte nicht mehr zu ihnen zurück. . . .

Vor allem müssen wir bemerken, dass diese Sage, mir von Adleff viermal erzählt, auch den Schluss einmal enthält: „Das Holzmandel verschwand in die Erde und kam nicht mehr zum Vorschein. Bisweilen, wenn viele Leute im Walde Holz füllen, hört man es unter der Erde schreien und poltern. . . .“ Wie sich nun immer die Sache um die Identität des schwarzen Mannes, der „unter der Erde bellt,“ und des Holzmandels verhält, so viel ist aus den oben mitgetheilten Formeln und obiger Sage ersichtlich, dass wir es hier im schlechtesten Falle mit verwandten Gestalten zu tun haben. Was aber die letzthin mitgetheilte Sage anbelangt, so findet sich dieselbe als Sage oder Märchen ausser bei den Kalotaszeger Magyaren,¹ auch bei Aesop, bei Avianus (Satyrus et Viator), bei Erasmus, bei La Fontaine, ferner in alten toskanischen Versen, im Dittamondo von Fazio degli Uberti, im Verliebten Roland, in den Dreizehn Nächten Straparolas u. s. w.²

Dieser schwarze Mann scheint auch unter dem Namen „Alter“ in den Besprechungsformeln vorzukommen. Gegen das *Gebrech* (= Katarrh oder Brustbeklemmung bei Kindern)² führt *Roth* u. a. folgendes Mittel an: Man lege dem kranken Kinde einen in Lamm-talg eingetauchten Lappen allabendlich auf die Brust. In der Frühe reisse man jedesmal ein winzig kleines Stückchen vom Lappen herab und werfe es in die Hühnersteige, wobei man zu sprechen hat:

Es waren drei weisse Frauen,
Die giengen morgens im Taue
Und hatten ein Liebesgespräch:
Kam da der Alte mit dem Gebrech
Und machte sie stumm.
O Alter, Alter, o kumm,
Nimm meines Kindes Gebrech.
Im Namen Gottes usw.

In Heltau habe ich folgendes Mittel gegen das Gebrech aufgezeichnet: Hat das Kind das Gebrech, so reibe man ihm die Brust

¹) Wahrscheinlich wurde es hier aus den Sagenschatz der Sachsen herübergewonnen, die auch in dieser Gegend einst gewohnt haben. S. mein Werk: „Aus dem Volksleben der Magyaren“ S. 17 ff.

²) S. *Giannini*, L'Uomo Selvaggio (Lucca, 1890, Giusti) und *Mar. Menghini* in der „Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde“ I. S. 403.

³) S. das treffliche Werk von *Halbrich-Wolff*, Zur Volkskunde der Siebenb. Sachsen S. 264.

häufig mit Talg ein und forme am dritten Tage der Einreibung aus einem Teil desselben Talges eine menschliche Figur und binde dieselbe an den Hals eines Hahnes. Dem davoneilenden Hahne rufe man einige Mal nach:

Alter Mann, alter Mann,
Meines Kindes Gebrech mitnahm.

„Der Kokesch (Hahn) soll die Krankheit zum Alten in den Busch tragen,“ gab mir die Bäuerin Hellwig die Erklärung. Bei allen bislang bekannten Formeln gegen das Gebrech (s. *Haltrich-Wolff* S. 264; *Schuster* S. 493) spielen die Hühner eine Rolle. Hühner sollen das Uebel wegführen. *Schuster* (S. 493) meint diesbezüglich: „Hühner waren Woden und Hel, vielleicht auch anderen Gottheiten heilig. In Märcen und Kinderspielen hat sich Woden selbst in Gestalt eines Hahnes erhalten.“ Ohne mich in diesbezügliche Erörterungen einzulassen, bemerke ich nur, dass der Hahn bekanntermaassen nächst Hund und Katze für einen Verscheucher feindlich gesinnter Wesen gilt. „In der Symbolik des Rechtes sind Hund und Hahn verbunden.“ sagt *Laistner* (Das Rätsel der Sphinx II, 85). „gerade wie in der zoroastrischen Religion Hund und Hahn zusammen genannt werden als Streiter wider lirisische Wesen.“ Der Alp entweicht beim Hahenschrei, elbische Wesen fliehen vor ihm; dies bestätigen uns Märcen und Sagen, die in *Laistner's* Werk nachgelesen werden können. Wir haben es also auch bei diesen siebenbürgisch-sächsischen Formeln gegen das Gebrech mit elbischen Wesen, Waldgeistern, Krankheitsgeistern zu tun, welche von den Hühnern vertrieben werden sollen. Bezüglich des Hundes und Hahnes als elbverscheuchende Wesen erwähne ich nur noch Folgendes aus dem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen: Die Darre oder das Hundsalter (d. h. wenn das Kind nicht wachsen will) schreibt die erwähnte Handschrift *Roth's* dem Umstande zu, dass dem Kinde Katzenhaare in den Magen kommen;¹⁾ das Gebrech aber bekommt das Kind, wenn es Hundehaare schluckt. „Es bellt und keucht, wie ein Hundlein“ (*Roth.*) Bezüglich des Ausdrucks „Hundsalter“ erwähne ich hier nebenbei den magyarischen Volksglauben, demzufolge jeder junge Hund auffällig abmagern muss, und erst dann gedeiht und wächst. Diese Krankheit nennt man magyarisch: *Zsigora*. Wir sehen also aus diesen flüchtigen Andeutungen, wie der uralte Glaube bei den einzelnen Völkern verblasst, bei einem früher, beim anderen später zu blosen, oft unverständlichen Rudimenten herabsinkt.

F. S. Krauss hat in seinem Werke „Volksglaube und rel. Brauch der Südslaven“ bezüglich dieses Volkes gar trefflich nachgewiesen, dass die Krankheitsgeister Waldgeister sind. Für die Richtigkeit dieses, sozusagen allgemein giltigen Satzes, haben wir eben auch aus dem Volksglauben der Siebenbürger Sachsen einige Belege herangezogen. Dass diese Geister als im Baume lebend gedacht

¹⁾ Vgl. *Tüppen*, Abergl. aus Masuren S. 52.

wurden, dafür spricht folgendes Mittel gegen Anschwellung der Halsdrüsen, das ich in Mühlbach erfahren: Man stehle ein Stückchen Speck, binde es mit einem Fusslappen über Nacht um den Hals und hänge den Verband am nächsten Tag an einen Baum und spreche: „Baum, du hast viele Knoten, nimm mir weg auch meine Knoten“; oder man spreche beim Abnehmen dieses Verbandes, den man ins Feuer zu werfen hat, die Formel: „Der Knotenmann hatte sieben Söhne, das Knotenweib hatte sieben Töchter; sie heirateten sich, lebten miteinander, vertrugen sich nicht. Sie schieden von einander und verschwanden, wie der Speck im Feuer. So mögen im Namen Gottes dem N. N. die Knoten am Halse verschwinden, damit er beim heiligen Abendmahl rein den Leib und das Blut unseres Herrn geniessen kann. Amen!“ Der Knotenmann und seine Sippe weisen als personifizierte Knoten am Baume geradezu auf Baum- oder Waldgeister als Krankheitsgeister hin.

Aber nicht nur als krankheitspendende Wesen treten diese Wald-, beziehungsweise Krankheitsgeister in den Formeln der Siebenbürger Sachsen auf, sondern auch als heilspendend, übelabwendend erscheinen sie. Eine Verquickung beider Eigenschaften enthält das Verfahren gegen Blutungen der Beermutter (Gebärmutter) oder allzstarke menses, das ich in Urwegen aufgezeichnet habe: Man wasche den leidenden Teil mit Rosenwasser, dem pulverisierte Eichenrinde beigemengt ist; während man das gebrauchte Wasser an einen Baum giesst, spricht man die Formel:

Beermutter sass auf marmelnem Stein,
 Kam ein alter Mann zu ihr herein.
 „Beermutter, wohin willst du gehn?“
 Ich will zur N. N. gehn,
 Ich will ihr Blut sehn,
 Ich will ihr Herz verzehren,
 Ich will ihr Leben nehmen.
 „Beermutter, das sollst du nicht tun,
 Du sollst im marmelnem Stein ruhn,
 Die *Waldfrau* soll dich fressen,
 Als wärst du nie gewesen!
 Im Namen Gottes usw.“

Hier tritt nun der alte Mann nicht als Schädiger auf; im Gegenteil, ein anderer Waldgeist, die Waldfrau, „frisst“ das Uebel. Dass diese Waldgeister auch im Besitze von Heilmitteln sind, ergibt sich aus einer Sage, welche erzählt, dass einst zwei Waldmaide gefangen und ins Dorf gebracht wurden. Zuerst entfloh die eine, später die andere. Die zuerst entfliehende rief der noch zurückbleibenden zu: „Lea, Lea, alles sage, nur wozu der Dillsame und der vierblättrige Klee ist, das sage nicht!“ Beide Kräuter haben im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen eine zauberabwehrende und zaubererstickende Kraft.¹⁾

¹⁾ Vgl. *Ant. Herrmanns* Aufsatz: „Ueber den Höhengcult der siebenb. Völker“ im diesjährigen Bande der ungarischen Zeitschrift für Touristik und Volkskunde von Siebenbürgen: „Erdély“ s. 27.

Als helfende Wesen treten uns auch die drei weissen Frauen in einer inedierten Formel aus Rätisch entgegen. Gegen Ausschläge am Leibe wird ein Baumstamm so entzwei gespalten, dass das eine Ende desselben noch lose zusammenhängt; durch die also entstandene Spalte muss sich der Kranke hindurchzwängen. Nach dem Hindurchzwängen sagt man ihm die Formel vor:

Heilige drei Frauen
Sollen die Wunden schauen,
Sollen bei mir weilen,
Bis die Wunden heilen,
Sollen die Wunden im *wilden Wald* verstecken,
Damit sie dort verrecken.
Im Namen Gottes usw. Amen!

In einer Formel (bei *Roth*) zum Blutstillen tritt nur die dritte der drei (sündigen) Frauen als Helferin auf. Es heisst:

Es waren drei sündige Frauen,
Die giengen Blut zu schauen;
Die eine sagt: es soll gehn,
Die andre sagt: es soll stehn,
Die dritte sagt: Blut steh still,
Das ist Gottes Will',
Blut mit Blut. Bein mit Bein,
Halt' fest wie Stein;
Sollt nicht bluten, sollt nicht schwären.
Bis Mutter Gottes wird ein Kind gebären.

Dann soll man die Wunde mit der Schürze einer feilen Dirne verbinden.

Ganz in derselben Weise wie die Waldgeister, d. h. teils übel-spendend, teils übelbenehmend, treten auch die Wassergeister in den Formeln der Siebenbürger Sachsen auf. So heisst es in einem Mittel zum Blutstillen bei *Roth* also: Man schreibe mit dem Blute die Buchstaben I N R I auf ein Stückchen Holz und werfe dies in den Brunnen, wobei man spricht:

Drei Brunnenfrauen
Wollen Blut schauen.
Sie sprechen: Blut steh' stille,
Das ist Gottes Wille!
Aus diesem Holz war das Kreuz,
Daran Jesus hieng. Amen!

Gegen die Epilepsie, welche *Roth* die „shedelnde Gottesstraf“ (schüttelnde Gottesstrafe) nennt, teilt er das folgende Mittel mit: Man gebe dem Kranken jeden Tag vor Sonnenaufgang pulverisierte Mäusegedärme ein und spreche jedesmal die Worte: „Drei Brunnenfrauen wollen dich Mäuschen fangen; kriech' zu einem Loch hinein, zum andern hinaus und nimm die shedelnde Gottesstraf mit dir; trag sie in einen Baum, dort soll sie wachsen und grünen, sich schütteln und verdorren!“

Gegen die Gelbsucht wird in eine ausgehöhlte Gelbmöhre uriniert und dann dieselbe in den Rauchfang aufgehängt. Als ich 1886 an der Gelbsucht litt, sprach eine „Büsserin“ aus Rättsch beim Aufhängen der Gelbmöhre in den Rauchfang folgende Formel: „Drei gelbe Frauen nahmen ihre gelben Aexte; sie nahmen sie in ihre gelben Hände; sie legten sie auf ihre gelben Schultern; sie giengen auf drei gelben Wegen; sie kamen in drei gelbe Wälder; sie hackten drei gelbe Bäume; sie giengen auf drei gelben Wegen und kamen zum gelben Hofe; aus dem gelben Hofe kamen sie in die gelbe Stube; sie kamen zum gelben N. N.; sie schlugen mit den drei gelben Bäumen die gelbe Gelbsucht tot; sie schlugen sie im Namen Gottes also tot.“ Nun warf die Frau drei Holzstücke unversehens über mein Haupt hinweg. Erschrickt dabei der Patient, so heisst es: die Gelbsucht fliehe aus dem Leibe. Die Gelbmöhre ward am dritten Tage in einen Brunnen geworfen, damit „die Brunnenfrau sie fresse.“

Hat man eine Eiterbeule am Fusse, so stelle man sich — berichtete man mir in Mühlbach — so in ein fliessendes Wasser, dass der wehe Fuss im Wasser, der gesunde aber am Ufer sich befinde, und spreche nun die Formel: „Unser Herr Jesus gieng über die Brück, da kam der böse *Ohm* und biss ihn in den Fuss. Böser *Ohm*, geh' in den Fluss; Jesus, mein Herr, heil' meinen Fuss!“ In Girelsau erfuhr ich, dass es gut sei, eiternde Geschwüre (z. B. am Finger) in einem Pferdeschädel zu baden und diesen dann der „Bachfrau“ in ein fliessendes Wasser zu werfen. Wären wir zu gewagten Deuteleien geneigt, so könnten wir diës Verfahren mit dem Glauben mancher Völker (z. B. unserer Zigeuner) an pferdefüssige Wassergeister in einigen Zusammenhang bringen. Interessant, obwol auf Waldgeister Bezug nehmend, ist das Mittel, welches *Roth* gegen eiternde Geschwüre (= *Ohm*) mitteilt: Man nehme eine *Trompete*, halte sie über das Geschwür und lasse in das Instrument hineinblasen. Der Leidende spreche unterdessen: „Heiliger *Blasius*, du frommer Knecht, tu mir Recht, erhör' mein Gebet, treib' in den Wald meinen Ohm!“ Ist der Leidende eine Mannsperson, so blase ein Weib in die Trompete und umgekehrt. Nach dem Hersagen des Spruches aber blase die betreffende Person (nicht die leidende), mit der Trompete gegen einen Wald gekehrt, einige Stösse.

Mit der Heilkraft des Wassers hängt auch das Verfahren zusammen, welches *Roth* gegen „böse“ (= wehe) Augen mitteilt: Man wasche das kranke Auge am Ostermorgen mit dem Wasser, das man aus zwei sich kreuzenden Gräben schöpft. Während des Schöpfens spricht man: „Der heilige Tobias ist blind geworden und er bat Gott, dass er ihn sehend mache; und Gott machte ihn sehend. Da bat der Heilige zu Gott: „Gib mir die Kraft, böse Augen zu heilen, Blindheit zu brechen!“ Und Gott sprach: „Wer böse Augen hat, der blicke auf eine Schwalbe und spreche deinen Namen aus!“ — Wer an Augenweh leidet, heisst es ferner, der rufe beim Anblick der ersten Schwalbe im Lenze den Namen „Tobias“ oder „Thomas“ aus und wische sich

dabei das Auge mit einem Kleidungsstück, das einer Tobias oder Thomas genannten Person gehört.¹

Die Brunnenfrau spielt auch eine Rolle im Verfahren bei Herzklopfen und Herzkrämpfen, welche man erhält, wenn man mit ausgespreizten Armen in der offenen Tür steht. „Trist (du) auf Judengrab oder ungetauftes Kindlein sein Grab, bekommst Herzgramp“, schreibt *Roth* und empfiehlt als Mittel dagegen folgendes Verfahren: Man lege sich der Länge nach rücklings auf den Rasen, lasse die Körperlänge und Breite am Rasen bezeichnen und dann denselben fingerdick, wo möglich in einem Stück, mit dem Spaten abgraben. Diesen von seiner Stelle gehobenen Rasen werfe man vor Sonnenaufgang in einen Bach und spreche: „Brunnenfrau, Brunnenfrau, nimm mir das Wasser vom Herzen; ich gebe dir, was mir unter dem Herzen lag.“ Es scheint also auch bei den Siebenbürger Sachsen, wie bei den Magyaren, bezüglich der Herzkrämpfe und auch des Schluchzens der Glaube zu herrschen, dass diese dann entstehen, wenn ein Tropfen Wasser oder Blut sich aufs Herz lässt und dort hängen bleibt. Im Burzenland, weiss ich, glauben die sächsischen Bäuerinnen, dass eine Schwangere Blut nicht sehen darf, sonst bekommt sie Herz- und Magenkrämpfe. Was den oben erwähnten Wassertropfen anbelangt, so wäre damit zu vergleichen der deutsche Glaube: „Geht man zwischen den abgesetzten Eimern einer Tracht Wasser hindurch, so bekommt die Trägerin oder der Träger des Wassers den Hartspann = Herzspannung“ (*Friscbier*, Hexenspruch u. Zauberbann, S. 66).

Spuren von Opfern, dargebracht den Wassergeistern, um sie günstig zu stimmen, finden wir auch bei den Siebenbürger Sachsen. „De irscht Hangt wirft em än de Bach“ (die ersten Hunde wirft man in den Bach), sagt ein allgemein verbreitetes Sprichwort der Siebenbürger Sachsen. Man glaubt, dass eben die ersten Jungen einer Hündin rasend werden. Eine Sage aus Kelling berichtet, dass man zu Zeiten, wann viele Hunde wütend wurden, ein kleines weisses, zottiges Hündchen dem *Bach* entsteigen sah, das alle anderen Hunde biss. Schlug man nach ihm, so war es auf der Stelle verschwunden und wurde oft schon in demselben Augenblick in nächsten Dorfe gesehen. Das Hündchen ist hier also gleichsam der ausgeschickte Rächer der Wassergeister. Indirect spricht hiefür ein wichtiges Heilverfahren bei Hundswut, welches *Roth* mitteilt und das nebenbei auch auf den siebenbürgisch-sächsischen Namen eines Wassergeistes einiges Licht wirft. Vorerst aber, der Vollständigkeit halber, ein anderes Verfahren. Gegen den Biss des tollen Hundes soll man Mensch oder Vieh, berichtet *Roth*, neun Tage hindurch spanische Fliegen (*Canthariden*) eingeben und zwar am ersten eine, am zweiten zwei, am dritten drei usw. Diese spanischen Fliegen wickele man jedesmal in einen Zettel und verschlinge sie sammt dem Papier. Auf diese Zettel schreibe man: „Heiliger Kristof, hilf meiner Not! Pater, fili, spiritus!“ . . .

¹) Ueber die Macht des Namens vgl. *Kr. Nyrop*. Navnets Magt; Separatabzug aus „Mindre Afhandling“: Kopenhagen 1887.

Auch heutigen Tages ist diese Formel den Besprechern in der Hermannstädter Gegend bekannt; nur geben sie den von einem tollen Hunde Gebissenen die Canthariden mit gedörrtem Wieselfleisch ein. Und dies teilt auch *Roth* im zweiten, für uns bedeutsameren Verfahren mit. Gedörrtes Wieselfleisch, pulverisierte Canthariden und Hanfsamenblüten werden zu gleichen Teilen zu einem Brei gekocht, dem Gebissenen dreimal täglich neun Tage hindurch eingegeben. Sobald der Kranke urinieren will, muss er dies in fließendem Wasser vornehmen und im Bache stehend, die Worte sagen: „Grásnaku, nimm meine Hund; geb' sie dir zurück, mach' mich gesund. Im Namen Gottes usw. Amen!“ . . . Es herrscht auch bei den Siebenbürger Sachsen bezüglich der Hundswut die in meinem Heimatlande, Siebenbürgen, unter allen Völkerschaften verbreitete Ansicht, dass der Gebissene unter der Zunge winzig kleine Hunde bekomme und sobald diese die Augen aufsperrten, er sterben müsse; man kann diese Hündchen aber mit dem Urin abtreiben. *Roth* schreibt auch am Schluss der mitgeteilten Heilmittel: „Dann gehnd die Hundchen mit dem Pisch weg . . .“

Der in oben mitgeteilter Formel erwähnte *Grásnaku* ist eine vielumstrittene Gestalt der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde gewesen. Das Volk selbst kann über diese Gestalt keine genügende Auskunft mehr geben. „Gränzäinjlich Grásnaku!“ (grünzähniiger Gr.) ist eine beliebte Schelte. Ich habe mich hierüber in meinem eingangs erwähnten, im Druck befindlichen Werke ausgesprochen (S. 31 ff.) und erwähne hier nur kurz, dass das Wort eine Zusammensetzung aus *grás* oder *grasz* (grass, finster) und *naku* ist, worin — wie schon *Schuster* erklärt — der Begriff des Wassergeistes stecken muss. Zu *naku* vgl. das deutsche: nikel, nix usw. Dies Wort kommt aber auch in der Form *Grasznikel* vor. *Tá gränzäinjlich Grasznikel!* war eben das Lieblingschimpfwort meines seligen Grossvaters, mit dem er mich zu beehren pflegte. Im *Grásnaku*, *Grasnikel*, *Grassnaku* usw. steckt entschieden also der Begriff eines Wassergeistes, der auch im folgenden Reim aus meiner Kinderzeit eine verkappte Rolle spielt:

Grassnáku, Grassnáku,	Gr. Gr.,
Hu, hu, hu!	Hu, hu, hu!
An der Böch platsch, platsch!	Im Bache platsche, plätschere!
An den Orsch mech matsch, matsch!	In den . . . mich küsse!

Mit diesem Reim neckten wir die Lumpensammler, die in den damals noch unbedeckten Kanälen von Kronstadt ihrem Geschäfte oblagen.

Welche Rolle Baum und Wald in den Heilmitteln und Heilsprüchen der Siebenbürger Sachsen spielen, zeigen z. B. die folgenden Verfahren:

Gegen *Hodenanschwellung*, *Syphilis* („schlechte Krankheit, Franzosen“ genannt) gebraucht man innerlich Steinöl, äusserlich Quecksilbereinreibungen. *Roth's* Recept besteht im Folgenden: Der Kranke lege sich auf eine Totenbahre (Totenbrett) und lasse sich mit Pferde-

mist,¹⁾ dem Oel beigemischt ist, den Körper einreiben. Dies nehme er an einem Freitag vor; enthalte sich aller Speisen und Getränke, und trinke nur Terpentinöl. Vor Sonnenaufgang lege er sich auf die Bahre und erhebe sich davon erst nach Sonnenuntergang; dabei spreche er das „Gebetchen“: „Der hl. Lazarus lag am Kreuzweg, kam da eine schwarze Frau und spie ihn an; ward da wundig sein Leib; kam da eine weisse Frau und küsste ihn; ward da glatt sein Leib. Heiliger Lazarus bete für mich, damit mich die weisse Frau küsse und mein wundiger Leib glatt werde; im Namen Gottes, des Sohnes und hl. Geistes also geschehe es! Amen!“ Drei Freitage hindurch hat der Kranke diese Kur vorzunehmen, deren zweiter Teil ein für die Volkskunde bedeutsames Heilverfahren bildet, das mit der Macht des Namens zusammenhängt (vgl. Kristoffer Nyrop, Navnets-Magt. Separatabdr. aus „Mindre Afhandlinger“ herausg. v. d. ph.-hist. Ges. in Kopenhagen 1887). Der Kranke muss nämlich an einem jeden der drei Sonntage während des Kirchengeläutes auf seine Unterhose mit seinem eigenen Blute seinen Namen schreiben („ist dies ein teufflich Krankhait“ bemerkt hiebei Roth) und diese Unterhose an einen Baum hängen und sie daselbst für immer zurücklassen (s: R. Andree, Ethn. Parallelen und Vergleiche S. 58 über Lappenbäume; und Nyrop Dania 1, 2 ff.); seinen Namen aber darf er während dieser ganzen Kurzeit nicht anderweitig schreiben.

Eine Formel gegen die Rose oder 'den Rotlauf' aus der Hermannstädter Gegend lautet:

Es sitzen drei Jungfern auf einem Marmelstein,
 Die eine heisset „Weisse“, die andere „Grüne“, die dritt' „Röselein.“
 Sie giengen über die grüne Brück',
 Die Rose blieb bei N. N. zurück,
 Nun weinen die anderen beiden
 Und klagen in ihrem Leiden.
 Komm Rose, ich führ' dich zu ihnen zurück!
 Im Namen Gottes usw

Beim Hersagen dieser Formel verneigt man sich vor einem Rosenstrauch, nachdem man vorher den leidenden Körperteil mit einem Fuchsschwanz einige Mal abgerieben und einige Fuchshaare an den Strauch gebunden hat.

Oder man soll dem Kranken eine getrocknete Fuchszunge an einem roten Bande um den Hals hängen (vgl. die Ztschr. „Am Urquell“ I. S. 34) und spreche dabei. Heute rot, morgen tot, dies ist Gottes heilig Gebot, für mich, für dich, für uns alle, und auch für dich, Rose. Bis morgen sei du tot! sonst dörre ich dich, mahle ich dich, backe ich dich und gebe ich dich den Hunden zu fressen.“ Nach drei Tagen gebe man diese Fuchszunge einem Hunde zu fressen (Roth).

¹⁾ S. mein Werk: „Aus dem innern Leben der Zigeuner“ (Berlin, 1892. Felber) S. 25; und mein Werk: „Aus dem Volksleben der Magyaren“ (München, 1893, Huttler) 8.

Oder man haucht die Rose des Leidenden kreuzweise an und spricht dabei die Formel:

Die Rose und die Weide(n),
Sie kämpfen und streiten;
Die Weide gewann,
Und die Rose verschwand!

(vgl. *Frischbier* S. 83; *Prahn a. a. O.* S. 193.) Nachfolgende Formel scheint mir unter magyarischem Einfluss entstanden oder gar aus dem Magyarischen entlehnt zu sein, weil eben von den Magyaren die Rose „Szent Antal tütze“ = Feuer des heiligen Antonius genannt wird:

Heiliger Antonius in deinem brennenden Kleid,
Helfe du mir in meinem Leid!
Bei Christi heiligen fünf Wunden
Lass' mich von deiner Krankheit gesunden!
Im Namen usw.

mit diesen Worten bestreut man allabendlich die kranke Stelle mit feinem Mehl. In der Kronstädter Gegend legt man dies Mehl in ein Säckchen und gibt dasselbe über Nacht auf den leidenden Körperteil; am nächsten Tage aber bindet man heimlich das Säckchen an einen solchen Wagen, der um Holz in den Wald fährt, damit er „die Krankheit in den Wald nehme.“ Der „Wald“ wird auch in einer anderen Formel aus Zeiden erwähnt: „Ich gieng durch einen roten Wald. Und in dem roten Wald fand ich eine rote Kirche. Und in der roten Kirche stand ein roter Altar. Und auf dem roten Altar lag ein rotes Brot. Neben dem roten Brot lag ein rotes Messer. Nimm das rote Messer und schneide das rote Brot. Im Namen Gottes. Nun ist der Rotlauf tot.“ Hierbei berührt der Kranke mit einem neuen Messer die leidende Körperstelle und sticht dann das Messer einige Mal in den Erdboden, gleichsam als wollte er sein Leid der Erde übergeben.“ (vgl. die *Ztschr. „Am Urquell“* I. S. 154; *„Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde“*, I. S. 207).

Gegen die Schöl, weisse Blasen am Munde. Wenn Kinder die School bekommen, führt sie die Mutter entweder drei Morgen oder morgens, mittags und abends um einen Holunderstrauch dreimal herum und spricht dreimal:

Holunderstrauch, du elender Hund,
Mein Kind hat die School am Mund;
Nimmst du sie ihm bis morgen nicht weg,
So verreck'! Im Namen etc.

(aus Zeiden; vgl. *Haltrich-Wolff* S. 267. Was den Ausdruck *School* anbelangt, wäre die im Böhmerwald gebräuchliche Benennung *Schäl* = Drüseneschwulst damit verwandt; s. *„Zeitschr. d. Ver. f. Volksk.“* I. S. 205.

Die Formeln gegen *Zahnschmerzen* hängen auch mit dem „Baum“ zusammen. *Roth* führt folgende Formel an; „Herr Petrus sass auf einem Stein und hielt sich die Backe in der Hand. Kam da Maria und fragte ihn: „Petrus, was tuet dir weh?“ — „O Mutter Gottes,

der Wurm grabt in meinem Zahn!“ — Sprach da Maria lieb: „Wurm, ich beschwöre dich bei Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geist, du sollst von hinnen weichen und dem Petrus und dem N. N. im Zahne nicht graben! Dies ist mein Wille! Amen!“ (vgl. *Zingerle* a. a. O. S. 175). Dabei soll man — fügt *Roth* hinzu — „ain neu Nagel in ain Baum schlagen, hilft sicher.“ — Der Vollständigkeit halber mögen hier noch einige Heilverfahren bei Zahnschmerz stehen:

Um von anhaltenden Zahnschmerzen für immer frei zu werden, beisse man während des Geläutes in den Strang der Kirchenglocken und spreche:

Die frei (?) Messen sind gesungen,
Die Glocken haben geklungen,
Das Evangelium ist gelesen,
Der Wurm in meinen Zähnen soll verwesen.

(*Roth*; vgl. *Schuster* S. 301, Nr. 153; *Frischbier* S. 101.) — Bei Neumond spreche man, den Zahn anpackend: „Tu ich dich Mond wieder ansehen, Soll mein Zahnweh vergehn!“ d. h. bis ich morgen dich wiedersche, soll mein Zahnschmerz vergangen sein. — Man bohre ein Loch in einen Baum, stelle sich hin, kaue mit dem wehen Zahn ein Brotstück, die Hälfte schlucke man, die andere Hälfte aber speie man ins Bohrloch und spreche: „Baum, ich gebe dir die Hälfte von dem, was ich habe; nimm mir ab den ganzen Schmerz und führe ihn zur Erde nieder!“ (Aus Agnethlen.)

Einen grossen Teil der Krankheiten schreibt auch der siebenbürgisch-sächsische Volksglauben den Würmern zu. Man gibt den Kindern gegen die Würmer eine Abendmahlhostie zu essen und spricht dabei:

Jerusalem, du heilige Stadt,
Darinnen Jesus gekreuzigt ward:
Er vergoss für uns sein heilig Blut,
Das ist auch für Würmer gut!

(*Roth*; vgl. *Prahn* a. a. O. S. 195.) In Grossan spricht man den Segen: „Hiob lag auf dem Mist, kam da Jesus Christ. Hiob sprach: Gott hat mich vergessen, die bösen Würmer wollen mich fressen! Jesus sprach: Sie seien alle tot, ob schwarz, ob weiss, ob rot. Im Namen Gottes, Amen!“ Oder man vergräbt den Auswurf der betreffenden Person oder des Tieres unter einen Holunderstrauch und spricht dabei:

N. N. hat ein grosses Kreuz,
Würmer fressen ihm Blut und Schweiss!
O, du lieber Jesus Christ,
Der du im Himmel bist!
Hast dem Lazarus geholfen im Leid,
Sei dem N. N. zur Hilfe bereit!

(aus Neppendorf.) — In meiner Kinderzeit band man in Kronstadt dem Kinde gegen die Würmer über Nacht ein Stückchen Speck auf

den Bürzel, um die Würmer hervorzulocken. Am nächsten Tage warf man den Speck in ein Gestrüpp und sprach dabei die Worte: „Würmer weiss oder rot, Seid bis Abend tot! Im Namen Gottes usw!“ In Kronstadt wohnte damals in unserer Nachbarschaft eine gewisse Elisabeth Reiner, die für eine grosse „Büsserin“ gegen die Würmer galt, so dass selbst die angesehensten Familien der Stadt ihre Kinder zu ihr hinführten, wenn dieselben der Meinung der Eltern gemäss an Würmern litten. Selbst *Krämpfe* aller Art werden den Würmern zugeschrieben.

Gegen *Krämpfe* ritze man sich mit einer neuen Nadel ein Kreuz auf die Brust und rufe: „Du verfluchter *Teufelswurm*, geh' heim, deine Mutter liegt im Sterben“ (Mühlbach; vgl. *Frischbier* S. 73.) *Roth* schreibt: „Hat dein Vieh oder Mensch di Grämf, so tu auf ein Zedel schreiben: Homines ä jument Sul av bis Domine quemad modum multiplicasti miseri cordiam Deus . . . Die Zedel gib ein zu essen . . .“¹

Auch der *Fierich*, *Piäricht*, bisweilen auch *Firägel* (Feuerigel) genannt, ist ein Wurm, der im Leibe Hitze und die *Kolik* verursacht. Bei diesem Uebel soll man Erde mit Essig wärmen, und dieselbe dann und in einem Säckchen dem Kranken auf den Bauch legen. Nach seiner Heilung hat der Kranke dies Säckchen in den Erdboden einzugraben und die Formel zu sprechen:

Fierich, fierich geh' in die Erd'
Zu einem Donnerstein werd:
Beim Teufel seh' das Sonnenlicht,
Wenn seine Grossmutter dich frisst. (*Roth*.)

Nach dem Urteil des sächsischen Volkes fährt bei jedem einschlagenden und nicht zündenden Blitz ein sog. Donnerstein dermassen tief in die Erde, dass er erst im neunten Jahre nach dem Einschlagen wieder auf der Erde zum Vorschein kommt. „In den Augen des gewöhnlichen Mannes sind die Donnersteine nicht Erzeugnisse von Menschenhand, sie sind ihm Boten des Himmels. Und darum können sie nicht in der Erde Schoss bleiben; als Boten des Lichts rücken sie, nach oben strebend, jedes Jahr eine gewisse Strecke aufwärts“ (*Haltrich-Wolff* S. 269). Eine Formel aus Grossau lautet:

Alte Frau — alte Katz',
Trink dies Gläschen Schnaps!
Bärmutter, lass' dein Gekratz!

(vgl. *Ammann* a. a. O. S. 206). Oder es streichelt Jemand des Leidenden Unterleib und spricht dabei:

¹ Ist, wie ich soeben bemerke, eine Entstellung der Psalmenworte 35, 7—8: homines et jumenta salvabis Domine: quemadmodum multiplicasti misericordiam tuam, Deus . . . S. R. Köhler in F. S. Krauss' Ztschr. „Am Ur-Quell“ II. S. 27.

Wehmutter, Bermutter,
 Du willst Blut lecken,
 Das Herz abstossen,
 Die Glieder recken,
 Die Haut strecken!
 Darfst es nicht tun.
 Du musst ruhn
 Im Namen Gottes usw.

(aus Kronstadt; vgl. *Frischbier* S. 70, Nr. 2).

Kommt bei einer Wöchnerin die *Nachgeburt* nicht zum Vorschein, so heisst es, „die Würmer lassen sie nicht heraus,“ und man räuchert die Frau mit einem Stückchen Hasenfell. Oder man reibt den Wöchnerin den Leib mit Olivenöl und spricht dabei die Formel:

Bärmutter, du bist leer,
 Bärmutter geh' von her (hier),
 Geh' in den schwarzen Berg,
 Geh' in den weissen Berg,
 Geh' in den kalten Berg,
 Geh' in den heissen Berg.
 Bärmutter, geh' von her!

In Reps ist es Brauch, dass man eine solche Wöchnerin auf die kahle Erde legt, mit einem Messer über ihren Unterleib das Zeichen des Kreuzes macht und dann obige Formel hersagend, das Messer drei Mal in den Erdboden sticht und zwar ein Mal vor der Türschwelle, das zweite Mal vor dem Tore und das dritte Mal auf einem Kreuzwege. Bei der Heimkehr spreche man vor dem Hause die Worte: „Donner und Blitz sollen euch Würmer, im Wald trocknen, dörren und mahlen! Im Namen Gottes usw.“ In manchen Gegenden des Sachsenlandes steckt man noch vor der Geburt dem Weibe einen Stengel vom Donnerkraut (Hauswurz, *sempervivum tectorum*) ins Lager, damit die „Bärmutter“ nicht von Würmern leide.

Gegen *Ohrenschmerz* stecke man ein Blatt vom Donnerkraut (Hauswurz, *sempervivum tectorum*) ins Ohr und spreche:

Christus fuhr über das Meer,
 Da kam der Sturm daher,
 Dich Kraut, steckte er ins Ohr
 Und war unversehrt!
 Im Namen usw.

Der *Ohrenschmerz* entsteht auch durch einen Wurm, der in diesem Körperteil „wühlt.“

Gegen *Kopfschmerz* uriniere man in einen Pferdeschädel (Bis-tritzer Gegend). In Sächsisch-Regen und Tekendorf spricht man dabei die Worte:

Würmer, aus meinem Hirn,
 Hier sollt ihr tanzen und spielen,
 Hier sollt ihr krepieren.
 So will es mein Herr, Jesus Christ! Amen.

Oder man lasse sich den Kopf mit Essig einreiben und die Formel sprechen: „Jesus sass an marmernem Stein, Er war traurig und allein. Kam da Maria gegangen, hielt ihren Sohn umfassen. „Ich will dich umgreifen, ich will dein Weh abschleifen, ich will dir büssen, ich will dich bessern, ich will dein Weh zerschmettern! Vater, im Himmel erhöre mich!“ (Roth, vgl. *Schuster* S. 308).

Interessant ist die Formel, welche Roth gegen *Schlangenbiss* mitteilt, weil darin der *Leind* (Lindwurm) vorkommt. Sie lautet: „Der *Leind* kam und biss in die Haut; durch die Haut ins Fleisch; durch das Fleisch ins Blut; durch das Blut in die Lunge; durch die Lunge ins Herz; durch das Herz in die Lunge; durch die Lunge ins Blut; durch das Blut ins Fleisch; durch das Fleisch in die Haut; durch die Haut in sich selbst und also verreckte er, der N. N. ward heil durch Christi Gnade! Amen!“ (vgl. „Am Urquell“ II. S. 75). — Eine Formel aus Klein-Kopisch lautet:

Die Schlange sticht.
Christus spricht;
Christus hat dies gesprochen:
„Diese Schlange hat nicht giftig gestochen!“

(vgl. *Frischbier* S. 88.)

Welche bedeutsame Rolle auch im Heilverfahren der Siebenbürger Sachsen menschliche Körperteile (Nägel, Haare, Blut usw.) spielen, können wir aus Folgendem ersehen:

Gegen starkes Nasenbluten schreibe man auf einen Baum die Buchstaben: u P u L u (Roth; vgl. die Ztschr. „Am Ur-Quell“ II. S. 177). Allgemein bekannt ist das Mittel, dass man starkes Nasenbluten durch festes Umwickeln des linken kleinen Fingers mit einem Zwirnfaden stillen kann. — Oder man grabe ein Loch in die Erde, lasse einige Tropfen Blut aus der Nase hineinrinnen, und das Loch dann zuscharrend spreche man: „Dir geh’ ich Erde, mein Leiden!“

Gegen den Schlagfluss wird der vom Schläge Getroffene auf die Erde hingelegt und die Besprecherin giesst aus der Höhe je einen Wasserstrahl auf sein Haupt, seinen Rücken, seine Beine und Arme und spricht dabei jedesmal:

Der Schlag und der Mord,
Die gingen an einen dunklen Ort;
Der Schlag und der Mord fiel nieder,
Jesus kommt und hilft uns wieder.

(Aus Grosspold; vgl. *Frischbier* S. 87). Ein anderes Mittel besteht aus folgendem Verfahren: Man schreibe mit dem Blute des Kranken auf einen Zettel: „O crux admirabilis,“ auf den anderen: „evacuatio corporis,“ auf den dritten „restauratio vigoris“ (vgl. *Osu. v. Zingerle* a. a. O. S. 175); diese drei Zettel lege man auf den gelähmten Körperteil des Kranken und schlage mit einem „groben Linnen“ so lange drauf los, bis die Zettel in Stücke zerreißen; während des Schlagens rufe man beständig die Worte: „Jehovah, grosser Gott,

hast Zions Mauern gestürzt; hast den N. N. gestürzt; die Mauern kann man erbauen, den N. N. kannst nur du heilen! Jehovah!" Dies wiederhole man von einem Neumond bis zum anderen täglich abends und in der Frühe (*Roth*).

Auch bei der *Wassersucht* kommen Körperteile in Anwendung: man schneidet von jedem Nagel der Hand und des Fusses ein Stückchen ab, nimmt dazu einige Haupthaare des Kranken, bindet dies Alles in ein Säckchen und wirft es in ein fließendes Wasser, wobei man spricht: „Nimm meine Krankheit mit lieber Christ, darum ich bitt'!“ (Mediascher Gegend, vgl. „Am Urquell“ I, S. 19). — Wachholderbeeren mit pulverisierten Krebschalen gekocht, soll man dem Kranken eingeben, den Urin desselben aber stets in fließendes Wasser giessen und dabei sprechen: „Christus fuhr mit Petrus übers Meer, versanken im Wasser beide: kam ein grosser Fisch, verschlang das grosse Wasser und beide waren heil! Kleiner Fisch, komm' und verschling' dies kleine Wasserlein und mache den N. N. heil! Im Namen Gottes usw.!“ (*Roth*).

Bevor wir zu den Formeln gegen *Feind*, *Neid* und *Wetter*, und den sogenannten *Reisesegen* und dem *Hofbann* übergehen, wollen wir hier noch einiges, bislang unbekannte aus dem Heilverfahren der Siebenbürger Sachsen mittheilen.

Gegen Sommersprossen. Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, so soll man sich schnell waschen oder wenigstens das Waschen nachahmend, das Gesicht mit den Händen reiben und rufen:

Sprossen, Sprossen, Sommersprossen,
Sind in mein Gesicht geschossen!
Schwalbe ist gekommen,
Hat sie weggenommen.

Oefteres Waschen des Gesichtes mit dem Saft der Gurken, gilt für ein unfehlbares Mittel; ebenso das Verschlucken von einigen Linsen und zwar täglich auf „nüchternen“ Magen.

Gegen Impotenz trinke man Wein, in den man Fischlaich gekocht hat (Burzenland).

Gegen Unfruchtbarkeit soll man dem Weibe die getrockneten und zu Pulver geriebenen Genitalien eines Fuchses in Eselsmilch zu trinken geben (vgl. „Am Urquell“ I, S. 205).

Fast allgemein verbreitet ist das Mittel gegen die *Trunksucht*: Man soll eine Kröte zu Pulver verbrennen und dies Pulver dem Betreffenden ins Getränk mischen (vgl. „Am Urquell“ I, S. 136); oder man brennt Haselnusswurzeln und Kürbissblüten zu Asche und mischt diese ins Getränk (Kronstadt).

Gegen die Pest wird in *Roth's* Handschrift der Rat erteilt ein kupfernes Täfelchen am blossen Leibe zu tragen, auf welches man die Worte zu ritzen hat: *Wate, du nakte mir nit nahe*. Den Leib soll man oft mit Dachsfett einsalben. — Wer diese *Wate* ist, kann ich nicht bestimmen; was „nakte“ (nackte) als Beiwort anbelangt, so verweist es auf den unter siebenbürgischen Völkern all-

gemein verbreiteten Glauben, dass die Pest (beziehungsweise Cholera) in der Gestalt eines schwarzen Weibes oder nackten Kindes durchs Land zieht (s. Müller Fr., Siebenb. Sagen S. 37).

Christus, Sct. Peter und Mathias spielen eine besondere Rolle in den Formeln gegen die *Verrenkung*. Den leidenden Körperteil streichelnd, spricht die „Büsserin“:

Christus, der Herr und der hl. Mathias
 Kamen miteinander über die Brück',
 Brach das Bein des hl. Mathias zu Stück!
 „Was tuet deinem Bein so weh?“
 Mein Bein ist krank, ich bin lahm!
 „Nimm Schmeer und Salz
 Schmier dein Gebein,
 Schmier deine Adern!
 Bein an Bein,
 Ader an Ader,
 Fleisch an Fleisch,
 So soll's sein, wie Christus, der Herr
 Es haben will! Amen!

(Koth; vgl. Schuster S. 316.) Eine Formel aus der Ortschaft Petersdorf lautet:

Jesus kam mit Sct. Peter geritten,
 Da haben sich die Teufel gestritten:
 Da brach sich Sct. Peter das Bein!
 „Wein' nicht, Genosse mein!
 Nimm Schmeer und Salz
 Schmier dein Gebein,
 Schmier dein Fleisch!
 Ich hauch' es an mit meinem heilenden Mund,
 Und du wirst wieder gesund
 Zur Ehre Gottes; Amen!

Eine andere Formel aus Mühlbach lautet:

Hast dein Bein verrenkt,
 Christus am Kreuze hängt;
 Hat ihm das Hängen nicht geschadet,
 Bald der Schmerz dich nicht plaget!

Vom vergleichenden Standpunkt sind auch die Mittel gegen die *Warzen* wichtig. Die meisten derselben sind in Deutschland allgemein verbreitet, aber auch im Volksglauben anderer Völkerschaften anzutreffen. Will man sich die Warzen vertreiben, so reibe man sie mit Brotteig ein und werfe denselben rücklings in den glühenden Backofen (vgl. „Am Urquell“ I, S. 34). Man blickt den Neumond an und die Warze streichelnd spreche man: „Was ich sehe, soll zunehmen; was ich fühle, soll abnehmen!“ Oder man nimmt ein Gliedstroh, bestreicht damit kreuzweise die Warze, vergräbt dann das Stroh unter die Dachtraufe und wenn das Stroh verfault ist, so verschwinden auch die Warzen. In einen Zwirnfaden werden so viele Knoten gebunden, als Warzen vorhanden sind, indem man über jeder Warze eine Schlinge zuzieht; den Faden vergrabe man unter die Dachtraufe. Sieht man einen Schimmel, so streichele man

die Warzen und rufe: „Schimmel nimm sie mit, ich brauch' sie nicht!“ (vgl. *H. Volksmann* in der Ztschr. „Am Urquell“ III. S. 229). Oder man reibt die Warzen mit Brotteig und gibt diesen den Hühnern zu fressen, indem man spricht: „Fress, meine Warzen versteckt, aber nicht verreckt!“ Es heisst nämlich, wenn man sich im Trinkwasser der Hühner wäscht, so bekommt man Warzen.

Auch die hier mitgeteilten Segen zeigen, dass die ältesten, schönsten Formeln bei allen Völkern in Gebete überlaufen, die ursprünglich vielleicht bei Opferhandlungen gesprochen wurden. Sie stammen ihrem innersten Kern nach aus Zeiten, wo das Volk noch an seinen selbstgeschaffenen Göttern hing. Erst mit dem Christentum erstarrten diese Segen zu einfachen Formeln, in denen die heidnischen Götter beinahe ganz ausgemerzt und durch Gott, Christus, Maria, die Apostel und Heiligen ersetzt wurden. *Roth* teilt auch unter dem Namen „Gebetchen“ eine Segensformel gegen allerlei Krankheit mit. Es lautet: „Herr im Himmel mit deinen zwölf Aposteln blick' gnädig auf mich herab. Kommt eine Krankheit von rechts, so sende sie in die untere Hölle; kommt sie links, sende sie in mittlere Hölle; kommt sie von vorne, schicke sie in die oberste Hölle; kommt sie von rückwärts aber, so schicke sie in die allertiefste Hölle! Nicht lass' sie sich auf meinen schwachen Rücken setzen! Im Namen deines Willens! Amen!“ dabei ist dreimal auszuspeien — fügt er in der Handschrift dem Gebete bei. Solche Gebete sind in den meisten sächsischen Dörfern Siebenbürgens unter den Bewohnern allgemein bekannt; es sind einfache, volkstümliche Gebete, die jeder in welcher Drangsal immer hersagt, im Glauben, dadurch das bevorstehende Leid und Unglück abzuwenden, oder das bereits eingetretene entfernen zu können.

Haben wir im Vorhergehenden die Segenssprüche und Heilformeln für gegenwärtiges Uebel mitgeteilt, so müssen wir nun einer Reihe solcher Segen gedenken, die gegen kommendes Leid und Uebel gerichtet sind, die angewendet werden, um einer etwaigen Gefahr zu entgehen, einem wahrscheinlich eintreffenden Unheil vorzubeugen. Solche Segen sind dem Volksbewusstsein der Siebenbürger Sachsen bereits zum allergrössten Teil entschwunden. Nur hie und da finden wir noch einen *Hofbann*, *Reisesegen*, Formeln gegen den *Feind*, *Neid* und das *Wetter* vor.

Um ein neuerrichtetes Gebäude gegen die Macht der Feinde und der Elemente zu schützen, ist es gut, durch einen Besprecher einen Pferdeschädel oder Tierknochen in den Grund des Gebäudes vergraben und einen Segen, den „Hofbann“, sprechen zu lassen.

Aus dem Nösnergelände teilte mir Herr Feldwebel *K. Olescher* folgenden kurzen, aber wichtigen Hofbann mit:

Die drei Mareien sollen spinnen aus Seide
 Ein festes Seil gen jedes Leide,
 Gott soll bauen ein gut Mauer
 Gen Krankheit, Tod und Trauer;
 Christus wohne in diesem Haus
 Und treibe die Teufel daraus!

Die drei Mareien sind wohl die germanischen Schicksalsspinnerinnen. Aus dem Bürzenlande stammt folgender Hofbann:

Jesus ritt in Jerusalem allein,
 Schiessen ihn Judenkinder mit Stein(en).
 Sprach der Herr: „Nie tu' ich euch ein Leid,
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
 Aber eure Frend' wird aufhören,
 Man wird eure Stadt zerstören!“
 Herr Jesus, der du im Himmel bist,
 Du mein lieber guter Christ,
 Wolle dies Gebäu nicht zerstören,
 Wolle alle Bösen beschwören.
 Zu diesem Gebäu komme nicht her,
 Die Satansbrut übers feurige Meer;
 Nicht nah' her ein Feind mit Feuer und Schwert,
 Nicht komm' her Hexenbrut und Satansknecht;
 Schlagendes Feuer (Blitz) reit' in die Erd,
 Komme nicht her Krankheit und Pest,
 Sie sollen reiten in den grünen Wald,
 Dort büssen und sich bessern.
 Dort fließen drei Brünnelein der Gnad'
 Dort sollen sie sitzen bis zum jüngsten Tag!
 Dies Gebäu umspanne Christi Blut,
 Damit es wie Christus in Marias Armen,
 Sicher und feste ruht!
 Das wolle Gott, der Herr bewirken
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Dies wird je dreimal an den vier Ecken des Gebäudes gesprochen. Aus Heltau teilte mir Herr Apotheker Chr. *Wotsch* folgenden „Hofbann“ mit:

Vier heilige Jungfrauen sollen kommen,
 Von den reinen und frommen,
 Die sollen von den vier Enden
 Pest, Unglück, Feuer wenden!
 In des allmächtigen Hand
 Soll ruhen in Ewigkeit dies Land (der Grund)!
 Der liebe Jesus Christus auf dem Dach
 Schütz' dies Gebäu Tag und Nacht!
 Dann (mögen) kommen die Bösen aus grünen Wäldern.
 Aus dürren Feldern, aus kalten Brunnen,
 Aus heissen Steinen, wir fürchten uns nicht!
 Eine feste Burg ist unser Gott,
 Christus ist unser Schutz und Nutz!
 Im Namen usw.

Ein merkwürdiger „Hofbann“ steht bei *Roth*. „Hast du ain neu Gebäu erbauvet, so spuck auf die vier Enden (Ecken) des Gebäus, sprich dies Gebetchen bai jedem End und dann küss das End und geh dann zum zweiten End, tu so, geh zum dritten End, tu auch so, und baim vierten End tu auch so. Dann ponir (entleere dich) vor die Gebäusait, die gen Sonnenuntergang liegt . . .“ Der Hofbann selbst, den man bei den vier Ecken zu sprechen hat, lautet: „Dies Gebäu ist erbaut aus grünem Holz aus grünem Wald; aus weissem Stein

aus weissem Gestein; aus schwarzer Erd' aus schwarzer Erd'; aus kaltem Wasser aus kaltem Brunnen! Krankheit aus grünem Wald, komm' nicht her, hast Holz noch genug; Wehfrau aus weissem Gestein, komm' nicht her, hast Steine noch genug; Teufel aus schwarzer Erd' komm' nicht her, hast Erd' noch genug! Brunnenfrau, komm' nicht her, hast Wasser noch genug; die Toten lass ruhn, die Lebendigen verschon vor Wassernot, Feuergefahr, Hungertod, Blitzesstrahl; schick' ihnen Kinderchen, die weiterbauen, dich loben und gen Himmel zu Christus, den Herrn selig schauen! Im Namen usw. Amen.“

Die Worte „schick' ihnen Kinderchen“ bezieht sich wohl auf den nunmehr verschwundenen Volksglauben, dass die Kinder vor ihrer Geburt in Gewässern, bei der Brunnenfrau leben. Nach der Entleerung spreche man:

Beschütz' das Gebäu vor Dieb und Feind,
Schlag' ihn ums Maul, der mir greint!

An dieser Stelle muss ich bemerken, dass die meisten siebenbürgischen Völkerschaften für *grumus merdae* auch den Ausdruck *Hirte* gebrauchen und bei ihnen der Glaube herrscht, dass so lange der ‚Haufen‘, welchen der Dieb auf dem Schauplatz seiner Tätigkeit errichtet, warm ist, er vor jeder Störung gesichert bleibt. In Siebenbürgen findet man dergleichen ‚Haufen‘ in Gebäuden, die von Dieben erbrochen und geplündert worden, gar häufig vor.¹ Der rumänische Ausdruck *Osobán* (Hirte) scheint auch auf diesen allgemein verbreiteten Glauben hinzuspähen (vgl. *Liebrecht*, Zur Volkskunde S. 353).

Die sogenannten Reisesegen sind heutigen Tages dem Volksbewusstsein ganz und gar verschwunden). In früheren Zeiten sprachen diese Segen die Fuhrleute, wenn sie auf weite Wege Frachten führten, freilich in Zeiten, wo noch keine Eisenbahn im Lande war, — oder Handwerksburschen, wenn sie ihre Wanderschaft antraten. *Roth* hat einen solchen Reisesegen, den früher die Kronstädter Tschismenmachersgesellen mit auf ihre Wanderschaft nahmen, in sein Tagbuch im Jahre 1836 aus einem Processakt der dortigen Tschismenmacherzunft contra G. Orendi aufgezeichnet. Dieser Reisesegen lautet also:

Der Herr im Himmel
Und ich auf der Erd' —
Er mache mich seiner
Und Christi wert!
Geh' wieder heint (hent) auf Wanderschaft,
Hab Schutz und Segen bei mir gepaart!
Mein erstes ist Gott der Vater,
Mein zweites ist Gott der Sohn,
Mein drittes ist der hl. Geist,
Der mit mir reist,
Mir meine Wege weist.

¹ S. meine „Zauber- und Besprechungsformeln der siebenb. Zigeuner“ (Verlag „der Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn“ 1888. Budapest) S. 33.

Ich trete über fremde Schwellen,
 Jesus, Maria, Josef, die hl. 3 Könige
 Kasper, Melchior, Balthasar
 Seid meine Wandergesellen,
 Die wollen mich im fremden Land
 Bewahren mit starker Hand,
 Mich führen zu aller Zeit
 Zu Glück, Freud, Brot und Seligkeit. Amen.

Ein Reisesegen aus der Hermannstädter Gegend, den die dortigen Fuhrleute zu beten pflegten, lautet:

Jetzt tret' ich über meine Schwelle,
 Herr Jesus sei mein Wegselle!
 Lass alle meine Feinde ruhn,
 Steh' mir bei in allem Tun,
 Zu Wasser und zu Land
 Sei meine, starke Hand!
 Im Wald vor *Geistern* und Räufern,
 Im (ebnen) Land vor Schleichern,
 Am Tag vor Unsichtbaren (?),
 Der Nachts vor Teufeln,
 Allzeit bis in die Ewigkeit,
 Behüt mein Blut und Fleisch. Amen!

(Vom Fuhrmann *Andreas Wohnert*.)

Im Volke leben — wenn auch spärlich — noch immer Formeln gegen einen *Feind* oder gegen *Neid* fort. In früheren Zeiten mögen diese Sprüche eine stattliche Anzahl auch im Kreise des siebenbürgisch-sächsischen Landvolkes abgegeben haben. Ich konnte nur einen einzigen Spruch erlangen.

„Siehst du deinen Feind“, schreibt *Roth*. „sprich in dir heimlich:

Das Gute in mir,
 Das Böse in dir,
 Gott, der Vater über uns beiden.
 Er wolle gnädig und im Guten scheiden!

oder man spreche:

Der Teufel zeigte dem Gottessohn
 Die schöne Stadt Babylon;
 Christus stieß ihn vom Kirchenturm:
 So wolle Gott dich von mir stossen.
 Du elendiger Höllenwurm!
 Nicht frisst du mir Mark und Bein.
 Gott muss beim Gerechten sein! Amen!

In Kelling spricht man:

Kannst kommen und kannst gehen,
 Drei Schlösser um mich gehen,
 Das eine ist Gott der Vater,
 Das andre der Sohn,

Das dritte ist der heilige Geist,
Die beschützen mein Gut und Blut!
Spinnen um mich einen roten Faden,
Dass du mir nicht kanust schaden!

(Vgl. zum Eingang *Schuster* S. 290). Unter „rotem Faden“ ist wohl das Glücksseil, Glücksstriemchen zu verstehen. Kinder, die mit einem roten Striemchen am Halse auf die Welt kommen, werden vom Glück besonders begünstigt.

Um sein Hab und Gut vor *Neid* zu bewahren, muss man oft gegen „geheimen Neid“ einen Spruch hersagen. Der Neid wendet sich eben nicht nur gegen Leben und Gesundheit des Menschen, sondern auch gegen seinen Hausstand, sein Vieh, seine Gebäude usw. In manchen Dörfern heisst es daher, dass man morgens beim ersten Uebertreten der Schwelle dreimal ausspucken und den Spruch her murmeln solle:

Erstens für Neid,
Zweitens für böse Leut,
Drittens für Krankheit nah und weit
Im Namen Gottes usw. Amen!

(aus der Mediascher Gegend; vgl. *Ammann* a. a. O. S. 311). Oder man spreche:

Jeder, den ich seh',
Tu mir kein Weh'.
Alles, was ich seh',
Rechter Wege geh'!
Im Namen Gottes, des Herrn des Himmels
und der Erde, also Alles geschehe, Amen!

(aus Klein-Kopisch). Oder man spreche: „Neid schadet neunmal; nein, nur 8-mal; nein, nur 7-mal; nein, nur 6-mal; nein, nur 5-mal; nein, nur 4-mal; nein, nur 3-mal; nein, nur 2-mal; nein, nur 1-mal; nein, er schadet keinmal, denn der hl. Georg durchsticht ihn mit der Lanze im Namen des ewigen Vaters, Amen!“ (aus *Agnethlen*). Ein anderer Spruch gegen Neid, den man bei Kindern anzuwenden pflegt und der sich auf die Nornen zu beziehen scheint, lautet:

Drei Frauen wir zu dir laden,
Sollen dich am Arm tragen,
Sollen dir spinnen und weben,
Den Neidern Krankheit geben,
Dir Gesundheit schenken
Und ewiges Leben. Amen!

Verwandt mit den Formeln gegen Neid sind die *Diebssegen* und die Formeln gegen *Feuer* und *Wetter*. „Gewöhnlich geschieht das Segnen, was man auch ‚versprechen‘ oder ‚binden‘ heisst, um 12 Uhr in der Nacht oder vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang oder zu allen diesen Zeiten nach einander. Manche dieser Sprüche dürfen nur von einer Frau auf einen Mann und von diesem wieder auf eine Frau insgeheim übertragen werden, wenn sie ihre Wirksamkeit nicht verlieren sollten. (vgl. *Haltrich-Wolff* S. 274.)

Roth teilt folgende wichtige *Diebssegen* mit:

Maria ging in den grünen Garten,
 Drei Englein das Jesukindlein warten,
 Der eine heisst Michael, der andere Gabriel, der dritt' Zachariel;
 Kamen her drei Diebe, wollten Jesum stehlen,
 Sprach da Michael zu Gabriel:
 Nicht lass' sie weitergehen!
 Bind' sie mit des Evangeliums Wort,
 Sollen sich nicht rühren vom Ort:
 Sollen die Sterne zählen am Himmel,
 Den Sand auf der Erden,
 Bis ich sie lösen werd' durch Gottes Wort. Amen!

(vgl. *Frischbier* S. 113). Bevor man aber diesen Segen spricht, muss man eine schwarze Katze nehmen, ihr die vier Füsse zusammenbinden, und wenn man dann ein Feuer rings um sie herum anmacht, so wird sie „ihr Wasser fliessen lassen.“ In diesen Urin tauche man eine Rabenfeder ein und während man obige Formel hersagt, streiche man damit Tür und Schloss ein. Nie wird ein Dieb diese Schwelle übertreten können. In dem von *Deutsch* im Vereinsarchiv N. F. 3, 1 ff. auszugsweise veröffentlichten Visitationsprotokolle heisst es unter anderm S. 30: De pastore (in Schönau) fassa est quaedam mulier Seydensis, quod ab illo didicerit formulam incantationis pro assecuratione curiae contra fures nocturnos, punitur fl. 5.“

Wichtiger noch ist der zweite *Diebssegen*, den *Roth* mitteilt. Er lautet:

Dieb, ich bind' dich mit Gottes Wort,
 Nicht rühr' dich von diesem Ort,
 Werde starr wie Lothens Weib,
 Zu Asche werde dein sündiger Leib,
 Bleibst du nicht hier stehn,
 Bis dich meine Augen ansehen.
 Im Namen usw Amen.

Dabei geht man um die Sache, die man ‚binden‘ will, drei Mal herum. Zur Erklärung dieses Volksglaubens heisst es in der siebenbürgisch-sächsischen Ueberlieferung: „Nun kann der Dieb zwar in den umgangenen Kreis hinein, aber nicht mehr aus ihm herausgehen. Daher muss man sich noch vor Aufgang der Sonne am folgenden Morgen hinbegeben und falls der Dieb da ist, denselben anstossen und heimlich bei sich sprechen: „Geh' hin in Teufels Namen!“ Denn wenn der Dieb an dem versprochenen Ort von der Sonne beschienen wird, so muss er in Staub zerfallen“ (s. *Haltrich-Wolff* S. 274.) Ferner schreibt *Roth*: „Vergrab diesen Zedel unter die Türschwelle, kann kein Dieb rüberkommen.“ Der zu vergrabende Zettel wird mit folgenden Worten beschrieben: „Dieb, ich binde dich mit drei Ketten; die erste ist Gottes Wort, das er uns gab auf dem Sinai; die zweite ist Christi Blut, das er vergoss auf Golgatha; die dritte ist der grüne *Rit* (Fieber), das dich schütteln soll, wenn du herkommst, dass du hier bleibst, bis ich dich löse von Gottes Wort, von Christi Blut, von grünen *Rites* Kraft, im Namen Gottes. Amen.“

Der *Rit* ist das personalisierte Fieber, das mit seinem Beiwort

„grün“ auf den Wald und den Baum zurückweist und eben auch einen Beweis dafür liefert, dass ja die Krankheitsgeister ursprünglich Wald- und Baumgeister waren. Deutlich zeigt sich auch in den Worten des mitgeteilten Zettels die Verschmelzung von christlichen und heidnischen Elementen.

Im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen heisst es ferner:

Um das gestohlene Gut wiederzubekommen, verschaffe man sich eine Hostie, lege dieselbe auf etwas vom gestohlenen Gute und steche mit einer Nadel in die Hostie. Beim ersten Stich sagt man: „Dieb, ich steche dein Gehirn: du sollst deinen Verstand verlier'n!“ Beim zweiten Stich sagt man: „Dieb, ich steche deine Hände, damit ich dich zum Guten wende!“ Beim dritten Stich wird gesagt: „Dieb, ich steche in deine Füssen, damit sie erlahmen müssen!“ beim vierten und letzten Stich sagt man: „Dieb, ich steche in dein Herz, du sterbest in Qual, Elend, Not und Schmerz!“ Will der Dieb nicht sterben, so bringt er das gestohlene Gut zurück (Hermannstädter Gegend).

Seine Gebäude gegen *Gewitter* und *Feuer* zu schützen, ist eine der Hauptsorgen des Landmannes. Ein Gebäude, auf dem ein Storch oder an dem eine Schwalbe nistet, ist vor dem Blitz gesichert, heisst es im siebenb.-sächsischen Volksglauben. Um sein Gebäude vor dem Blitz zu sichern, pflanze man auf das Dach das Donnerkraut (*sempervivum tectorum*) und grabe in den Grund desselben Schwalbenfedern ein, die man in Zettel wickelt, auf die man die Worte schreibt: Pax, Lux, Noc in manu Dei (*Roth*).

Manche glauben, dass wenn man „Donnersteine“ (Belemniten, s. oben) in das Gebäude einmauere, dasselbe vor dem Blitzschlag gesichert sei. Bricht Feuer aus, so stelle man sich „dem Wind entgegen“, schreibt *Roth*, und spreche dreimal:

Sanct Martin mit deinem Feuerbrand,
Sanct Johannes mit deiner Wasserkuff',
Komm uns zu Hilf', Amen!

Oder es soll, wenn ein Brand ausbricht, eine „reine Jungfer“ um die Brandstätte herumlaufen und sprechen:

Maria gieng übers Land,
Traf sie wilden Brand!
„Brand, ich büsse (beschwöre) dich mit meiner hl. Hand!
Geh' zurück in den wilden Wald,
Geh' zurück in den Brunnen kalt,
Geh' in die Wolken,
Die dich erzogen!“
Im Namen Gottes usw. Amen! (*Roth*.)

In früheren Zeiten schrieb man sich sogar *zigeunerische* Formeln gegen Feuersbrunst auf und hob das Schriftstück sorgfältig auf, um es bei Gelegenheit in das brennende Gebäude zu werfen, dadurch das Weitergreifen des Feuers zu verhindern.¹

Zum Schlusse teilen wir nur noch einige inedierte *Verwahrungs-*

¹ S. mein Werk: „Aus dem innern Leben der Zigeuner“ (Berlin, 1892 Felber) S. 179.

mittel mit, die sich auf die Haustiere beziehen. Die meisten solcher Verwahrungsmittel sind bereits von einheimischen Forschern gesammelt und veröffentlicht worden, so dass unsere Nachlese hier nun gar spärlich ausfallen wird, besonders nachdem auch *Roth* nur einige wenige dieser Mittel anführt.

Kauft man eine Kuh, schreibt *Roth*, so soll ihr die Hausfrau das erste Futter aus ihrer Schürze geben und sprechen: „Der hl. Sylvester stand vor dem Thor, krochen unter der Brück' die Hexen hervor! Hexen, ihr sollt weichen von diesem Tier; Krankheit bleibe daheim; Neid, mach' ihm kein Leid, im Namen Gottes! Amen!“ Den ersten Urin der Kuh soll man auffangen und ins Feuer giessen; dadurch verbrennt man alles Böse, das die neue Kuh mitgebracht hat. Wenn die Kuh beim Melken nicht stehen will, so prügelt man sie mit umgekehrten Besen. Diese Schläge spürt die Hexe und verschont von nun an die Kuh. Harnt die Kuh beim Melken, so fängt man ihren Harn in einen Frauenschuch auf und hängt ihn in den Rauchfang, wobei man spricht: „Der Neid soll Kohle werden, die Krankheit soll Asche werden, die Bösen sollen Rauch werden, damit Friede sei im Himmel und auf Erden! Amen!“ Nach drei Tagen verbrennt man den Schuh und streut die Asche in fließendes Wasser (*Roth*). Um das Kalben der Kuh zu erleichtern, zerlegt man eine Axt und legt den Stiel auf die eine, das Beil selbst auf die andere Seite der Kuh und spricht: „Heilige Anna, über diesen Leib spreit' deinen Mantel; aus dem Leibe treib' die Frucht; zwei sind bei einand', teil' sie in zwei mit deiner seligen Hand. Amen!“ (Aus Grossau, Schárkány). Um störrige Pferde zu zähmen, schreibt *Roth*, schlage man sie mit einer Rute, deren Spitze verkohlt ist, kreuzweise über dem Rücken und spreche die Worte: „Der hl. Elias gebot seinen Pferden: Stehet stille, das ist Gottes Wille! Und die Pferde standen still! Ich gebiete dir im Namen des hl. Elias, du stehest; wann ich will, du gehest, wann ich will; ich bin dein Herr und du sollst keinen anderen Herrn haben ausser mir! Amen!“

Schwärmen die Bienen, so soll man ihnen den blanken Hintern zeigen und der Schwarm wird sich in der Nähe niederlassen oder man ziehe sich das Hemd rasch aus und blicke dem Schwarm durch den Aermel nach (*Roth* i. vgl. F. S. *Krauss* in seiner *Ztschr.* „Am Urquell“ III. S. 97). Einen einzigen Bienensegen teilt *Roth* mit, der um so bedeutungsvoller ist, weil er darunter die Worte gesetzt hat: „von main selig Vater erlernt.“ Der Segen, den man beim ersten Ausflug der Bienen im Frühjahr zu sprechen hat, lautet:

In nomine patris, filii und aller sanctorum!
 Maria gen Sonnenaufgang hebt die rechte Hand,
 Maria gen Sonnenuntergang hebt ihre linke Hand,
 Damit ihr teure Bienen sollet fliegen,
 Damit ihr viel Honig sollet kriegen,
 Honig fürs Jesukindlein,
 Wachs für den hl. Altar,
 Deshalb beschützt euch die hl. Margaret
 Im Namen Gottes, des Vaters! Amen!

Ein anderer Bienensegen ist mir aus Mühlbach und Agnethlen bekannt. Beim ersten Ausflug der Bienen im Frühjahr lasse man dieselben durch eine Wolfskehle und über den Hausschlüssel fliegen, dann werden sie arbeitsam und keine fremden Bienen werden den Stock des Honigs berauben können. Beim Erscheinen der ersten Bienen vor dem Flugloch spreche man: „Gott sprach: Es werde Licht! — Gott sprach: Es werde die Biene! — Gott sprach: Es werde Wachs! — Gott spricht: Gesegnet sei euer Auszug! — Gott wird sprechen: Gesegnet sei euer Einzug: Amen!“ Oder man spricht bei dieser Gelegenheit:

Bienchen, Bienchen, Bienchen,
Reise ins grüne Land,
Speise von Blumen und Gras,
Fülle mir Korb und Fass!

(vgl. *Frischbier* S. 131.)

Wir haben somit eine Nachlese zu den von Andern bislang veröffentlichten Segenssprüchen und Heilmitteln des siebenbürgisch-sächsischen Volkes hier mitgeteilt, die einst vielleicht auch einen nicht zu verachtenden Bestandteil für eine zukünftige Sammlung aller deutscher Besegnungsformeln, Gebräuchen und Meinungen bilden wird.

König Mathias und Peter Geréb

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

Manchen wird auf den ersten Blick die Angabe: „ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien“ überraschen; denn bekanntlich sind bulgarische Niederlassungen in Bosnien und im Herzogtum nicht vorhanden und, wie auch aus dem Titel dieses Aufsatzes hervorgeht, handelt es sich nicht einmal um einen nationalbulgarischen Stoff. Bei einem lyrischen Volklied, einem Märchen oder einer Sage wäre die Bemerkung, dass eine Entlehnung vorliege, so gut wie unauffällig, bei Guslarenliedern wird man jedoch stutzig.

Mit Unrecht; denn Guslarenlieder und epische Vorwürfe überhaupt finden in gleicher Weise wie andere Volküberlieferungen in den ihnen zugänglichen Kreisen Verbreitung. Für alle derartige Erzeugnisse des Volkgeistes besteht nur ein Gesetz mit dem Unterschiede, dass Guslarenlieder mehr als andere Ueberlieferungen in der Form örtlich nationalisiert werden und aus ihnen selbst heraus, äusserst selten und nur schwer die Provenienz herausgefunden werden kann. Das spezifisch Nationale des Urhebers verflüchtigt sich bis zur Unkenntlichkeit.

Das epische Lied nimmt auch sofern einigermaßen eine Sonderstellung ein, dass es den Uebergang von der Volkdichtung zu einer Kunstdichtung bildet. Das lyrische Lied und die Sage ist sozu-

sagen autorlos, nicht so das epische, mag sich auch der Dichter des stereotypen Redebilderschatzes der Liedergattung bedienen. Jede dichterische Gattung ist an gewisse konventionelle Redearten wie gebunden und jede Literaturepoche zeichnet sich durch charakteristische Stilarten aus. Trotz den schablonenhaften Wendungen, die das Festhalten eines epischen Liedes erleichtern, muss der Recitator bestrebt sein, die Individualität des Autors nicht zu verwischen; denn der epische Bericht ist von einem Augen- und Ohrenzeugen der erfahrenen und dargestellten Begebenheit, der Guslar dessen Stellvertreter. Daher kommt auch das tiefere, zuweilen freundschaftliche Interesse, das ein Guslar jenen gegenüber bewahrt, von denen er Lieder erlernt hat. Hierin liegen schon die keimenden Ansätze zu einem Begriffe vom Autorrechte und die Vorstellung dämmert auf, dass man an dem geistigen Eigentum eines anderen nicht willkürliche und beliebige Änderungen vornehmen dürfe. So erklärt es sich, dass epische, von Augenzeugen herrührende Berichte noch nach Jahrhunderten in den wesentlichsten Punkten unangetastet überliefert werden und die Phantasie der Guslaren mehr oder weniger sich mit der Ausschmückung durch bestimmte Scenen oder Episoden begnügt. Selbst die in epische Versform eingekleidete Sage und Legende wird auf diese Weise ihrem Inhalte nach stabiler.

Guslarenlieder wandern etwas langsamer als andere Ueberlieferungen von Ort zu Ort im Süden und bürgern sich weniger leicht ein, weil es doch einige Anstrengung mehr als sonst kostet, ein längeres Gedicht seinem Gedächtnisse einzuprägen. Es ist eine triviale Erfahrung, die aber ausdrücklich ausgesprochen werden muss, weil sie zu häufig übersehen wird, dass nämlich nicht die Lieder, sondern die Menschen Beine haben und wandern. Es ist eine von oberflächlichen Beobachtern in der Literatur verbreitete Meinung, dass blinde Bettler und Vaganten die Hauptträger der epischen Ueberlieferung im Süden seien. Das ist ein entschiedener Irrtum. Mit gleicher Berechtigung könnte man behaupten, die von Haus zu Haus in Wien herumziehenden Werkelmänner wären die Repraesentanten der Wiener Musik. So wie der Werkelmann auf seiner Walze einige (meist verstimmte) Arien herumführt und sie überall gleichmässig ableiert, so erlernt auch im Süden der bettelnde Landstreicher einige Guslarenlieder und schlägt sich damit durch seine Welt.

Die wahre und echte Epik trifft man bei ansässigen Bauern an. In Bosnien und im Herzogtum findet man fast in jedem Dorfe epenkundige Leute. Sinn und Verständnis für derlei Sachen sind wieder nur bei wenigen, fast möchte man sagen, auserlesenen Menschen vorhanden. Lieder müssen erlernt werden. Dazu gehört Zeit und Gelegenheit.

Der Südslave ist von Haus aus ein wanderfroher Geselle, zumal jener, der wenig und vollends der, der nicht besitzt. Bei seiner Bedürfnislosigkeit kostet es ihm geringe Ueberwindung, seinen ständigen Wohnort aus der einen in der anderen Provinz zu nehmen. Als die Türken Bulgarien erobert hatten, zog ein guter Teil der

christlichen Bevölkerung westwärts nach Serbien, Bosnien und Dalmatien und nahm mit sich bulgarische Ueberlieferungen. So kam es, dass eine Reihe echtbulgarischer Nationalhelden in die Epik der Serben und sogar der Kroaten und Slovenen übergiengen. Das mag der nationalen Eitelkeit nurserbischer und nurkroatischer Patrioten nicht schmeicheln, doch die in den acht Bänden des von der fürstlich bulgarischen Regierung veröffentlichten Sammelwerkes von Volküberlieferungen erschienenen Epen lassen keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit der Wanderung aufkommen. Auch in unseren Tagen findet ein solcher Austausch statt. Ein Beweis dafür ist das Epos, das ich hier mitteile.

Mein Guslar und Reisebegleiter Milovan Ilija Crlić Martinović aus Rrgovi, dessen ich wiederholt schon rühmend gedacht, sang mir am 19. Oktober 1885 das Lied, von dem hier die Rede sein soll. Auf meine übliche Frage, von wem er das Lied übernommen, gab er mir zur Auskunft, er hätte es etwa zehn Jahre früher von einem Katholiken Namens Peter, einem Zimmermann (dudžer) aus Usküb in Altserbien gelernt. Dieser Mensch habe in Gradačac bei einem Beg einen Hausbau (aus Holz) aufgeführt, und er, Milovan, sei bei ihm als Lohndiener beschäftigt gewesen. Peter war stets bei guter Laune und aufgelegt zu den Guslen vorzutragen. Zwar mochten zu Gradačac die Leute seinem Gesange nicht gerne zuhören, weil seine Rede mehr bulgarisch als serbisch und darum minder fließend verständlich war. Milovan jedoch fand wenigstens an einem Liede Gefallen und bat den Zimmermann, es ihm öfters vorzusingen. So hat er es sich gemerkt und es sich zurechtgelegt.

Milovan ist kein Dichter, sondern einzig und allein ein Gedächtnismensch, wie ich dies durch Beibringung der Aufzeichnung des Liedes von der Burg zu Tesanj, wie er es sich gemerkt, zu dem Originale in meiner Studie über das Bauopfer bei den Südslaven ausreichend nachgewiesen. Dieser Umstand ist darum von Bedeutung für uns, weil wir dadurch zur Annahme berechtigt werden, dass Milovan an dem Liede Peters des Bulgaren keine wesentliche Änderung vorgenommen. Bisher ist mir zu dem Liede keine serbische und auch keine bulgarische Variante bekannt geworden, so dass, allem Anscheine nach, das Lied ein Unicum ist.

Das Lied handelt von König Mathias von Ungarn und seinem General Peter Geréb, von einer der populärsten und von einer kaum bekannten Gestalt der ungarischen Geschichte. Im Liede kommt aber weder der Name des Königs noch der andere Zuname (Geréb) vor. Ich habe die wahren Namen der Hauptpersonen des Liedes als Historiker aus den dargestellten Ereignissen erschlossen, wozu freilich nicht viel Scharfsinn gehörte, nachdem der Inhalt des Liedes genug deutlich auf die gedachten Männer hinweist.

Den Kern des Liedes muss ich nun kurz skizzieren:

Ein türkischer Sultan beschliesst, ungehalten über die Unbotmässigkeit des Herrschers von Ungarn, des Gebieters von Gran, mit einem riesigen Heere Donau aufwärts bis Gran zu ziehen, um das

ganze Reich sich zu unterwerfen. Der Herr von Gran berät sich mit seinem Vertrauten, dem Geistlichen Johannes und bestellt zum Feldherrn wider den Feind den Helden Peter (Duca Peter), dessen Ritterburg angeblich auch in Gran sich befindet. Duca Peter besiegt das Türkenheer am Rabilusse und jagt den Rest bis gen Belgrad. Dann gibt er auf Geheiss seines Gebieters die Verfolgung des Feindes auf. Kurz nach seiner Heimkehr stirbt der Sultan.

Übliche Ausschmückung: Charakterisierung Duca Peters als eines gewaltigen Weinvertilgers vor dem Herrn, Zweikämpfe unter freundlicher Mitwirkung zweier Vilen, ein treuer Eilbote, eine treulose Ehegattin, Thränenegrüsse des Gebieters von Ungarn so wie des Sultans; zu guter Letzt: Heirat Duca Peters mit der Tochter seines Gebieters.

Die angegebenen Personen und der Gang der Handlung lassen uns erkennen:

den Sultan Mohamed II. (1451—1481).

König Mathias Corvinus (1458—1490),

dessen Feldherrn Peter Geréb, Sieger in der Schlacht an der Rab (1478 oder 1479) und den Prior von Vrána, Johann Székely, den Helden von Jajce.

Nähere Ausführungen gehören nicht in diese folkloristische Studie hinein und können hier um so eher entfallen, als die politischen und kriegerischen Ereignisse jener Epoche in der ausgezeichnetsten und erschöpfendsten Weise von Dr. *Wilhelm Fraknoi* (Mathias Corvinus, König von Ungarn. Auf Grund archivalischer Forschungen bearbeitet. Freiburg i. Br. 1891, S. 89 f.) und von *Franz Salamon* (Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft. Ins Deutsche übert. v. Gustav Jurány, Leipz. 1887, S. 39 ff.) erörtert worden sind.

Aus Salamons Buche sei eine Stelle hier angeführt. Auf S. 41 heisst es: „1478 und 79 geschehen neue, grosse Raubeinfälle. Im ersteren Jahre werden Krain, Friaul, ja die Umgebung von Venedig geplündert, im letzteren verheeren die Türken die Comitate Vas und Zala. Eine türkische Abteilung wird aber an der Rab von Stephan Szapolyai und Peter Geréb vernichtet und Mathias Truppen streifen als Ersatz bis nach Jajce. Ein zweitesmal dringt Mathias selbst bis zu der genannten Festung vor.“

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass der südslavische Guslar aus dem Beinamen Corvin(us) erst aus Missverständnis den Stadtnamen Krojan gebildet hat. Ich als Uebersetzer musste ihn jedenfalls mit Gran wiedergeben. Ist jedoch meine Vermutung zutreffend, worüber ich in Ermanglung weiterer ähnlicher Belege mich nicht auslassen will, so würde sich daraus zwanglos der Wegfall des Namens Mathias erklären.

König Mathias ist sowohl im slavischen Süden als auch unter den Polen noch immer ein populärer Held. Unter seiner Oberleitung sollte sich die gesammte mitteleuropäische Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die vordringenden Türken vereinigen; tausende und aber-

tausende Serben und Bulgaren, Kroaten und Slovenen dienten unter seinen Fahnen gegen den Halbmond. In ihm vereinigten sich fast alle jene glänzenden Eigenschaften, die einen Herrscher volktümlich und bei den kommenden Geschlechtern unvergesslich machen.

Die ungarische Geschichte berichtet, soviel ich mich überzeugen konnte, nichts näheres über Peter Gereb und die Schlacht an der Rab. Für die weiten Kreise des Reiches blieb jener Sieg ohne nachhaltige Bedeutung. Anders dagegen mussten diejenigen darüber urteilen, die selber im Schlachtgetümmel mitgekämpft. Es ist daran wohl kaum ernstlich zu zweifeln, dass der erste Guslar und Dichter unseres Liedes mit dabei gewesen. Vielleicht ist er bald darauf selber mit den Truppen nach dem Balkan ausgezogen, in türkische Gefangenschaft geraten und in Bulgarien oder Altserbien geblieben, wo er seine Erlebnisse weiter überlieferte. Wieso das Lied nach Bosnien gelangt ist, weiss nun auch der Leser. Für uns Ungarn hat es abgesehen von seinem ethnographischen (und nach Geschmack poetischen) Werte, auch noch die Bedeutung eines seltenen historischen Dokumentes, einer guten Beglaubigung über eine sonst fast unbeachtet gebliebene kriegerische Waffentat eines der glorreichsten Herrscher unseres Vaterlandes.

Gewisse Nurphilologen sowie Nurhistoriker pflegen häufig in geringschätzigster und wegwerfendster Weise über solche Funde oder wenn man will, Entdeckungen der Folkloristen abzuurteilen. Das ist ein Vorgehen, das in keiner Weise und unter keiner Bedingung gutgeheissen werden kann, wenn man in Erwägung zieht, wie wenig z. B. die Berichte eines Livius über den punischen Krieg oder die eines Tacitus über Christen und Juden der historischen Kritik Stich halten. So mancher Urkundenforscher möchte sich glücklich schätzen, immer so treffliche Zeugnisse von der Art unseres Guslarenliedes zu Gebote zu haben.

Für den Ethnographen ist der Inhalt des Poems aus mehreren Gründen von Belang, und zwar nicht zum geringsten wegen der Episode, in der zuletzt die treulose Ehegattin gevierteilt wird. Eine alte, furchtbare Strafe tritt in Erinnerung vor uns als ein Ueberlebsel des ursprünglichen slavischen Mundschaftrichtes des Mannes über seine Frau. Auf Einzelheiten kommt übrigens unser Kommentar zurück.

Nach beendigter Forschungsreise nahm ich meinen Guslaren Milovan mit nach Wien. Wir fuhren mit der Bahn. In Rab stiegen wir aus. Ich zeigte ihm den Fluss und recitierte mit Anspielung auf eine Stelle des Liedes:

Eto Raba, eto voda hladna,
al ne teče mutna ni krvava.

— Das ist die Rab, das ist das kalte Wasser,
doch fliesst sie weder trüb noch blutig hin.

Milovan machte ein urdummes, verblüfftes Gesicht, und noch verdutzter klang mir seine Frage: Gospodaru, zar more bit, zar ima

Raba? (Herr, ist es denn möglich, gibt es denn wirklich einen Rabbfluss?) — Da fließt er. Frag die Leute. — Nun stützte er das Kinn in die Gabel des Zeigefingers und Daumens der rechten Hand, betrachtete tief in Gedanken versunken bald das lehmig gefärbte Wasser, bald die Umgebung. Bis knapp vor Wien sprachen wir kein Wort mehr miteinander, dann unterbrach er das Schweigen: „Da sieh, Herr, der Sänger lügt nicht, doch wer sollte glauben!“ Kaltblütig und kurz antwortete ich zu seiner Beruhigung: „Was der Sänger sagt, ist alles wahr!“

Als Ethnograph behaupte ich dies jeder gegenteiligen Meinung gegenüber. Der Guslar schildert fern von jeder Tendenz mit aller möglichen Treue Sitten und Bräuche, Glauben und Sprache, kurz fast alle Verhältnisse des Lebens, das seine Gewährmänner und er kennen gelernt. In solchen Dingen lügt er und erfindet er nicht, weil es sinn- und zwecklos wäre und er auch bei seinen Zuhörern durch unrichtige Angaben über Sachen, die ihnen auch sonst bekannt und geläufig sind, überflüssiger Weise Anstoss und Missfallen erregen müsste. So erscheinen auch dem Ethnographen gute Niederschriften von Guslarenliedern als äusserst wertvolle Dokumente. Zu dieser Art zählt auch nachfolgendes Lied.

Divan čini care u Stambolu
za tri petka i tri ponediljka;
svu gospodu sebi pokupio,
okupio paše i vezire:

— Lale moje, paše i veziri!
sedam kralja ot sedam zemalja
svi mi daju đrač i porezu,
i daju mi ključe od gradova,
sam mi ne da jedna jogunica,
sam mi ne da ot Krojana bane.

Evo ima dvanajes godina, [10
nit đrača nit poreza dade,
nit mi ključa ot Krojana dade.

Kunem mu se, tvrdu vjeru dajem,
kupi vojsku tri godine dana,
sakupiću tri sta iljad vojske,
potjeraću stotinu galija
i u njima ubojne topove,
sveseu mu je niz Ungjurgjevinu
robit, palit, grdne jade radit! 20
Sve knezove i prve kmetove
žive ću mu na kolje nabijat;
sve njegove pratre i popove
žive ću ji na kolje nabijat!

Pa ću snijeti Rabi vodi ladnoj,
kod Rabe ću zastaviti vojsku.
Ongjer ću mu sitnu knjigu pisat,

nek trijebi bijela Krojana,
nek trijebi za petnajes dana;
dovesću mu u Krojana vojsku, 30
Krojana mu pot sablju uzeti
a bana ću živa ujititi,
na svake ga pate udariti;
a njegova pra Ivana pratra,
živa ću ga na kolac nabiti!
u erkvu ću metnut mujezine,
tursku djeću nek nee u erkvam!
Sve govori, Boga ne spominje!
Ako Bog da, ni pomoć mu ne će!

*

Kupi vojsku za godinu dana; 40
sakupio tri sta iljad vojske;
podize je ot Stambola grada,
i potjera stotinu galija
i u njima ubojni topovi.

Svede mu je niz Ungjurgjevinu,
robi, pali grdne jade radi.
Sve knezove i prve kmetove,
žive njija na kolje nabija
i njegove pratre i popove,
žive njija na kolje nabija! 50

Pa on snijgje Rabi vodi ladnoj,
Rabi vodi ni e Biograda.

I tude je zastavio vojsku
pa on sjede, silnu knjigu piše,
knjigu piše ot Krojana banu:

Trijebi mi bijela Krojana,
trijebi ga za petnaes dana!
eto mene s trista iljad vojske!

Jesam li ti bane govorio
da se svogajogunluka projgjes? 60

Krojana ću pot sablju uzeti
a tebe ću živa ujititi,
na svake te pate udariti;
tvoga sveca pra Ivana pratra;
živa ću ga na kolac nabiti!
u crkvu ću metnut mujezine
tursku djecu da uće u crkvam!*

Knjiga ode u Krojana grada.

Kada dojgje ot Krojana banu
na njoj bane pečat prilomio; 70
knjige gleda suze prolijeva,
ponese je crkvi namastiru,
da je vidi pra Ivane pratara.

On ukobi pra Ivana pratara
pa mu dade knjigu i jaziju.

Ja gleda je pra Ivane pratara;
Kada vidje šta mu knjiga kaza
a i njemu mila ne bijaše

— Znaš li bane, zemen gospo-
dare,
kolik imaš na teferu vojske? 80

— Znadem brate, pra Ivane
Sedamdeset i sedam iljada [pratara,
više brate nijednoga nejmam!

— Kolik imaš svojih kapetana?
— Ja stotinu imam kapetana.
više brate nijednoga nejmam.

— Ot stotinu svojih kapetana
koga imaš najboljeg junaka?

— Najboljega Dojčin kapetana!
Evo ima tri godine dana, 90
kako sam ga oženio mlada.

s ljubom ciglu prinoćio nojeu
pa otišo u tursku turčiju,
da uvodi zemlje i gradove:
nit je došo dvoru ni Krojanu.

Skoro mi je knjiga dolazila.
dolazila is turske turčije.

Eno pije po turčiji vino
a turaka na megdan pozivlje. 99

Divan beruft der Kaiser ein in Stambol
dreimal je Freitags und dreimal je Montags;
berief zu sich die Herren allzumal,
berief die Paschen und Veziere ein:

— O meine Lalen, Paschen und Veziere!
Von sieben Ländern sieben Könige,
sie geben alle mir Tribut und Steuern
und geben mir die Schlüssel zu den Städten,
nur einer nicht, ein ungeberdig Früchtl,
nur einer gibt sie nicht, der Ban von Gran! 10

Zwölf Jahre sind nun schon dahingeflossen.
er gab mir weder Steuern, noch Tribut,
noch übergab er mir zu Gran den Schlüssel!

Ich schwör' es ihm, bei meines Glaubens Treue!
drei Jahre lang werd' ich ein Heer versammeln,
drei hundert tausend Mannen werd' ich sammeln,
ein hundert Meergaleeren mach' ich flott,
bewehr' sie mit Kanonen, Todverbreitern.
ich führ' sie hin entlang dem Ungarland,
zu rauben, sengen, grauses Leid bereiten; 20

die Schulzen und die reichsten Lehensbauern,
 lebend'gen Leibes lass' ich ihm sie pfehlen,
 und alle seine Fratres sammt den Pfarrern,
 die lass' ich bei lebend'gem Leibe pfehlen!

Dann steig' ich zu dem kalten Rabfluss nieder,
 am Rabfluss halt' ich mit dem Heere Rast.
 Von dorten schreib' ich ihm ein zierlich Brieflein,
 er säub're mir die weisse Veste Gran,
 er säub're sie im Lauf von fünfzehn Tagen,
 sonst führ' ich ihm das Heer hinein nach Gran, 30
 das Volk von Gran muss über Klingen springen,
 und ihn, den Ban, den fang' ich ein lebendig
 und lass' ihn Folter jeder Art erfahren;
 doch sein Johannes, dieser Franziskaner,
 der muss hinauf lebendig auf den Pfahl;
 ich setz' ihm in die Kirche Mujezine,
 zu lehren Türkenkinder in den Kirchen!

Er spricht und spricht, gedenkt hiebei nicht Gottes!
 So Gott es gibt, er wird ihm auch nicht helfen!

*

Er sammelt an dem Heer ein ganzes Jahr; 40
 drei hundert tausend Mannen zählt sein Heer!
 rückt aus mit ihm von Stambol, von der Stadt,
 und machte flott ein hundert Meergaleeren,
 bewehret mit Kanonen, Todverbreitern.

Er führt das Heer entlang dem Ungarland,
 er raubt, er sengt, bereitet grauses Leid;
 die Schulzen und die reichsten Lehensbauern,
 die lässt er bei lebend'gem Leibe pfehlen,
 und alle seine Fratres sammt den Pfarrern
 lebend'gen Leibes kommen auf den Pfahl! 50

Und zu dem kalten Rabfluss stieg er nieder,
 zum Rabfluss tieferwärts von Beograd
 und machte dort mit seinem Heere Rast.

Und setzt sich hin und schreibt ein zierlich Brieflein,
 er schreibt das Brieflein an den Ban von Gran:

— Du säuber' mir die weisse Veste Gran,
 du säuber' sie im Lauf von fünfzehn Tagen!
 Drei hundert tausend Mannen führ' ich mit!
 O Ban, hab' ich dich nicht genug beraten,
 von deiner kecken Trotzheit abzulassen? 60
 Nun wird dein Gran wohl über Klingen springen,
 dich krieg' ich, dich lebendig in die Hand
 und lass' dich Folter jeder Art erfahren;
 doch deinen Heil'gen, den Johannes Frater,
 der muss lebend'gen Leibes auf den Pfahl! . . .

In seine Kirche setz' ich Mujezine
zu lehren Türkenkinder in den Kirchen!

So gieng der Brief nach Gran, der Veste ab.

*

Als er beim Ban von Gran war angelangt,
so brach von ihm der Ban das Sigel auf; 70
er liest den Brief, es fließt ihm Thrän' auf Thräne,
er trägt ihn hin ins Kloster an der Kirche,
damit Johannes ihn, der Frater, sehe.

Er trifft dort an den Frater, Herrn Johannes
und übergab ihm's Briefflein mit der Schrift.

Er schaut ihn durch, der Frater, Herr Johannes,
und als er merkte, was das Briefflein spricht,
da war auch ihm die Kunde gar nicht lieb:

— Ist dir bekannt, o Reichbeherrscher Ban,
welch Zahl die Liste deines Heers verzeichnet? 80

— Wohl weiss ich's, Bruder Frater, Herr Johannes,
es sind just siebenundsiebzig tausend Streiter,
nicht einen Mann, o Bruder, hab' ich weiter!

— Wie gross ist deiner Kapitäne Zahl?

— Wohl zähl' ich just ein hundert Kapitäne,
nicht einen Mann, o Bruder, hab' ich mehr!

— Von allen deinen hundert Kapitänen
wen hältst du für den allerkühnsten Helden?

— Den allerkühnsten mein' ich Hauptmann Dojein!
Drei Jahre sind erst kürzlich hingeschwunden, 90
seitdem den jungen Ritter ich beweibt.

Nur eine Nacht verblieb er bei der Liebsten,
dann zog er in das türk'sche Türkenland,
um Land und Stadt des Feindes auszukunden,
und kam nicht mehr auf seinen Hof nach Gran.

Ohnlängst kam mir ein Schreibebrief zu Handen,
er kam mir aus dem türk'schen Türkenlande.
Dort sauft er in dem Türkenlande Wein
und fordert auch die Türken auf zum Zweikampf. 99

(Fortsetzung folgt.)

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I.

Opinio.

De domiciliatione, et Regulatione Zingarorum.¹

Zingari non pridem ordinante Diva quondam Imperatrice Maria Theresia Neo-Rustici vocari caepti, quaqua versum velut Babelicae Confusionis, et dispersionis indices diffusi Transylvaniam quoque Aranearum instar perreptabant, erantque alii illorum *Domigenae* qui tam in Pagis, et cumprimis quidem in Civitatibus, et Oppidorum sterquiliniis sive Locis ignobilioribus Tuguria incolabant, et perpetua malleorum tusione Vulcanum circumsedentes non male fabros imitando, multi symphonicos agendo vitam sustentabant, alii *tentorieolae* vocitati, sive quibus sub Papilionibus degere, et sub umbra portatilium Domorum aestivalium e rarioris texturae panno confici solitarum, aut ad Incudem desudare, aut facere torno fusos, Cochlearia, et excavare pelvim, vel aptare Cribrum Frumentarium, vel denique cantu Fidium diram famem pellere proprium fuit. Erant etiam complures horum, qui ad Ripas Fluviorum, aurivehorum delabendo fulvam auri arenam legendo, unde aurileguli dicti sustentandae Vitae adminicula quaesitabant. In more his omnibus positum erat, in serum autumnum Tentoria observare, tum vero defossam in Terra Domunculam aliquot palis, et stramine tectam, ad cujus Fores equus aestivae Domus e loco in locum vector indefessus sub nubiliario stramento, fimoque obsepto stabulatur, incolere, at hanc primo vere liberiorum Hospitiorum desiderio deserere. Quemadmodum autem erant mortalium ignorantissimi, ita nullam terne nonnullis Cultioribus exceptis tenebant Religionem, ac inter ignotas ipsis Connubii Leges promiscuos Concubitus, asvetamque, et a teneris exercitum occasione nuditatis, vel inter ejusdem sexus pueros faeditatem, et quod ob vagam hanc instabilemque Conditionem nemo Pastorem illis intendere posset, vitam agebant vix non Belluinam.

Successu temporis gens haec paululum ad strictiores quidem vitae socialis regulas revocari caepit, et alii qui eluendo e diversis fluviis auro operam locabant in certos caetus divisi vii articuli VIII. anni 1747. immunitate Urburariis concessa donati Jurisdictioni Montanae subjecti sunt, certaue quotannis ad Officium Auri Cambioratus administranda auri quantitas ipsis imposita est, alii in Vajvodatus distributi sub peculiari Zingarorum Inspectore Jurisdictioni Camerali subditi annuam ad Aerarium Camerale Taxam persolvere obstricti hique Zingari Fiscales Taxalistae nuncupati sunt, alii denique Juribus privatorum Dominorum Terrestrium Communitatumque semet subicientes statumque aut Joblagionalem, aut Inquilinalem amplexi utiliter illis quandoque qua arte Mechanica, qua falce messoria famulabantur, induci tamen non poterant, quin postmodum etiam retento Tentoriorum usu, aestivo cumprimis tempore de loco in locum opificiorum suorum arte Mechanica productorum distrahendorum causa continuo non oberrarent, et sub hoc quandoque praetextu cum ab artis antolycae notitia celeberrimi itaque gnari sint, ut vix non oculos furentur, furtis quoque et rapinis non quam liberalissime indulgerent.

Unde ad meliorem tandem gentis hujus vagae, et dispersae regulationem tam Diva Imperatrix Maria Theresia, quam et Augustissimus quondam Imperator Josephus Secundus editis iteratis, anteriores praetereundo, sub 3. Februarii 26 Mensis Julii, et 29. Novembris anno 1780. sub Numeris Guber-

¹ Elaborat aus dem J. 1784 seitens der. durch den LXIV. G. A. v. J. 1791 entsendeten administrativen Commission. Druckschrift ohne Ort und Jahr. 17 S. Folio Landesarchiv in Budapest Nr. 201/1795.

nialibus 834. 1382. et 6600. nec non sub 28. Mensis Martii Anno 1781. Nro 2753. 14. Augusti anni 1782. Nro 6525 et 27. Augusti anno 1783. Nro 1742. salutaribus Ordinationibus jussit quam strictissime, ut Gens haec ad certa et fixa Domicilia revocetur, ac per Domiciliationem tam ad vestitum cultiorem, quam vel maxime ad politiolem vitae modam, moresque honestos traducatur. Principiisque Religionis ac vitae socialis imbuatur.

Qualemnam Benignae hae Ordinationes habuerint effectum, et quid adhuc ad plenarie assequendam salutarem Intentionem Regiam quoad meliorem dietae gentis regulationem constituere necesse sit, in sequentibus tribus Titulis quorum.

1-mus De Zingaris Fiscalibus Aurilitoribus.

2-dus De Zingaris Fiscalibus Taxalisticis.

3-tius De Zingaris ad Privatos, vel Communitates spectantibus agit. pertractabitur.

Mitgeteilt von A. H.

(Fortsetzung folgt.)

LITTERATUR.

Bastian Ad., Ideale Welten in Wort und Bild. Ethnologische Zeit- und Streitfragen nach Gesichtspunkten der indischen Völkerkunde. Drei Bände mit 22 Tafeln. Bd. I. 289 S.; Bd. II. 270 S.; Bd. III. 232 Seiten; gr. 8° Berlin 1892, Emil Felber.

Das Erscheinen eines Werkes aus der Feder des hochverdienten Forschers Bastian, bedeutet stets einen Festtag in unserer Wissenschaft der Völkerkunde; eine neue Arbeit von unserem Altmeister bedeutet immer eine neue Sprosse nach aufwärts auf der Leiter im Wissen vom Völkergedanken. Dies grosse Werk, das so lange Völkerkunde und Religionsphilosophie betrieben wird, stets ein Quellenwerk ersten Ranges bleiben wird, enthält die wissenschaftlichen Resultate der letzten Reise (1889—91), die Bastian in Indien unternommen hat. Der Titel „Ideale Welten“ zeigt uns bereits an, welches Gebiet menschlicher Gedankensphäre diesmal der Verfasser behandelt. „Den gemeinsamen Umbegriff der Erörterungen,“ sagt der Verfasser (Vorwort I. Bd.), „bilden ethnologische Zeitfragen, die in das Geschichtliche verlaufen (mit der „Lehre vom Menschen“). Was wir diesem grossen Werke in erster Reihe verdanken, ist, dass es uns mit den Vorstellungswelten des alten und neuen Indiens, besonders der jainistischen so eingehend, wie kein anderes Werk, bekannt macht. Wir haben zwar über die religiösen Sekten Indiens zahlreiche Werke zu verzeichnen, aber einen klaren, sicheren Ueberblick haben wir bislang doch nicht gewinnen können. Mit Recht sagt daher Bastian (I, 2): „Ueber den wunderlich grotesken Mummenschanz, unter welchem der Buddhismus, zumal wenn mit (phantasieloser) Phantastik, oder der Bombastik eines (kraft theosophischen Arcanum) wiederbelebten „Bombastus“ aufgeputzt, in populärer Literatur vorgeführt zu werden pflegt (im wohl oder übel verstandenen Eifer), bedarf das mehrfach darüber Gesagte keiner Wiederholung, und auch philosophirende Buddha-philten, die von pessimistischer Verwandtschaftlichkeit sich angeheimelt fühlen, können ihrem Selbstvernechtung anstrebenden, Zuge überlassen bleiben, da sie in den vier Wänden der Studirstube nur das Bild der eignen Augenlinse nachzuzeichnen sich befehligen, das als umgekehrtes bekanntlich auf dem Kopf steht und in einem (Querkopf erst recht, weil doppelt verschoben (schief und schielend).“ Um die Wissenschaft bei den noch ungeklärt durcheinander fahrenden Ansichten nicht noch in fernere Irrgänge hineinzuführen, bedarf es eben eines Mannes, wie Bastian, der schon so manche tiefe Furchen im Felde der Wissenschaft gezogen hat.

Der erste Band ist zwar unter dem Sondertitel: „Reisen auf der vorindischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke“ erschienen, aber man würde sich ausserordentlich täuschen, wenn

man in diesem Bande eine Reisebeschreibung suchen wollte. Bastian berichtet uns darin ausführlich, wie noch niemand vor ihm, über die religiösen Sekten Indiens, über ihre Entstehungsgeschichte, ihre Verbreitung, über ihre Heiligtümer. Ein klares Bild gewinnen wir nach Lesung dieses ersten Bandes über die mehr oder weniger auffallenden Abweichungen der einzelnen Sekten von einander und über ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Durch das Labyrinth indischer Sektenwesens führt uns Bastian mit sicherem Blick und mit sicherer Hand, so dass wir, anfangs eingeschüchtert vor der mühseligen Fahrt, am Ende derselben mit ihm sagen können (I. 263): „So schiebt sich Allerlei in seine naturgemäss selbstverständliche Stellung ein, wenn unter kontrollirenden Prüfungen (geduldigen Geduldspiels) dahin passend (mit nachträglichen Rectificationen, wo nottuend), um die räumlich und zeitlich zerrissenen Fetzen des Völkergedankens in ein einheitlich zusammenhängendes Bild zu vereinigen für die „Geschichte des Menschengeschlechts“ (in der „Lehre vom Menschen“), und aus Eingewobenheit in die Gesellschaftswesenheit hätte sich dann das eigene Selbst des Einzelnen (und „Einzigens“) daraus zu integriren, soweit das Wissen reicht bei fortschreitender Durchbildung des logischen Rechnens (auf Unendlichkeitsreihen hinaus).“

Der zweite Band führt den Sondertitel: „*Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten. Unter Bezugnahme auf Indien.*“ Hier gibt uns B. gleichsam das Grundgerippe einer Entwicklungsgeschichte der Geschichtswissenschaft, wobei eben der schlagende Beweis geliefert wird, wie die Ethnologie vicarierend für dieselbe einzutreten gezwungen ist. „Dem Menschen ist eben, als nächstes Forschungsobjekt, sein Eigenes, eigentlichst, hingestellt, der Mensch als Studium des Menschen, und der Schwerpunkt alles Wissens hat in diejenige Lehre zu fallen, die sich als die „Lehre vom Menschen“ kennzeichnet. „Und dennoch fehlt gerade sie in der von den Wissenszweigen geschlungenen Corona.“ Sie hat die „Rassenqualität mit ihrem typischen Sondergepräge zu berücksichtigen, „das von der umkreisenden Peripherie der geographischen Provinz im mikrokosmischen Centrum gespiegelt,“ die Weltanschauung jedesmal im Völkergedanken projiciert. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die Weltanschauung des Culturvolkes eine fliessende ist;“ die Gegenwart eilt rasch dahin, die Zukunft ist unbekannt, nur die Vergangenheit steht fest, und ihrerseits entschwindend (im historischen Fluss). Die des Wildstammes dagegen ist stabil, einkrystallisirt in seine Umgebungswelt. Ihr Studium gleicht deshalb dem des Krystalles, in scharfen Messungen unterscheidbar zu zerlegen, während im Geschichtsleben sich die Forschung einer Entwicklung zuwendet, im Zellschwellen organischen Wachstums, um die Früchte der Civilisation zu zeitigen (nach Zeitigungsphasen periodicirt) (II. 16).“ Und weil eben die indischen Religionssysteme „dastehen als abgerundete Kunstwerke, wie aus einem Guss, Religion und Philosophie vereinend, mit Antwort auf all' die Fragen, welche das bekümmerte Herz zu bedrängen pflegen in dieser Welt des Leidens,“ so sind sie in erster Reihe berufen, um abgerundete Reflexbilder der ethnischen Weltanschauung zu projiciren, nach Religion und Kunst, nach sozialen Institutionen hin. Unter steter Heranziehung psychologischer Parallelen aus ethischen und rituellen Lehren, aus der Glaubenswelt anderer, sowohl wilder, als auch civilisierter Völkerschaften behandelt Bastian in diesem zweiten Bande auf breiter Grundlage die Vorstellungswelten des neuen und alten Indiens. Auch Geschichtsforscher werden den Inhalt dieses Bandes beherrigen müssen, besonders was den so oft betonten und bis zum Lächerlichen herausgestrichenen objektiven und subjektiven Standpunkt der Geschichtsschreibung anbelangt (II. 21 ff.) Auch die „genealogische“ und „analogische Schule“ geht dabei nicht leer aus, und bei dem mythoplastischen Uebereifer unserer Tage können wir uns die Worte wol zu Herzen nehmen (II, 80): „Allerdings ist (bei der überraschenden Uebereinstimmung von Mythen, Sitten und Ueberlieferungen bei räumlich und zeitlich einander ganz fernstehenden Völkern, die kein verwandtschaftliches, kein genealogisches oder sprachliches Band zusammenhält, die civilisirt und uncivilisirt, alt oder neu sein können) — das Studium, obwohl ein anziehendes, ein gefährliches,

so lange die Gesetze des organischen Wachstumsprocesses noch nicht festgestellt sind, aus denen sich indess das psychische Leben der Menschheit zu entfalten hat, statistischer Unterlage (bei streng methodischer Forschung sorgsamster Controlle). Nicht Vermutungen über mythologische Grundbegriffe (wie in der „analogischen“ Schule) genügen, da sonst in jedem roten Hahn ein Wodan krähen mag, sondern tatsächlich gesicherter Beweismaterial bedarf es (wie aus psychologischen Vergleichen sich ergebend).“

Der dritte Band hat den besonderen Titel: „Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen); zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen.“ Es ist dieser Band eine unerschöpfliche Schatzkammer für die religionsphilosophische Forschung. Nicht nur die diesbezüglichen Anschauungen der Inder, sondern aller bekannten Völkerschaften des Erdballs, ob lebend, ob ausgestorben, sind hier in entsprechenden Fächern in übersichtlichster Weise für weitere Forschung aufgespeichert. Bei weiterer Forschung aber — heisst es — muss ein einheitliches Zusammengehen von Ethnologie und Geschichte involvirt vorliegen (unter gegenseitiger Controlle mit einander). „Im Uebrigen,“ sagt Bastian im Vorwort, „kann die Ethnologie, wenn aus der ihr ethnographisch zugehörigen Domaine schriftloser Wildstämme, in das Bereich der Culturvölker übertretend, dort zunächst nur das in dem Völkergedanken gelieferte Material vorbereiten, für sachkundige Behandlung durch die zuständigen Fachgelehrten jedesmaliger Specialforschung — jenes ethnologische Material, das zum Aufbau einer „Lehre vom Menschen“ verwertet werden mag, nachdem die unter den Principien einer inductiven Methode (und deren Verwendungsweise auf die Völkergedanken) in Durchbildung genommene Psychologie an die naturgeschichtlichen Wissenschaften (zur Ueberführung in culturgeschichtliche) angereicht sein wird. zur Abrundung einer einheitlichen Weltanschauung, wie deren „naturwissenschaftlichem Zeitalter“ entsprechend (und den Fragen, die unsere Zeit bewegen).“ Der Schwerpunkt des ganzen Werkes ist es eben, zu beweisen, dass sowohl in der Ethnologie, als auch auf dem religionsphilosophischen Gebiete im Geistesleben der Völker einzig allein die naturwissenschaftliche Methode der Forschung beobachtet werden kann und muss, weil sie allein uns zu den erstrebten Resultaten sicher hinzufügen imstande ist.

Von den 22 Tafeln der höchst wichtigen und gelungenen Abbildungen sind jedem Bande mehrere beigegeben. Die Abbildungen sind auf 46 Seiten von Albert Grünwedel in trefflichster Weise erklärt worden. Kurz, es ist ein Werk, das der Wissenschaft unseres Jahrhundert für immerwährende Zeiten zur Ehre gereichen wird.

Budapest.

H. v. Wisllocki.

Charles Godfrey Leland: Etruscan Roman Remains. London, Fisher Unwin, 1892. VIII+385 S. 4°. (Mit zahlreichen, teilweise vom Verfasser selbst gezeichneten Illustrationen.)

Altmeister Leland, dem Folklore viel mehr ist, als Gegenstand wissenschaftlich kühler Forschung, ja mehr noch als Stoff künstlerischer Gestaltung, weil eben die reichste Fülle äusserer und innerer Erlebnisse — hat uns wieder mit einem ungeahnten Zauberhort überrascht. Der grosse Charmeur braucht nur seine Wünschelrute zu nehmen, und seit Jahrtausenden versiegt, oder doch versiegt geglaubte Quellen der Ueberlieferung rieseln aus todtm Gesteine, und versunkene Wälder mitsammt ihrem Feengevölk und Geister-spuk entsteigen der seit undenkbaren Zeiten über denselben lastenden Vergessenheit. Wer könnte da unter dem bestrickenden Banne hinreissender Darstellung, die durchdrungen von der suggestiven Wärme ehrlichster Ueberzeugung, auf Jeden, der nur ein Fünkchen vom höherem Zigeunertum des Verfassers mit ihm gemein hat, faszinierend wirkt, — wer möchte da, solange jener Bann nicht nachgelassen, mit kleinlich nörgegender Skepsis an diesen Zauberhort herantreten und das geisterverschönernde Wort mit unbeirrter Härte aussprechen, von dessen entnichterndem Klange vielleicht die gesammte Herrlichkeit der heraufbeschwörten etrusko-römischen Ueber-

lieferung in einen schönen Künstlertraum zerfließen würde? Am wenigsten fühlen wir uns hiezu berufen, die im schier unentwirrbaren Knäuel der etruskischen Fragen auch nicht ein einziges Knötchen dieser für ewig rätselhafte Wampunschrift zu lösen fähig wären; — am wenigsten drängt es uns, die wir von der beträchtlichen Menge über jeden Zweifel erhabenen folkloristischen Schatzes, der im Buche enthalten, mehr als befriedigt, weil freudig überrascht sind. — in allerletzter Reihe drängt es uns zu solchem kritisch sichtenden Verfahren einem Werke gegenüber, das auch dann eine dankbar aufzunehmende Bereicherung überlieferter Kunde bieten würde, wenn es vor einem hiezu befugten Urteil seinem Titel nur in weit geringerem Maße entsprechen sollte, als sein Verfasser es in ehrlichster Absicht und mit hingebungsvollem Eifer für seinen Lebenszweck meint. Und ist es denn wirklich so undenkbar und schwer glaublich, dass hier in diesem uralten Zauberlande, das von Lelands Springwurzel berührt, seine mit sieben Siegeln verschlossenen Türen auf einmal vor unseren geblendeten Augen aufzut, — ist es denn gar so unerhört, dass hier Jahrtausende alte Ueberlieferungen durch Schichten mannigfachster Art und Herkunft, die sich über sie gelagert, Kraft ihrer angeborenen Zähigkeit hindurchgewachsen sind und dort wieder zu Boden treten, wo der kundige Schürfer sie ahnend sucht?

Wir wollen uns diesmal gar nicht auf die Erörterung jener Frage einlassen. ob *Tinia, Tëramó, Aplu, Faflon, Cupra, Turanna, Alpena* und wie sie Alle heißen, die von den Aesar und den ihnen untergeordneten „*dii consentes*“ der alten Rasener oder Etrusker bei Leland als in dem Volksglauben der weiteren Umgebung von Firenze, näher bestimmt der Gegend zwischen Forli und Ravenna noch lebend dargestellt werden, — ob alle diese Göttergestalten wirklich die Bestandteile einer seit vorrömischer Zeit bis auf den heutigen Tag *organisch* fortgeerbten Kunde des an seiner Scholle haftenden Volkstums sind. Diese, in mancher Beziehung auch irrelevante Frage ganz beiseite gelassen, können wir unsere ungeschmälerte Freude haben an den reichlichen Angaben, die Leland zur Bekräftigung jener unbestreitbaren Behauptung beibringt, dass — wie in Italien überhaupt und überall — so auch im toskanischen Gebiet „*la vecchia religione*“, d. h. *das alte Heidentum* noch mit starken und lebenskräftigen Wurzeln in der Volksseele haftet und fortwährend neue Schösslinge zu treiben befähigt ist. Dies mit unwiderlegbaren Zeugnissen bewiesen zu haben ist das über jede nachträgliche Berichtigung im Einzelnen erhabene Verdienst des neuesten Leland'schen Werkes — ich hätte beinahe gesagt: des jüngsten und vielleicht schönsten Kindes der Leland'schen Muse. Das Buch liest sich nämlich durchweg wie die von olympischer Heiterkeit und stellenweise vom Sonnenschein göttlichen Humors beleuchtete Schöpfung einer echten Künstlernatur. Denn eine solche ist unser lebenswürdiger Hexenmeister, Ehrenzigeuner und Poet, der den Dichter in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen solchen Erscheinungen gegenüber, die ein congeniales künstlerisches Erfassen fordern, stets hervorzukehren versteht. Bedauernswert sind dabei nur diejenigen, weit prosaischer gearteten Naturen, die solchen Blüten des mit seinem Objekte sich ganz verwebenden und von ihm durchdrungenen Subjektes den eisigen Hauch ihres grundverschiedenen Wesens und die schonungslose Klarheit engerer Gesichtskreise entgegenbringen. Solchen ist die ergötzliche Abfertigung gewidmet, welche der Verfasser in seiner Einleitung jenen Kritikern seiner Algonkin-Legenden erteilt, die in denselben eine peinlichere Genauigkeit der Wiedergabe erwünscht hätten. Beurteiler dieses Schlages dürften auch im neuesten Buche Lelands Manches zu beanstanden haben.

1893. Mai.

L. Katona.

Szinnyei József, Magyar Tájszótár (= Wörterbuch der magyarischen Dialekte). Unter diesem Titel gibt im Verlage der budapester Buchhandlung V. Hornyánszky der klausenburger Universitätsprofessor Szinnyei ein magyarisches Dialektwörterbuch heraus, das berufen ist, in der magyarischen Phi-

logie, wie auch in der Volkskunde eine bedeutende Lücke auszufüllen. Der über 80000 Artikel umfassende Inhalt gliedert sich nach folgenden Gesichtspunkten: 1. eigentliche Dialektworte, die in der Umgangs- und Schriftsprache nicht vorkommen und nur im betreffenden Dialekte existieren; 2. Dialektworte der Bedeutung nach, d. h. Worte, die in der gewöhnlichen Sprache wohl vorkommen, aber im Dialekte eine ganz abweichende Bedeutung haben, 3. Dialektworte der Form nach, d. h. Worte, welche im Dialekte eine phonetisch abweichende Form aber dieselbe Bedeutung wie in der Bücher-Sprache haben. Nebenbei wird die Ammensprache (Kindersprache) Berücksichtigung finden, ebenso die dialektischen Formen der Taufnamen, die Eigennamen der Tiere, die Lock- und Scheuchrute für Tiere. Wir Volksforscher freuen uns im Vorhinein auf dies für uns so wichtige Werk, bedauern aber, dass wir ungefähr 5 Jahre lang warten müssen, bis dies Buch uns complet vorliegt, nachdem es in jährlich circa 3 Heften zu 10 Bogen (à 2 Kronen per Heft) in zwanglosen Zeiträumen erscheinen wird. Wir können dies bedeutsame Werk eines der tüchtigsten magyarischen Sprachkenner allen Volksforschern aufs Wärmste anempfehlen.

A. H.

Kálmány Lajos. Világunk alakulásai nyelvhagyományainkban. Mythologiai tanulmány. (Die Gestaltungen unserer Welt in unsern Sprachüberlieferungen. Eine mythologische Studie) Szeged, 1893. 75 S. gr. 8^o Preis 1 Krone. — A csillagok nyelvhagyományainkban. Néprajzi tanulmány (Die Sterne in unsern Sprachüberlieferungen, Eine ethnographische Studie). Szeged, 1893. 26 S. 8^o. Preis 40 Heller. — Wir hatten Gelegenheit, den wesentlichen Inhalt dieser eine reiche Fülle überraschender neuer Daten enthaltenden wichtigen Studien noch vor der Veröffentlichung im Original auch denjenigen Volksforschern zugänglich zu machen, die der magyarischen Sprache nicht mächtig sind. (S. „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ II. 3—11, 139—148. — Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1893. Sitzungsberichte. 10—12. — Globus. 1893. 333—338. — Am Urquell, 1893.) Indem wir hiemit das Erscheinen dieser für die noch immer wenig gepflegte Kenntnis magyarischen Volkstums so bedeutsamen Specialstudien einfach registrieren, können wir nicht umhin, zu bemerken, dass der Verfasser, der eifrigste und glücklichste Sammler und Bearbeiter magyarischer Volksüberlieferungen, seit 18 Jahren als armer Dorfkaplan in verschiedenen Gemeinden Südungarns (gegenwärtig in Nemet-Élemér, Torontáler Komitat) dem nicht nur schwierigen, sondern auch ziemlich kostspieligen Berufe der Volksforschung in erspriesslichster Weise obliegt. Noch tüchtigeres könnte Kálmán leisten, wenn er in sorgenloser Stellung noch mehr Musse und Geld auf seine Studien verwenden könnte. Eine grosse Stadt, der Kálmán das geistige Erbe ihrer Vorzeit, die köstlichsten Schätze der Volksüberlieferung gerettet und in mehreren Bänden zum Gemeingut heimischer Wissenschaft gemacht hat, hätte unlängst Gelegenheit gehabt, Kálmán zum Seelsorger zu gewinnen. Aber Abderitismus und persönliche Nebeninteressen vereitelten das hierauf gerichtete Streben der Besten. Die Masse hat dort eben noch keine Ahnung von der hohen Bedeutung des Volkstümlichen, noch davon, wie ausserordentlich wichtig die Volkspsychologie, das verständnisinnige, tiefe Eingehen auf die Volksseele für alle ist, welche leitend, bildend, vervollkommnend, tröstend auf das Volk einzuwirken berufen sind, in allererster Reihe für den Seelsorger.

A. H.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band.

Budapest, 1893. Juli.

3—4. Heft.

Ueber die heidnische Religion der Wogulen.¹

Von Dr. B. Munkácsi.

Nach den ämtlichen Ausweisen sind die Wogulen heute schon Kristen. Die Anfänge ihrer Bekehrung greifen in jene Zeit zurück, wo sie zum erstenmal mit den Russen in Berührung kamen. Schon in jenen Raubzügen, welche die Nwogoroder im 12. Jahrhundert ins Land der Juguren unternahmen, kann man Spuren der Beteiligung von Priestern nachweisen, die dort wohl nicht nur den Lagerdienst zur Aufgabe hatten, sondern auch, dass sie die Kirchen — welche nach Brauch jener Zeitperiode auf eroberten Gebieten als Zeichen der Unterwerfung erbaut zu werden pflegten — einweihen und der Kirche Anhänger verschafften.² Aber der religiöse Einfluss der Nowgoroder, konnte hier ebenso wenig erstarben, als ihre äussere Herrschaft; und auch der Bekehrungseifer des hl. Gerasim, den er in dieser Sache als Bischof zu Perm im Anfang des 15. Jahrh. bei den Wogulen entfaltete, scheint von keinem grossen Erfolge gewesen zu sein. Von intensiverer Wirkung auf das geistige Leben der Wogulen und Ostjaken waren die Tataren des sibirischen Khanats, durch deren Vermittlung die Lehren des Islam in der Weise sich zu verbreiten begannen, dass man Spuren davon auch in Brauch und Sprache der Wogulen nachweisen kann (z. B. im Konda-Wogulischen *Kuorëž* Buch, arab. *Korân*, Buch, Koran; *oxër-sómën* Tag des jüngsten Gerichts, arabisch: *axër zemân* Ende der Zeit; *asraj* Teufel; *azraül* Todesdämon; *ogšel* Tod: ar. *e el* Tod, Todesstunde usw.) Aber die formalen Bekehrun-

¹ S. Ethnographia. 1893. S. 32. ff.

² Quellen: *Kratkoje opisanije o narodje ostjackom, sočinjennoje Grigorijem Novickim v 1715 godu.* (Kurze Beschreibung des Ostjaken-Volkes, welche Gr. Novicki im Jahre 1715 verfasst hat.) Herausgegeben von L. Majkov, Petersburg 1884. — *Opisanije Berjozovskavo Kraja* (Beschreibung des Gebietes von Berezov). Verfasser N. A. Abramov. Erschienen 1858 im XII. Bd. der „Zapiski“ der Geograph. Gesellsch. zu Petersburg. — *Materialy dlja istoriji xristi Anskavo prosvješćenija Sibiriji so vremenji pokorenija ejo v 1581 godu do načala XIX. stoljetija.* (Beiträge zur Geschichte der kristl. Aufklärung in Sibirien seit dessen Eroberung im J. 1581 bis zu Anfang des XIX. Jahrh.) Von N. Abramov. 1854. — *Snosenjija Novgoroda Veljikavo s jugorskoj zemlje.* (Das Verhältnis Gross-Nowgorod's zum ugrischen Lande. Histor.-geogr. Skizze zur ältesten Geschichte Sibiriens.) Von A. Oksenov. Erschienen in dem von N. M. Jadrinčev herausgegebenen: *Ljtitjeraturnyj Sbornjik*, Petersburg, 1885.

gen, welche seitens des Mohamedanismus um die Mitte des 15. Jahrhunderts *Ahmet Girej*, der Bruder des letzten sibirischen Khan's, *Kööm*, begonnen hatte, erreichten gar bald ein Ende durch das Vordringen der Russen. 1581 eroberte *Jermak Timofejev*, Anführer einer Kosaken-Räuberbande die am Zusammenfluss des Tobol und Irtyš erbaute tatarische Hauptstadt, Sibir, worauf ein Teil der wogulischen und ostjakischen Häuptlinge sich freiwillig ergab, ein anderer Teil aber gezwungen war der vordringenden Waffenmacht nachzugeben. Die Russen vernichteten nicht sofort die kleinen ugi-schen Fürstentümer, deren Herren ihnen unter den bestehenden Verhältnissen gute Dienste leisten konnten in der Verwaltung der Gegend und beim Eintreiben der Fellsteuer (jazak.) Als Gegendienst für genossene Schonung, und um die Gunst ihrer Beherrscher auch fernerhin für sich zu erhalten, zeigten sich die ugi-schen Fürsten allmählig auch zur Annahme des Kristentums geneigt. Schon zur Zeit der Regierung *Feodor Ivanovič's* trat der obdorsker Fürst, mit späterem Namen *Vasilij* in den Schoss der orientalischen Kirche über, der aus Moskau in sein Vaterland heimkehrend, daselbst auch eine Kirche zu Ehren des gleichnamigen Heiligen erbauen liess. Seinem Beispiel folgten 1599 die Mutter und der eine Sohn des Fürsten am Mittel-Ob (Kondin) *Jigičej*, des Sohnes *Alai's*, nach deren Heimkehr der Fürst selbst nach Moskau reiste und sich taufen liess. Heimgekehrt liess auch er 1602 eine Kirche bauen und sandte auch noch seinen anderen Sohn in die russische Residenzstadt, der dort eine Hofwürde erhielt. Aehnliche Fälle wiederholten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrmals, aber sie waren schliesslich doch nur isolierte Ausnahmserscheinungen; in der Volksmasse selbst aber erwachte die Neigung zur neuen Religion nicht im Geringsten, ja selbst Nachkommen der bereits Getauften fielen ins Heidentum zurück, z. B. die der erwähnten obdorsker Fürsten, nach dessen Nachfolgern *Mamruk*, *Mo'uk*, *Gynda*,¹ *Tučabalda* nur *Tajsa*, der Ahne, der später unter dem Namen *Tajsin* berühmten Fürstenfamilie, 1714 wieder das Kristentum annahm.

Ernster nahm sich der Bekehrungssache erst Peter der Grosse an, der mit seinem politischen Scharfsinn wahrnahm, dass es zum Gedeihen seiner Nation unendlich viel beitragen würde, wenn die Kristianisierung der sibirischen Heiden durchgeführt werden könnte. 1706 sandte er daher eine Verordnung an den berjozover Militärkommandanten, damit dieser den an den Ufern der Sigva regierenden nordwogulischen Fürsten, *Seksa* und den obdorsker Fürsten *Tučabalda* vor sich lade und sie frage: ob sie geneigt sind sich zum Kristentum zu bekehren. Diesem Befehle folgten bald Missionäre nach, welche der sibirische Metropolit *Filofej Lesčinskij* unter die Wogulen und Ostjaken aussandte. Aber wie das seit 1657 bestehende kondiner Kloster, so hatten auch diese neueren Vorkehrungen gar wenig Erfolg bezüglich der religiösen Aufklärung des

¹ y = tief lautendes i.

Volkes aufzuweisen, bis schliesslich Lesčinskij selbst seine Metropole verliess und die Sache selbst in die Hand nahm. In der Hand den kaiserlichen Ukas, welcher die Ausrottung der ostjakischen und wogulischen Götzenbilder anordnet, macht er sich 1712 zu Schiff, von zahlreicher Mannschaft begleitet, auf seinen apostolischen Weg und zwar den Irtis abwärts zum Ob-Fluss. Ungeheurerer Schrecken bemächtigte sich der Ostjaken, als sie die grosse Gefahr bemerkten, die ihrer alten Religion drohte, und ihre Aufregung steigerte sich beinahe zu einer Empörung, als sie wahrnahmen, dass die Russen ihre heiligen Stätten und Gegenstände zum Raub der Flammen machen. An mehreren Orten scharten sie sich zu bewaffnetem Widerstand zusammen und waren bereit selbst auf Kosten ihres Lebens ihre Götzen zu verteidigen; indessen sahen sie noch bei Zeiten ein, dass dem ausgesprochenen Willen des Caren gegenüber jeder Widerstand fruchtlos sei, ja vielleicht zum verhängnisvollen Untergang des ganzen Volkes führe, und sie ergaben sich allmächtig in ihr Loos. Viele jedoch, deren Gewissen sich mit den neuen Zuständen nicht befreunden konnte, flüchteten in das Gebiet von Obdorsk, wo sie mit vielen tausend Ostjaken und Samojeden zusammen auch noch heutigen Tages einen starren Damm gegen die Ausbreitung des Kristentums nach dem Norden hin bilden. 1714 bekehrte Lesčinskij und seine Priester die pelimer, unterlosvaer, tavdaer, sowie die in den Gebieten der Sosva und Sigva Flüsse wohnenden nördlichen Wogulen; und schliesslich 1715 nach schweren Kämpfen die kondaer Wogulen. Auf welche Weise diese Bekehrungen geschahen, das stellt uns ein von *Reguly* aufgezeichnetes wogulisches historisches Lied recht charakteristisch dar, dessen Held wahrscheinlich kein anderer ist, als der bekannte, letzte kondaer Fürst *Satik*.¹ Wir teilen hier die Uebersetzung dieses Liedes mit:

Lied beim Taufgang.

(Pěrnän tūm eryl).

Auf der vielgegendigen Erde überall, so höre ich, Maun:
viereckige eckige Kreuze erwähnt man.
Auf vielgegendiger Erde Gegenden überall, so hör' ich:

¹ Ueber den energischen Widerstand *Satik's*, oder wie ihn die Russen nennen *Satiga's*, schreibt ausführlich Novicky, woher wir erfahren, dass derselbe auf Aneiferung eines tobolsker Tataren ungefähr 600 bewaffnete Männer um sich geschaart habe, um — wie es heisst — den Missionär, den Erzbischof, samt seiner Begleitung niederzuzumetzeln. Diesen Plan verriet ein Wogule den Missionären, die erschreckt vom angetretenen Wege zurückzukehren beabsichtigten; aber sie führten ihre Absicht in der Furcht davor doch nicht aus, dass sie nämlich durch das unter-kondaer, bereits getaufte Volk, vernichtet werden, sobald man ihre Flucht bemerkt. Als sie am Fürstensitze einlangten, so wagte der Fürst und sein Volk doch nicht den Kampf zu beginnen, sich vor der bevorstehenden Todesstrafe fürchtend. „Du,“ sprachen sie, laut Novicky, zum Fürsten, — „du tobst und willst mit dem Kaiser hadern: du selbst wirst deshalb sterben und wirst dadurch auch uns zu Grunde richten!“

- viereckige eckige Kreuze
 5 hängt man jedem an:
 In meinem von meinem Mann-Vater gezimmerten,
 aus einem Zimmer bestehenden Balken-Hause
 sass ich, Mann. — (Da auf einmal nur) irgendwoher erhebt sich,
 mächtig schallender, schalliger donnernder Lärm erhebt sich.
 10 Auf den Marktplatz meiner marktplatzversehnen Stadt
 geh' ich hinaus;
 mit meinen schwarzen Johannisbeeren gleichenden beiden (Augen)
 zu meinem Erhabenen-Himmel-Vater blick' ich empor:
 wie gross eines Leuciscus-Fisches Aug' ist, nicht so viel Wolken-
 15 Dasein erblick' ich. [stückleins
 Ans Ende der unteren Stormwendung, dahin seh' ich:
 dem Schnabel einer Henne ähnliches, schnabliges ausgezeichnetes
 ist von dorther erschienen. [Schiff
 Starke Flinten mit eisernem Innern
 20 lässt man erdröhnen von dorther:
 Viele Kanonen mit eisernem Innern
 lässt man erdröhnen von dorther:
 unsere Mutter Schwarz-Erde erzittert nur so darob.
 Meinen schwareisernen pfeilbesetzten Köcher
 25 in meine beiden zehnfingrigen Hände nehmend,
 stell' ich Mann mich an die Spitze der sich erhobenen Schaar,
 und wende das huhnschnablige ausgezeichnete Schiff zurück.

*

- Dann ein aus zwei Stuben bestehendes Balken-Haus
 erbaue ich, Mann;
 30 in diesem aus zwei Stuben bestehendem Balken-Haus
 lieg' müssig ich, Mann.
 (Auf einmal) irgendwoher erhebt sich,
 mächtig schallender, schalliger donnernder Lärm erhebt sich.
 Ich gehe abermals hinaus:
 35 im blossen aus russischer Leinwand bestehenden Hemde ans
 dorthin blick' ich: [Ende der unteren Stromwendung,
 sieh da! viele Kanonen mit eisernem Innern
 erdröhnen dorten.
 Als ich die Geistesgegenwart verloren hatte:
 40 gestutzt-schössige zwei Kosaken
 ergriffen mich irgendwie,
 wie eine in diesem Sommer ausgebrütete, sich zu erheben un-
 ergriffen sie mich irgend wie. [fähige Kriechente
 Als ich genauer umblickte:
 45 den verdammten Bischof, ihn selber brachte man.
 Was man meinem Vater nie anlegte, Fusschellen
 legte man mir an, dem Manne an;
 an hundlagergleiche, unflätige Stätte
 warf man mich, den Mann.

- 50 Lange oder kurze Zeit trug man mich,
 von meines Mann-Vaters 7 (Schatz) Kisten das letzte (übrigge-
 Kistchen nehm' ich mit mir. [bliebene)
 (Einmal nur) ins Innere jener vielerwähnten,
 dem strahlenden Morgenstern gleichenden Stadt Tobolsk
- 55 gelange ich, Mann.
 Was mein Vater nie gesehen,
 ins Innere irgendeines lausigen Hauses
 wirft man mich, den Mann.
 Eine sich erneuernde Mondwoche hindurch
- 60 ernähre ich, Mann, dort die Läuse.
 Die mein Vater gefüllt hat,
 der viereckigen Schatzkiste Ecken
 leere ich aus. — Dann
 ein seidenknöpfiger mächtiger Herr tritt zu mir herein.
- 65 Wie ein zungenhängendes zungiges Tier,
 so fleht er dort zu mir, dem Mann.¹
 Die mein Mann-Vater gefüllt hat,
 der viereckigen Schatzkiste Oeffnung
 ward weitraumig (d. h. das Geld verschwand).
- 70 Womit mein seidenknöpfiger mächtige Herr
 sich unten am Halse zu knöpfen pflegt,
 mit solchem brotförmigen Knopfe
 knöpfelte ich mich.²
 Viereckiges goldenes Kreuz
- 75 hängte ich dort mir um, mir dem Manne.
 Die mein Vater (als Opfer vor die Götzen) zu stellen pflegte, die
 [an Füllenfett reiche Schüssel
 ist nun bis zum tausendsten Tage des Gottes (für immer) wegge-
 [blieben.

Nach Lesčinskij's Tode schickte dessen Nachfolger, der Metro-
 polite *Anton Stuchovskij* der hl. Synode den Bericht: „In Sibirien
 wurden ungefähr 40,000 Andersgläubige getauft und unter ihnen
 37 Kirchen erbaut. Die Andersgläubigen wurden weder durch Ge-
 walt, noch durch Furchteinjagen oder sonstige Androhungen zum
 Kristentum bekehrt, sondern einzig und allein durch des Evan-
 geliums Verkündigung und infolge seiner eigenen Bemühungen“
 (Abramov).

Seither sind nahezu 180 Jahre verflossen, in welcher Zeit im
 Interesse der Kultur der Wogulen nichts anderes geschehen ist, als
 dass man in die volkreicheren Gegenden Pfaffen mit gehörigem Per-
 sonal aussandte, die — wie alle Reisenden im allgemeinen erfahren
 haben — überall, wo sich nur Gelegenheit bot, wahrhafte Tyrannen
 des Volkes wurden. Auf dem ganzen riesigen Gebiete, welches die
 Wogulen bewohnen, gibt es heutzutage weder eine Schule, noch

¹ d. h. er überredet mich zur Taufe.

² d. h. zur Taufe gab man mir prächtige Kleider.

Landstrassen, noch einen Arzt oder auch nur einen Chirurgen, noch einen Gewerbtreibenden, ja selbst einen Schmied findet man nicht vor, obwohl die Wogulen des ganzen südlichen Gebietes Pferdezücht betreiben. Wo unter die Wogulen sich Russen niedergelassen haben, dort verschwanden jene entweder spurlos bis auf den letzten Mann, wie z. B. im Gebiete der Flüsse Cusovaja und Tura, der südlichen Sosva und im Gebiete der oberen Tavda (wo ja doch an letzteren Orten noch *Ręguly* wogulische Gesänge aufzeichnen konnte), oder sie sind dem Aussterben gar nahe, wie z. B. an den Flüssen Losva und Pelim, im Gebiete der unteren Tavda, wo ungefähr nach einem Halbjahrhundert kaum mehr als anthropologische Spuren und geographische Namen Zeugen der einstigen ethnographischen Zustände sein werden. In Anbetracht solcher Verhältnisse ist es gar leicht verständlich, dass das Wogulentum dort, wo es sich in grösseren Gruppen aufrecht erhalten hat — wie z. B. am Oberlaufe des Konda- und am Laufe des nördlichen Sosva-Flusses — mit Selbstbewusstsein an seinen volkstümlichen Eigenheiten hängt, und dass besonders in der zuletzt erwähnten Gegend auch das uralte religiöse Leben und Anschauung in vollkommener Unversehrtheit fortbesteht. Das einzige Anzeichen des Kristentums in diesen Gegenden besteht sozusagen nur darin, dass gegen Neujahr mit den Steuereintreibern zugleich auch der Priester des Bezirkes erscheint, die ihm gebührenden Abgaben und freiwilligen Geschenke einsammelt und dann durch den wogulischen Unter-Richter, den *jasewolä* die noch ungetauften, oft 10—13 jährigen Kinder zusammentreiben lässt und dieselben auf einmal tauft. Irgend eine Bekräftigung seitens der Kirche hält man für überflüssig, selbst bei Ehebündnissen, denn an die Kirche wenden sich Eheleute gewöhnlich nur im Falle der Brautentführung, d. h. wenn gegen das eventuelle Auftreten der Brauteltern das Eingreifen und der Schutz der Behörde gerade bequem und erwünscht erscheint.

Grundstock und bedentsamster Bestandteil der Ur-Religion der Wogulen ist, wie ursprünglich bei allen altaier Völkerschaften, der Naturecult. Im Kreise desselben nimmt den höchsten mythischen Rang der Himmel ein, dessen Gemeinnamen *taarem*, *tõrēm*, zugleich einen Ausdruck für den Begriff der Gottheit bildet, wie das ostjak. *tõrēm*, *tårēm*, sürjenisch *jen*, wotjak. *inmar*, mordwin. *skaj*, osttürk. und mongol. *tañri*, tschuwas. *türä*¹ „coelum“ und zugleich auch „deus“ bedeuten. Neben dem Himmel war Gegenstand besonderer Verehrung auch die Erde, die nach wogulischer Weltanschauung eigentlich nur ein ergänzender Teil des Himmels ist, d. h. der „untere Himmel“ (*joli taarēm*) dem Himmelreiche, dem „oberen Himmel“ (*numi taarēm*) gegenüber. In der mythischen Rangordnung und Genealogie nehmen den zweiten, aber in der religiösen Praxis wohl den vornehmsten Platz die *Manen der Nationalhelden* ein und von diesen stehen in erster Reihe die sogenannten „Himmelssöhne“ (*taarem-pyyjet*). Diese Heroenmanen, —

¹ e = tierēs e.

von denen ein Teil gewiss reinmythischen und von diesen der eine oder andere solarischen Ursprungs ist, — wohnen der Vorstellung ihrer Verehrer nach, an der Stätte ihrer einstigen Tätigkeit, wo man sie sich in Götzengestalten darstellt. Diese Götzenbilder heissen: *pupy'*, während der durch sie dargestellte innewohnende lebendige Geist, der auf den Zauber „gottbeschwörender Sprüche“ wo immer mit Blitzesschnelle erscheint, *autër* „Fürstenheld“, oder wenn er weiblich, *náj* „Fürstenfrau“ heisst. Die Götzenbilder werden oft durch natürliche Stein- oder Felsengebilde (*jelpin nar*) ersetzt, die dem Volksglauben gemäss zauberhafte Verwandlungen der Helden sind. Das den Sitz der Heldenmanen bildende Revier ist „vom Weibe unberührbare (d. h. unverletzbar), vom Manne unberührbare heilige Erde“ (*nê rautal. xun rautal jelpin má*), wo unheilige Sachen zu treiben, unnötiger Weise oder in unreinem Zustande zu gehen, Gras zu klauben, Zweige zu brechen oder aus dort befindlichem Wasser zu fischen, kochen, trinken, ebenda das Ufer mit dem Ruder zu beschädigen, für eine mit Verdammnis verbundene Sünde (*nak*) gilt. — Mythische Wesen niederen Ranges, aber deshalb auch hervorragende Objekte des Cultes sind die *heiligen Tiere* (*jelpin uj*), besonders der *Bär*, das *Elentier* und an manchen Orten der *Hecht* und die *Schlange*; ferner einzelne *Fetischgegenstände*, von denen am häufigsten das *Schwert* ist; schliesslich die unterirdischen, Wasser-, Feuer-, Berg- und Walddämonen, beziehungsweise Feen und auch die Seelen der Toten geben die Hausgötzen ab.

Alle diese grösseren und kleineren Mächte haben einen gewissen, bestimmten Wirkungskreis, innerhalb dessen des Menschen Lebensloos und der Lauf der Welt von ihrer Gnade abhängt. Daher ist die Sicherung ihrer Gunst sehr wichtig, was durch strenges Einhalten der religiösen Vorschriften und besonders durch häufige *Opfer* bewirkt werden kann. Die Arten dieser Opfer sind: 1. das *Blutopfer* (*gir*), wozu man am liebsten Pferde verwendet, besonders weisshaarige. Diese Tiere können sich die Nordwogulen nur mit schwerer Mühe und grossen Kosten von den diesseitigen Abhängen des Ural oder aus dem Obgebiete verschaffen, weshalb sie auch verhältnismässig selten und nur bei wichtigen Vorkommnissen den Göttern damit gefällig zu sein pflegen. Die gewöhnlichen Opfertiere sind das *Kentier* und bei den Südwoyulen der *Hahn*. 2. Die *Speiseopfer* (*puri*), die aus gekochten oder gebratenen Speisen, besonders aus Fleisch, Fett, ferner Mehlspeisen und Getränken (heutzutage regelmässig Branntwein; in alten Zeiten, wie wir es aus den Liedern ersehen, Bier und Hirsemel, auf wogul. *sur* u. *pusä* (magy. *sör* u. *boza*). 3. *Opfergegenstände*, besonders wertvolle Tierfelle, Seiden- und Tuchstücke, oder Kleiderstücke; Pfeile, Speere; Silber-, Gold- und Kupfergeldmünzen, ebenso verschieden gestaltige Gussarbeiten aus diesen Metallen.

Diese Opfer sind nicht an bestimmte Zeiten gebunden, sondern an Gelegenheiten, welche die gesammten wichtigeren Vorkommnisse im Leben darbieten, z. B. Anfang und Schluss der Fischerei- und Jagdzeit, ferner persönliche Wünsche, Geburt, Hochzeit und besonders Krankheit, Todesfall oder sonst ein Unglücksfall. Bezüglich der Art

und Menge der von der Gottheit gewünschten Opfer gilt als Erkennen, sowie als Vermittler zwischen der Gottheit und dem Menschen überhaupt, der *Schamane* (*ñajt*), der sich für seinen Beruf von zartester Jugend an vorbereitet und zwar nicht nur dadurch, dass er die religiösen Satzungen pünktlich einhält und an den gemeinschaftlichen Ceremonien teilnimmt, sondern auch dadurch, dass er ernstlich bestrebt ist, die religiösen Gesänge und Sagen, sowie die Kenntnis der gotttheitbeschwörenden Sprüche sich anzueignen.¹ Wenn der Schamane von der Gottheit Willen Kenntnis erhalten hat, so muss derselbe sogleich erfüllt werden; „mein am Abend beehrtes Opferchen verschiebet nicht auf den Morgen; mein am Morgen beehrtes Opferchen verschiebet nicht bis zum Abend“, — pflegt die Mahnung der Götter in den Beschwörungsliedern der Schamanen zu sein. Wenn die rasche Erfüllung unmöglich ist, so wird ein aus Birkenrinde geschnittenes Bildnis des Opfergegenstandes (pl. ein Ross oder Rentier aus Birkenrinde) gleichsam als Schuldschein neben das Götzenbild gelegt, welcher dann nach Erlangung des beehrten Opfergegenstandes vernichtet wird. Dies ist das sogenannte Gelöbnis-Bild (*kástne çuri*).

Der Verlauf eines blutigen Opfers, wie ich ihn im Gebiete des oberen Losva-Flusses, in der Nähe von *Paç wëñ-tit-paul* zu beobachten Gelegenheit hatte, ist der folgende: Vor allem wird die Opferstätte (*taarëm-kun* oder *jir-çatne-kun*) eiligst hergestellt, d. h. auf dem Schnee oder Rasen wird ein gutes Stück kreisförmig niedergestampft und in dessen vorderen Teil stellen sie den als Ruheplatz für das herabzubeschwörende Götzen dienende heilige Birkensetzling (*çal-py'-tir*), welcher — wenn sie dem Herrn der Dämonen, dem *Kul'-atër* opfern, durch einen Cypressensetzling (*ul'-pä-tir*) ersetzt wird. Dann bringen sie den Hausgötzen heraus, und zwar nicht zur Türe, sondern so wie die Leiche und am Schluss des Totenmahls den Bärenkopf, zum Fenster heraus, und mit ihm zugleich werden die ihm zu Ehren dargebrachten Opfergegenstände herausgeschafft: Felle, Kleider, Silberzeug ugl.; das letztere wird auf zu diesem Zwecke eigens hergerichtete Stangen gehängt. Dann führt der Schamane die an einen Strick gebundenen Opfertiere hervor und ruft dann, vor dem *tir* stehend mit einer besonderen Aufregung ausdrückender, gebrochener Vortragsweise aus voller Kehle zum Himmel hinauf die beschwörenden Sprüche und Flehungen. Nach Beendigung derselben töten auf den Wink des Schamanen seine Gehilfen die Tiere (indem sie hinter denselben stehen) mit einem Beilhieb und stechen sie durchs Herz: in manchen Gegenden werden die Tiere mit Pfeilen und Spiessen getötet. Das ihnen entströmende Blut wird

¹ Bei jeder wichtigeren religiösen Handlung — und dahin gehört die Prophezeiung, Zauberei und Heilkunde — ist er der Leiter und Führer, bei welchen Gelegenheiten er die Werkzeuge bei sich hat: Zaubertrommel (*koip*), den mit Tierhaut überzogenen Zauberstab (*su-juw*), Schwerter, Pfeile und andere Gewaffen. Zu seinen schwersten Aufgaben gehört die Gottheitbeschwörung (*sätül*), deren verschiedene Formen auch bei den wirksamsten spiritistischen Aufführungen am Platze wären.

in Gefässe aufgefangen und nach Zerlegung des Tieres essen sie einen Teil des Fleisches in dieses Blut getaucht, roh, der andere Teil aber wird auf dem Opferplatz in Kesseln gekocht und später, oder erst am nächsten Tage verzehrt. Einen Teil des Blutes, des Fleisches und anderer Opferspeisen stellt der Schamane vor den *tir* hin, damit der Duft und Geruch derselben hinaufdringe zu dem den *tir* umschwebenden Geiste des Götzchens. Obendrein schmiert — wie es heisst — der Schamane mit dem Blute und dem Fleische der Opfertiere auch das Antlitz des Götzenbildes ein, es dadurch zum essen nötigend. Nach Schluss des Opfermahles werden die Felle, Geweihe und Schädel der Opfertiere auf hohe Bäume gehängt, die übrigen Knochenreste aber bleiben auf dem Opferplatze liegen.

Speiseopfer werden gewöhnlich nur untergeordneten, kleineren Gottheiten dargebracht; diese Opfer werden gar oft erwähnt in den Bärenliedern und in den die Götzen behandelnden Schauspielen, in denen gewöhnlich die Opferspender Füllenschenkel und „an Fett reiche Schüsseln“ vor das angebetete Götzenbild hinstellen. Zeuge einer anderen Art von Speiseopferspendung hatte ich Gelegenheit in *Sar-paul* zu sein, im oberen Gebiete des Loswa-Flusses, als nämlich meine Leute vom Heiligen des Loswa-Wassers (*Läsmvit-jelpin*) sich verabschiedend, auf das Eis des Flusses einen Napf voll Branntwein und rings um denselben herum brezelförmige Kuchen legten, dann gen Süden sich wendend unter Beugungen die Beschwörungsformel der Gottheit hersagten, nach deren Beendigung sie ein wenig vom Branntwein auf den Schnee gossen, den Rest aber samt den Bretzen selbst verzehrten.

Die Darbringung der Opfergegenstände geschieht auf die Weise, dass man dieselben neben das Götzenbild der im Gelübde erwähnten Gottheit hinstellt (dem Wassergotte wirft man sie ins Wasser), oder man verfertigt, wenn diese Gegenstände dazu geeignet sind, Kleider und Zierrat für die Gottheit daraus. Im Gebiete des Ob-Flusses werden diese Gegenstände von besonders dazu Betrauten von Dorf zu Dorf eingesammelt, die heimgekehrt, mit den gebrachten Kleidern und anderen Gegenständen ihren Götzen so sehr behängen, dass derselbe dadurch überaus dick wird; trotzdem bleiben noch viele Gegenstände übrig, die man dann an den Wänden, auf Stangen und sonstwie unterbringen muss. Zwischen den Opfergegenständen spielt eine sehr wichtige Rolle das Geld und Silberzeug, dass von altersher Jahrhunderte hindurch neben den Götzen aufgehäuft, oft zu sehr grossem Werte angewachsen ist und dem Volke oft bedeutende Dienste geleistet hat, inwieweit nämlich dasselbe in Notjahren wie aus einer Sparkasse von dem Gelde der Götter sich Anleihen machte, die es dann, sobald es nur möglich war, gewissenhaft zurückerstattete. Im Zusammenhang mit der Bekehrung ward die Aufmerksamkeit auch auf diese Schätze hingelenkt, welche von den Ostjaken und Wogulen samt ihren Götzen in die verborgensten Schlupfwinkel der Wälder versteckt wurden, aber von den sich unter sie angesiedelten

Russen und Sürjenen entdeckt und als unbewachtes Gut gar leicht weggeraubt wurden.

Neben den Opfern haben im religiösen Leben der verwandten Völkerschaften des Ural jene Einrichtungen die grösste Bedeutung, die mit der Verehrung der *heiligen Stätten* und Gegenstände zusammenhängen. Eine Gruppe derselben hatte ich Gelegenheit, schon früher zu erwähnen, so dass ich nunmehr mich nur auf diejenigen beschränken kann, bei denen die Vorstellung von der *männlichen Reinheit*, beziehungsweise *weiblichen Unreinheit* vorherrscht. Der Wogule umgibt seine hauptsächlichsten Lebensbeschäftigungen mit dem Nimbus einer gewissen Heiligkeit, so auch die Jagd und die Fischerei, mit deren glücklichem Erfolg sein individuelles Lebensloos an meisten verknüpft ist. Das ihm aufstossende Wild, der in sein Fischgerät gelangte Fisch ist die Gabe der gnädigen Gottheit, deren er unwürdig wird, wenn er sich ihr in unreinem Zustande näherte. Und in einen solchen versetzt ihn unter gewissen Umständen auch die blossе Berührung des Weibes. Deshalb sieht man neben jeder wogulischen Jurte ein kleineres und vollkommener eingerichtetes Häuschen, das *mai kwol* („kleine Haus“), welches dazu dient, dass sich das Weib in seiner unreinen Zeitperiode und während des Gebährens dahin zurückziehe. Hier darf kein erwachsener Mann eintreten; hier hat das Weib für sich besonders Kessel, Gefässe, Bettzeug aus Rentierfellen. Das Fleisch des Elentieres darf das Weib zu dieser Zeit nicht essen; denn das Elentier ist ein im Siebengestirn „am Himmel strahlendes, heiliges Tier“, und wenn dies von einem Weibe beleidigt wird, müssen hiefür ihr Gatte oder die männlichen Verwandten gar schwer büssen und werden in keinem Falle mehr ein Elentier erjagen. Ebenso verboten ist es für das Weib in diesem Zustande, welchen Bestandteil des Bären immer: Fell, Zähne oder Schädel zu berühren; denn schrecklich ist der Zorn des „Götchen-Tieres“ für solche Beleidigung. Ueberhaupt dürfen Weiber nicht in die Nähe der Götzen und heiligen Stätten kommen, die sie schon von weitem umkrümmen müssen, wenn ihnen diese im Wege liegen. Während der Opfer nehmen sie in der Ferne Platz ein und beim Anblick des „Götzen-Alten“ (*pupx-aajkä*), verhüllen sie ihr Antlitz ebenso, wie vor ihren älteren männlichen Verwandten sie dies zu tun pflegen (*käste'it*). Welches Männerkleid immer oder Werkzeug des Mannes (z. B. Axt, Pfeil, Bogen, Ruder usw.) wird, sobald darauf ein Weib tritt oder darüber hinwegschreitet, unrein (*wik'sëm, sistëm*) und kann erst nach *ritueller Reinigung* wieder gebraucht werden. Letztere besteht darin, dass man den betreffenden Gegenstand über dem Rauche von einem Harztannenzweig und Biebergeil (*labwä*) hin und herschwenkt oder mit einem von Biebergeil duftenden Wasser abspült. Auf eben diese Weise wird auch das Weib wieder rein, wenn es den *mai kwol* verlässt, und der Mann, wenn er auf Jagd auszieht.

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

II.

— Ja moj bane zemen gospo-
dare! 100
der Dojčinu sitnu knjigu piši
pa podaj je slugi Dojčinovu,
neka igje od grada do grada,
gjegod najgje svoga gospodara,
nek poljubi nogu i nanulu,
pa mu knjigu na krilu ostavi,
nek si skući, podavije ruke,
bižje neka igje u Krojana.

Spremaj bane stotinu galija
i vu njija ubojne topove
Diži bane na oružje vojsku!
neka igje crkvi namastiru,
svu ću tvoju ispovidit vojsku.
Ja ću bane prid vojskom ti poći
i ponijet barjaka krstaša,
na kome su velika zlamenja.

Pa snijćemo nže Biograda,
ja do Rabe do vode studene,
turskog ćemo cara dočekati!
ja Krojana grada učuvati, 120
jal u skupu brate izginuti!

Oto reće pa se crkvi vrati.

*

Bane sjede, sitnu knjigu piše,
i dade je slugi Dojčinovu:

— O Mijate, moje drago djetelo!
ajde traži svoga gospodara!
ajde sine u tursku turčiju.

Gjegod najgješ Dojčin kapetana,
poljubi mu nogu i nanulu
pa mu knjigu na krilu ostavi,
pa si skući pa podavi ruke!

U mlagjega odgovora nejma.
Ode Mijat nis Krojana grada;
u turčiji grade oblazio,

nigje njega nalazit ne more,
ni za njega jaber uzimati.

Pa se vrati u Krojana grada.
Kada bješe Mijat spram mejane,
spram mežne krčmarice Angje,
on opazi debela gjogata, 140
on poznade konja Dojčinova,
pa se Mijat u mejanu svrati.

Dojčin sio pije u mezni.
Poljubi mu nogu i nanulu
pa si skući pa podavi ruke,
a knjigu mu na krilu ostavi.

Vidje Dojčin šta mu knjiga kaže,
pa Mijatu tijo hjesjedio:

— O Mijate, moje drago djetelo!
Ajde sine u Krojana grada;
kada tamo po akšamu bude.
snesi meni konak i večeru
pot Krojana u moje livade.

Stagod malo snesi za večere
a nemoj mi omaliti piva;
a ja ne ću u Krojana grada
vić u svoje zelene livade;
ja ću onđe ćador razapeti!

A Mijat se u Krojana vrati,
Dojčin sio, ladno pije vino. 160
Kat se Dojčin sastavio s pivom,
ondar viknu krčmarice Angje:

— Oder meni moja posestrime!
K njemu letje krčmarica Angja.

— Koliko je, posestrimo draga,
troška moga i gjogata moga?
Koliko je za godinu dana?

— Pobratime Dojčin kapetane!
troška tvoga i gjogata tvoga
za godinu dvje sti madžarija.

Tudje ne tje Dojčin odgovorit,
vić joj dade trista mad arija:

— Zhogom ostaj draga poses-
Ti alali meni i gjogatu, [trime!
ja se više vidjet, ja ne vidjet.

Oto reče, skoči iz mejane;
prid mežnom uzjaši gjogata!

*

Dojčin igje kako gjogat more,
pa u aksam u livade dojjje,
u livadam čador razapeo, 180
pa prid njime priveža gjogata.

Malo vrima za dugo ne bilo,
al eto ti sluge Mijovila
snese njemu piva i jediva.

Dojčin, sio, ladno pije vino,
do po noći ladno pijo vino,

Kada bješ oko pola noći
ondar sjede, sitnu knjigu piše:

„Eto knjiga care ot Stambola!
ajde care na megdan izijgji
pot Krojana u moje livade!

Ako care ne smiješ izijći,
eto mene ni je Biograda
ja do Rabe, do vode studene;
svu ću tvoju rašćerati vojsku
i na Rabu vodu nagoniti
a tebe ću živa ujititi;
svu ću tvoju bradu poguliti,
na svake te pate udariti!“

Pa na knjigu pečat udario: 200

— O Mijate, moje drago djete!
Ajde sine Rabi vodi ladnoj,
knjigu nosi caru čestitome!

Kako dojjješ, u vojsku unigji,
lijest knjigu nosi u rukama;
kad opaziš carova čadora,
— na njemu su tri jabuke zlatne—
pravo ajde carovu čadoru;
pa ti sine pot čador unijgji,
poljubi mu nogu i nanulu,
pa mu knjigu na krilu ostavi.
Pa se vrati u Krojana grada.
Meni ajde u rosne livade!

Kada Mijat čuo lakrdiju,
on proljeva suze niz obraze:

— O Dojčine, mili gospodine!
Evo danas devet godin dana,
kako dvorim tebe gospodara,

nijesam ti čnle učinio,
ni ot sad je učiniti ne ću! 220
Ne šalji me niže Biograda!
Tko ć toliku silu priditi?
tko će caru knjigu donijeti,
kaće turci moju osjeć glavu?
Ti m osjeci u tvojoj livadi,
svoju ću ti krću alaliti! [mija:

Na njeg s Dojčin grovotom zas-

— O Mijate, moje drago djete!
Uzmi knjigu, k Rabi vodi ajde,
u po noći ko kad u po dana;
knjigonosi nitko ništa ne će.

Valja ići pa da, će ne doći.
Uze knjigu, naže niz livade,

*

Kada snijgje Rabi vodi ladnoj,
kat carevu opazio vojsku,
Bože mili čuda golemoga!
nije sala tri sta čljad vojske,
pod Mijatom noge poklekuju,
ići valja, da će poginuti!
Kako dojjje, u vojsku unijgje. 240
Sitru knjigu nosi u rukama.
Knjigonosi s mjesta uklonjaju;
Nitko njemu ni mukajet nije.

On opazi carova čadora;
Kako dojjje, pot čador unijgje.
Poljubi mu nogu i nanulu,
pa mu knjigu na krilu ostavi.
Pa izijgje Mijat is čadora.
Ode Mijat pot Krojana grada.

Na njoj care pečat prilomio.
Knjige gleda a jazije ne zna.
Dade knjigu do sebe prvome;
nitko knjige proučit ne može;
dokle dojjje Čuprilić veziru,
jer on znađe knjigu svakojaku.
Pa on vidje, šta mu knjiga kaza,
pa on caru naustice kaže:

— Sultan care, sunce ogrejano!
Tebe vlaš na megdan saziva;
ta njekakav Dojčin kapetane, 260
da izijgješ pot Krojana grada
u njegove zelene livade.
Ako care ne smiješ izijći,
da će k nama k Rabi vodi snijći

i svu tvoju rastjerati vojsku,
tebe care živa ujititi,
na svake te pate udariti
i svu tvoju bradu poguliti!

A kat care čuo lakrdiju,
on proljeva suze niz obraze,
pa on pušća tri telara mlada.

Oni viču ljetni dan do podne,
svu carovu prolaziše vojsku:

— Nije l majka rodila junaka,
tko b za cara na megdan izišo
pot Krojana Dojčein kapetanu?

Car mu daje dvore kot svojije
i ako je junak neoženjen,
svojom će ga čeri oženiti, [280
svojom čeri sultanijom mladom!

Dók se najgje Sušić Mehmedaga,
is Stambola bijeloga grada,
jer s lakome oči pri pogaći

i turčinu za carsku djevojku,
za carevu sultaniju mladu.

Pa debela istjera dorata;
pa on ode pot Krojana grada
da čadora Dojčein kapetana;
natjera mu konja na čadora.

Dojčein sio, pije pot čadorom:
— Lako, lako, carov megdan-
umorna si mene prikobio! [džija!

Ondar skoči, uzjaši gjogata.
Natjeraše jedan na drugoga,
al je Dojčein junak na mejdanu,
pa Memeda prije izvadio,
izvadio sablju ot pojasa
i Memeda prije ujagnio.
Ošjeće mu sa ramena glavu,
pa zatjera konja niz livade. 300

Ode dorat Rabi vodi ladnoj,
brez Memeda u vojsku unijgje.

— Ach geh, mein Ban, Gebieter dieses Reichs, 100
verfass doch einen feinen Brief an Dojčein
und übergib den Brief dem Diener Dojčeins,
er soll von Stadt zu Stadt auf Wander ziehen,
wo immer sich er seinen Herren finde,
er küss ihm gleich den Fuss und den Pantoffel
und leg ihm auf den Schoss das Briefchen hin,
die Arme kreuzend zieh er sich zurücke
und eile schleunigst heim zurück nach Gran!

Ein hundert Meergaleeren rüste, Ban,
bewehr sie mit Kanonen, Todverbreitern,
und zu den Waffen ruf das Heer, o Ban!

Man eil herbei zum Kloster und zur Kirche,
ich will dein ganzes Heer in Beichte nehmen;
ich stell mich an des Heeres Spitze, Ban,
und trag voran das Banner mit dem Kreuz
und auf dem Banner stehen grosse Zeichen!

Wir ziehen niederwärts von Beograd,
wir lassen uns am kalten Rabfluss nieder,
erwarten da des türkischen Kaisers Ankunft!

Entweder retten wir die Veste Gran, 120
oder wir sterben, Bruderherz, vereint!

So sprach er und zur Kirche kehrt er wieder.

Es setzt der Ban sich hin den Brief zu schreiben
und übergab den Brief dem Diener Dojčeins:

— O Michael, o du mein trauter Knabe!
 mach auf die Suche dich nach deinem Herrn,
 mein Sohn, zieh aus ins türkische Türkenland;
 wo immer du den Hauptmann Dojčín findest,
 küß ihm den Fuss und küß ihm den Pantoffel
 und leg ihm auf den Schoss das Briefchen hin,
 die Arme kreuzend zieh dich dann zurück!

Wer Untertan, gehorcht ohn Widerrede.
 Von Gran flussabwärts reiste Michael,
 durchzog die Städte in dem Türkenland,
 doch jenen konnt an keinem Ort er finden
 und keine Kunde über ihn erkunden.

So kehrt er heim zurück zur Veste Gran.
 Als Michael zur Schenke angelangt,
 zur Schenkenwirtin Angelikas Schenke,
 erblickt er einen feistgenährten Schimmel, 140
 erkannte leicht allda den Renner Dojčíns.

Und Michael hielt Einkehr in die Schenke.
 Herr Dojčín sitzt und labt sich in der Schenke.
 Er küßte ihm den Fuss und den Pantoffel,
 die Arme kreuzend zog er sich zurück,
 als er den Brief ihm auf den Schoss gelegt.

Herr Dojčín sah, was ihm der Brief besagt,
 und sprach ein leises Wort zu Michael:

— O Michael, o du mein trauter Knabe!
 Geh in die Veste Gran, mein Sohn, hinauf!
 Sobald die Abenddämmerung begiunt,
 bring mir herab zum Abendmahl die Speisung
 auf meine Wiesenfluren unter Gran.
 Fürs Nachtmahl reicht der erste beste Bissen,
 nur schmälre mir den kargen Schoppen nicht!
 ich aber mag nicht in die Veste Gran,
 ich geh vielmehr auf meine grünen Wiesen
 und spanne mirs Gezelte dorten auf!

So kehrte Michael zurück nach Gran.
 Herr Dojčín setzte sich zum kühlen Weintrunk. 160
 Nachdem sich Dojčín mit dem Wein vereinigt,
 da rief die Schenkin Angja er herbei:

— Komm her zu mir, o meine Herzensschwester!
 Es flog zu ihm die Schenkenwirtin Angja.

— Wie viel beträgt, o teure Herzensschwester,
 die Schenkenschuld von mir und meinem Schimmel?
 wieviel im Lauf von einem Jahr und Tag?

— O Herzensbruder, Dojčín Kapitän,
 die Schuld von dir beträgt und deinem Schimmel
 in einem Jahr zwei hundert Golddukaten,

Da mochte Dojčín gar nicht Antwort geben,
 er reicht ihr hin drei hundert Golddukaten:

— Verbleib mit Gott, o teure Herzeusschwester!
Vergib mir jede Schuld und meinem Schimmel;
wir sehn uns jemals oder niemals wieder!

Er sprach also und sprang hinaus zur Schenke
und schwang sich auf den Schimmel vor der Schenke.

*

Herr Dojcin reitet mit verhängten Zügeln
und trifft zur Dämmerung auf den Wiesen ein.
Nun spannt er auf den Wiesen das Gezelt auf... 180
und bindet vor dem Zelt den Schimmel an.

Nach kurzer Frist, es währte nicht zu lange,
da nahte schon der Diener Michael,
er bracht ihm Speisen und Getränk herab.

Herr Dojcin setzte sich zum kühlen Weintrunk
und trank vom Kühlwein bis gen Mitternacht.

So um die Zeit der Mitternacht herum,
setzt er sich hin und schrieb ein zierlich Briefchen:

„Ein Forderungsbrief, o Kaiser von Istanbul!

„Wohlan, o Kaiser, rück heraus zum Zweikampf

„auf meine Wiesen unterhalb von Gran!

„Hast du den Mut nicht, Kaiser, dich zu stellen,

„so komm ich dir wohl unterhalb von Belgrad,

„wohl hin zum Rabfluss, zu dem kalten Wasser!

„Ich werde dein gesamtes Heer vertreiben

„und in die Rab hinein, ins Wasser treiben.

„doch dich, dich krieg ich in die Hand lebendig

„und werd dir deinen ganzen Bart zerschinden

„und Folter jeder Art dir auferlegen!“

Drauf drückt er auf das Schreiben auf das Sigel. 200

— O Michael, o du mein trauter Knabe!

o zeuch, mein Sohn, zum kalten Fluss, der Rab,
und überbring den Brief dem edlen Kaiser.

Sobald du in des Heeres Lager kommst,
so trag das Schreiben sichtbar in den Händen.

Und wann du das Gezelt erschaust des Kaisers

— drei goldne Äpfel zieren wohl das Zelt —

schreit gradenwegs aufs Zelt des Kaisers zu,

und dann, mein Sohn, tritt unter das Gezelt,

küss ihm den Fuss und küss ihm den Pantoffel

und leg ihm auf den Schoss das Schreiben nieder

und kehre zu der Veste Gran zurück,

zu mir hieher auf tauigfrische Wiesen!

Als Michael die Weisung wohl vernommen,
vergoss er Thränen übers Angesicht:

— O du mein Dojcin, teuerster Gebieter!

neun Jahre sind wohl heut dahingeflossen,

seit deiner ich, Gebieter, treulich warte,

doch niemals dient ich hinterlistig dir,
 und derlei möcht ich nun und nimmer tun! 220
 O schick mich nicht dort tieferwärts gen Belgrad!
 Wer soll durch solche Übermacht durchdringen,
 wer soll dem Kaiser dieses Schreiben bringen,
 wenn mir vom Rumpf das Haupt die Türken schlagen?
 Schlags lieber ab auf deiner Wiese mir,
 Vergebung dir für mein vergossen Blut!

Drauf lacht ihm Dojčîn schallend ins Gesicht:

— O Michael, o du mein teurer Knabe!

da nimm den Brief und eil getrost zur Rab!
 Um Mitternacht als wärs zur Mittagstunde,
 wer Briefe trägt, vor jedem ist gefeit!

Da gilt es gehn und gäb es keinen Rückweg!

Er nahm den Brief und lief die Wiesen abwärts.

*

Als er zur Rab, dem kalten Fluss gelangte,
 als er allda des Kaisers Heer gewahrte,
 — du lieber Gott, ein gar gewaltig Wunder!
 drei hundert tausend Mannen sind kein Spass! —
 erfasst die Füße Michaels Gezitter.

Da gilt es gehn und gieng es in den Tod!

Sobald er kam, begab er sich ins Heer 240

das zierlich Schreiben in den Händen tragend;
 man macht dem Träger eines Briefes Platz,
 mit keiner Silbe tritt ihm jemand nahe.

So sah er letzt das kaiserlich Gezelte,
 trat ohne Zaudern unter das Gezelte;
 küsst ihm den Fuss und küsst ihm den Pantoffel,
 er legt ihm auf den Schoss das Schreiben nieder.
 Und Michael gieng aus dem Zelt hinaus,
 zur Veste Gran zog Michael zurück.

Der Kaiser brach das Sigel auf vom Schreiben,
 er schaut den Brief, doch kennt er nicht die Schriftart,
 trat ab den Brief dem ersten Nebenmanne,
 doch niemand ist im Stand den Brief zu lesen,
 bis endlich Köprüllü der Vezier nahte,
 der kennt sich aus in Schriften jeder Art,
 und als er sah, was ihm das Schreiben meldet,
 da sprach er Wort für Wort zum Kaiser also:

— O Sultan, Kaiser, Sonnenglanz und Leuchte!

zum Zweikampf fordert dich ein Kristel auf,
 halt ein gewisser Dojčîn Kapitän;

260

du sollst ihm unterhalb der Veste Gran
 auf seiner grünen Wiesenflur erscheinen.
 Fehlt's dir an Mut, o Kaiser, zu erscheinen,
 so werd er uns am Flusse Rab besuchen

und samt und sonders dir dein Heer verjagen,
dich, Kaiser, bei lebendigem Leibe fangen,
mit Foltern jeder Art dich martern lassen,
dazu dir deinen ganzen Bart zerschinden!

Als nun der Kaiser solche Red vernommen,
vergoss er Thränen übers Angesicht.

Drei junge Heeresrufer sandt er aus;
die schrein den Sommertag hindurch bis Mittag,
die schritten durch des Kaisers ganzes Heer:

— Gebar denn keine Mutter solchen Helden,
der für den Kaiser auf dem Plan erschiene
gen Hauptmann Dojčín unterhalb von Gran?

Dem schenkt den Hof er nächst dem Kaiserhofe,
und falls der Held ein Ohneweib geblieben,
mit seiner Tochter ihn beweibt der Kaiser,
mit seiner Tochter, mit dem Jung-Prinzesschen! 280

Letzt trat hervor Herr Šusić Mehmedaga,
ein Ritter aus der weissen Stadt Istanbul;
auf frischen Fladen macht man grosse Augen,
und sehr begehrt der Türk die Kaisertochter,
die Kaisertochter wohl, das Jung-Prinzesschen.

Er jagt hinaus auf seinem feisten Braunen
und zog dort unterhalb der Veste Gran
bis zum Gezelte Dojčín Kapitäns,
er spornt ihm aufs Gezelt das Ross hinauf.

Es sitzt Herr Dojčín unterm Zelte trinkend:

— Gemach, gemach, du kaiserlicher Kämpfe!
du trafst mich an, dieweil ich müde bin. [mel,

Dann sprang er auf und schwang sich auf den Schim-
sie stürmten gen einander hoch zu Rosse,
doch ist ein Held Herr Dojčín auf dem Plane,
er zog heraus viel flinker noch als Mehmed,
er zog heraus den Säbel aus dem Gürtel,
viel flinker griff er an den Partner Mehmed,
er hieb ihm von den Schultern ab das Haupt
und jagt entlang den Wiesen fort das Pferd. 300

Zum kalten Rabfluss rannte fort der Braune,
ohn Mehemed ins Heer zurück er kam.

(Fortsetzung folgt.)

Nachlese zu den kosmogonischen Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung.¹

Von Ludwig Kálmány.

1. Schöpfungssagen.

Als Gott die Welt erschaffen hatte, verlangte der Teufel von Gott die Seele des besoffenen Menschen; er sagte, dass die Seele desjenigen Menschen, der sich einmal berausche, ihm gehören solle. Gott sah, dass der besoffene Mensch auf dem Totenbette sich bekehrt, und er willigte nicht ein, sondern sagte, dass wenn er (der Teufel) vom Meeresgrunde Sand mit einem Stricke heraufbringe, er ihm dann die Seele des besoffenen Menschen übergeben werde. Der Teufel gieng auch auf den Meeresgrund hinab, aber er konnte keinen Sand heraufbringen; so bekam er denn die Seele des besoffenen Menschen nicht. (Aus Magyar-Szent-Mihály)² — In einer anderen Sage wird erzählt: War auf der Welt ein Mann, der hatte einen *Lidvércz*; die eine Woche war der *Lidvércz* bei ihm und was er (der Mann) ihm auf der Welt sagte, das alles brachte er ihm; die andere Woche war der L. bei dem Sohne (des Mannes); und der L. sagte immer nur: „Was, was, was (soll ich bringen)?“ Er sagte ihm: „Bring' mir jetzt Mais!“ Der L. brachte nun soviel, dass der Hof damit voll wurde; dann sagte er: „Bringe Geld!“ Er brachte (ihm) soviel, dass er ein gar reicher Mann wurde. Als er nun ein reicher Mann geworden war, war es ihm eine Last, den L. zu halten; er gieng in die Nachbarschaft (nachfragend), was er mit dem L. machen solle, denn stets hält er sich ihm unter der Achsel auf? (Man antwortete ihm), er möge ihn in die Mitte des Meeres senden, damit er mit einem Strick Sand bringe. Gieng der Mann nach Hause, sprach der *Lidvércz*: „Was, was, was?“ — „Geh', bring' aus des Meeres Mitte mit einem Strick Sand!“ Der L. gieng fort, kam nimmermehr zurück. (Aus Magyar-Szent-Mihály).³

¹ S. Band II., S. 3—11: S. 139—148.

² Vgl. dazu *Munkácsi*, *Vogel népköltési gyűjtemény* I. 160.

³ Der *Lidvércz* oder *Lidércz*, auch *Ludvércz* genannt, ist ein Buhlgeist, gewöhnlich in der Gestalt eines struppigen Hühnleins; s. darüber ausführlich *Whislocki*, Aus d. Volksleb. d. Magyarern, sub. *Lidércz*. — Die Erschaffung der Erde auf ähnliche Weise kommt noch vor: in *Munkácsi's* o. a. Werke 139; bei den Mordwinen s. *Barna*, *A mordvaiak pogány istenei* 8; bei den Tschermissen s. *Barna*, *A votjákok pogány vallásáról* 20: *Erman*: Archiv für wissensch. Kunde von Russland XVII. 389; bei den Wotjaken s. *Munkácsi*, *Votják népköltészeti hagyományok* 50; vgl. noch die Ueberlieferung der Bukowiner: *Zeitschrift f. deut. Myth. u. Sittenkunde* I. 179. In der Ueberlieferung der Siebenbürger Rumänen sendet Gott den Erzengel Gabriel nach Erde. s. *Müller*, *Siebenbürg. Sagen*: Die Schöpf. d. Welt; bei den Burjäten und Russen, s. *Ausland* 1866, S. 534; 1872, S. 1178; bei den Zigeunern, s. *Whislocki*, *Sag. u. Märchen d. transsilv. Zigeuner* (Berlin 1887) Nr. I. Vgl. noch *Andree*, *Die Flutsagen* S. 78—82.

Bezüglich der Erde heisst es in der magyarischen Volksüberlieferung: Die ganze Welt wird von drei Walfischen gehalten; in jedem dritten Jahre drehen sie sich auf die andere Seite, dann erbebt die Erde. (Aus Temesköz-Lőrinczfalva). In Magyar-Szent-Mihály berichtet man von 4 Walfischen.

Aehnlich wie der wogulische Elmpi auf Numi Tarom's Rat „Aus Schnee einen Menschen macht, knetet, denselben in Bewegung setzt, er in Stücke fällt“,¹ heisst es in der magyarischen Ueberlieferung: „Der Teufel konnte Menschen, Pferde formen, aber wenn sie sich bewegten, zerfielen sie zu Staub“ (aus Jászova).² Der Teufel kann zwar Menschen formen, aber ist nicht imstande, ihnen eine Seele zu geben (vgl. diese Zeitschr. II. 5 ff). So heisst es in Temesköz-Lőrinczfalva: „Den Elias und Enoch formte der Lucifer, aber er konnte ihnen keine Seele geben, da gab ihnen denn eine Gott, aber er nahm sie auch in den Himmel hinauf, woher sie aber auf die Bösen schiessen.“ Eine Sage aus Magyar-Szent-Márton berichtet: „Als Gott den Menschen erschaffen hatte, wollte auch der Teufel einen erschaffen. Aus Kot war schon die Menschengestalt geformt, aber eine Seele war nicht darin. Also Gott segnete sie, gab eine Seele in sie (aber es war kein Loch an der Form); da sagte er dem Teufel, dass er eines bohren solle. Als es der Teufel bohrte, sagte das Knarren des Bohrers stets: Cro-at, Cro-at! Fragte Gott den Teufel, was der Bohrer sage? Sagte der Teufel: Cro-at! So ward der Croate (erschaffen).“ In einer Variante dieser Ueberlieferung tritt Sct. Peter als Demiurg auf: „Als Gott das Weib erschaffen hatte, bohrte Sct. Peter das slovakische Kind an (denn es hatte kein Loch); daraus ward der Raize; denn als er es anbohrte, sprach sein Bohrer ineinemfort: Raz, raz, raz! Sct. Peter sagte dann, dass dies also der Raize werde; seither sind Raizen (Serben) auf der Welt“ (aus Egyházas-Kér). Nach einer Ueberlieferung aus Szöreg bohrt Sct. Peter den Raizen aus einem Deutschen.³

Eine Sage aus Magyar-Szent-Mihály erzählt: „Als die ersten Menschen erschaffen worden waren, hielten die drei göttlichen Personen Rat, welche (von den in verschiedenen Zeiten lebenden Menschen) die schlechtesten werden sollten? Die eine göttliche Person sagte, die zu Anfang (lebenden), die andere göttliche Person aber sagte, die in der Mitte (lebenden); Gott-Vater sagte, die zu allerletzt (lebenden) sollten die schlechtesten sein, dann bedauere Gott nicht, die Welt zu vernichten.“

Nach magyarischer Ueberlieferung gibt Noe den einzelnen Tieren die Namen, aber nicht bei ihrem Herauslassen aus der Arche, sondern schon bei der Aufnahme in dieselbe. In Torontál-Monostor heisst es: „Als Noe die Tiere in die Arche aufnahm, wollte auch die Fliege hinein, aber Noe sprach zu ihr: „Fliege, hier sei!“

¹ Hunfalvy, Reguly hagyományai (R's Nachlass) I. 126.

² Vgl. dazu die Sage aus Majdan in dieser Zeitschrift II. S. 5.

³ S. diese Zeitschrift II. S. 8.

(Légy, itt légy! — *légy* heisst magyarisch: Fliege und auch: sei, bleib!) Seither heisst man sie Fliege (*légy*)“. In Magyar-Szent-Mihály gibt Sct. Peter dem Esel den Namen. Als die Tiere ihre Namen erhalten hatten, mussten sie am folgenden Tage erscheinen, damit jedes einzelne seinen eigenen Namen hersage. Jedes konnte seinen Namen sagen, nur der Esel hatte den seinen vergessen; da zupfte ihn Sct. Peter am Ohre und sprach zu ihm: „Esel bist du, nicht einmal deinen Namen weisst du!“ Seither heisst man ihn Esel und seither hat er lange Ohren . . .

Eine demigürsche Rolle¹ hat der Teufel beim Branntweimbrennen, das er den Menschen gelehrt hat: „Früher fluchten die Menschen nicht; als aber dem Landwirt soviel Korn gedieh, dass er nicht imstande war es zu verkaufen, lehrte der Teufel die Menschen das Branntweimbrennen; darüber verzankten sich die Menschen; da bekam der Teufel Seelen, denn einer erschlug den andern“ (aus Magyar-Szent-Mihály). Die Mordwinen lehrt der Šaitan das Bierbrauen, die Wotjaken werden vom Diabolus Keremet im Kumyška-Kochen unterrichtet; die Finnen lernen das Bierbrauen ebenfalls vom Demiurgen Osmatar . . .

Den ursprünglichen Zustand des Feuers verderbte der Teufel also: „Dem Teufel starb die Mutter; die Menschen sassen rings um das Feuer herum; kam hin der Teufel, sprach: „Meine Mutter ist gestorben, beweinet sie!“ Die Menschen sagten: „Wir beweinen sie nicht!“ — „Nun, wenn ihr sie jetzt nicht beweinen wollt, so werdet ihr sie bald euer Leben lang beweinen!“ Der Teufel sprang nun über das Feuer hinweg u. liess einen Wind hinein; sogleich begann grosser Rauch zu werden; seither beweint man stets seine Mutter, besonders wenn das Brennholz nass ist“ (aus Szeged-Gajgonya).²

Bei der Schöpfung des Weibes läuft nach Berichten aus Magyar-Szent-Mihály ein grosser, weisser Hund mit Adams Rippe davon.³ In Magyar-Szent-Márton erzählt die Ueberlieferung: „Als Gott den Menschen erschaffen hatte, nahm er ihm eine Rippe heraus, aus der er die Eva formte; aber als er die Rippe (auf die Erde) niederlegte, stahl dieselbe die Katze; Gott haschte nach ihr, riss den Schweif der Katze ab, daraus schuf er die Eva; deshalb ist das Weib so aufpassend und unbeständig“.

2. Vom Sündenfall.

Eine Sage aus Magyar-Szent-Mihály erzählt: „Als der alte Gott das Paradies anpflanzte, war auch Lucifer dabei; Gott gab ihm die Samen, damit er sie aussäe. Lucifer säte jeden Samen aus, nur den Samen der verbotenen Frucht säte er nicht aus; den steckte er sich

¹ S. ebenda II. Bd. S. 8 oben.

² Andere Werke der Verschlechterung s. in dieser Zeitschr. II. S. 9.

³ S. ebenda S. 6.

unter die Zunge. Gott hatte dem L. aufgetragen, wohin er die (einzelnen) Samen setzen solle; an jedem Orte war ein Samen, nur an einem Orte fehlte er. „Wo ist von hier der Same?“ fragte Gott. — „Er ist da, mein Herr und Schöpfer!“ — „Er ist nicht da! Streck' deine Zunge heraus!“ Er streckte sie heraus und da war der Same. „Steck' ihn in die Erde!“ (sprach Gott). L. steckte den Samen in die Erde, er keimte, aber er wuchs nicht. „Herr, mein Schöpfer, er wächst nicht; segne ihn, dann wächst er!“ (sprach L.) Gott segnete ihn dann, es wuchs auch der Baum, aber er (Gott) sagte dem Adam, dass er von dessen Früchten nicht essen dürfe. L. aber sprach so lange, sagte so lange: „Esset davon!“ bis sie assen, da trieb (Gott) den Adam aus dem Paradiese.

Einen Einfluss des Islam finden wir in der Ueberlieferung aus Magyar-Szent-Márton: „Als Gott den Menschen erschuf, kam auch der Teufel hinzu, sah zu, wie Gott es beim Schaffen anstelle, damit er bald es auch so mache; er fieng auch an, machte bereits die Form aus Lehm, damit er (also einen) erschaffe, aber er konnte ihm eine Seele nicht erschaffen. Gott sprach, dass er ihn auf die Füße stellen solle; aber wie er sie immer stellte, seine Form fiel immer um; was sollte er machen? als Gott einmal anderswohin hinblickte, so lehnte er (seine Form) an den Zaun, aber wer hat den Zaun geflochten?“¹

An gnostische Lehren erinnernde Züge enthält folgende Ueberlieferung aus Magyar-Szent-Márton: „Als die stolzen Engel sagten, dass sie mehr können, als Gott der Vater, denn sie können auch so einen Menschen formen, wie er einen aus Sand und Lehm geformt hat. — da sagte Gott, sie mögen ihn denn lebendig machen! Sie sprachen, sie könnten das nicht tun. Da hauchte Gott hin, sprach: „Steh' auf, verfolge deine Schöpfer!“ Da warf sie Elias so lange hinab, bis Gott nicht sagte: „Amen!“ Wo einen jeden das Amen antraf, dort blieb er und wird von Elias mit Blitzen beschleudert, manchmal aber trifft er auch einen andern (einen Menschen), denn der böse Engel zieht sich (oft) hinter den guten Menschen zurück“.²

In einer Variante der Bukowiner Magyaren wirft auch der hl. Elias die bösen Engel herab. Eine Ueberlieferung aus Magyar-Szent-Mihály lautet: „Als Gott den Elias erschaffen hatte, sprach Lucifer zum Erzengel Sct. Michael: „Wohin ist Gott-Vater gegangen? Wir sind schon genug vorhanden, wozu (noch) dies Menschengeschlecht?“ Ein Wort gab das andere, einen grossen Streit begann Lucifer. Da stieg der Erzengel Sct. Michael Gott-Vater nach herab: „Mein Herr, mein Schöpfer, Lucifer hat einen grossen Streit gegen die Engel begonnen!“ Da kam Gott, da kam auch der Prophete Elias hinauf zum Streit. Sprach Gott: „So lange fallet, bis ich mein Amen sage!“ Elias warf sie sofort hinab. Als Gott sein Amen aussprach, da blieb jeder dort, wo ihn das Amen antraf. Als da Jesus in die

¹ S. eb. S. 10.

² S. eb. S. 140.

Hölle stieg, sprach ein Engel zum Propheten Elias: „Was suchst du hier mit Leib und Seele, hier ist kein Platz für dich?“ Sprach der Prophet Elias: „Bis zum jüngsten Gericht werde ich in diesem Zustande hier bleiben.“ Dann muss er auch herabkommen, dann muss er auch sterben.“

Eine Heldensage der Süd-Ostjaken.

Mitgeteilt von Dr. Karl Pápal.

Während wir aus dem Schatze wogulischer Volksüberlieferung namhafte und zahlreiche Aufzeichnungen von *Bernhard Munkácsi* besitzen,¹ so haben wir aus der Volkspoesie der an Zahl und Ausbreitung bedeutenderen Ostjaken bislang kaum eine nennenswerte litterarische Mitteilung. Neben seinen handschriftlichen Aufzeichnungen wogulischer Volksdichtungen bewahrt die ungarische Akademie der Wissenschaften von *Reguly* auch das Manuscript einiger ostjakischer Heldenlieder und zwar in der Originalsprache, aber bislang haben dieselben noch keinen Erklärer gefunden. Nach *Reguly* hat sich *Ahlquist* mit der Sprache der Nord-Ostjaken befasst und in seiner „Chresthomatie“ einige ostjakische volkspoetische Texte und zwar so gehaltlose Märchen und Lieder veröffentlicht, dass wir daraus nicht einmal eine Ahnung von der reichen Sagen- und Heldendichtung der Ostjaken gewinnen. In neuerer Zeit hat der russische Forscher *S. Patkanov* drei Heldenlieder und zwei Sagen der Ostjaken am Irts-Fluss in ostjakischer Sprache und 15 kurze Märchen in russischer Uebersetzung mitgeteilt.² Ein anderer russischer Reisende, Herr *Adrijanov* aus Tomsk hat vor mir die vas-juganer Ostjaken besucht und wie er mir mündlich mitteilte, mehrere ostjakische Volksdichtungen aufgezeichnet. Ob er dieselben im Druck veröffentlicht hat, weiss ich nicht.

Ich selbst habe während meiner Studienreise in Sibirien mehrere ostjakische und ostjakisch-samojedische Heldenmären, Sagen und Märchen nach in russischer Sprache gehaltener Mitteilung aufgezeichnet, — zu dem Zwecke blos, um mich mit der Volksseele näher bekannt zu machen und die Aufmerksamkeit der Volksforscher, besonders meines Freundes *Munkácsi*, der sich nach Beendigung seiner wogulischen Studien auch hiemit befassen wollte, auf dies sozusagen unbekanntes Gebiet hinzulenken. Meine Sammlung umfasst ungefähr 10 Druckbogen und mag besonders für den vergleichenden Folklore von Wert sein.

¹ Aus *Munkácsi's* wogulischer Sammlung ist bislang im Verlag der ungar. Akademie der Wissenschaft. vom I.—III. Bande je ein Heft erschienen, wogulische Originaltexte nebst magyarischer Uebersetzung enthaltend. *Herrmann* hat im II. Band dieser Zeitschrift mehrere Stücke in deutscher Uebersetzung veröffentlicht.

² *S. Patkanov*, *Tip. ostjackav bogatyrja* (Typus ostj. Heldenlieder). Petersburg 1891. 74 S. (Sonderabdruck aus „Zivoi Starina“ III.—IV. Band).

Im Folgenden will ich eine Heldensage der Süd-Ostjaken mitteilen, die ich in der Jurte Kalümskij (Kalém-puchel) am Ob oberhalb Surgut nach der Mitteilung des als „Liederkenner“ berühmten *Vasilij Čerđakov* genau aufgezeichnet habe. In ihrer gegenwärtigen Gestalt ist die Sage sehr zusammengezogen, bruchstückartig; trotzdem bildet sie ein zusammengehöriges Ganze. In mythologische Auseinandersetzungen mich hier einzulassen, habe ich nicht die Absicht, und will hier nur einige Bemerkungen über die in der Sage auftretenden Gestalten mir erlauben.

Der Held der Sage ist *Ül-junk*, was „Unter-Götzchen“ bedeutet; *junk* im nordostjakischen *tonx* = Götze, Götzenbild (*Ahlquist*), im irtiser ostj. *tonx* = 1. Tschude, 2. Götterbild (*Castrén*); im ostj. oberhalb Surgut und im vasjuganisch-ostj. bedeutet *junk* in den Heldenliedern auch „Götzchen“, daneben aber bezeichnet es auch die aus Holz udgl. geformten Götzenbilder. Die Zahl der *junk* wäre sehr gross, wenn sie sich nicht — wie es in den Sagen heisst — gegenseitig vernichtet hätten.

Ül-junk's Aufenthaltsort wird unter die Erde verlegt, weshalb wir das in seinem Namen vorkommende „Unter“ wohl für „Unterirdisch“ nehmen können. Seine Farbe ist schwarz, und schwarze Tücher oder Kleider werden ihm geopfert. Seinen einstigen Wohnort versetzt man auf den bei Samarova, an der Mündung des Irtis gelegenen „hohen Berg“ (*Ül-junge-vac*) „wohin kein Schiff hinauffährt und woher kein Rauch sich erhebt“. Im Dörfchen Salagači, am Vas-jugan-Fluss gelegen, sah ich eine kleine aus Holz geschnitzte Menschengestalt, deren Besitzer sie für das Bildnis des *Ül-junk* ausgab.

Noch zwei Gestalten treten in der mitgeteilten Sage auf; die eine ist *Jak-kolte-junk's* Sohn, die andere *Terén-junk*.

Jak-kolte-junk bedeutet: „Volk-sterbenmachendes - Götzchen“ (jaχ-Volk). Der Erklärung meines Gewährsmannes gemäss ist das der Teufel, der den Tod der Menschen verursacht. Ob diese Gestalt mit der des *Jaχ-vent-junk* („Volk-nehmendes [vernichtendes]-Götzchen“) gleich ist, weiss ich nicht. Von Letzterem hörte ich, dass er in der Erde wohne und man ihm schwarze Tücher und Kleider opfere. — Die Bedeutung des im Namen *Terén-junk* vorkommenden *terén* können heute selbst die Ostjaken nicht mehr geben. *Patkanov* glaubt, dass es Feuer bedeute.¹ Diese Deutung bestätigen auch meine Erhebungen, denen gemäss *Terén-junk's* Farbe rot ist und Gegenstände von roter Farbe werden ihm geopfert; und von einem vasjuganer Ostjaken hörte ich, dass sein Haus deshalb abgebrannt sei, weil er dem *Terén-junk* kein Opfer dargebracht habe. Auch wird ein Unterschied zwischen *Möghe-terén-junk* (mögh = Erde) und *Num-terén-junk* (num = oberer) gemacht; letzterer verursacht mehr das Glück, ersterer das Unglück des Menschen. Nach süd-ostjakischer Auffassung hat die Erde sieben Schichten, in deren Mitte wir leben, während in den

¹ a. a. O. S. 9.

unter uns befindlichen Schichten die Teufel hausen, die unser Unheil verursachen.

In unserer Sage wird auch ein grosses Feuermeer erwähnt, über das ich nur soviel erfahren konnte, dass sich dasselbe dort befinde, wohin alle fliessenden Gewässer hinfließen. und welches Feuermeer bewirkt, dass sich die Gewässer auf Erden nicht noch mehr ausbreiten können.

Üljunk.

Üljunk war noch klein, er lag in der Wiege und dachte bei sich, dass er allein sei. Ein Mütterchen schaukelte ihn. Da auf einmal von der Strasse her ward Lärm vernehmbar: hin und her geht man. „Was für ein Volk geht da draussen herum?“ fragte *Üljunk*. „Kleine Kinder spielen,“ versetzte das Mütterchen, das sich nicht getraute ihm zu sagen, er möge nicht hinausgehen; denn es wusste, dass aus ihm ein Held wird.

Indessen fängt das Volk dort draussen Wild und Fische. *Üljunk* spricht: „Lass mich hinausgehen, lass mich sie ansehen!“ Er geht hinaus und sieht, dass dort kleine Kinder mit verschiedenen Tieren spielen, die nur von erwachsenen Menschen erlegt werden. Er sieht, dass ihm gegenüber hohes Ufer sich befindet, und wie er in des Flusses Richtung auf und ab blickt, eine grosse, unüberselbare Stadt breitet sich vor ihm aus. Auch er bekommt Lust zum Fischfang und auch zur Jagd, aber er hat nicht die dazu nötigen Geräte. Er geht hinein ins Haus und spricht: „Mütterchen, das städtische Volk fängt allerlei Fische und Wild, so müssig vermag ich nicht fortzuleben!“ Wieder geht er hinaus auf die Strasse, betet zum Gott, Taumenfackel bringt er ihm dar, dann legt er den Panzer an und ohne Bogen macht er sich auf den Weg.

Da war es schon Nacht. *Üljunk* geht hinab zum Wasser, setzt sich in einen grossen Kahn, stösst ihn hinaus aufs Wasser und fährt ab. Deshalb gieng er, damit er die Schnappfallen besichtige, ob er nicht etwa aus denselben Birkenhühner stehlen könnte. Wie er nun die Schnappfallen besichtigt, sieht er, dass in jeder sich ein Birkhuhn befindet; eines von diesen nahm er mit sich. Dann gieng er zurück zu seinem Kahne, zog denselben aufs Ufer und machte sich zu Fuss auf den Weg. Wie er so lange oder kurze Zeit gieng, da erhob sich nächtlicher Sturmwind, so dass er vor sich gar nichts sah; aber er schritt dennoch vorwärts. Er gelangte an eine mit Rottannen bewachsene Stelle, aber auch da gefiel es ihm nicht, und er bedachte bei sich, wie besser es wäre, jetzt daheim zu sein. Dämmerung brach an und er gelangte zuerst an ein baumbewachsenes, bald aber an ein baumloses Moor. Auf einmal nur begann er sich aufwärts zu erheben, er stieg ineinemfort höher über die Erde empor, und wie er sich so erhob, gelangte er bis zum Himmel. . . . Dort oben traf er eine grosse Stadt an. Er kam an eine waldige Stelle, woher er auf Flügeln in die Stadt sich schwang.

Wie er dort auf seine Kleider blickt, sieht er, dass dieselben ganz aus Binsenmatten (gemacht) sind.

In der Stadt war allerlei Volk versammelt, denn um die Tochter des dortigen Fürsten war man gekommen zu werben. *Üljunk* fragt: „Was für ein Volk ist dies?“ — „Man ist um des Fürsten Tochter gekommen,“ antwortet der eine, „ein Fürst ist gekommen, dem gibt man die Maid; komm' auch du mit uns.“ — „Wie sollte ich gehen! da ich ein Bettler bin?“ — „Wir bekommen wenigstens etwas zu essen!“ Hierauf brachen sie auf und gelangten zum Hause des Fürsten. Dort tanzten einige, andere spielten und tranken Branntwein. Hervorkam der Bruder der Braut, der so stark war, dass man mit ihm nicht auskommen konnte, und sie begannen mit ihm Branntwein zu trinken. Ein Mensch von den sich Unterhaltenden spricht: „Ihr trinkt nur selbst; diesem Armen da, warum gebt ihr nicht auch?“ Der Bruder der Braut antwortet hierauf: „Einem solchen da warum sollten wir denn geben!“ Sie begannen zu tanzen und langsam sanken sie alle vom Getränk zu Boden, die Jünglinge sowohl, als auch die Helden. Nur unsere beiden Leute blieben nüchtern, ihnen konnte der Branntwein nichts anhaben.

Wie sie also lange oder kurze Zeit dort verweilten, blieb *Üljunk* allein. Er gieng auf die südliche Seite des Hauses; dort fand er die Braut; er ergriff sie und steckte sie wie einen Handschuh in seine Tasche. Er selbst verwandelte sich dann in irgend eine Schlange, kroch in die Erde hinein und gieng fort. Er gelangte zum Ob und kroch am Rande desselben aus der Erde hervor. Lange, oder kurze Zeit war er dort, auf einmal nur stand er auf (und nahm seine menschliche Gestalt an).

Inzwischen erhob sich in der Stadt auf einmal ein solcher Lärm, dass es grässlich war: sie haben die Braut verloren. Einige sagten, dass man die Braut gestohlen habe. Auf denn, suchen wir sie! Der Bräutigam machte sich denn auf die Suche; in seinen Kahn stellte er auch einen Mast ein, damit der Wind seine Fahrt beschleunige. — Lange oder kurze Zeit fuhren sie, da auf einmal nur begann der Himmel zu donnern und ein solcher Regen entstand, als ob man ihn aus Eimern giessen würde. Der Blitz fuhr herab, zertrümmerte alles und das Volk ertrank im Wasser.

Üljunk gieng inzwischen an das Ufer des Wassers, wo er eine Stadt erblickte. Da verwandelte er sich wieder in irgend ein Tier, gieng an des Meeres Küste und gelangte in eine Stadt. Dort gieng eine Maid um Wasser zu holen zum Fluss und fand ihn. „Welch ein schönes Tier ist dies!“ dachte bei sich die Maid; dann ergriff sie ihn und hob ihn ans Ufer. Als sie ihn ins Haus hineintrug, begannen sie dort zu fragen: „Was kann dies wohl sein?“

Üljunk steckte auch die wasserholende Maid in seine Tasche; diese dachte er seinem Bruder als Frau zu. Dann gieng er aus zu jagen, und erlegte ein Elentier. Er zog dem Elentiere das Fell ab, aus dem Fleische kochte er einen Kessel voll, er ass auch das Herz; dann gieng er weiter. Wie er so geht, hört er Lärm und

zurückblickend sieht er, dass zahlreiches Volk ihm nachfolgt. Er geht aber weiter und denkt bei sich: Diese wollen mich töten. Wie er so hinblickt, sieht er, dass das Volk, dessen Kahn zertrümmert ward, ihm nachfolgt, damit es mit ihm kämpfe. Hierauf betete er zum Gott: Gib mir Kraft! Wie er so dastand, auf einmal nur hört er eine grosse, hellklingende Schelle und ein Hund, mit goldenem Vliess, kommt zu ihm, am Halse mit einem eisernen Seil. *Üljunk* stutzte und suchte, den Hund zu fangen. Nachdem er ihn denn gefangen hatte, sah er auf dessen Rücken die Schrift: Gott habe ihm gestattet, dass der Hund sein Gefährte werde. Da verwandelten sich auf einmal auch alle seine Kleider: goldene Kleider erhielt er, die von allen Seiten wie Feuer glänzten. Er gürtete sich den Gürtel um und gieng weiter.

Lange oder kurze Zeit gieng er; er gelangte ans Meer, wo ein grosses Feuer brennt. Das Heer folgte ihm einfach auch dahin nach. Der Bräutigam, dessen Braut er fortgetragen hatte, ruft ihm zu: „Du hast meine Braut fortgetragen, aber ich habe dich ja schon gefunden; ich werde dir schon deinen Panzer abnehmen!“ Hierauf begannen sie zu kämpfen. Als sie den Kampf begannen, fieng *Üljunk's* Hund an das feindliche Heer in die Füsse zu beissen und erwürgte vierzig Mann desselben. „Wie? du kämpfst also mit einem Hunde gegen uns? Das ist deiner nicht würdig! So wie wir kämpfen, also kämpf auch du!“ Hierauf begann *Üljunk* sie mit dem Schwerte niederzustrecken. „Binde deinen Hund an, und kämpfe so wie wir,“ rufen sie ihm zu; worauf er den Hund bei dem am Halse desselben befindlichen eisernen Seil an eine Steinsäule anband. Da begann der Kampf von neuem.

Lange oder kurze Zeit kämpften sie also, da auf einmal befreite sich der Hund und begann von neuem das Heer in die Füsse zu beissen. Wieder rufen sie: „Binde deinen Hund an, wozu beisst er uns denn! Wer hat's gehört, dass Menschen mit Hunden kämpfen?“ — „Mein Schwert ist gebrochen, was kann ich damit machen? Gott hat mir einen Hund verliehen,“ sagt *Üljunk*, und seinen Hund wieder anbindend, kämpfte er mit seiner Lanze weiter.

Auf einmal nur kam *Jak-kolte-junk's* Sohn auf einem schwarzen Rosse zu ihm (dies ist der Sohn desjenigen Teufels, der den Tod der Menschen bewirkt). „Ich bin zu dir gekommen,“ ruft er ihm zu, „der du, seitdem du auf die Welt gekommen bist, so viele Menschen durch deinen Hund getötet hast. Ich werde dir nun die Haut vom Schädel herabschinden; mir kannst du mit deinem Hunde nichts anhaben!“ Sie begannen zu kämpfen und gelangten (kämpfend) dahin, wo das grosse Feuer brennt. „Du tötest schon wieder so viele Menschen mit deinem Hunde!“ — „Nicht mein ist dieser Hund; Gott schickte ihn (mir).“ — „Bind' ihn also an!“ Er band den Hund aufs neue an und sie kämpften weiter.

Üljunk's Kleider brennen wie das Feuer. Herausgeschlagen aus seiner Hand hatte man sein Schwert und seine Lanze, so dass diese eine Klafter weit vom grossen Feuer zu Boden fiel. Da rief

er seinem Hunde und dieser reisst sich wieder los, stürzt sich auf das Heer und würgt es. Neues Heer langt an und der Hund beisst ineinemfort die Menschen, während er selbst wie das Feuer brennt. Zuerst tötete er vierzig Menschen, dann sechzig. Er machte dem ganzen Volke den Garaus, nur *Jak-kolte-junk's* Sohn und *Terèn-junk* blieben am Leben.

Ihrer drei waren sie nur. *Üljunk* band aufs neue seinen Hund an, denn er selbst begann sich nun vor ihm zu fürchten: golden war dessen Vliess, seine Augen, sein Seil. „Wir waren auch in der jenseitigen Welt.“ sprachen sie zu *Üljunk*, „aber wir fanden niemanden, der geriebener als du gewesen wäre. Schliessen wir Frieden, denn sonst gehen wir alle zugrunde und dann nimmt die Sage von uns ein Ende. Auch in der jenseitigen Welt gibt es keinen Grösseren als du bist; *Üljunk*, dir bringen wir ein Opfer dar.“ Der Gott hatte die Botschaft gesandt, dass sie Frieden schliessen sollten, nachdem 1700 Menschen zugrunde gegangen waren: viele waren im Kampfe umgekommen, viele im Wasser ertrunken.

Alle drei giengen sie von dannen, lasen des Gottes Botschaft, tranken Branntwein und versöhnten sich. *Jak-kulte-junk's* Sohn setzte sich aufs Ross, auf sein braunes Ross, und wie er denn weiterzog, folgte Feuer und Rauch seiner Spur. Auch *Terèn-junk* zog auf braunem Rosse, das wie Feuer brannte, ab in sein Gebiet.

Da besah sich *Üljunk* und bemerkte, dass seine ganze Kleidung aus glänzendem Golde bestehe. „Gott hat mir geholfen,“ dachte er bei sich (denn früher war er arm gewesen). Er beugte sich (Gott (dem Himmel) zu, dann beugte er sich nach allen Seiten hin. Wie er auf seinen Hund blickt, so sieht er, dass demselben Flügel gewachsen sind und dass derselbe in einen glänzenden Goldschlitten eingespannt ist. Seine Frau nahm er aus seiner Tasche heraus und stellte sie auf einen Tisch, worauf auch diese solche Kleider bekam, wie er anhatte. Dann spricht er zum Hunde: „Mein Hund, lass uns in unsere Gegend ziehen!“ Er setzte sich in den Schlitten und fuhr davon. Des Hundes Vliess und Zähne brannten wie das Feuer; er gieng aufwärts und ward wie ein Stern; er brannte, wie das Feuer.

Wie also lange oder kurze Zeit *Üljunk* fuhr, erreichte er seine eigene Gegend. Hinter ihm kam so zahlreiches Volk einher, dass es schrecklich war. Es waren die Verwandten der in seiner Tasche befindlichen Frau, die ihm nachfolgten und ihn einholten.

Wie er nun lange oder kurze Zeit fuhr, erhob er sich auf einmal aufwärts. Wie er also einherfuhr, belud er sich immer mehr, wurde immer reicher, und sein Hund ward immer grösser. Glänzendes Feuer brennt; und sichtbar wird der Irtis und der weisse Ob. Seine Stadt war so gross geworden, dass man ihre Grenzen nicht übersehen konnte. Während er bei seiner Geburt arm gewesen, und als er aus seiner Stadt fortgieng, daselbst nur 1500 Menschen waren, hat er jetzt dort 3000.

Üljunk begann in seiner Stadt zu leben. Sein Volk spricht zu ihm: „Während du, *Üljunk*, fort warst, haben wir inzwischen auch

mehr Fische und mehr Wild gefangen.“ — Das Haus seiner Eltern gefiel ihm nicht mehr. Seine Frau spricht zu ihm: „So gross ist deine Stadt, deine Wohnung aber so elend.“ Da nahm die Frau irgend etwas von der Wand herab und blies das nach aufwärts. Lange oder kurze Zeit gieng dies aufwärts, da auf einmal konnte man sehen, dass ein Haus herankommt, ein so grosses, wie ein Hügel, und niederlässt es sich in die Mitte der Stadt. Das Haus, welches der Gott geschickt hatte, besass zwei Stockwerke und allerlei Tiere: Bären, Füchse, Wildgänse waren darauf gemalt. Beide verbeugten sich, beteten zum Gott und giengen hinein ins Haus.

Im Hause fanden sie Fische und mit Speisen gefüllte Schüsseln. Sie setzten sich neben einander. War dort allerlei Branntwein; und sie schmausten nun. Alle die 3000 Menschen versammelten sich und riefen: „Seitdem du, unser Herr, fortgiengst, begann unsere Stadt zuzunehmen, zahlreiches Volk wuchs heran und es stirbt auch nicht.“ Sie setzten sich im Kreise um den Tisch herum und begannen zu essen. Weisse Silberschüsseln, Feuer- und Goldlichter waren dort. Ganz im Glanze war alles. Sie beteten zum Gott, küssten einander, dann sprach *Uljunk* also: „Was nur Volk auf der Welt ist, soll anerkennen, dass meine Kraft die grösste ist. Alle sollen an den Gott glauben und nicht an den Teufel!“

Märchen der Siebenbürger Armenier.

I. Govê.

— Zargile užem giénachês vierchi sêhatê — gase hokevark hajrê ergu ortun. — Im edevanc miajn tuk gimênak. Inç polor giénachês me hargivoruthiamp khaghilim, cezi githoghum. Abrechek miamid, hantard u meg dégh; çhi pâznêvik megê megalen, zeram pa nêvadz garogh çhi bi êllak miedz arudur anelu; inçhu megê indas vastêge, na megalê ankhovê bikêne. Ez cierê mi thoghuk, êzozgainê mi gamenak. Ganuch elechek; arachê zâm kênácek badarak lêselu, anor edevanc pacecek chanut. Theor meg orê dasê gros vastêgik, na miajn uthê chardsechek. Jerp šokodol erthak, darechek cier hed êzpatêrê u amarê ham bunda. Dšamphovê hed odar martikac mi paregêmvik; chanchaz mart êlla, um timac êz-sêrdierêd panak. Sirechek êz-Astvadz, pênechek êzirjen badvirankniere, eghechek voghormadzasird; bahechek êz im anunê u hišadagê, u Dern mier, um timacê himbig g'ertham, na bi orthne êzciez . . .

Dšorov thaghilim êzmeradzê, miedz achparê morchêvile voghormadzhoki horê choskerun vêrajen, u varile danen êzbizdigê; çhi duvi iren ikhmal, miajn meg govmê. Khiç zamangi vëra zan al jed uzile. Çhi duvi, na tadêstênov arile. Himbig aghkhad achparê aphê g'arnu ezascharhê u dšampha g'elle. Giertha šad u khiç. Giganni u

meg dzari mē dag gihankēi. Guka ergu akrav u nujn dzarinē ginēstin. Gigēchin zurucelu.

— Inč nor pan ga cior ergirē?

— Kone gi mernin martikē dzarvun.

— Hiešt b'ēllar adorē ačoghelu. Theor bazarē meg phēs mē phorein u meg ciavor martmē zan polorer, na bol čur bi eller.

— U cior mod čhika ikhmal nor pan?

— Thakavorē zor hivant e, u čhide mart al zinkhē lavchēnelu.

— Ga harnin šiemn dagē meg kordmē, theor anor jeghovē khēsein zinkhē, na bi lavnar.

Aghkhadē, ov dzarin dagen amen chosk agheg lēsile, alindan g'ertha. Gihasni ajn khaghakhē, ur čēri bagsuthiun unachilin. G'anē meg čišvor mē, vorin meč ancha čur khaghvile, or tus al vothile. Entunadz thang baščhēšovē g'ertha majrakhaghakhē, ur thakavorē pēnagile. Gilavchēnu zinkhē. Ancha kandz g'udan iren, or dšorov gēlla dun danelu.

Dunē miedz achparē lēselov, the inč hedzemadz ban perile — aje g'arnu zinkhē.

— Uch is kēndēvi zad šad mal u kandzē?

G'ase. Anorē inkhēn al dšampha g'elle saghēšselov, the inkhēn al ajnbes bi khale. Giganni dzarin dagē inkhēn al; pajc khič žamangi vēra kogher g'ukan u gisbannin zinkhē.

Ov ēzozgajinē g'arnu,

Na žirjenēn al gigorsēnu.

Die Kuh.

— Meines Lebens letzte Stunde hat schon geschlagen, — sprach der sterbende Vater zu seinen beiden Söhnen; — nur ihr bleibt nach mir. Was ich in meinem ganzen Leben mit Redlichkeit gesammelt habe, lasse ich euch zurück. Lebet einträchtig, ruhig und an einem Orte, trennet euch nicht von einander, denn getrennt von einander werdet ihr nicht im Stande sein den Handel in Grossem zu betreiben; während der eine hier gewinnt, kauft dort jener ein. Das Eurige lasset nicht, das des anderen begehret nicht. Stehet zeitig auf; geht voreerst in die Kirche, die Messe zu hören und nur dann öffnet euren Laden. Wenn ihr an einem Tage zehn Groschen gewonnen habt, so verausgabt davon nur acht. Wenn ihr auf den Jahrmarkt fahret, nehmt mit euch den Rosenkranz und im Sommer auch den Pelz. Auf dem Wege befreundet euch nicht mit fremden Leuten; ein seltener Mann sei es, dem ihr euere Herzen öffnet. Liebet Gott, haltet seine Gebote; seid barmherzig; bewahret meinen Namen und mein Andenken . . . und unser Herr, dem ich entgegengehe, wird euch segnen . . .

Kaum hatte man den Toten beerdigt, und der ältere Bruder vergass schon des seligen Vaters Worte: er vertrieb den jüngeren Bruder vom Hause; er gab ihm nichts anderes, ausser einer Kuh. Aber nach kurzer Zeit verlangte er auch diese zurück. Dieser gab

sie nicht her, deshalb nahm sie jener auf gerichtlichem Wege zurück. Nun machte sich der arme Bruder auf den Weg und zog in die Welt hinaus und er gieng und gieng. Er bleibt unter einem grossen Baum stehen und rastete. Kamen herbei zwei Raben und setzten sich auf denselben. Sie begannen mit einander zu reden.

— Was neues gibt es in eurer Gegend?

— Vor Durst sterben beinahe alle Menschen.

— Da könnte man leicht helfen. Wenn sie auf dem Marktplatz eine Grube grüben und dieselbe ein Reiter umkreisete, so würde Wasser reichlich hervorsprudeln.

— Und bei euch gibt es nichts neues?

— Der König ist schwer krank und niemand kann ihn heilen.

— Unter der Schwelle seines Stalles ist ein Frosch, wenn man ihn mit dieses Frosches Fett einriebe, so würde er gesunden.

Der Arme, der unter dem Baume her jedes Wort gehört hatte, geht weiter. Er gelangt in die Stadt, wo man an Wasser Not litt. Er macht einen Brunnen, in dem sich so viel Wasser sammelte, dass es überflüssig. Mit den erhaltenen kostbaren Geschenken geht er in die Hauptstadt, wo der König wohnte. Er heilte ihn. Dafür gibt man ihm so viel Schätze, dass er sie kaum nach Hause tragen kann.

Als sein Bruder daheim hörte, wie unendlich viel Geld er gebracht — besucht er ihn.

— Wo hast du diese vielen Schätze bekommen?

Er sagt es ihm. Hierauf macht er sich auch auf den Weg; denn er glaubte, dass es ihm auch so gehen werde. Er bleibt unter demselben Baume stehen; aber nach kurzer Zeit kommen Räuber und — töten ihn.

Wer wegnimmt eines andern Gut,

Das eigne auch verlieren tut.

(Vgl. Recht und Unrecht. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn II. Jahrg. 38. u. 159.)

II. Gachinê.

Hedevag g'etha hajê sokodol, barab cerokh, hajc êlinkhê kondšugov. Dsamphan užem morun meč gidani, jerph timacê g'ele meg charachchi mê, um cerê miedz gachin gah. Hajê ansarž e; na gimodigna, g'arnu moden êzbanê u guze heranalû. — Poje me paregam, gase hajê. Theor jes aranc ban ertham dun, na adšap inth b'ase gëniğês? Kide the karta chim chagha, oç churug deghrankh chim khali; zan al kide, the suduruc ch'im; pajc theor zan asim jes iren, the mart arile modes êzbanês, na chi bihavada. Asor sebê dur ikhmê ni-an. Hadâ hos e si butukê, vëran gitënim êzmadês, gëdre zan var: ajs bêla nišanê.

Charachin giverchënu êzgachinê, hajê angardzagi gikhase êzmadê; gachinê butukin meč gimëdnu. Himbig hajê vëzen gichêle êzcharachchin, kedinê gizarne zinkhê, jed garnu moden êzbanê, tus gikhase butuken ezgachinê, cerê garnu zan u alisdan g'etha . . .

Das Beil.

Zu Fuss geht der Armenier auf den Jahrmarkt, mit leerer Hand, aber voller Tasche. Sein Weg führt ihn nun in den Wald, als ihm ein Räuber entgegentritt, der in der Hand ein grosses Beil hat. Der Armenier ist unbeweglich; aber der Räuber nähert sich ihm, nimmt ihm das Geld ab und will sich entfernen. — Warte nur, mein Freund, — sagt der Armenier, wenn ich ohne Geld nach Hause gehe, was wird dazu meine Frau sagen? Sie weiss, dass ich nicht Karten spiele, noch an verrufene Orte gehe; auch das weiss sie, dass ich nicht verlogen bin; aber wenn ich ihr sagen werde, dass mir jemand das Geld abgenommen hat, wird sie mir's nicht glauben. Deshalb mach mir irgend ein Zeichen. Sieh, da ist ein Baumstrunk, ich lege meinen Finger darauf, schlag' ihn ab: das wird das Zeichen sein.

Der Räuber hebt sein Beil, worauf der Armenier seinen Finger plötzlich wegzieht; das Beil dringt in den Baumstrunk ein. Nun packt der Armenier den Räuber an der Kehle, wirft ihn zu Boden, nimmt von ihm sein Geld zurück, zieht aus dem Baumstrunk das Beil heraus, nimmt es in die Hand und geht weiter . . .

Szamosujvár.

Mitgeteilt von *Kristof Szongott.*

(Zur Vergleichung liesse sich das Fingereinzwängen im Thema vom Meisterdieb heranziehen.)

Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.

Von *Prof. Dr. Aurel v. Török*, Director des anthropologischen Museums zu Budapest.

II.

Aus den Ergebnissen dieser Messungen ist die Ähnlichkeit und Verschiedenheit dieser 6 Silexinstrumente ohne Weiteres zu ersehen. Die grösste Ähnlichkeit ist demzufolge zwischen Miskolcz Nr. 1 und St. Acheul Nr. 7001 vorhanden, da ihre Indices nur um 0·91 verschieden sind; ferner ersehen wir aus den Indices, dass die Form der drei Miskolczer Äxte im Verhältnis breiter wird wie 48·08 : 56·25 : 73·59 oder wie 1 : 1·17 : 1·53.

3. Da der Autor die bedeutende Grösse der zwei ersten Miskolczer Äxte hervorhebt, so will ich behufs der Vergleichung die mir bekannten grössten Exemplare vom Chelles'schen Typus hier in einer Tabelle in abnehmender Reihenfolge zusammenstellen:

Steinäxte vom Chelles'schen Typus

Lauf. Nr.		Länge	Breite	Gewicht
		mm.	mm.	Kilogr.
1	<i>Shrub hill</i> (Engl.) Samml. Christy....	300	130	nicht bestimmt
2	<i>Beauvais</i> (Dép. Oise) Samml. Caix de St. Aymour	288	146	1·965
3	<i>Acton</i> (England).....	280	—	—
4	<i>Mautord</i> (Musée de St.-Germain Nr. 18,915)	265	130	1·640
5	<i>Saint Acheul</i> (Collection de Caix de St. Aymour).....	258	155	2·040
6	<i>Thennes</i> (Somme, Collection d'Acy)...	247	122	1·773
7	<i>Saint Acheul</i> (Collection d'Acy).....	245	114	1·430
7 ¹	<i>Vaudricourt</i> (Pas de Calais, Collection de Beaulaincourt) die Silex-Spitze abgebrochen.....	245	108	—
8	<i>Miskolcz</i> Nr. 1 (Sammlung des Herrn Otto Herman, Budapest)	238	110	nicht bestimmt
9	<i>St. Acheul</i> (Collection d'Acy).....	236	91	1·005
10	<i>Salisbury</i> (Mus. Blackmore, Engl.)....	230	110	—
11	<i>Thuison-Menchecourt</i> (M. de St. Germain Nr. 18,891).....	222	92	1·155
12	<i>St. Acheul</i> (Mus. de St. Germain, Nr. 11,903)	219	94	0·870
13	<i>Montquillain</i> (Oise) M. de St. Germain Nr. 22,646	213	122	0·945
14	<i>Redhill Thetford</i> (Engl.) Sammlung des Herrn Evans	210	—	—
15	<i>Abbeville</i> (Somme) Musée de St. Ger- maine, Nr. 18,916	205	92	0·885
16	<i>Porte-Mercadé</i> (Somme) Musée de St. Germaine, Nr. 18,890.....	204	102	1·005
17	<i>St.-Acheul</i> (Somme) Collection d'Acy .	201	131	1·270
18	<i>Hedigneul</i> (Pas de Calais) Musée de St.-Germaine, Nr. 23,488.....	199	93	0·915
19	<i>Miskolcz</i> Nr. 2 (Sammlung des Herr Wolfgang Széll, Debreczen)	195	111	—

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass die Miskolczer Steinaxt Nr. 1 der Grösse nach den 8-ten, die Miskolczer Steinaxt Nr. 2 aber erst den 19-ten Platz einnimmt. Schade, dass Herr *Otto Herman* weder von der einen noch von der anderen Steinaxt das Gewicht bestimmt hat.

4. Ein wichtiges und einer weiteren Untersuchung bedürftiges Moment bildet hier der auch vom Autor hervorgehobene Mangel einer Patina, sowie der anderen vom Autor nicht erwähnten Authenticitäts-Charaktere (*caractères d'authenticité*) derartiger Artefacte, was umso auffallender ist, da es sich hier um diluvial sein sollende Artefacte handelt. Die Frage nach derlei Authenticitäts-Charakteren spielt eine sehr wichtige Rolle bei der Untersuchung von prähistorischen Funden, und zwar nicht nur wegen Fälschungen, (welchen Fall wir hier einfach für ausgeschlossen betrachten), sondern vielmehr wegen einer sichereren Beurteilung, beziehungsweise Rectification des Altertums der Funde.

Die durchsickernden Regenniederschläge führen Salzlösungen mit sich, von welchen der sich auf die Objecte niederschlagende kohlen saure Kalk, sowie Eisenverbindungen in den meisten Fällen eine eminente Rolle spielen. Eisenincrustationen kommen auch, wie oben hervorgehoben wurde, bei allen drei Miskolczer Steinäxten vor, ob aber Niederschläge (Krusten) von kohlen saurem Kalke vorhanden sind oder nicht, ist nicht erwähnt; gewiss könnte es sich hier höchstens nur um Spuren handeln, denn sonst hätte der Autor ihrer Erwähnung getan. Es wäre gewiss interessant, die Miskolczer Steinäxte hierauf nochmals einer genauen fachkundigen Untersuchung zu unterziehen, sowie darauf: ob nicht Dendriten auf der Oberfläche mittels einer Loupe wahrzunehmen sind, deren Vorkommen hier vermutet werden kann, da stellenweise eine eisenhaltige Incrustation in der Tat vorhanden ist und Mangan (aus welchem sich die Dendriten bilden) mit Eisen in Gemeinschaft vorzukommen pflegt. Solche Dendriten sind ganz gewöhnliche Charaktere bei in Löss gelagerten Objecten, wie auch solche und namentlich die spiegelnden Dendrit-Krystallisationen (*crystallisations miroitantes*) bei den Chelles'schen Artefacten von Abbeville und Saint-Acheul vorkommen. Ein jeder frische Bruch verursacht an einem Gestein eine mehrminder glanzlose, also mehr matte Oberfläche; mit der Zeit bekommt diese Oberfläche einen Glanz oder Glasur (*lustre, vernis*); wodurch man einen alten Bruch von einem frischen sofort unterscheiden kann. Dieser Glanz wird teils den chemischen Agentien (minimalen Auflösungen der Oberfläche), teils den langwährenden Reibungen der Oberfläche mit der Umgebung zugeschrieben, (diese Reibungen sind oft minimal den einzelnen Zeitpunkten nach, aber ihre Wirkung summiert sich durch den langen Lauf der Zeiten). Die Miskolczer Steinäxte weisen in der Tat, wie erwähnt wurde, einen solchen Glanz (*lustre*) auf — was unbedingt ein Zeichen ihres Altertums ist (woraus aber noch nicht gefolgert werden kann, dass sie aus der Diluvial-Periode herkommen, da auch die neolithischen Steinartefacte das Lustre auf ihrer Oberfläche ebenso aufweisen). Der Grad der Entwicklung der Glasur und des Glanzes hängt also von mehreren Momenten ab; am mächtigsten aber bildet sich die Glasur bei Silexäxten, wenn die Reibung durch Sand hervorgebracht wird. Endlich die Patina besteht in einer Veränderung der oberflächlichen

Schichte der Objecte, welche oft 1—2 mm. tief eindringt; es gibt aber Fälle, wo diese (physikalische, chemische) Veränderung durch die ganze Dicke hindurch dringt, was die Franzosen mit dem Ausdruck „*cacholong*“ bezeichnen, z. B. wenn der Silex ganz weiss geworden ist. Es geht der Patinabildung immer ein gewisser Substanzverlust an der Oberfläche voraus, diesem folgt die ätzende Einwirkung gewisser chemischer Bestandteile der umgebenden Schichten; und von der Beschaffenheit dieser letzteren hängen auch die physikalischen und chemischen Eigenschaften der entstehenden Patina ab — weshalb es so wichtig ist, die chemischen und physikalischen Eigenschaften der umgebenden Schichten der Funde zu kennen, wie ich dies schon weiter oben hervorgehoben habe und worauf bezüglich wir leider keine Daten für die Miskolczer Steinäxte zur Verfügung haben.

Wie wir aus den Erörterungen in diesen 4 Punkten ersehen können, wäre es sehr erwünscht, wenn dieser für die Palaeethnologie Ungarns so eminent wichtige Miskolczer Fund einer abermaligen und zwar minutiösen Untersuchung unterzogen würde, da die wissenschaftliche Frage desselben als noch nicht erschöpft betrachtet werden kann.

Das, was wir aus den uns zu Gebote stehenden Daten mit ganzer Bestimmtheit über diesen Fund aussagen können, beschränkt sich lediglich darauf: *dass auch wir die zwei ersteren mandelförmigen Steinäxte (Nr. 1 und 2) als dem Chelles'schen Typus angehörig erklären. wobei wir gerne die Gelegenheit ergreifen, um die Wichtigkeit dieser Entdeckung des Herrn O. Herman hervorzuheben, da mittels dieser Entdeckung die palaeolithische Industrie (wenigstens der Form nach) für Ungarn zum ersten Male sicher constatirt wurde. Ob aber diese Steinartefacte unbedingt aus der diluvialen Zeit herkommen: diese Frage müssen wir aus den sachlich wissenschaftlichen Gründen, die wir angeführt haben, auch weiterhin für eine vollkommen offene erklären. d. h. wir müssen behaupten: dass die Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn auch mittels der Miskolczer Steinartefacte bisher noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte. Es ist wol richtig, dass für Frankreich die nach dem Chelles'schen Typus zugeschlagenen Steinäxte bisher als die ältesten Artefacte gelten und dieselben in zweifellos diluvialen Schichten aufgefunden wurden; daraus folgt aber weder, dass der Chelles'sche Typus für alle übrigen Länder gerade die älteste Industrie repräsentirt,¹ noch aber, dass derartig typische Steinäxte in späteren Epochen nie wieder verfertigt worden wären.*

Es würde hier zu weit abseits führen, wollte ich hierauf bezüglich ausführliche Vergleiche der bisher bekannten Funde Europa's.

¹ Ich kann nicht umhin hervorzuheben, dass die Chelles'schen so regelmässig und schön „mandelförmig“ zugeschlagenen Silexäxte, schon eine grosse Gewandtheit, Übung in der Zubereitung des Materials aufweisen, weshalb die von der Menschenhand wirklich im allerersten Anfang zubereiteten Steinäxte nicht diese Chelles'schen Typen sein können, wie auch in der That bei mehreren echt diluvialen Steinartefacten viel gröbere Formen vorkommen.

Asien's, Amerika's machen; ich will hier nur so viel betonen, dass die Epocheneinteilung von Herrn *de Mortillet* (âge de la pierre taillée: 1. époque chelléenne, 2. é. moustérienne, 3. é. solutréenne, 4. é. magdalénienne), wenn überhaupt ihre Richtigkeit definitiv über alle Zweifel steht, nur für Frankreich eine wissenschaftliche Giltigkeit haben kann; und es ist für die übrigen Länder Europa's — geschweige die übrigen Continente — eine solche Einteilung nicht gelungen. Um nicht viele Worte zu verlieren, will ich hier nur kurz darauf hinweisen, dass man in echt diluvialer Schichte auch solche Artefacte aufgefunden hat, die man streng genommen schon der neolithischen Epoche zuschreiben müsste, wie z. B. fein polierte knöcherne Werkzeuge (ein Lasso), wovon weiter unten bei Besprechung des berühmten Mammutfeldes in Predmost (bei Prerau) noch die Rede sein wird.

Man darf also einer solchen Zeiteinteilung nur eine allgemein orientierende, d. h. eine schematische Bedeutung zuschreiben. Es wäre ja doch zu naiv, dem bequemen Schema zu Liebe die Tatsachen der Theorie und nicht diese den Tatsachen zu unterordnen.

Ausserdem muss hervorgehoben werden, dass bisher der Synchronismus der einzelnen Steinindustrie-Epochen für die einzelnen Länder Europa's oder der übrigen Continente streng wissenschaftlich d. h. mit Sicherheit nicht im Mindesten nachgewiesen werden konnte. Wie es noch vor Kurzem wilde Völker gab, die sich in der vollen Steinzeit-Cultur befanden, so gab es gewiss auch im längst vergangenen Altertum Länder, wo eine gewisse Cultur-Periode viel länger dauerte oder viel später begann als anderswo. Wir können uns deshalb nicht der Argumentation des Autors anschliessen: dass weil die die palaeolithische Zeit charakterisierenden speziellen Steininstrumente überall aus derselben geologischen Schichte (?) herkommen und diese Schichte älter ist als diejenige, worin sich die neolithischen Artefacte befinden, hieraus unbedingt der Schluss gezogen werden müsste: dass eine in irgend einem Lande zum ersten Male aufgefundene, der Form und der Bearbeitung nach palaeolithische Steinart an und für sich schon als ein aus der diluvialen Zeit herstammendes Artefact betrachtet werden könnte. Für uns genügt nicht ein solch allgemein gehaltenes Argument, wir fordern einfach: dass für einen jeden einzelnen Fall nicht nur das geologische Alter der betreffenden Schichte zweifellos bestimmt werde, sondern dass zugleich auch die Intactheit, die Ungestörtheit dieser Schichte, d. h. die Gleichalterigkeit der Objecte und der einschliessenden Erdschichte zweifellos nachgewiesen werde. Kann diesen zwei unerlässlichen Bedingungen aus welcher Ursache immer nicht Genüge geleistet werden, dann ist auch die chronologische Frage, d. h. das Alter des Fundes nicht lösbar. Der Typus der Industrie oder auch das Material selbst kann an und für sich nichts entscheiden. So z. B. wären bei den Skeleten, die ich aus den Hügeln und Grabfeldern Ungarns ausgrub, keine Münzen vorgefunden worden, so hätte ich diese wegen der Bronzegenstände viel älter — also aus der Bronzeperiode stammend — halten müssen; so aber ergab sich das Alter dieser Funde als ein viel recenteres, nämlich aus dem 11-ten

und 12-ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die Industrie an und für sich kann also für die Zeitbestimmung der Einzelfälle nicht den Ausschlag geben, und so ist zum Mindesten auch jene Möglichkeit nicht ausgeschlossen: dass die der Industrie nach der palaeolithischen Periode zugehörigen Miskolczer Steinäxte irgend wann in der jetzigen geologischen Zeit von der neolithischen Epoche angefangen verfertigt wurden.

Also nun soweit wäre die Frage des Miskolczer Fundes bisher gelöst.

Da von einzelnen vaterländischen Altertumsforschern schon öfters die Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn behauptet wurde und da auch *Otto Herman* dieser Funde erwähnt, so will ich hier über dieselben einige sehr wichtige Momente hervorheben.

Herr *Otto Herman* stellt folgende Funde (nach dem sehr sorgfältigen Sammelwerk des tüchtigen Gelehrten Herrn *Dr. Th. Ortway*: *Osszehasonlitó vizsgálatok etc. A magy. tud. Akadémia értekezései a történelmi tudom. köréből*, XII. Bd., Nr. VIII., Budapest, 1885) aus Ungarn zusammen:

1. Den Fund in *Alvincz*: Steinaxt mit Mammutzahn;
 2. Den Fund in *Kolozsmonostor*: Topfscherben, Knochen vom *Rhinoceros*;
 3. Den Fund in der Höhle bei *Ó-Ruzsin*: Objecte aus der Steinzeit;
 4. Den Fund in der Höhle *Nándor*: menschlicher Knochen, *Cervus megaceros*;
 5. Den Fund in *Zimony*: Topfscherben in Löss;
 6. Den Fund in *Nagy-Sáp*: Menschenschädel in Löss;
- zu diesen reiht *Otto Herman* noch den folgenden Fund:
7. Den Fund aus der Höhle *Baráthegy*: menschliche Schädelknochen und Steinartefacte.

Behufs einer vorläufigen Orientierung über diese Funde muss ich vorweg hervorheben: dass mit Ausnahme des *Nagy-Sáp*-er Fundes, wo sich zwei Geologen von der echt diluvialen Lössschichte des Fundes überzeugen konnten, und des *Ó-Ruzsiner* Fundes von verkohlten Höhlenbärenknochen, alle übrigen für den Nachweis des diluvialen Menschen in Ungarn wegen Mangels der elementarsten nötigen Beweise als nicht geeignet erklärt werden müssen: wie dies namentlich für den Fund in der Höhle *Baráthegy* auch von *Otto Herman* hervorgehoben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Estnische Volksmärchen.*

I. Kirjud lehmad.

Kui Jumal Iza maailma oli loonud, siiz loos tema ka elajaid oma meeleheaks ja inimeste kazuks. Kurat tahtis temale kohe järele teha ja tegi niisamuti lambaid, kitsezi ja tõpraid, aga kõik hoopis ühekarvalized, valged, punazed ja mustad. Need ajas ta nüüd ka karjamaale, sai aga seal keskpäeva palavuzest varzi väzinuks ja heitis magama. Need temast enezest maailma vaevaks loodud parmud, erilazed ja muud vereimejad tegivad nüüd lehmad nii rahutumaks, et nad vihazelt senna ja tänna jooksvivad, sabadega peksivad ja takka ülesse löivad. Haleda meele pärast nende vaeste loomade vasta tegi Jumal neile ühe lauda ukse lahti, kuhu nad palavuze ja parmude nõelamize eest põgenezivad. Siiz käiz ta seal ümber ja puutus iga looma külge ühe toore pajukepikezega, mille küljest koor jaolt ära oli kooritud, nii et see valgekriipsuline oli. Niikohe muutsivad elajad oma karva ja saivad kirjuks: mõned saivad valge selja, mõned valge pea ja valged jalad. Sellevahel oli kurat ülesse ärganud ja hakkanud oma elajaid taga otsima. Jumal laskis neid välja, aga kurat ei tunnud omatehtud loomi mitte enam ja ei võinud neid sellpärast mitte omale nõuda, vaid tahtis aga oma ühekarvalizi loomi tagazi. Et ta rahule pidi jääma, jättis Jumal kõik tõprad temale, mis hoopis üht karva, nimelt mustad, ilma ühe ainza teist värvi karvata sünnivad, mis aga väga harva ette tuleb. Kui aga mõni hoopis punane, valge ehk must vazikas ilma tuleb, siiz ei kozu see mitte, vaid sureb varsti ära. sest et see kuradi jagu olevat, mispärast seda niipea kui võimalik, tapetakse ehk müüakse.

Die bunten Kühe.

Als Gott der Herr die Welt erschaffen hatte, da schuf er auch die Tiere sich zum Wohlgefallen und den Menschen zum Nutzen. Der Teufel wollte es ihm gleich nachtun und machte ebenfalls Schafe, Geise und Rinder, aber alle ganz einfarbig, weisse, rote und schwarze. Diese trieb er nun auch auf die Weide, ward aber da in der Schwüle des Mittags halde matt und legte sich schlafen. Die Bremsen, Wespen und die anderen Blutsauger, die er der Welt zur Pein selber erschaffen, machten nun die Kühe so unruhig, dass sie wütend umherrannten, sich mit den Schwänzen peitschten und hinten ausschlugen. Aus

* Ich folge gern dem Wunsche des Herausgebers dieser Zeitschrift, indem ich aus den Stoffen, die für den III. Band meiner „Märchen und Sagen des estnischen Volkes“ bestimmt sind, die folgenden an dieser Stelle veröffentliche. Die handschriftlichen Originaltexte sind unmittelbar im Volke aufgezeichnet.

Barmherzigkeit gegen die armen Tiere öffnete ihnen der Herr das Tor von einem Stall, wohin sie sich vor der Hitze und den Bremsenstichen retteten. Dann gieng er da umher und berührte jedes Tier mit einer frischen Weidengerte, der man die Rinde zum Teil abgeschält hatte, so dass sie weisstreifig war. Alsbald wandelten die Tiere ihre Farbe und wurden bunt: etliche bekamen einen weissen Rücken, andere einen weissen Kopf und weisse Füsse. — Derweil war der Teufel erwacht und hatte angefangen sein Vieh zu suchen. Der Herr liess es hinaus (aus dem Stall), aber der Teufel erkannte sein selbstgemachtes Getier nicht wieder und durfte es also nicht zurückfordern, sondern verlangte nur sein einfarbig Vieh. Damit er sich zufrieden gäbe, teilte ihm der Herr alle Rinder zu, die völlig einfarbig, ohne ein einziges Haar von anderer Farbe, geboren werden, insonderheit die schwarzen, — was aber gar selten vorkommt. Wenn aber ein gänzlich rotes, weisses oder schwarzes Kalb zur Welt kommt, so gedeiht es nicht, sondern geht über kurz auf den Lauf, weil ein solches des Teufels Anteil wäre. Darum schlachtet oder verkauft man es sobald als möglich.

2. Vanapagana maja.

Kui inimezed endile hakkazivad majazid ehitama, tuli kurat Jumala juure ja ütles: Kõik inimezed ehitavad endile nüüd majazid, siis mina tahaksin enezele ka ühte teha. Kas Sa ei luba mulle, et ma enezele ühe maja ehitän? — Jumal vastas: Mine metsa, ja kui Sa sealt puid leiad, mis ei ole õiged ega kõverad, ei suured ega väiksed, siis võid Sa need maha raiuda ja neist oma tahtmise järele maja ehitada.

Vanakurat läks nüüd metsa, aga ta ei leidnud kuzagilt niisugust puud, mis ta oleks võtta tohtinud; alles õhtul leidis ta ühe ainza, mis temal mitte õige ega kõver, ei suur ega väike ei paistnud olema. Paha meelega ja väzinud läks ta Jumala juure, jutustas temale oma azjata vaeva, mis ta päeva otsa näinud, ning palus tema käest ühte teist aru, sest sellest ühest puust ei võida tema ju kedagi maja ehitada. Jumal aga vastas: Sa näed, et Sinu tarvis mitte puid ei ole kasvanud ja et Sa ilma majata maa peal alati hulkumas ja põgenemas pead olema!

Des Teufels Haus.

Als die Menschen anfiengen sich Häuser zu bauen, kam der Teufel zu Gott und sprach: Alle Menschen bauen sich jetzt Häuser, da wollt' ich mir auch eins machen. Erlaubst du wohl, dass ich mir ein Haus baue? — Gott antwortete: Geh hin in den Wald, und findest du Bäume allda, die nicht grad und nicht krumm, nicht gross noch klein sind, so magst du sie schlagen und dir daraus ein Haus bauen nach deinem Gefallen.

Der Teufel gieng nun ins Holz, traf aber nirgends auf einen Baum von der Art, dass er ihn hätte nehmen dürfen; erst am Abend fand er einen einzigen, der ihm nicht grade und nicht krumm, nicht gross noch klein zu sein schien. Mürrisch und müde kam er zu Gott, gab ihm Bericht von der vergeblichen Mühe, die er den ganzen Tag gehabt, und bat ihn um einen anderen Bescheid, denn mit dem alleinigen Stamm könne er sich kein Haus bauen. Gott aber antwortete: Du siehst, dass für dich keine Bäume gewachsen sind und dass du auf Erden ohne Heim immerdar in Flucht und Wanderschaft verbleiben musst!

Mitgeteilt von *Harry Jannsen*.

Sammeln ungarischer Volksweisen.

Von *Béla Sztankó*.

Der kgl. ung. Minister für Cultus und Unterricht hat sich entschlossen die Schöpfungen der volkstümlichen magyarischen Musik sammeln zu lassen, aus welchem Grunde er am 10. Oktober vorigen Jahres an den Präsidenten der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns einen Erlass übersandte, der diese Sache um einen mächtigen Schritt vorwärts zu bringen berufen ist.

Der Erlass geht von dem Umstande aus, dass unter den zur Schaffung magyarischer Kunstmusik nötigen Vorbedingungen gleich die erste, nämlich eine Sammlung volkstümlicher Schöpfungen und historischer Ueberlieferungen der Musik, fehlt. Der Minister fordert nun die genannte Gesellschaft auf, dahin zu wirken, dass die betr. Fachreferenten der Gesellschaft sich mit dem Sammeln dieser Schöpfungen magyarischer Musik befassen, indem er ohnehin die Absicht habe auch bei der Ausarbeitung der übrigen Teile des geplanten Werkes ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Der Ausschuss der Gesellschaft übergab diesen Erlass behufs Begutachtung den Mitgliedern *Stefan Bartalus*, *Julius Káldy* und *Béla Sztankó*. Nach eingehendem Studium der Sache wurde ein ausführliches Memorandum verfasst, welches der Präsident der Gesellschaft *Graf Géza Kuun* dem Minister *Graf Albin Csáky* im Monate Februar übergab. Letzterer versprach, das Memorandum eingehend zu studieren und demgemäss dann seine Verfügungen treffen zu wollen.

Das von mir verfasste Memorandum teile ich hier in seinen wesentlichsten Momenten mit.

Der Erfolg einer Sammlung der Schöpfungen magyarischer Musik wird an drei Vorbedingungen geknüpft: 1. Allgemeinheit, 2. Ständigkeit, 3. Veröffentlichung der Sammlung. Um diese leitenden Gedanken gruppieren die im Memorandum enthaltenen Reflexionen, die wieder in zwei Gruppen zerfallen.

Im I. Abschnitt wird die Ansicht der Referenten mitgeteilt: in wie weit und auf welche Weise die Mitglieder am Sammeln sich beteiligen können; im II. Abschnitt wird ausgeführt: auf welche Weise die Referenten den Erfolg des Sammelns gesichert glauben.

I. In Anbetracht dessen, dass jede freie Gesellschaft auf die Richtung der Tätigkeit ihrer Mitglieder nur innerhalb gewisser Schranken einen Einfluss ausüben kann; ferner, dass die meisten der Mitglieder in Knotenpunkten der Kultur wohnen, wo sich bekanntermaassen nicht das geeignete Gebiet für dergleichen Sammlungen vorfindet, so kann daher die Sammlung unter den Mitgliedern zu keiner *Allgemeinheit* erhoben werden, wenigstens mit dem erwünschten Erfolg nicht.

Auch können nicht einzelne Mitglieder speziell mit einem systematischen Sammeln betraut werden, denn niemand wird dies für einen eigenen

Lebensberuf erachten können; und somit wird jedes Sammeln nur ein gelegentliches sein. Von einer *Ständigkeit* des Sammelns kann daher keine Rede sein. Und wenn auch solche ständige Sammler hie und da ein traditionelles Stück finden, so kennen sie doch als Fremde an dem betreffenden Fundort nicht des Stückes äussere und innere ethnische Züge, auch haben sie nicht Zeit, das Stück an seinem Fundorte nach jeder Richtung hin zu studieren, indem sie ja einen bestimmten Reiseplan verfolgend, weitergehen müssen und nicht einem Stücke zuliebe lange an einem Orte verweilen können.

II. Referenten glauben die Sache auf folgende Weise lösen zu können:

1. Eine *Allgemeinheit* im Sammeln kann nur dann erreicht werden, wenn im ganzen Lande leicht verständlich geschriebene, orientierende Flugschriften (Fragebogen) verbreitet werden, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf diese Sache hinlenken, so dass jeder, der sich dazu berufen fühlt, die betreffenden Gewährsmänner seiner engeren Heimat aufsucht und von ihnen die diesbezüglichen Ueberlieferungen übernimmt. Im kleinsten Dörfchen sollte wenigstens ein solcher Mann sein, der sich dieser schönen Aufgabe unterzieht. Wenn auch der Erfolg dieser Flugschriften kein durchschlagender sein sollte, so würde doch ein Teil der Bevölkerung an dieser Sammlung sich beteiligen, und wenigstens könnte man auf Grund dieser Sammlungen bestimmen, in welchem Teile des Landes die meisten und wertvollsten der diesbezüglichen Traditionen sich noch erhalten haben. Dann könnte an solchen Orten ein entsendeter Fachmann gar leicht eine reiche Nachlese halten.

2. Was nun die *Ständigkeit* anbelangt, so möge die Regierung aus Fachmännern ein stehendes Comité ernennen, dessen Aufgabe es wäre:

a) Das Interesse für das Sammeln beständig wach zu halten.

b) Das eingelaufene Material aufzubewahren.

c) Dasselbe zu prüfen, nach Art und Gattung zusammenzustellen und für den Druck vorzubereiten.

d) Wo der Impuls dazu von den auswärtigen Sammlern gegeben wird, oder wo eine Controlle oder neue Aufzeichnung eines Stückes sich für nötig ergibt, mögen Mitglieder dieses Comité's auch auf Sammlerfahrten sich begeben.

e) Die Bibliotheken sowol der Hauptstadt, als auch der Provinz sollen von diesem Comité durchforscht werden.

f) Ueberhaupt soll dies Comité ein lebendiges Band zwischen den Sammlern und allen denen sein, die ein Interesse an der Sache haben. Bei diesem Punkte wurde auch die Errichtung einer Fachbibliothek und die Zusammenstellung eines Volkslieder-Repertoriums anempfohlen.

3. In Bezug auf die *Veröffentlichung* der Sammlungen wurde seitens der Referenten die Herausgabe einer Monatsschrift, 3—4 Bogen stark, vorgeschlagen, und zwar sollen die Stücke genau so, wie sie sich in der Ueberlieferung erhalten haben, samt Text und Melodie veröffentlicht werden. Anmerkungen, Erläuterungen und wissenschaftliche oder populäre Abhandlungen sollten den Inhalt abgesonderter Bände oder Hefte bilden.

Die Sammler sollten ein Honorar für die von ihnen gesammelten und im Druck veröffentlichten Stücke erhalten.

Bis die diesbezüglichen Arbeiten in Fluss kommen, wurde im Memorandum die Herausgabe der Sammlung *Adam v. Horváth's*, des ersten Sammlers von dergleichen Ueberlieferungen: „*Ötöd-fél száz énekek*“ (= 4 $\frac{1}{2}$ hundert Lieder); ferner der handschriftlichen Sammlung von Liederweisen des grossen verstorbenen Dichters *Johann Arany* angeraten.

Die Weltgeschichte zeigt uns, dass einzelne grosse Zeitperioden von grossen Sammelwerken eröffnet und abgeschlossen wurden. Die ungarische Nation wird in einigen Jahren ihr erstes Millennium abschliessen, damit sie das zweite Jahrtausend eröffne. In allen Zweigen des Culturlebens werden aus mächtigen Abrechnungen nun die Bilanzen gezogen. Sollten wir mit den Melodien wegbleiben? Wir glauben, nein!...

Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Körmőczbánya.

Von Dr. Georg Versenyi.

Kőrmőczbánya (Kremnitz) ist eine uralte oberungarische Bergstadt. Ueber ihre Gründung berichtet die Sage, dass hier ein endloser Wald sich ehemals ausbreitete, in dem ein Jäger ein Rebhuhn erlegt, und im Kropfe desselben Goldplättchen gefunden habe. Er begann nun die Gegend zu durchforschen und entdeckte das reiche Goldlager. So ward die Stadt Körmőczbánya gegründet, die in 1890 2210 deutsche, 1485 slovakische und 488 magyarische Einwohner hatte. In der Umgegend befinden sich folgende Dörfer mit deutscher Bewohnerschaft, (die sogenannten *Krickeheuer*): Johannisberg oder Berg (700 Einwohner), Honeshaj (873 E.), Blaufusz (556 E.) und Koneshaj (1629 E.), welche mit noch 3 kleinen slovakischen Dörfern zur Jurisdiction von Körmőczbánya gehören. Im Folgenden will ich einige deutsche Kinderreime aus genannter Gegend mitteilen.

Händeklatschreim:

Zibu, zap-zap, zibu, zap, Um ein Kreutzer Schnupftabak!

oder:

Schreku, Schreku, der Tata kommt. Wird er was mitbringen:
Butterkipfel, Hajnal (= eine Art Gebäck).

Fingerzählreim:

Dieser ist der Daumen,	Der trägt sie hinein,
Der schüttelt die Pflaumen,	Der schluckt sie gar' ein. ¹
Der klaubt sie auf,	

Zum Lachen:

Strizala, Mizala unter dem Dachal! Wer da wird lachen, wird Pfand hergeben. Aubi-aubi, das ist a krummi Nasi, a schlutziges Gesicht.

Wiegenlieder:

Schlaf' Sepal, ² Schlaf'!	Die schwarzen und die weissen,
Im Garten weiden die Schaf,	Werden den Sepal beissen. ³

oder:

Haja Pupeda, du grosskopfetes Kind!
Wenn gleich du nicht einschlafst,
So hau' ich dich hin!

Ferner:

Kommt's Pechmandel mit da Schnua,
Druckt dem Kindl d' Aug'n zua.⁴

Reim, um Kinder zu beruhigen:

Pischketelein, Pischketelein,	Rote Schuh' und weisse Strümpf',
Was wird der Tati bringen?	Wird die Madi spriegen.

¹ Varianten bei *Simrock*, D. D. Kinderbuch, 3-te Auf. Basel, 27, 28.; *Frischbier*, Preussische Volksreime und Volksspiele (Berlin, 1867) 125.

² Sepp = Josef. ³ Die zwei letzten Strophen lauten auch so: Haja Bubaja, haja mein Bub, die Peltschen (Pflaumen) sind teuer, die Peltschen sind gut. Vgl. *Simrock* 255; *Frischbier* 1.

⁴ Vgl. in *Andersen's Märchen* Ole Luk-Oie; ferner J. N. *Alpenburg*, Deutsche Alpen-sagen (Wien, 1861); Th. *Vernaleken* u. Fr. *Branky*, Spiele u. Reime der Kinder in Oesterreich (Wien, 1876).

oder:

Kraut im Garten, Kraut im Garten, Sitzt a Bubi drinnen. Sucht die Mutter, sucht die Mutter, Kann sie nimmer finden.	Geh' nicht 'nauf, geh' nicht 'nauf, Geh' nur grad hiniba, Wo die dicken Bäume wachsen, Wirst die Mutta finden.
--	---

Beim Stehen-Lernen:

Lani, Lani, Schöne Babi!

Kniereiterreim:

Hot, hot Sepal! In die Mühl' geht ein Reszal, Weiz' werd'n wir mahlen, Kuchal werd'n wir backen.	Kuchal werd'n wir den Zipal geben, Zipal wird uns Kokal geben. Kokal werd'n wir dem Pfaff' geben, Pfaff' wird uns a Tasch geben. ⁵
---	--

oder:

Zieh' Schimmel, zieh', Das Wasser bis zum Knie! Morgen werd'n wir Hafer dreschen,	Werd'n wir den Schimmel besser mess'n Zieh' Schimmel, zieh', [(mästen?) Das Wasser bis zum Knie!
---	--

Beim Sehen der ersten Schwalbe im Frühling:

Mein lieber Wirt, mein lieber Wirt, Ich bitte dich um einen Sporn, ⁶	Wann ich zurückkommen, Hab' ich ihm wieder schon verloren.
--	---

Beim Hören des Kuckuckrufes:

Heute gehen wir nicht nach heim, Hab'n wir denn alleweil schöne Zeit.	Bis nicht der Kuckuck schreit
--	-------------------------------

Beim Anblick eines Stieres:

Bike-bake, Strohfresser!

Das Marienkäferchen, Herrgottskäferchen (*coccinella septempunctata*)
legen sich die Kinder auf den Handrücken und sprechen:

Herrgottskälbchen, Herrgottskälbchen, nimm deine Truhe und geh' in
Himmel, wirst deine Mutter dort finden.⁷

oder:

Herrgottskälbchen, Herrgottskälbchen, wo wirst meine Truhe hintragen?
in den Himmel oder in die Hölle?

oder:

Tragen sie meine Truhe hinauf, hinunter, hinüber und herüber?
— Wenn das Käferchen fortfliegt, wird „Kruhn, kruhn!“ gerufen.

Für den Maikäfer:

Maikäfer, fliege! Dein Vater ist im Kriege,	Deine Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt,
Maikäfer, fliege! ⁸	

Der Schnecke wird gesagt:

Schneck', Schneck, Schnierer, Zeig' mir deine Vierer! (Fühler?)	Wirst du sie mir nicht zeigen, Schlag' ich dir dein Häusel ein! ⁹
--	---

Wirft das Kind den ausgefallenen Zahn ins Mausloch, so spricht es:
Mäuschen, Mäuschen, gib mir 'nen eisernen Zahn, ich gib dir einen beinernen!

⁵ Reszal = Bösschen, Zepal Huhn, Kokal Ei.

⁶ = Sparren.

⁷ Vgl. Busck, Kleine Kinder u. kleine Tiere, in der Neuen Illustr. Ztg. 1881. II. 2.

⁸ Vgl. Simrock 596: Frischbier 223. — ⁹ Simrock, 573. S. 13. Frischbier 235.

Der sog. Knackkäfer (sieb. sächsisch: Kirschenknatscher) wird auf den Rücken gelegt und dabei gesprochen:

Schusterlanko, Schusterlein, Nicht zu gross und nicht zu klein,
Mach' mir schöne Schuerlein, Schusterlanko, du bist mein!

Bei Regenwetter wird die Sonne also hervorgelockt:

Sunal, Sunal, komm herüber, Redal, Redal¹⁰ hinter die Tür,
Monal, Monal, bleib' darüber. Lass' mir mein herziges Sunal für!

Bastlösereim:

Wirst nicht saftig werden, Werd' ich dich ins Bachal werfen,
Werd'n dich die Fröschal fressen.¹¹

Das Kind zieht im Sand 32 Striche und spricht dabei:

Ein Kuckuck auf dem Baum sass, Es kommt ein warmer Sonnenschein,
Es kommt ein Regen, er wird nass, Es müssen zweiundreissig sein.¹²

Auszählreime:

Eins, zwei,	Neun, zehn,
Polizei;	Lass' mich gehn;
Drei, vier,	Elf, zwölf,
Granadier;	Ins Gewölb;
Fünf, sechs,	Dreizehn,
Alte Hex';	Komm' mit mir nach Waitzen,
Sieben, acht,	Komm' mit mir nach Polen,
Gute Nacht;	Dort soll dich der Kuckuck holen. ¹³

Wenn in den letzten Tagen des Faschings die Hirten mit Musik von Haus zu Haus ziehen, so rufen ihnen die Kinder nach:

Hätt' der Vetter Michel nicht gegaidet, Hej, Vetter Michel, spielt ja noch a mul,
Hätt' ich mir die Stiefel nicht zerteufelt, Mul, mul,
Zerteufelt, zerteufelt. Hab' ja noch a Stickl von die Suhl,
Suhl, Suhl, Suhl!

Wird jemand von den Kindern zum Märchenerzählen genötigt, so beginnt er mit der Frage: „Soll ich von der grünen Sau erzählen?“ Wenn die Kinder antworten: „Ja!“¹⁴, so spricht er: „Nicht das hab' ich gesagt, sondern: soll ich von der grünen Sau erzählen?“ Und damit neckt er die Kinder. Oder er beginnt: „Es war einmal ein Jemand und Niemand. Der Jemand ist bei der Tür hinausgegangen, der Niemand beim Fenster; wer ist drinnen geblieben?“ Das Kind antwortet darauf gewöhnlich: „Niemand!“ die Antwort aber lautet: „und!“

Spottreim auf den Namen Jakob:

Jakob hier, Jakob her, Jakob macht sich nichts daraus,
Jakob ist ein Strudelbär; Hat kein Branntwein nicht zuhaus.

Auszählreime:

Ich und du,	Müllners Esel,
Müllners Kuh;	Der bist du. ¹⁴
oder:	
Ententinus,	Saraka-tikitaka,
Sarakatinus,	Ene-bene, bumbus. ¹⁵

¹⁰ Reif, Ring. — ¹¹ Vgl. Simrock 705. — ¹² Simrock, 636; Rochholz. Alemannisches Kinderlied 225; Frischbier 216; Vernaleken-Br., S. 119. — ¹³ Vernaleken-Br. 104. 108. Frischbier 567.

¹⁴ Vgl. Simrock 810; Rochholz 214: 227. — ¹⁵ Vgl. Vernaleken-Br. 104.

oder:

Ene-wene, witi-wene, Kommen wir aus Ungarland, Ungarland ist zugeschlossen, Goldener Schlüssel abgebrochen.	Zing, zang, In der langen Gasse Liegt a volle Flasche. Trink' aus, sauf' aus, Du bist recht wohl aus. ¹⁶
--	---

oder:

Enketi, penketi, zukuti me, Abri, fabri domine,	Ex Brot in der Not, Wija, waja, von! ¹⁷
--	---

oder:

Karl ist in Garten gangen, Wie viel Vögel hat er fangen?	Eins, zwei, drei, Du bist recht wohl frei!
---	---

oder:

Messer, Bandl, Fingerhut, Stita (= Stadt), Bauer, ist kein gut. Kommt der Engel mit dem Licht, Abraham, du gehst ganz hinaus.

oder:

Einzahl, zweizahl, dreizahl, vierzahl, fünfzahl, sechszahl, siebenzahl, achtzahl, neunzahl, zehnzahl! (Beim letzten Wort bricht die Kinderschaar in grosses Gelächter aus, weil in Körmöczbánya ein Idiot Zenzal heisst.)

Ein beliebtes Spiel ist: Ein an beiden Enden zugespitzter kurzer Holz-cylinder wird über eine kleine Höhlung gelegt, und von da mit einem Stabe hinausgeschleudert. Der Stab wird dann quer auf den Boden gelegt. Die Gegenpartei ist bestrebt, das Holzstück im Fluge aufzufangen oder mit ihm den Stab zu treffen. Um dies letztere zu verhüten, gilt die Besprechungsformel: „Da wächst Zwiefel, da wächst Knofal.“¹⁸

Die Kinder, einander die Hände reichend, singen:

Grünes Grass, grünes Grass, Unter meinen Füssen;	Welche wird die schönste sein, Diese werd' ich küssen. ¹⁸
---	---

oder sie singen:

Blauer, blauer Fingerhut, Steht der Jungfrau all zu gut. Jungfrau, die muss tanzen In den grünen Kranzen.	Schäfflein, Schäfflein kniee dich, Kniee dich zu Füssen! Gestern hab' ich Zeit gehabt, Einen Knaben küssen, Küsse, wem du willst. ¹⁹
--	---

Im Kreise sich drehend, wird — während ein Kind im Kreise kniet, gesungen:

Hier liegt die alte Jungfrau Im Regen und im Schnee, Wass geben wir ihr zu essen?	Kipfel und Kaffee, Zipfen, Zapfen, alte Krapfen, Alte Jungfrau knie dich. ²⁰
---	---

Die Kinder bilden einen Kreis, eines kniet mitten im Kreise, während die anderen mit beiden Händen sein Gewand angreifen; ein Kind geht um den Kreis herum, während gesungen wird:

Hier kniet die junge Königstochter, Sie ist ganz vermauert.	Mauer muss man brechen, Ziegel muss man stechen. Eine Hand herab!
--	---

Beim letzten Wort schlägt das ausserhalb des Kreises stehende Kind einem der Mitspielenden den Arm vom Gewande des knienden Mitspielers

¹⁶ Vgl. Simrock 822—828; Frischbier 545. — ¹⁷ Vgl. Vern. 107.

¹⁸ Vgl. Vern. 50; Kiss A. in der Ztschr. „Ethnographia“ III. 38. — ¹⁹ Vern. 45; Simr. 982. Vgl. Korrespondenzblatt d. Ver. f. siebenb. Landeskunde. XII. Jahrg. 1886. Nr. 4. S. 57. — ²⁰ Vgl. Vernal. 52. Whielocki in der „Ethnographia“ III. 25.

weg; wessen beide Arme schon weggeschlagen sind, der ergreift das Gewand des im Kreise herumlaufenden und singt dabei:

Alte Hex', häng' dich an,
An den schönen Wandersmann!

Wenn beide Arme aller Mitspielenden weggeschlagen sind, ist das Spiel zu Ende.²¹

Im Kreise sich drehend, singt einer in der Mitte:

Jakob hatte 12 Söhne, heisassa!	Machten alle so, so, so!
Eva hatte das kleinste am liebsten, hopsassa!	Machten alle so, so, so! ²²

Nun macht der im Kreise Stehende etwas (z. B. er hebt die Arme oder einen Fuß in die Höhe, reckt die Zunge heraus) und alle müssen ihm dies nachmachen.

Im Kreise sich drehend singen die Kinder:

Dort und da, dort und da
Steht ein Fleckel Tannen,
Wenn die alten Weiber sterben,
Kriegen die Madeln die Männer.

Oder es wird, während ein Kind mitten im Kreise steht, gesungen:

Pischketelein, Pischketelein,	Einmal um, zweimal um,
Ich bin ein armes Mägdelein.	Liebe Anna, dreh' dich um! ²³

Dessen Namen nun ausgesprochen wird, der dreht sich vom Kreise nach auswärts. Wenn alle nach auswärts gekehrt sind, hat das Spiel ein Ende. Bei diesem Spiele wird auch gesungen:

Gloria, Gloria; hat gedient 7 Jahre;
Sieben Jahre um, dreht sich schön die Anna um;
Die A. hat sich umgedreht,
Hat den goldenen Kranz verdreht.

Die Kinder stellen sich in eine Reihe auf und während eines auf und abgeht, singt es mit der Reihe abwechselnd:

A. Es kommt ein Mann aus Linafe, Kaiser von Pilatus. [Linafe!	B. Was will der Mann aus Linafe, Kaiser von Pilatus. [Linafe?
A. Er will die jüngste Tochter haben, Kaiser von Pilatus. [Tochter haben!	B. Wirgeben die jüngste Tochter nicht, Kaiser von Pilatus. [Tochter nicht!
A. So schlagen wir die Fenster ein, Kaiser von Pilatus. [Fenster ein!	B. So legen wir die Bretter vor, die Kaiser von Pilatus. [Bretter vor!
A. So stecken wir das Haus in Brand, Kaiser von Pilatus. [Haus in Brand!	B. So rufen wir die Polizei, Polizei! Kaiser von Pilatus.
A. Die Polizei die hilft auch nicht, hilft Kaiser von Pilatus. [auch nicht!	B. So nimmst Euch die jüngste Tochter Kaiser v. Pilatus. [hin, Tochter hin!

Dann tritt das zweite Kind vor das erste der Reihe hin u. s. f.²⁴

Bei einem anderen Spiel stellen sich die Kinder hintereinander der Reihe nach auf, während vor der Reihe 2 Kinder mit emporgehobenen Armen ein „Tor“ bilden; letztere stellen die Fragen, worauf die übrigen im Chor antworten:

A. Von wo kommt Ihr her?	B. Vom schwarzen Meer.
A. Was habt Ihr dort gemacht?	B. Weiße Wäsche gewaschen.
A. Ihr seid ja kohlschwarz.	B. Wir haben keine Seife gehabt.
A. Habt sollen kaufen.	B. Wir haben kein Gold gehabt.
A. Habt sollen stehlen.	B. Stehlen ist verboten.
A. Was gebt zum Pfand?	B. Das letzte Kind zu Eurer Hand.

²¹ Vgl. Vernal. S. 52. — ²² Vgl. Vernal. 99. Simrock 900. — ²³ Vgl. Kiss in der Ztschr. „Ethnographia“ III. 38. — ²⁴ Vgl. Vernal. S. 56; Simr. 908; Frischbier 706.

Die Kinder gehen nun durch das „Tor“ hindurch, das letzte wird abgefangen und gefragt, wohin es gehen wolle: zur Lilie oder Narcisse? Eine Blume is nämlich der Engel, die andere der Teufel, und nur zu Ende des Spieles erfährt jedes, welche von den beiden Blumen Teufel oder Engel gewesen.²⁵

Die Kinder setzen sich in einer Reihe nieder; eines von ihnen gibt jedem einen Blumennamen. Dann kommt der Engel und folgender Dialog entspinnt sich:

Wer ist draussen?	Der Engel.
Was will er?	Eine Blume.
Was für eine?	Eine Pelargonie. ²⁶

Errät der Engel ein Kind mit solchem Blumennamen, so führt er es mit sich. Nun kommt der Teufel und derselbe Dialog wird abgehalten.

Folgende zwei Reime werden bei keiner besonderen Gelegenheit, sondern nur scherzweise hergesagt:

Kann nicht bindisch ²⁷ , kann nicht deutsch,	Kommt der Vater mit dem Stecken,
Kommt die Mutter mit der Peitsch,	Schlägt der Mutter blaue Flecken.

oder:

Kaschamster Diener!	Sie legen Eier.
Was machen denn die Hühner?	Wie teuer?
Zwei Kreuzer. Hol' sie der Geier!	

Aus dem Dobsinaer Volksglauben.*

Das Volksleben der alten oberungarischen Bergstadt Dobsina (Dobschau) bietet noch manches Ursprüngliche und Eigentümliche; viel slavisches hat sich eingemengt. Ein System des Volksglaubens liesse sich aber nicht zusammenstellen. Die meisten Ueberlieferungen haften natürlich am Bergwerksleben.

Man glaubt, dass die Kuh Erzlager in den Bergen entdecken könne. Die Zwerge, welche „steenalt“ genannt werden, helfen den Bergleuten; sie arbeiten für sie „in der Mittagsruh“; bei Nacht aber schärfen sie den Bohrer und Meissel der Bergleute; zünden das Grubenlicht an, zeigen Erzlager und halten das Wildwasser auf. Schlechte Bergleute töten sie durch ein zufällig seheinendes Grubenunglück. Das Kobalterz (dobschauerisch: der Kobold) hat seinen Namen vom Kobold erhalten; da es beim Schmelzen kein Metall gab, wurde es früher als boshafte Spiel feindlich gesinnter Zwerge angesehen. Auch das Nickel hat seinen Namen vom neckenden Berggeist. Im Stollen und Schacht darf man nicht pfeifen, sonst verschwindet der Gang.

In der Volksüberlieferung tritt der Hund als Hüter vergrabener Schätze auf; auch die Dobschauer nennen den Stollenkarren „Hund“. Der Frosch wird auch als Schatzhüter betrachtet. Er „schiess Gift“ und bezaubert mit dem Blick. In seiner Gestalt erscheint auch die Trud, ein weibliches Ungeheuer, das der Mahr entspricht. Der pulverisierte Frosch ist ein Heilmittel bei Epidemien. Menschen können sich oft auch in Kröten und Frösche verwandeln. Wenn man einen Frosch im Stalle antrifft, soll man ihm ein Bein abschlagen, denn dadurch wird auch der betreffende Mensch, der sich eben in einen Frosch verwandelt hat, einbeinig. Besonders nehmen die Hexen (Strigen) die Gestalt von Fröschen und Katzen an. Eine Hausfrau, erzählt die Sage, knetete den Brotteig. Ihre Kinder waren dabei unartig. Da sagte

* Vgl. Vernal. S. 64. — ²⁵ Vgl. Vernal. 92; F. Rolland, Rimes et jeux de l'enfance. Paris 1883. S. 136. Francisco Maspons Y Labros S. 91. — ²⁷ windisch.

* Vgl. Szojka Gyula: A természeti a néphitben, tekintettel a dobsinai babonákra és népmóndákra. Debreczen, 1884, 36. l. (Enthält, trotz viel versprechendem Titel, wenig hieher Gehöriges). — Handschriftliche Aufzeichnungen von J. Mikulík und Ign. Nagy. — Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn. II, B. S. 262. — Eigene Aufzeichnungen an Ort und Stelle.

die Mutter zu einer Katze, die eben auf der Türschwelle sass: „Katze, nimm die Kinder beg, die beinen (weinen)!“ Die Katze fragte: „Bolenes?“ (welches). Darüber erschrak die Mutter, versetzte der Katze einen tüchtigen Schlag mit der teigigen Hand, worauf das Tier verschwand. Die Frau wusch sich die Hände und gieng hinüber zur Nachbarin, um ihr das Wunder zu erzählen; diese aber reinigte sich eben das Gesicht vom Teige. Sie war nämlich die Katze gewesen.

Besonders die Kühe können von den Hexen bezaubert werden. Deshalb ist es gut, Knoblauch im Stalle aufzuhängen. In der Kristnacht kann das Gespräch der Kühe belauscht werden. Wenn die Kühe zuerst ausgetrieben werden, so wird ein Küchenmesser über die Stalltür gestochen, und über die Schwelle legt man eine Kette, über welche hinweg die Kuh schreiten muss. Dies beschützt sie vor jedwedem Unglück. Zu gleichem Zwecke werden auch die Eierschalen nach dem Ausbrüten zu Pulver gestossen und damit die Küchlein geräuchert. Eine tote Schlange im Frühling am Wege bedeutet einen Todesfall im Hause.

Eine alte Frau warnte ernstlich davor, mit dem Finger in die Sonne zu weisen. Eine schwarze Kuh an der Spitze der heimkehrenden Heerde bedeutet schlechtes, eine weisse aber gutes Wetter. Bei einer Feuersbrunst wird der Tisch umgestürzt, die Füße nach oben. Ein im Ofen vergessenes, überbackenes Brot wird auch gegen Feuersgefahr aufbewahrt.

Die Gänseblume oder das Maasliebchen wird als Liebesorakel gebraucht. Beim Abzupfen der Blätter sagt man: „Farra — Rekter — Bidmon — Knecht“ (Pfarrer, Rektor-Schulmeister, Witwer, Knecht); daher heisst die Blume „Farrarekter.“ Beim Erdbeerensammeln werden die erstgepflückten hoch über den Kopf hinweg nach rückwärts geworfen, sonst ist kein ergiebige-Sammeln im Jahre zu erhoffen.

Folgender Diebzauber wird geübt: Wenn was gestohlen wird, geht vom Gesinde jemand auf einen Kreuzweg, schüttelt dort tüchtig einen Zaun und spricht dabei: „Ich schüttel dich Zaun; und du Zaun den Lucifer; und du Lucifer den, der meines Meisters gestohlen hat.“

In der Mitternachtsstunde geht es um. „Die Toten kôman anhôm“ Das Unglück kommt selten ohne „Onzêchen“. Mancher Leute Blick macht krank. „Es kimmt òm von Hêp, von Agen; man ethid òm òn“ = bezaubert ihn. Allenthalben gibt's „vôrbonnte“ Geister, „Peagmännln“ u. dgl.

Ein Berg bei Dobsina heisst „Teiblskôp“. Im „Stengaresch“, einem felsigen Wald, soll eine höhlenartige Bergschlucht die Wohnung von Drachen oder Räufern gewesen sein und fabelhafte Schätze enthalten.

Von der Gläsernen Frau in der dritten Maron, einem Waldteil bei Dobsina folgt hier eine Sage im lokalen Dialekt:¹

Die glêserna fraa.²

Beit abu³ drèn èn der drètt'n Maron ènderan glêsernan steen ès a glêserna truh, èn der glêsernan truh a glêserna fraa. Die leit dat òw-an schotz und dear ès vôrbônchn. Olla siebn joar òm sieb'nt'n tog vôn sieb'nt'n mônert hêbt sich der steen, die truh mecht sich òf und die glêserna fraa kimmt raus. Benn abear⁴ zô dear zeit doar kimmt und dat nêt derschrèckt. hêbt die glêserna fraa ihra hont und binkt-òm beg. Hod-er sich êmgadrêt und leeft-er beg, heart-er òw-eemòl, dos abos⁵ hênder-òm kault.⁶ Benn er zorèckschaat, gasied-er a kuf mêt gòlt gafèllt, die hêbt ober gleich on sich zòrèck zô kauln' und ès òw-eemòl beg. Schaad-er sich ober nêt èm, pis er aheem kimmt, kault die kuf kuntanier⁷ hênder-òm hear und gabeart denn ihm und aus-òm bit⁸ a steenreicher moon. En die drètta Maron tar-er⁹ ober nêt gèhn und och ollas ondera muss-er vòrgess'n. Benn nêt, ès der gonza schotz bieder beg.

Mitgeteilt von A. H.

¹ S. Szojka Gyula, a. a. O. S. 32.

² c kurzes geschlossenes e. ð langes geschlossenes e. ð zwischen o u. u. b = gemein-deutsch w. — Vgl. die Bearbeitung von J. Klein, Die Jungfer aus der Maron. — ³ wo, irgendwo. ⁴ wer, irgendwer. — ⁵ etwas. — ⁶ kollert. — ⁷ fortwährend. — ⁸ wird. — ⁹ darf er.

Splitter und Späne.

Besprechungsformeln aus dem XVI. Jahrhundert.

Der Ofner Buchhändler Jakob Schaller liess 1512 das 1475 zu Augsburg erschienene Werk: „Postilla Guillermi super Epistolas et Evangelia etc.“ zu Venedig neu drucken. Ein Exemplar dieses Werkes war im Besitz des Blasius literatus de Serench, später kam es in den Besitz der Pauliner zu Szent-Lőrincz und befindet sich nun in der Universitätsbibliothek zu Budapest. Auf dem Vorblatte und der Rückseite des Titelblattes befinden sich ungarisch und lateinisch geschriebene Besprechungsformeln aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, die wir hier (die ungarischen in Uebersetzung) mitteilen. (S. Irodalomtörténeti közlemények III. S. 122—123.)

„Mein Herr, allmächtiger Herr und Gott, mir ist am heutigen Tag in meinem Munde dein teurer heiliger Leib, dein heiliges Blut; ich nehme es heraus aus meinem Munde, ich theile es in zwei; die Hälfte lasse ich mir, die Hälfte gebe ich meinem Herrn und meinem Feinde, damit ich vor ihnen so lieb, so erfreulich sei, wie der lieben Mutter ihr Sprössling wäre.“

„Mein Herr, allmächtiger Herr und Gott; allem Volke, klein und gross dieser Welt binde ich männiglich ihre Zungen, ihre sehenden Augen, ihre sinnenden Herzen, mit unerbittlichen Banden, mit Samson's Ring, dass niemand über mich reden kann, nicht verleumden kann, mit Gottes Wort sage ich es, mit der Macht der lieben Frau. (Annis 1516.)“¹

Nota. Que mulier non potest parere masculum vel feminam, debet scribere istas literas et debet ligare ad ventrem parientis et statim pariet sine dolore, si quis quum ligat tunc unum Pr nr et unum Ave et Credo ligat. Sequitur + Elizabet + peperit + Sanctum + Joannem + Baptistam + Anna¹ + peperit + matrem + domini + nostri + Jesu + Cristi + sine + dolore + conjuro + te + Infans + per patrem + et filium + et spiritum + sanctum + ut + sive + sis + masculus + sive + femina + sive + sis + vivens + sive + mortuus + venias + ad lucem + Xpi + Infans + veni + foras + locum + aperu . . et eduxit + eum.

Alia. Domini est terra etc. Hunc Psalmum debet scribi et poni sub pede dextra et statim pariet.

Sequitur alia de morbo caduco. + Ebrum + Intebrum + Critio + merit + Pal + Pater + ventus + fil. . . + remedium + spiritus + sanctus + custodi + famulum + tuum N. vel anc. . . .

Contra morbum kaducum. Ecce vidimus eum non hab. . . requiem In cena domini In matutino etc. Oratio. O Jesu criste salu. mundi propter hec verba et per tuam amarissimam passionem lib. . . me famulum tuum N. de morbo caduco et ab alijs infirmitatibus ut dign. . . ti. laudare in omnibus diebus et noctibus vite mee. O sancte Valentine episcopo martir et pontifex ora pro me famulo tuo N.

Contra venenum kaducum. Stetit unda fluxus congregate sunt abissi in medio matris.

Contra mundum morbum. Elim, melim zelim, unum pr. nr. Ave. . credo. — Item in lingua greka: Inola farus Ibas Ibol + gargary + gargalay + In + nomine + patris + et filij + et spiritus s. . .

Contra eundem morbum. Herrgott, was sagte er, was befahl er, als Herrgott ans hohe Kreuze geheftet war, und man sein Herz durchstach und blieben in ihm drei Tropfen Blut; stieg hinauf der hl. Apostel Johannes. . .

¹ Ueber die hl. Anna als Geburtshelferin s. Kálmány, Boldogasszony ösvallásunk istenasszonya, und Wlitslocki, Aus d. Volksleben der Magyaren 169 ff.

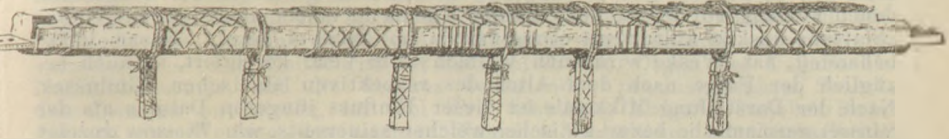
gab ihn unter die Arme unserer Jungfrau, der Jungfrau Maria, ihn vom hohen Krenze herabnehmend, wie damals der Schiloh (bach) stockte, mit Gottes Gebot sage ich und mit der Macht der seligen Frau, damit in dir N. stehen bleibe die Krankheit. Adait. . . † guet † guttaury † habet †

Contra eundem morbum. . . factus Jesus In agonia prolixus orabat et factus est sanctus. . . (?) sicut gutte sanguinis deaureatis (?) In v. um p. . .

Contra morsum rabidi canis ad oblatam vel ad panem. Sequitur: zaro zarabia zarabista zarabuntur alem. . . Palem In alenti es.

A. II.

*



Kerbholz aus Lemnek. In dem siebenbürgisch-sächsischen Dörfchen Lemnek (Leblang, früher Löbling) wurden vor einigen Jahren beim Abtragen der alten romanischen Kirche in einer seit einem Jahrhundert verschlossenen Nische vier ineinander gehörige, zusammen etwa 5 m. lange, achteckig roh geschnittene Holzstäbe mit X u. I förmigen Kerbeinschnitten gefunden. An den Stäben hiengen in verschiedenen Abständen zusammen 23 viereckige Holzstückchen, welche ausser mit Kerbeinschnitten noch mit Namen, Jahreszahlen (älteste 1501) und andern (Haus?) Nummern und verwischten Bibelsprüchen (in lateinischen, deutschen und auch gemischten Lettern) versehen waren. Nach der Ansicht des dortigen evang. Pfarrers Pildner, welche auch Stefan Téglás teilt, der diese Daten zuerst publiciert hat*, entspricht die Vierzahl der Stäbe den 4 Nachbarschaften des Ortes und wurden auf dem Holze die von den Bewohnern an Gemeinde und Kirche geleisteten Abgaben und öffentlichen Arbeiten (Zehnten, Fuhren, Tagwerke) mittelst Kerbeinschnitte durch den Pfarrer angemerkt; dies Holzprotokoll aber wurde zur allgemeinen Evidenz in der Kirche aufbewahrt.

A. II.

*

Das graue Mandl. In den Colonien Südungarns mit gemischter deutsch-serbischer Bevölkerung hiesst Volksglaube und Brauch beider Stämme mannigfach ineinander. Das graue Mandl in Bresztovác nächst Pancsova scheint aber ein rein deutsches Gebilde zu sein. Dieses Gespenst ist im Orte an ein einzelnes Haus gebannt, wo es im Keller haust, beim Rauchfang heraus-schaut, auf dem Dach oftmals lustwandelt. Manchmal erschreckt es in Hundsgestalt auf der Gasse die Nachtschwärmer, begleitet sie auch streckenweise. In dem Hause, wo es seinen ständigen Sitz hat, ist es als Glücksbote und Schätzesammler bekannt, in wichtigen Familientällen steht es mit Rat und Tat aber immer nur dem Herrn im Hause bei. Im ganzen Dorfe ist diese Gestalt wol bekannt und mit Scheu und Furcht wird das Haus gemieden, verspöttelt und bewitzelt. Auch meidet man mit dem Hausherrn freundschaftlichem Verkehr anzuknüpfen, weil niemand mit dem grauen Mandl zu tun haben will, das nach dem Volksglauben ein Schüler des Teufels ist und der Hölle entstammt.

Mitgeteilt von A. Schwanfelder.

* Archaeologiai Ertesitő. Új folyam. X. kötet. 1890. 149.

Anzeigen.

Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen.

Von Joos. J. Mikkola, Helsingfors 1893.

In dem als akademische Abhandlung neulings erschienenen ersten Teile (94. S.) dieses Werkes wird der slavische Einfluss auf die westfinnischen Sprachen behandelt. Der junge Verfasser hat sich eingehend mit den slavischen Sprachen beschäftigt, ist auch auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen Sprachforschung heimisch und zeichnet sich durch seine korrekte, dem jetzigen Standpunkte der Sprachwissenschaft durchaus entsprechende Methode aus. Besonders dieser letztere Umstand gibt ihm einen entschiedenen Vorrang vor *Weske*, der dasselbe Thema in einem umfassenden Werke: „Slavjano-finskija kulturnyja odnoszenyja po dannym jazyka, Kasan 1890,“ behandelt hat. *Weske* wird auch vielfach vom Verf. korrigiert, so auch bezüglich der Frage nach dem Alter des respektiven slavischen Einflusses. Nach der Darstellung Mikkola's ist dieser Einfluss jüngeren Datums als der (ältere) germanische bzw. gotische, welcher seinerseits, wie *Thomsen* gezeigt hat, dem litauischen am Alter nachsteht, während *Weske*, indem er gewisse lautgeschichtliche Kriterien übersah, den slavischen Einfluss von dem litauischen gebührend zu sondern nicht vermocht hat. Zur Stütze seiner Behauptung von dem zeitlichen Verhältnis des slavischen Einflusses zum germanischen weist der Verf. auf folgende Umstände hin. Erstens werden Goten an den süd-östlichen Küsten der Ostsee schon vor Kr. genannt und am Ende des zweiten Jahrhunderts erzählt *Ptolemaeus*, dass sie in der Nähe der Weichsel und wahrscheinlich östlich von derselben wohnten, während die Einwanderung der Slaven nach Norden hin unzweifelhaft, wie *Thomsen*, „Beröinger mellem de finske og de baltiske Sprog“ S. 18 bemerkt, in Zusammenhang mit den anderen Wanderungen der Slaven zu stellen ist. Zweitens ist besonders zu bemerken, dass, während wir in allen westfinnischen Sprachen für alle gemeinsame, zu allen Gebieten des Lebens gehörende gotische Lehnwörter antreffen, in denselben Sprachen nur verhältnismässig wenige gemeinsame slavische Lehnwörter vorkommen, ein Umstand, der deutlich darauf hinweist, dass die westfinnischen Völker in der Zeit, wo sie mit den nach Norden vordringenden Slaven in Berührung kamen, schon, und zwar wahrscheinlich zufolge dieses Druckes von Süden her, im Begriff waren, sich nach verschiedenen Seiten nach ihren jetzigen Wohnsitzen hin zu trennen. Jedenfalls sind die ältesten slavischen Lehnwörter nach dem Verf. schon vor der Einwanderung der Finnen in Finnland aufgenommen, welche wenigstens schon um das Jahr 800 n. Kr. beendet war; aber wahrscheinlich hatte die Bewegung schon früher begonnen.

Abgesehen von der ältesten slavischen Lehnsschicht, giebt es in allen westfinnischen Sprachen parallele und einzelne Entlehnungen aus dem Russischen aus früherer und späterer Zeit. Am wenigstens sind sie in den auch geographisch meist entlegenen westlichen Dialekten des Finnischen zu gewahren. Besonders in kulturhistorischer Hinsicht interessant sind einige auch im Finnischen und Estnischen vorkommende kirchliche Termini, die auf einen ziemlich alten, vor der Einführung des katholischen Kristentums stattgefundenen Bekehrungsversuch zur griechisch-katholischen Lehre hindeuten. Solche sind: *kuoma* 'Pate', *pakana* 'Heide', *pappi* 'Priester', *raamattu* 'die heil. Schrift', *risti* 'Kreuz', estn. *nadal* 'Woche'.

Für die Sprachforscher, sowohl für die finnisch-ugrischen als auch für die Slavisten bietet das Buch viel Interessantes. Die Ungenauigkeiten im Einzelnen können den Wert der verdienstvollen Arbeit in erheblicherem Grade nicht verringern: die Hauptergebnisse werden jedenfalls von ihnen nicht beeinträchtigt.

Heinrich Paasonen.

Zeitschriften zur Völkerkunde Ungarns.

Archaeologiai Értesítő. (Archaeologischer Anzeiger). Organ der archaeologischen Kommission der ung. Akademie der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie und Anthropologie. Redigiert von Josef Hampel. — Es gibt wol keine Zeitschrift in Ungarn, welche besser redigiert und reicher ausgestattet wäre, als dieser Anzeiger, der jährlich 5-mal in vortrefflich illustrierten, 6 Bogen starken Heften in grösstem 8^o erscheint (Preis 6 fl.) Der gediegene Inhalt dieser Zeitschrift verdient in erster Reihe der allgemeinen Fachwissenschaft bekannt zu werden. Die Ungarische Revue veröffentlicht auch seit Jahren die Hauptaufsätze mit den Original-Illustrationen. Die Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft bringen in neuerer Zeit einen (allen Fachkreisen gewiss willkommenen) Auszug aus den letzteren Jahrgängen. Wir werden es uns auch angelegen sein lassen, den Inhalt der das Gebiet der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ berührenden Aufsätze dem Auslande unverweilt zu vermitteln. — Die Zeitschrift ist tatsächlich das Organ des Ungarischen Nationalmuseums, und die überaus bedeutenden praehistorischen Schätze desselben zu publicieren, ist wol ihre wichtigste Aufgabe. Daneben findet die auf den Umfang des jetzigen Ungarns bezügliche, mit barbarischen Elementen sich vielfach berührende Antike, sowie die ungarische Altertumskunde ergibige Berücksichtigung. Die eigentliche Anthropologie jedoch ist fast ganz ohne Vertretung. — Aus den 3 Heften des laufenden Jahrganges (Neue Folge, XIII.) wollen wir hervorheben: I. H., Herman O., Der palaeolithische Fund von Miskolcz (im Auszuge in den Mitt. d. Wiener Anthropol. Gesellsch. XXIII. 2—3. H.; vgl. Ethnol. Mitt. a. U. III. 8. 91. usw.) — Zwei Purgstaller Gefässe. — Die Kumanenhügel bei Alsó-Szt-Ivány. — Die Erdburg Hradek im Sároser Komitat. — Neue Funde von Csab-Rendek. — Praehistorische Ansiedlung von Szamosudvarhely. — Grabfund von Nagy-Kürü. — 2. H. Gab es im Neusiedlersee Pfahlbauten? — Die Bestattungsweise der alten Kumanen — Horn- und Beingeräte von Lengyel. — Die praehistorischen Kupferfunde der Gegend zwischen Donau, Theiss und Maros. — Bronzefund von Nagy-Dém. — Nagyváradrer Fund. — Deckengemälde der Szmezsányer Kirche (volkstümliche Motive) — Alte Wappentafeln als Totenmale. — Funde von Tiszazúgh, von „Hamvas part“ (Szabolcser Komitat), von Galambok, von Boldog usw. — Halaváts und Herman, Zum Miskolczter Fund. — 3. Heft. Die polierten Steingeräte von Lengyel. — Die Schale von Gundestrup und die Silberplatte von Csóra. — Grabfeld aus der Völkerwanderungszeit bei Bezenye (Pfeilen mit germanischen Runen, über die wir eingehender berichten werden.) — Reitergräber in Ungarn. — Die Kirche von Topporez (volkstümliche Ornamente). — Erdschanze von Muntjana; Funde von Tisza-Szt-Márton, aus dem Beregher Komitat, in Dunakeszi, bei Székesfehérvár.

Armenia. Ungarisch-armenische Revue. Redigiert und herausgegeben von Kristof Szongott in Szamosújvár. Jährlich 4 fl. — Aus dem reichen Inhalt des VI. Jahrganges (1892) heben wir folgende, auf Volkskunde bezügliche Aufsätze hervor: *Elisabeth Abráhm*, Das Salzen des neugeborenen Kindes (S. 113). — *Lad. Esztegár*, Chinesischer Brauch bei den Armeniern (aus den „Ethnol. Mitt. aus Ungarn“) (S. 119). — *Lad. Gopcsa*, Anzahl der einheimischen Arm. (S. 281, 334). — *Ant. Herrmann*, Arm. Märchen (über Wlislöcki's Märchen handelnd) (S. 21), und: Pflegen wir die arm. Ueberlieferungen (S. 27). — *Ant. Molnár*, Aus d. Reiseskizzen eines arm. Schriftstellers (S. 39). — *Jos. Nuricsán*, Chemie arm. Küche (S. 139, 170). — *Luk. Patrubány*, Das Armenische als indogermanische Sprache (S. 283, 306). — *Kristof Szongott*, Arm. und Türken (S. 82). Hochzeit in Arabgir (S. 121), Aus arm. Volksüberlieferung (S. 144), Hochzeit in Ván (S. 177). — Aus dem laufenden VII. Jahrgang merken wir an: *Abrahánné Gámán Erzsi*, Armenische Märchen und Sagen (Nach Wlislöcki's Buche), (1. H.) — *Herrmann A.*, Zur Ethnologie der Armenier (2. H.) — *Wlislöckiné Dörfler F.*, Das armenische Kind (2—3. H.) — *Sz. M.*, Die Armenier in Oesterreich (3—4. H.) — *Dr. Molnár Antal*, Ararat und Quaniavatha (5. H.) — *Dr. Wlislöcki H.*, Die Arm. in der Bukovina (5—7. H.).

Zur Zigeunerkunde.

Zigeuner-Sagen udgl. über Erzherzog Josef.

I.

Der durch seine Studien, humane Colonisationsbestrebung und liebevolle Behandlung der Zigeuner diesem Volke nicht nur in Ungarn, sondern auch im Auslande weit und breit bekannte Erzherzog Josef ist bei einzelnen Zigeunerstämmen sozusagen zu einer mythischen Gestalt geworden. Wol jeder, der sich mit Zigeunerkunde eingehend und Jahre lang befasst hat, wird dergleichen Anekdoten und Legenden im Kreise der Zigeuner gehört haben, die sich auf Seine Hoheit, unseren Protector beziehen.

Mein Freund und Gefährte *H. Wliskoeki* hatte vor 2 Jahren zu Bürger's allbekanntem Gedicht „Der Kaiser und der Abt“ folkloristische Beiträge in der von Prof. Max Koch herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte“ veröffentlicht und fand dabei die folgende zigeunerische sagenhafte Erzählung, die er aber in seinen Aufsatz aufzunehmen für ungeeignet fand, weil ihm der Inhalt derselben damals noch unklar war. Die hier mitgetheilte Sage, die sich wol auf Seine Hoheit, den Erzherzog Josef bezieht, hat *Wliskoeki* am 24. Mai 1891 in der südungarischen Ortschaft Bezdan nach mündlicher Mitteilung eines bosnischen Wanderzigeuners, namens *Peter Karčić* genau und wörtlich aufgezeichnet. Der im mitgetheilten Stücke vorkommende Name *Josipo* ist oben die slavische Form von Josef und *Kučel'a* dürfte vielleicht der Wohnsitz Seiner Hoheit, die magyarische Ortschaft *Alcsúth* sein. Seine Hoheit, über dieses Wort befragt, meinte, *foros kučel'a* könnte die billige Stadt, bedeuten, d. h. einen Ort, wo man umsonst leben kann. — In grammatikalischer Beziehung ist der zigeunerische Originaltext auch von Bedeutung, weil er u. a. die Formen des Hilfszeitwortes bald nach ungarischem (*avlas*), bald nach türkisch-zigeunerischem (*isi, isas*) Idiom gebraucht. Es bleibe dahingestellt ob „*džipo them*“ vielleicht eine Reminiscenz an das bei ihrer Einwanderung in Mitteleuropa erdachte Aegypten (Klein-Aegypten) der Zigeuner ist, wie *Wliskoeki* (alles andere nur nicht „Philologe“) vermutet.

Čurko bare dadensa.

Avlas jekvar jek core gakkija, te o saibidšo penelas romenge: „Usci, džas amen andro romengre them, džas amen kija Josipo, amare kraj.“ Phure daj penelas: „Oh čave, na džas amen kija Josipo kraj, uva andro foros *Kučel'a*, taisa the kerel, taisa the kapalel hum; penav tumen, na isi amenge!“ Roma na ašunas te gele dures, dures andro foros *Kučel'a*. Odoj sinjaki romengre them. Odoj penelas Josipo kraj: „Gule rome! andro miro them isine jeka bari romnji, maj bari romnji, sare kašt andro ve. Ada bare romnjake isi šov šinga, te chal e romnji šov šingensa džives jek manušes. Mire manušes, mire

gule manušen; chal'as joj saven. Te me rovav, rovav, oh gule roma, nasći mange manuša!“ Te penelas soralo *Ćurko*: „Oh najbareder kale krajeja! Me na darav; me dšav asonalis kija bari romnji te me la chav. Isan mange bare danda!“ Ternechar gel'as andro rupuni bari foros, odoj bešelaz romengre čoro Josipo kraj te e kali romnji šov šingensa. Siges isas odoj te penelas kija ternechareske te penelas: „Ač tu kija mange; me na chav tut, kana tu mange penes: sode bala upro šero isine Josipeske, krajeske?“ *Ćurko* penelas: „Mange tu pen, sode čerchena isi upro čero, adji bala isi upro šero Josipeske kraleske.“ — „Lačes“, penel romnji, „uva pen tu mange, sode bara isi upre lime?“ O čoro ternechar dikhelas upro rupune foros te penelas: „Adji kera isi andro rupune *Kučel'a*, sode bara isi upre lime, tu kale romnjije!“ — „Lačes“, penelas kale romnji, „pen tu mange akana, sode šinga isi mange?“ — Ternechar ašunelas, the lake th'isi šov šinga, jov penelas: „Tute isi šov šinga!“ Kale romnji penelas: „Dikh, mange isi panč šinga. Tut me chav!“ „Chal'as core ternechares. Te avelas beng andral džipothem(?), te chal'as čore krajes Josipes. Amenge akana avl'ahas them, te kana nasći, amen kurelas(?) te džas, te amenge nasći buter gule them. . .

Ćurko mit den grossen Zähnen.

„War einmal ein armer (Zigeuner)-Stamm, und der Saibidso (Führer) sprach zu den Leuten: „Auf, gehen wir in das Land der Zigeuner, gehen wir zu unserem König Josipo.“ Die alte Mutter sagte: „O Kinder, gehen wir nicht zum König Josipo, denn in der Stadt *Kučel'a* muss man immer arbeiten, immer mit der Haue arbeiten; ich sage euch, nicht ist es für uns!“ Die Männer (Zigeuner) hörten nicht (drauf) und sind gegangen weit, weit in die Stadt *Kučel'a*. Dort ist gewesen das Land der Zigeuner. Dort sprach (zu ihnen) der König Josipo: „Liebe (süsse) Zigeuner! in meinem Land ist eine grosse Zigeunerin, eine sehr grosse Zigeunerin, wie der Baum im Wald (so gross). Diese grosse Zigeunerin hat sechs Hörner¹ und frisst mit ihren 6 Hörnern täglich einen Mann. Meine Männer, meine süssen Männer, sie frisst euch alle. Und ich weine, weine, o süsse Zigeuner, ich habe keine Männer (mehr)!“ Und es sprach der starke *Ćurko*: „O grösster schwarzer König! ich fürchte mich nicht; ich gehe sogleich zur grossen Frau und ich fresse sie. Ich habe grosse Zähne!“ Der Bursche ist gegangen in die silberne grosse Stadt, wo wohnte der arme Josipo, der König der Zigeuner und die schwarze Frau mit den sechs Hörnern. Schnell war er da und (sie) sprach zum Burschen und sagte: „Bleib' du bei mir; ich fresse dich nicht, wenn du mir sagst: wie viel Haare auf dem Haupte sind des Josipo, des Königs?“ *Ćurko* sprach: „Mir du sag', wie viel Sterne sind am Himmel, so viel Haare sind auf dem Haupte des Königs Josipo.“ — „Gut“, sprach die Zigeunerin, „aber sag' mir,

¹ Dem Volksglauben bosnischer Zigeuner gemäss hat auch die Königin der *Kesal'i*, der Gebirgsfeen, die sogenannte *Ana* 6 Hörner am Kopfe.

wie viel Berge sind auf der Welt?“ Der arme Jüngling blickte auf die silberne Stadt und sprach: „Wie viel Häuser sind im silbernen *Kučel'a*, so viel Berge sind auf der Welt, du schwarze Frau!“ — „Gut,“ sagte die schwarze Frau, „sag' du mir jetzt, wie viel Hörner habe ich?“ — Der Jüngling hatte gehört, dass sie sechs Hörner habe, er sagte: „Du hast sechs Hörner!“ Die schwarze Zigeunerin sprach: „Siehe, ich habe fünf Hörner. Ich fresse dich!“ „Sie hat den armen Burschen gefressen. Und kam der Teufel aus Egypten¹ und hat gefressen den armen König Josipo. Wir hatten damals ein Land, jetzt haben wir keins, wir plagen uns(?) und gehen, und wir haben kein süßes Land. . .“

Mitgeteilt von A. H.

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I.

OPINIO.

De domiciliatione, et Regulatione Zingarorum.

(Fortsetzung.)

Titulus I.

De Zingaris Aurilotoribus.

Articulus Novellaris VIII. Anno 1747. conditus, Zingaris qui ad Auriloturam exercendam privilegiatos in Transilvania caetus obtinuerunt uti superius memoratum est, eadem addicit Privilegia, quae caeteris Urburariis concessa sunt, reliquis Zingaris ab Auriloturae exercitio penitus exclusis.

Hos Aurilotores Zingaros qui juxta conscriptionem anno 1781. peractam 1291. Familias numerabant, Aerario, Publicoque utiles esse, vel inde patet, quod teste Repraesentatione Thesaurarialis sub 8-va Februarii anno 1781. Regio Gubernio exhibita illi vernali, et aestivali tempore praeter id, quod ipsi pro auro supra Quantum 800 circiter Pisetarum administrato in 2000 flor. sibi acquirunt, et praeter Taxam Contributionalem quam referente anno 1781. sub 16-ta Maji Exactoratu Provinciali ipsis a Capite in 1. Rfl. a facultatibus ad instar aliorum ordinariorum Contribuentium impositam pendunt, purum adhuc lucrum in 3802. fl. Aerario Regio inferant, praeterea autem fabricata lignea, quae ipsi sub Hybernio, quo scilicet ab aurilutura vacant. Civitatum Oppidorum, et Pagorum Incolis pro variis necessitatibus. et usibus Domesticis accommodata exiguo pretio subministrent, et opera quam ruricolis tempore messis in demetendis eorum frugibus praestant, laboribusque tam Aerario Regio, quam Publico utilibus occupentur.

Illos proinde ab exercenda aurilutura arcere cum manifesto amittendi anni exinde provenientis Lucri, quod eo praecipue nomine consideratione dignum est, quia novam metalli nobilissimi quantitatem quotannis procreando universam massam communis rerum pretii auget, taliterque in hac praesertim Provincia externo commercio destituta Divitiis tam Aerarii Regii quam certo respectu publici incrementum addit, periculo conjunctum foret.

¹ *Džipo* heisst im Dialekt der südungarischen Zigeuner = Knirps. Aut Wlislöcki's Frage, was *džipo* tem sei, sagte ihm sein Gewährsmann, das sei ein Land weit, weit, wo ein „stolzer König“ wohne.

Ex hac Aurilotorum conditione, et vivendi ratione videbatur quidem I. Thesaurariatui in Montanisticis in praefata sua Repraesentatione de 8-va Febr. a. 1781. Regio Gubernio exhibita Domiciliationem Zingarorum aurilotorum, et ad fixa habitacula revocationem impracticabilem esse, his, praeter alia in praecipita sua Repraesentatione adducta momenta, ex rationibus, quod ipsi stante eorundem, ut praemissum est, vitae genere, et stante quae vigeat. actuque viget auriloturæ manipulatione in uno fixo Domicilio permanere nequeant; non tempore vernali, et aestivali, ab experientia enim cognitum esse, quod aurum quod ipsi omni anno ad Aerarium administrare obligantur, non in uno loco semper eluatur, verum quod illud ex ara quam Fluvii, Amnes, et Rivuli aurivehi per totam Provinciam difussi vel maxime exundationum tempore diversis, et ab invicem valde dissitiis locis deponunt, quamque ipsi aurilotores pluribus saepe tentaminibus incassum factis ad distantiam plurium milliarium indagare solent, extrahatur, consequenter auriloturæ tempore continuo migrare cum tota Familia debeant, ast nec tempore Hyemali continuo in uno fixo domicilio permanere queant, quia certum esset, praefatos aurilotores ex sola auri elutione vitam sustentare non posse, verum depurato per aestatem auri quanto annuatim ad Aerarium Regium administrando Hyemalem praecipue subsistentiam ex fabricatione vasorum ligneorum sibi procurare, hac proinde ex ratione eosdem appropinquante tempore brumali loca subalpestris fagis praesertim abundantiora quaerere, Ligna pro fabricatione vasorum necessaria a territoriorum ubi hyemalem suam mansionem fixerunt Dominis Terrestribus, aut Communitatibus soluta moderata aliqua Taxa ipsis assignari, ipsos vero Zingaros pro qualitate emporii ad distractionem fabricatorum suorum necessario in uno loco diutius, quam in altero permanere, ac ad sedes suas hybernales pro ratione tam Lignorum, quam propriae subsistentiae ex uno loco in alium transferendas necessitate adigi.

His tamen Thesaurariatus Regii in Monetariis, et Montanisticis factis Reflexionibus non obstantibus ad praehabita notamque inter Regium Gubernium, et I. Thesaurariatum Regium sub 17-a X-bris. a. 1781. mutuam concertationem Sacratissimae suae Majestati sub 10-ma Junii a. 1782, Numeroque 48, et 187. substratam approbata medio Decreti sub 14-ta Augusti ejusdem anni Nro. Guberniali 6525. signati illius opinione, et factarum in illius conformitate sub 12-ma 7-bris dispositionum cautum fuit.

1-mo: Ut cum e praexistentibus tunc juxta submissam Consignationem 1291. Familiis Aurilotorum 269. Familiarum hybernales mansiones explorari nequiverint, genuina singulorum Aurilotorum praescripta certiori modalitate instituantur conscriptio.

2-do: Comperiendis ex hac Conscriptione Aurilotorum Familiis declaratur in praesentia Provincialium, et Cameralium Officialium eam esse Sacratissimae Suae Majestatis determinationem, ut illae ad certa, et fixa Domicilia reducantur, ita tamen; ut tam auriloturæ per menses vernaes, et aestivales, quam fabricandis vasis ligneis per reliquum, quod auriloturæ non impenditur tempus pro futuro quoque sedulo incumbere possint quidem, cum tamen antea nulli Pagorum Communitati adscriptae pro arbitrio per totam Provinciam vagari consueverint imposterum Communitatibus in quas pro exigentia Circumstantiarum, quantitate Terrenorum, et numero reliquorum Incolarum auditis Possessoratibus, et Communitatibus illocabuntur adscribendae, earumque Tabellis Contributionalibus sub titulo illocatorum Fiscalium inferendae erunt, teneanturque quolibet anno absoluta Aurilutura ad Territorium ejusdem Communitatis cui praevisio modo adscripta sunt redire, apud Judicem Loci semet insinuare, praesertim vero tempore Rectificationis coram Rectificatoribus Commissariis pro connotatione e vivis decedentium vel natorum comparare, facultatem quidem ligna pro fabricandis vasis necessaria ex aliis etiam locis procurandi, fabricataque sua in majoribus etiam Emporiis, distrahendi liberam eis relinquendam esse, ea tamen cum restrictione, ut id ipsum semper cum praescitu Judicum Pagensium facere obligentur contravenientes mox ad loci Magistratum deferendi, et 12. baculorum ictibus pulsandi erunt.

3-tio: Communitates, et Domini Terrestres in quorum quarumve Territoriis domiciliandi erunt, terram pro erigende Tuguriolo, aut Casula necessariam erga pendendam annuatim moderatam taxam pro fundo Domus, seu Tugurii, libera item in communi Pascuatione, et ex Silvis non vetitis lignatione, et pro extruendo Tugurio, aut casula necessariis Linguis pro prima saltem illocatione succurrere teneantur. Privilegiis caeterum, et immunitatibus Zingaris aurilotoribus tenore articuli Novellaris VIII-vi Anni 1747. indultis in salvo remanentibus.

4-to: Quemadmodum Zingaris Equi pro rurali aeconomia deservientes etiam in Regno Hungariae admissi sunt, ita et Zingaris aurilotoribus equi pro devehendis auriloturæ Instrumentis admittendi sint, de quorum pabulo tamen tam hybernali, quam aestivali tempore ipsimet providebunt. Denique

5-to: Siquis Aurilotorum Zingarorum praeter locum habitationis externas etiam appertinentias pro tractanda rurali aeconomia a Possessoribus locorum, vel respective Communitatibus peteret, et obtineret, talis in eo casu id praestet, quod quivis alter Inquilinus praestare tenetur.

Benignae huic ordinationi Regiae de domiciliandis praedictis Zingaris aurilotoribus in parte satisfactum etiam esse perhibent Consignationes, ad diversa ad quae praevis conscripti erant Principatus hujus loca magno numero illocatorum hujusmodi Zingarorum, per Inclytum Thesaurarium in Monetariis, et Montanisticis sub 17-ma 8-tris A. 1785, sub Nro Guberniali 8502. Regio Gubernio transpositae, qua occasione una adhuc ordinatum exstitit, ut cum hujusmodi Zingari jam illocati, elapsis altissime a pendenda Contributione ad triennium indultae immunitatis annis in supportandis etiam communibus oneribus reliquis Contribuentibus auxilio futuri sint, usus ille sicubi viguisset, ut Carniolicis taxa aliqua solvatur respectu illocatorum similium Zingarorum, penitus abrogetur, Negotio pendendae per hos Zingaros Communitatibus, aut Possessoribus Pagorum, ubi illocati sunt, pro beneficio soli, pascuationis, et lignationis taxae ad eventum sub incude existentis tunc urbarialis regulationis relegato. (Fortsetzung folgt.)

Die Reconstituierung der „Gypsy Lore Society“

ist von einigen der hervorragendsten Mitglieder dieser Gesellschaft angeregt worden. Der reactivierte Verein würde als Hauptaufgabe auch fernerhin die wissenschaftliche Erforschung des Zigeunertums betrachten, sich aber auch die praktischen Fragen ihrer Ansiedlung und Kultur, überhaupt der Verbesserung ihrer Lage angelegen sein lassen. Ausserdem würde der Verein in den Bereich seiner Wirksamkeit ziehen: das Studium der mit den Zigeunern in mannigfacher Beziehung stehenden *Vaganten* aller Art, überhaupt all jener Volkselemente, die sich durch weitgehende besondere Eigenheiten in Lebensweise und Sprache von der übrigen Bevölkerung auffällig abheben. Eingehende und vergleichende Forschungen solcher Art würden gewiss sehr lehrreiche und interessante, für Volkskunde und Sociologie wichtige Resultate liefern.

Zum Protector der Gesellschaft ist Se. k. u. k. Hoheit, Herr Erzherzog Josef ausersuchen; Präsident wäre Charles G. Leland, der Vorsteher der Gypsy Lore Society, Honorarsecretär MacRitchie. Die administrativen Agenten hätte der Redacteur der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ zu versehen. Diese Zeitschrift wäre auch das Organ der Gesellschaft für internationale Zigeuner- und Vagantenkunde. Ausser dem Pränumerationsbetrage für diese Zeitschrift (für Mitglieder 3 fl.) wäre keine Mitgliedstaxe zu bezahlen. Die genannten vier Herren wären mit der Ausarbeitung der Statuten u.dgl. zu betrauen.

Wir ersuchen die Mitglieder der Gypsy Lore Society, sowie alle diejenigen, die sich für diese Angelegenheit interessieren, ihre diesbezüglichen Meinungsäusserungen der Redaction der „Ethnologischen Mitteilungen“ gefälligst ehestens zukommen zu lassen.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. und königliche Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef
redigiert und herausgegeben von Anton Herrmann.

III. Band.

Budapest, 1893. August.

5—6. Heft.

Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.

Von Prof. Dr. Aurel v. Török, Director des anthropologischen Museums
zu Budapest.

III.

Der Hinweis auf den sich jetzt vollziehenden Umschwung in der Auffassung des Alters der Menschheit — in meinem ersten Aufsatz, auf S. 9—10, Heft 1—2 —: dass nämlich auf Grundlage der bisherigen Tatsachen der Mensch mit dem Mammut nicht zusammen leben konnte (*Jap. Steenstrup*) und dass das Alter der Menschheit nicht über die sog. Rentierzeit hinaus sicher verfolgt werden kann (*Virchow*); hat, wie ich mit Freude hervorheben muss, die Veranlassung zu einer Ausserung von Seite eines der allercompetentesten Forscher, des Herrn Prof. Dr. *Alfred Nehring* (Berlin): „Über die Gleichzeitigkeit des Menschen mit *Hyaena spelaea*.“ (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. XXIII. — der neuen Folge Bd. XIII — 304—311 Wien 1893) gegeben, worin der hochverehrte Forscher mittels seiner Ausgrabungen im *Thieder Gipsbruch* (zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel) den zweifellosen Nachweis über das Zusammenleben des Menschen mit *Hyaena spelaea* — einem charakteristischen Mitgliede der Fauna der Mammutzeit — liefert, womit also auch das Zusammenleben des Menschen mit dem Mammut für erwiesen betrachtet werden muss. — Wenn ich also meinen in Rede stehenden Hinweis hiermit gerne berichtige, so ändert dies nichts an der Sache selbst: dass man nämlich seit den letzten Jahren viel an Sanguinismus verloren hat. Denn jetzt begnügt man sich nicht mehr einfach mit dem Argument, dass Menschenreste oder menschliche Werkzeuge mit irgend einem fossilen Tierknochen zusammen aufgefunden wurden — da man auch den strengen Beweis der Contemporaneität derselben fordert und dies gewiss im Interesse der Wissenschaft nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Dass ich mich der Ansicht des hochverehrten Nestors, *Jap. Steenstrup* anschloss, rührt daher, dass ich der freundlichen Einladung Herren Dr. *Wankel's* (im Sommer 1887) folgend, mit ihm das Mammutfeld in Przedmost besuchte; und ich muss jetzt noch — auch nach der Ausserung *Nehring's* — meine

Überzeugung aussprechen, dass für Przedmost die Auffassung *Steenstrup's* die plausiblere ist. Die auffallend vielen Mammute konnte der diluviale Mensch nicht selbst dort anhäufen, sie waren so ungewonnen, wie z. B. in den Tundren Sibiriens, wo sie dann im erfrorenen Zustande lange Jahrhunderte hindurch conservirt blieben, und wo sie die Jäger in der diluvialen Zeit ebenso unverseht antreffen konnten, wie jetzt noch die Tungusen in Sibirien.

Nun können wir auf diejenigen Funde übergehen, welche zum Nachweis des diluvialen Menschen in Ungarn bisher angeführt worden sind.

Wenn wir die bisherigen Ansichten über die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn gegenseitig abwägen, so können wir uns weder denjenigen Forschern anschliessen, die gewissermassen auch schon die Möglichkeit der Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn leugneten, noch aber denjenigen, die die Existenz desselben schon über alle Zweifel bewiesen erachten.

Nach der Ansicht der um die Geologie Ungarns hoch verdienten Gelehrten Prof. v. *Szabó* und Prof. *Koch* war die pontische Depression während der Zeitperiode der Lössablagerung von einem Süsswasser See bedeckt, und Ungarn bildete einen Busen desselben, weshalb weder der quaternäre Mensch noch die quaternären Landtiere im grössten Teile Ungarns existieren konnten. Wir brauchen auf die Discussion der damaligen geologischen Verhältnisse Ungarns hier nicht einzugehen, wozu wir uns nicht für berufen halten, und können doch aus den zahlreichen Knochen des diluvialen Höhlenbären, die in den Höhlen und Grotten entlang der Karpaten und ihrer Ausläufer aufgefunden wurden, den untrüglichen Beweis für die Existenz der quaternären Landfauna schöpfen; ein grosser Teil Oberungarns und ein noch grösserer Teil Siebenbürgens musste auch während der quaternären pontischen Depression für die Existenz der Landtiere geeignet gewesen sein. Dass aber noch vor der grossen Eiszeit Europa's in Niederungen lebende Tiere in Ungarn existierten, beweisen die ziemlich vielen Knochenreste des Mammuts und die weniger zahlreichen Überreste des Rhinoceros, die man im Stromgebiet der Donau, Theiss und Save aufgefunden hat.

Da also Ungarn eine ziemlich verbreitete quaternäre Fauna aufweist, so war die Möglichkeit der Existenz des quaternären Menschen gewiss vorhanden, und da schon in der unmittelbaren Nachbarschaft, nämlich in Mähren der diluviale Mensch bereits nachgewiesen ist, so müssen wir es sogar für wahrscheinlich halten, dass der diluviale Mensch auch in Ungarn vorkam, wenn es auch bisher nicht gelungen ist, den Beweis für seine Existenz sicher zu erbringen.

Diejenigen, die die Existenz des diluvialen Menschen Ungarns für schon bewiesen halten, gehen entweder von der geologischen Bestimmung derjenigen Erdschichte aus, in welcher die betreffenden Menschenknochen oder Artefacte gefunden worden, oder aber von

der Coëxistenz der Menschenknochen mit diluvialen Tierknochen — aber ohne auf das einzig entscheidende Moment einzudringen: ob auch etwa die Gleichalterigkeit der betreffenden Erdschichte und der darin aufgefundenen Menschenknochen und Artefacte schon als sicher angenommen werden könnte.

Unter den hier bereits weiter oben angeführten Funden aus der angeblichen diluvialen Zeit verdienen hier nur die folgenden zwei in Betracht gezogen zu werden: der Schädel aus Nagy-Sáp und die angebrannten (verkohlten) Knochen des Höhlenbären aus der Höhle bei O-Ruzsin.

Der Schädel von Nagy-Sáp ist auch in die Weltliteratur eingeführt worden und spielt noch bis zum heutigen Tage die Rolle einer Menschenreliquie aus der diluvialen Zeit. Über die Auffindung dieses Schädels wollen wir den Bericht des durch seine bahnbrechenden Untersuchungen der Foraminiferen Ugarns berühmten Palaeontologen Herrn Prof. *Hantken* mittheilen, welchen derselbe im Jahre 1872 an Herrn Dr. Felix v. Luschau (damals in Wien) brieflich gerichtet hat: „Durch Herrn Brzorád, Gutsbesitzer in Mogyorós bei Gran brachte ich im verflossenen Jahre in Erfahrung, dass in einem Wasserrisse bei Nagy-Sáp Knochen vorkommen. Die mir damals von Herrn Brzorád gezeigten Stücke (Oberarm- und Schenkelknochen), die er selbst von der Fundstelle gebracht, erkannte ich sogleich als menschliche und bat ihn daher, mich an Ort und Stelle zu führen. Dort angelangt, gelang es uns nach längerem Graben einen vollständigen Menschenschädel zu erlangen, ausserdem fanden wir noch Teile eines zweiten Schädels und eine Reihe anderer Knochen. Vor allem lag es mir nun daran, zu constatieren, ob die Knochen nicht etwa später in den Löss, in welchem sie vorkommen, eingegraben worden sein konnten. *Die genauesten Untersuchungen liessen nicht das mindeste Zeichen wahrnehmen, aus dem man zu der Folgerung gelangen könnte, dass die Knochen mit dem Löss nicht gleichalterig wären.* Hierauf sind in einer Sitzung der ung. geolog. Gesellschaft einige Herrn mit der Mission betraut worden, an Ort und Stelle weitere Erhebungen zu pflegen, besonders aber zu constatieren, ob die Knochen gleichalterig mit dem Löss seien, oder nicht, da ich immerhin die Möglichkeit annahm, dass ich und Herr Brzorád uns doch täuschen konnten. Mit dieser Mission wurde unter Anderen auch Herr Prof. Dr. Szabó betraut, der dann auch im Laufe des Sommers den Fundort besuchte *und es ganz ausser allem Zweifel findet, dass die Knochen der Lösszeit angehören.* Die Fundstelle befindet sich in dem Gebiete der Ortschaft Nagy-Sáp, doch näher zu dem Dorfe Epöly. Durch den Wasserriss, in dem die Knochen vorgekommen, wird der Löss auf eine Tiefe von 1²/₂ Klafter entblösst. Etwa 5 bis 6 Fuss von der Oberfläche sind die Knochen vorgekommen, wie es aus der beigefügten Skizze ersichtlich ist. Der Löss ist typisch, wie in der ganzen Umgebung, in welcher man an vielen Stellen schon Mammutreste gefunden. Die Knochen lagen

wir durch einander und rühren von mindestens zwei Individuen her — da zwei Schädel gefunden wurden. Die nähere anatomische Untersuchung wird in dem hiesigen anatomischen Institute vorgenommen werden. Sollten Sie es wünschen, so bin ich bereit, den vollständigen Schädel zur Vorlegung in einer Sitzung der anthrop. Gesellschaft einzusenden. . . .” (s. Die Funde von Nagy-Sáp, v. Felix Luschan, stud. med., in den Mittheilungen der anthrop. Gesellschaft. 1872. II. 301—306.)

Der Schädel sammt einer rechtsseitigen Elle (Ulna) ist durch Schenkung von Seite meines Collegen Herrn Prof. v. *Hantken* in die Sammlung des anthropologischen Museums übergegangen. Da mich dieser Fund ausserordentlich interessierte, habe ich über die Einzelheiten der Auffindung öfters mit meinem Collegen Rücksprache genommen. Die Erdschicht, worin die Knochen lagen, ist in der That eine diluviale Lössschicht und ein Gestörtsein derselben konnte v. *Hantken* nicht im mindesten entdecken; so dass nach der älteren Anschauungsweise dieser Fund als der diluvialen Zeitperiode angehörig betrachtet werden müsste. Ich habe schon weiter oben auseinandergesetzt, dass man bei Knochenlagern aus älteren Zeiten (800—1000 Jahren), die Spuren einer Störung mit freiem Auge in den meisten Fällen gar nicht oder nur in schwachen Spuren entdecken kann. Die bei der Störung, Aufwühlung und dem Begraben hervorgebrachte Lockerung des Erdbodens wird durch den continuiert wirkenden Seitendruck und egalisierende Verteilung der Erde im Verlaufe von mehreren Jahrhunderten vollkommen ausgeglichen, so dass in Bezug auf die Compactheit gar kein Unterschied zwischen der aufgewühlten Stelle und der Umgebung beobachtet werden kann, folglich auch zur Erkennung der einstmaligen Störung nur geringe Spuren von verschiedenen gefärbten Streifen, Flecken übrigbleiben — und auch diese nicht immer. Ich habe weiter oben bereits angegeben, dass in den einen Fällen diese farbigen Spuren nur oberhalb der begrabenen Knochen, in den anderen wieder nur ganz unmittelbar um die Knochen herum aufzufinden sind. Da Herr v. *Hantken* bei der Ausgrabung der oberflächlicheren Schichten nicht zugegen war, so konnten hier die farbigen Spuren von den Arbeitern sehr leicht übersehen werden, somit die Aufwühlung des diluvialen Lössbodens gänzlich unbemerkt bleiben. Dass Herr v. *Hantken* in der unmittelbaren Umgebung der Lössschicht keine Spuren einer Aufwühlung sah, ist also noch kein sicherer Beweis dessen, dass die menschlichen Knochen mit der Bildung der Lössschicht gleichalterig sein müssten. Das Sonderbarste dieses Fundes besteht aber darin, dass, wie v. *Hantken* mir bei den wiederholten Besprechungen öfters versicherte, bei dem weiteren Graben der Lössschicht in der Nähe der Knochen *eine eiserne Schnalle* aufgefunden wurde. *Ein diluvialer Menschenschädel und eine eiserne Schnalle!* Diese zwei Dinge müssen sich doch gegenseitig ausschliessen. v. *Hantken* versicherte mir auch, dass mit der Auffin-

dung dieser Schnalle ihm der ganze Fund vollends rätselhaft erschien. Weder der Schädel noch der Ellenknochen unterscheidet sich von den recenten Menschenknochen, und zwar weder in Hinsicht der Knochenbeschaffenheit (Erhaltungszustand), noch in Hinsicht der Formation. Die Farbe der Knochen ist hellbraun, die Rindenschichte (tabula ossea) ist mit Ausnahme der vielen verzweigten oberflächlichen Furchen, die schon *Luschau* mit den Gängen des *Bostrichus chalcographus* verglich, erhalten geblieben. *Auf dem ganzen Scheitel (im Intervall der beiderseitigen oberen Schläfenlinien) bemerkt man die Knochenoberfläche wie mit feinen Punktierungen besät. Diese feinen, punktförmigen, seichten Vertiefungen haben dieselbe Anordnung wie die Haare auf der Kopfschwarte, ich halte sie auch für die Abdrücke der Haarzwiebeln. Ich habe schon viele solche Gräberschädel gesammelt, wo noch das Kopfhaar in Form einer Perrücke lose am Schädel lag, und beim Abheben dieser Perrücke fand ich den einzelnen Haarzwiebel-Gruppen entsprechende Punkt-Gruppen in die tela ossea der Schädelknochen wie eingesticht.* Diese gestichelten Punkt-Gruppen kommen immer nur in der mittleren Partie des Schädeldaches vor — also in der von den Muskeln nicht bedeckten Schädelregion; während sie an der Schläfengegend nie zu sehen sind, wie dies auch beim Nagy-Sáper Schädel der Fall ist. (Schon dieses einzige Charakteristikum zeugt gegen ein sehr hohes Alter — allenfalls muss der Schädel schon über mehr als 100 Jahre unter der Erde gelegen haben, wie dies auch die erwähnten Umstände bei seiner Auffindung beweisen.) Was seine Form anbelangt, ist es ein: *kurzer (brachycephal, Cephalindex = 82.02), hoher (hypsicephal, Längenhöhenindex = 79.13), schmalgesichtiger (leptoprosop Index nach Virchow = 126.14), breitgaumiger (brachystaphylin, Gaumenindex = 90.74), schmalnasiger (leptorrhin, Nasenindex = 41.81), hoch (lang) augenhöhliger (hypsikonch, Augenhöhlenindex = 85.51) Schädel, dessen Gesichtsprofil nur mittelmässig vorspringt (mesognath, deutscher Profilwinkel = 89.1°). Wir haben also hier einen Schädeltypus vor uns, welcher mit den bisher bekannten Schädeln aus der Diluvial-Zeit nichts gemein hat — ja sogar zu diesen einen gegensätzlichen Typus aufweist.* Es ist ein alter Schädel aus der recenten geologischen Zeit, nach seiner charakteristischen Form und namentlich wegen seiner seichten Wangengruben (fossae caninae) weist er einen Typus auf, welcher im Osten Europa's auch heute vorkommt. *Carl Vogt* nannte halb scherzweise diesen Schädel einen echt *sarmatischen* Schädel.

Dieser recente Schädel wurde von den Gelehrten bisher als ein zur sogenannten Cannstadt-Rasse gehöriger Schädel angeführt. Nun diese sog. Cannstadt-Rasse wurde im vorigen Jahre in der deutschen Anthropologen-Versammlung in Ulm, auf Grundlage der Aufdeckung des bisherigen Irrtums in Bezug auf das angebliche diluviale Alter des Cannstädter Schädels (welcher sich als „Reihengräberschädel“ entpuppte, wengleich in dem be-

treffenden Gräberfeld auch Mammutknochen gefunden worden sind) feierlich zur ewigen Ruhe bestattet. Nach dem Grundsatz: „De mortuis nihil nisi bene“, wollen wir auch den Nagy-Sáper Schädel zum Andenken in die Gruft der Cannstadt'schen Rasse beilegen.

Nicht minder interessant ist die Frage der verkohlten Höhlenbärenknochen aus der Höhle bei O-Ruzsin.

Der durch seine geologischen Forschungen bekannte und in seiner vollen Tätigkeit vom Tode dahingeraffte Leutschauer Professor Dr. *Samuel Röth* gelangte im Jahre 1881 auf Grund der in der Höhle von O-Ruzsin bei Leutschau gefundenen verkohlten Knochen des Höhlenbären zu dem Schluss: dass der diluviale Mensch auch in Ungarn lebte. Diese Kunde hat in den wissenschaftlichen Kreisen Ungarns eine sehr grosse Sensation erregt, weil die eingesendeten verkohlten Bärenknochen in der That von *Ursus spelaeus* herrührten, so dass die k. u. Naturwissenschaftliche Gesellschaft in Budapest sich veranlasst sah, eine Commission damit zu betrauen, um an Ort und Stelle den Fund einer controlierenden Forschung zu unterziehen. Diese Commission bestand aus meiner Person und aus Herrn v. *Lóczy* und dem schon Eingangs hier erwähnten Landes-Hauptgeologen Herrn L. v. *Röth*. Wir begaben uns am 25. Mai 1882 nach O-Ruzsin, um unter Führung des weil. Prof. *Samuel Röth* die Stelle zu besichtigen, wo die verkohlten Höhlenbärenknochen von ihm aufgefunden wurden. Da Prof. *S. Röth* im Höhlenlehm eine Kohlschichte entdeckte, so war für uns die Aufgabe bei der Controle präzis vorgezeichnet, denn es handelte sich um die Entscheidung: ob die Kohlschichte des Höhlenlehms und ob das Anbrennen der Knochen des *Ursus spelaeus* in der That vom diluvialen Menschen herrührt? Wir haben teils an der bezeichneten Stelle, teils an den bisher ungestörten Parteen der Höhlenerde Nachgrabungen ausgeführt. Auch wir fanden angebrannte, verkohlte Höhlenbärenknochen, auch wir constatirten eine (von Asche herrührende) graulichte mit schwarzen Striemen durchzogene Kohlschichte, wir fanden ausserdem noch zwei Stücke von Thongeschirren, die mit wellenförmigen, im Bogen zusammenlaufenden Strichen verziert waren. Ja wir haben an einer der aufgedugenen Stellen sogar zwei Kohlschichten nachgewiesen. Die obere Kohlschichte lag von der Erdoberfläche in einer Tiefe von 10 cm., deren durchschnittliche Dicke ebenfalls 10. cm. war; hierunter folgte eine mit Geröllen gemengte Lehmschichte, in welcher die zweite Kohlschichte (in einer Tiefe von 1 m. von der Erdoberfläche) lag. Sowol in der oberen wie auch in der unteren Kohlschichte fanden wir angebrannte Knochen von *Ursus spelaeus* — aber auch Knochen von recenten *Bovina* — und *Cervida*-Arten. Insgesamt haben wir die Höhlenerde an fünf Stellen aufgedugt, wobei wir auch gerollte — nicht angebrannte, nicht verkohlte — Knochen des

Ursus spelaeus antrafen, aber nirgends fanden wir Menschenknochen und Steinartefacte vor.

Infolge der von uns ausgeführten Ausgrabungen, an welchen Prof. S. Röth ebenfalls teilgenommen hat, mussten wir zu folgenden Resultaten gelangen: 1. Es ist richtig, dass in der O-Ruzsiner Höhle verkohlte Knochen von *Ursus spelaeus* vorkommen, wie dies Prof. S. Röth zuerst entdeckt hat. 2. Die verkohlten Knochen dieses diluvialen Tieres fanden sich aber immer nur in einer schon früher aufgewühlten Schichte des Höhlenlehms in Gemeinschaft mit Aschenresten, Thonscherben und Knochen von recenten Tieren vor. 3. Hingegen war unter den in der tiefsten, bisher unaufgewühlt gebliebenen Schichte des Höhlenlehms — aufgefundenen Knochen des Höhlenbären kein einziges Stück angebrannt, verkohlt, und hier waren auch weder Aschenreste noch Thonscherben oder Knochen von recenten Tieren vorhanden. — Aus diesen Resultaten mussten wir also den Schluss ziehen: dass der diluviale Mensch in der O-Ruzsiner Höhle, trotz der durch Menschenhand verkohlten Knochen des *Ursus spelaeus*, nicht nachgewiesen werden konnte.

Da aber in der O-Ruzsiner Höhle verkohlte Knochen eines echt diluvialen Tieres in der That vorkommen, so musste die Commission sich auch mit jener Frage beschäftigen: wann diese diluvialen Knochen vom Menschen verkohlt wurden. Ob in prähistorischer oder in historischer Zeit? In Bezug auf diese Frage kamen wir zum folgenden Resultat. Es ist anzunehmen, dass die Verkohlung im selben Zeitalter stattfand, welchem die Thonschirre selbst angehören. Man ist also hier nur auf die Thonscherben angewiesen; denn ausser ihnen wurde kein anderes Kunstproduct oder Werkzeug vorgefunden. Da aber die Thonscherben gut gebrannt und mit den erwähnten Verzierungen versehen waren, welche Verzierungen wir der sogenannten slavischen Ornamentik zuschreiben, müsste man, — wenn es berechtigt wäre, aus einem einzigen Zeichen eine chronologische Bestimmung mit Sicherheit machen zu können — die Verkohlung der Slavenzeit zuschreiben. (Unser Bericht erschien in der „Természettudományi Közlöny“ Budapest 1883. März.)

Wie wir also sehen, konnte der diluviale Mensch in Ungarn auch durch den O-Ruzsiner Fund nicht bestätigt werden, und somit muss auch dieser Fund fortan aus der Liste des diluvialen Zeitalters gestrichen werden.

Wenn wir also alle bisherigen angeblich aus der diluvialen Zeit herstammenden Funde Ungarns eines sachgemässen Kritik unterziehen so müssen wir ganz offen gestehen: dass die Existenz des diluvialen Menschen in Ungarn sicher nachzuweisen bisher noch nicht gelungen ist, somit auch die Miskolczer zugeschlagene Silencerte — eben wegen Ermangelung eines präzisen Nachweises der diluvialen Schichte*)

*) Eben als ich diese Zeilen schrieb erhielt ich die neueste Nummer des Archaeol. Ertesítő (1883 No. 2. 15. April), in welcher ein energischer Protest

sowie des Nachweises der Intactheit dieser Schichte — nicht mehr als Beweis des diluvialen Menschen in Ungarn angeführt werden dürfen. Andererseits müssen wir aber in Anbetracht dessen, dass der diluviale Mensch in dem benachbarten Mähren bereits nachgewiesen wurde die Wahrscheinlichkeit der Existenz des diluvialen Menschen auch für Ungarn voraussetzen — es kann kein einziges Moment angeführt werden, welches eine solche Annahme auszuschliessen vermöchte. Die höchst interessante Entdeckung der Miskolczer Silexärte, sollte ein Sporn zu neueren Forschungen sein; und in Eigenschaft als Professor der Anthropologie erachte ich es einfach für meine Pflicht der hohen Regierung und der ungarischen Akademie der Wissenschaften, denen es obliegt die wissenschaftliche Cultur Ungarns auf das Niveau der europäischen Wissenschaftlichkeit zu heben, zur Beherzigung zu empfehlen: dass es schon die höchste Zeit wäre, in geeigneter Weise dafür zu sorgen, um die anthropologischen Ausgrabungen systematisch d. h. mit den nötigen Mitteln, ausführen zu können. Bisher waren wir wegen der geringen Hilfsmittel immer auf die Zufälligkeiten folglich auch auf die sog. Raubwirtschaft angewiesen und in den meisten Fällen war das Eingreifen von Seite der Sachverständigen schon zu spät. Eben bei derartigen Forschungen kann man sagen, dass: was man der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.

Budapest, den 17. April 1893. (Anthropologisches Museum).

Ueber die heidnische Religion der Wogulen.

Von Dr. B. Munkácsi.

II.

Nach wogulischer Auffassung gibt es auch ein *Leben nach dem Tode*. Auf einer Insel des nördlichen Eismeereres befindet sich der Wohnort der Verstorbenen, wohin sie aber nicht gleich nach ihrem Tode gelangen, sondern erst nach 40 Tagen, während welcher Zeit die Seele oft heimkehrt. Deshalb darf man das Feuer, welches der Tote zurückgelassen hat, 40 Tage lang nicht erlöschen lassen; wenn aber dies doch geschieht, so kann man auf verderbliche Folgen rechnen. Die Gewogenheit der Seele des Toten sichert man sich durch Speisopfer, die, solange er noch unbeerdigt ist, jeden Tag, dann aber nach Ablauf seiner „heiligen Woche“ (*jelpin sät*) und im Lauf des ersten Jahres 3—4 mal dargebracht werden. Die Opferdarbringung geschieht im Friedhofe auf die Weise, dass vor dem Grabe ein Feuer angezündet und Wasser ins Sieden gebracht wird, in das man Lebensmittel wirft, die man dann in ein besonderes Gefäss giesst und unter

gegen die diluviale Deutung derjenigen Schichte, worin die Miskolczer Silexärte aufgefunden wurden, von dem kön. Sectionsgeologen Herrn J. Halaváts veröffentlicht ist (a. a. O. S. 186.)

Hersagen von Gebeten neben den das Grab bezeichnenden, umgestürzten Schlitten oder den daselbst wachsenden Baum stellt.

Mit bestimmten Jahrestagen wiederkehrende *heilige Tage* kennen die Wogulen nicht, was eben zur Folge hat, dass bei ihnen die Zeitrechnung noch sehr unentwickelt ist. Das Jahr, welches bei ihnen den Namen „Winter“ (*tal*) oder „Winter-Sommer“ (*talluso*) hat, teilen sie in Monate ein, und zwar nach dem Mondwechsel in 13; aber das Zählen der Tage und Wochen innerhalb der Monate ist bei ihnen nicht in Brauch. Das Wort *sât* „Sieben: Woche“ ist zwar als Ausdruck der Zeiteinheit in Gebrauch, aber nur von einem eventuellen Ereignisse, oder von irgend einem bestimmten Tage an gerechnet. Nur dort, wo das Wogulentum sich russische Gebräuche angeeignet hat, sind Tagennamen in Anwendung gekommen, wie: *sât-puñk* Sonntag (eigentlich „Wochen-Haupt“), *sât-achzatné çatél* Montag (eigentl. „Woche beginnender Tag“), *kitit çatél* Dienstag (eigentl. „zweiter Tag“), *çürmit çatél* Mittwoch (eigentl. „dritter Tag“), usw.; oder wie im Gebiete des Konda-Flusses: *soätèn tàm khotél* Sonntag (eigentl. „in die Woche hineinreichender Tag“), *soätèn tùm môt khotél* Montag (eigentl. „in die Woche hineinreichender zweiter Tag“) *soüt jüt khotél* Donnerstag (eigentl. „der Woche mittlerer Tag“). Wenn indessen die Wogulen auch keine an bestimmte Zeitpunkte gebundenen Feste haben, so haben bei ihnen doch alle namhafteren Opfer eine festliche Bedeutung, zu denen auch das mit zahlreichen wichtigen Ceremonien verbundene *Bärenmahl* gehört.

Der treueste Spiegel und die charakteristischste Form aller dieser in religiösen Ceremonien und Gebräuchen ausgedrückten Grundideen, sowie des geistigen Lebens des Wogulenvolkes überhaupt, ist die reiche *religiöse Dichtung*, die von undenkbar alten Zeiten her von Geschlecht auf Geschlecht sich traditionell vererbend, auch noch heutzutage im Munde des Volkes fortlebt und für die Wissenschaft der ugrischen Völker eine fast ebenso grosse Bedeutung hat, wie auf indogermanischem Gebiete die homerischen Gesänge und die vedischen Hymnen. Ein womöglichst reichhaltiges Sammeln dieser religiösen Dichtungen war eine der Hauptbestrebungen meiner sibirischen Studienreise. Schon bei den Berichterstattungen des vorigen Jahrhunderts über die ugrischen Völker des Uralgebietes finden wir Spuren des Vorhandenseins dieser Producte des Volksgeistes; diese Berichtersteller wissen z. B.: dass bei den Bärenfesten das Lob dieses Tieres in Liedern ausgedrückt wird; ferner, dass über die wundervollen Taten ihrer Götzen allerlei „unglaubliche Mären“ von Mund zu Mund kreisen. Die erste bestimmte Nachricht über diesen Gegenstand indessen und daneben auch zahlreiche Proben verdanken wir *Reguly's Nachlasse*, von dem auch der Teil, welchen *Hunfabry* herausgegeben hat — mit Ausnahme des einen Märchens *Väta-çum* (Kaufmann), nur zu dieser Haltung gehörige Stücke enthält. Nach *Reguly* besuchte *Ahlquist* dreimal die Wogulen; aber bei allen

diesen seinen Reisen konnte er zu keinem noch so geringen Beiträge zu der wogulisch religiösen Dichtung gelangen, was zur Verbreitung der Ansicht Veranlassung gab, dass diese Dichtung dem Volksbewusstsein ganz und gar entschwunden und *Reguly* der letzte gewesen sei, dem es vergönnt war, die letzten Reste noch aufzuzeichnen. ¹⁾ Desto mehr steigerte sich daher in mir der Wunsch, wenigstens die in *Reguly's* Nachlass vorfindlichen und selbst in ihrer Unklarheit sich als sehr wertvoll erweisenden Sammlungen vollständig verstehen und der Wissenschaft zugänglich machen zu können. Aber schon in den ersten Wochen meines Forschens ward es mir klar, dass der Dialekt, in welchem *Reguly's* südwozulische Texte verfasst sind, ausgestorben ist, und wenn es mir auch gelingt, mit Hilfe benachbarter Dialekte dieselben im Grossen und Glanz zu verstehen, so ist doch eine Erklärung der in der religiösen Dichtung vorkommenden, seltenen und archaischen Ausdrücke, besonders der mythischen Anspielungen, auf Grund des jedweder alten Eigentümlichkeit nunmehr baren südlichen Wogulentums nicht zu erhoffen. Und diese meine Befürchtungen rechtfertigten meine im Jahre 1888 im Gebiete des unteren Loswa-Flusses, des Konda- und Tawda-Flusses, sowie im pelymer Gebiete unternommenen Studienreisen, in welcher Zeit ich trotz aller meiner Bemühungen nicht instande war, einen namhaften Erfolg aufzuweisen, durch welchen ich das Material der bisdahin bekannten religiösen Dichtung mit neuen Beiträgen vermehrt und dadurch gleichsam einen Schlüssel zu *Reguly's* unklaren Sammlungen hätte liefern können. Beinahe ganz verzagt, kehrte ich am Schluss des Jahres auf meine erste Station am Mittellaufe des Loswa-Flusses in der Absicht zurück, mit Zuhilfenahme meiner dort wohnenden intelligenten Gewährsmänner und mit Hilfe meiner nunmehr erweiterten Sprachkenntnis *Reguly's* südwozulischen Nachlass von neuem vorzunehmen und darin diejenigen Teile festzustellen, deren Sinn mir irgendwie deutlich erscheint. Nach solchen Prämissen war es für mich eine erfreuliche Ueerraschung, als ich zu Anfang des Jahres 1889 ins Gebiet der Nordwozulen gelangend, bemerkte, dass dies Volk nicht nur in seinen äusseren Gebräuchen, sondern auch in seiner religiösen Denkungsart und in seinem religiösen Leben den Traditionen

¹⁾ *Hunfaly P.* urteilt darüber in seinem Werke: „Vogul föld és nép“ (Land und Volk der Wogulen) S. 66 also: „Unser Reisender (d. i. *Reguly*) brachte von seiner ostnördlichen Reise nicht nur Wörtersammlungen, grammatikalische Aufzeichnungen, geologische und ethnographische Daten heim, gleich anderen Reisenden, sondern auch solche Denkmäler, wie solche vor ihm noch niemand gebracht hat und nach ihm niemand bringen wird, denn man wird solche schon nicht mehr vorfinden. Auch dort ist das ursprüngliche eigentümliche Leben und dessen geistige Welt im Erlöschen begriffen. *Reguly* brachte von dort das heim, was, wenn es der Erinnerung der Menschen entschwindet, für immer verloren geht. Die Natur und ihre Werke bleiben, die Menschen ändern sich und vergessen die alten Zustände, ihren Glauben, ihre geistigen Produkte.“

seiner Ahnentreu geblieben, und dass hier noch zahlreiche Vertreter der religiösen Sang- und Märenkunde vorhanden sind, die sich mir mit Vertrauen und Bereitwilligkeit zur Verfügung stellten. Auf Grund der Mitteilungen dieser war ich vor allem bestrebt, die *Varianten* der Reguly'schen Texte aufzuzeichnen, die nicht nur das auf diesen lagernde Dunkel lichtet, sondern auch noch obendrein wertvolle Ergänzungen zu ihnen sowol in inhaltlicher, als auch in formeller Beziehung enthalten. Zu beträchtlicher Menge vermehrte sich das ganz und gar neue Material, das sich mit dem vorigen zusammen zu einer solchen Sammlung wogulischer religiöser Dichtung entfaltete, wie eine gleiche auf Grund mündlicher Ueberlieferung auf primitiver Stufe der Kultur und Religion stehender Völker man aufzuzeichnen kaum imstande war, und welche demzufolge aus verschiedenen Rücksichten die Aufmerksamkeit europäischer Wissenschaft auf sich lenken wird. Nur jetzt hatte ich Gelegenheit zu einem Urteil über den wahren Wert dieser volksdichterischen Schöpfungen, sowie zu einer Uebersicht ihrer verschiedenen Arten und der sich in ihnen zeigenden Entwicklungsschichten.

Kurz dargelegt: den Gegenstand wogulischer religiöser Dichtung bildet die Gestaltung der gegenwärtigen Weltordnung — oder wie der wogulische technische Ausdruck lautet: „Der Welt des Menschenzeitalters, der Menschenepoche“ *elëm-çalës jisn taurëm, elëm-çalës natiñ taurëm*); — sowie diejenigen Mittel, durch welche sich der Mensch mit den Lenkern dieser Weltordnung in Berührung setzen kann. Eingehender angeführt, bildet ihren Gegenstand: 1. die *Kosmogonie*; besonders die Erschaffung des Himmels, der Erde, der Berge, ebenso des Menschen und der Tiere, die Entstehung der Krankheit und des Todes, die die Welt in ihrem ersten Stadium zerstörende Feuerflut, und die Entwicklung der Kultur; — 2. die *Theogonie* die Abstammung der Götter, ihre herrlichen Taten, die Einweihung ihrer heiligen Orte, ihr Wirkungskreis, sowie die Begründung der bei ihrer Verehrung gebräuchlichen Ceremonien; — 3. *Hymnen*, beziehungsweise götterbeschwörende *Sprüche*. Die Form des Vortrags ist teils sagenmässig (*môjt*), die, im Falle sie vollkommen, in einer eigentümlichen, künstlerischen Prosa erscheint, teils *Gesang* (*êri*), den die Saiten der *sâñveltép*-Harfe begleiten und den äusserlich formelle Regelmässigkeit, Gedanken und Tonrhythmus charakterisieren. In sprachlicher und rhythmischer Beziehung gleicht Letzteren die Form der beschwörenden *Sprüche* (*sâtmil*): das *kaj-sow*, welche diese Benennung von dem interjectionförmigen Zwischenruf (*kaj!*) erhalten hat. Die religiöse Dichtung kosmogonischen Inhalts liebt mehr die Form der Sage, die theogonischen Inhalts aber mehr die des Gesanges; ja man kann sogar voraussetzen, dass sich neben den aus letzterer Gruppe aufgezeichneten prosaischen Texten auch noch liedförmige Varianten vorfinden, beziehungsweise einmal vorhanden waren. Aus der Gruppe reli-

giöser Mythen sondern sich inhaltlich die *heiligen Mythen* (*jelpin möjt*) aus, die mit Berücksichtigung besonderer Ceremonien hergesagt werden. Unterarten religiöser Gesänge sind: 1. *Heldenlieder* (*términ* oder *χαντλήχτηνέ έρρέτ*), welche die Kämpfe und Heldentaten der Götter behandeln; — 2. *Bärenlieder* (*uj-эррэт*), bei denen eine besondere Gruppe {die das Herabsteigen vom Himmel (*numel va'ilém έррэт*), behandelnden Lieder, die Weck- oder Morgenlieder (*χολι*, oder *uj-ânš kensältënë έррэт*), die Hinausbegleitungslieder (*saxwásaně έррэт*), ferner die Geschehnisse des „Herabsteigenlassens“ d. h. „Niederstreckens“ behandelnden Lieder, schliesslich diejenigen, welche den Bärenschwur und die Bärenrache zum Inhalte haben; — 3. *Elentierlieder*; — 4. *Schauspiele der Götter und Geister*.

Der Volksglaube verleiht der religiösen Dichtung einen göttlichen Ursprung und mutet besonders den götterbeschwörenden Sprüchen und Heldenliedern eine Heiligkeit zu. Bezüglich der Entstehung Letzterer berichtet mir einer meiner Gewährsleute, dass im kriegerischen Zeitalter (*χαντλήνέ жіôt*) die Heldenfürsten, aus denen nämlich beim Eintritt des Menschenzeitalters die Götzen entstanden, einander umbrachten, Pfeil und Bogen handhabten sie, das Volk tödteten sie, auch von den Helden blieben nur 1—2 übrig; sein Klagegesang ist *términ-eri*: bald seinen Vater, bald seinen Bruder bringt man um; darum weint er; sein Klagewort ist das. Und da das *términ-eri* die Klage der Gottheit selber ist, beziehungsweise im allgemeinen ihre poetische Schaffung, darum spricht sie in erster Person von sich selber, „sie besingt ihre eigenem Taten, ihre Grösse und Macht, sie schildert im Moment ihrer eigenen Seelenwelt, ja auch die seitens der Menschen ihr bezugte Verehrung und die hieraus folgenden Handlungen. Die Person des Sängers verliert sich ganz im Vortrage, höchstens, dass ihrer in dritter Person erwähnt wird, als Objectes, nicht aber als Subjectes des Gesanges“ (s. hierüber ausführlicher meinen Aufsatz im Hunfalvy-Album S. 182—188.) Dieselbe Vortragsweise beobachten auch die Bärengesänge, durch den Mund des Menschen spricht das Götzentier selber und singt seinen Zuhörern:

„In dem vom hehren Himmel, meinem Vater bewohnten,
Silberstangigen, stangenversehenen Hause
Wuchs das Glied meiner wachsenden Hand heran.
Wuchs das Glied meines wachsenden Fusses heran.“

(Fortsetzung folgt.)

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

III.

Herr Dojčín setzt sich, schreibt ein zweites Schreiben :

„Empfang dies Schreiben, Kaiser von Istambul!
 „Erscheine mir als Partner auf dem Plan, 305
 „sonst komm' ich dir zur Rab, dem kalten Flusse;
 „ich werde dir dein ganzes Heer verjagen
 „und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
 „doch dich, dich fang' ich bei lebend'gem Leibe,
 „dir werd' ich deinen ganzen Bart zerschinden, 310
 „mit Foltern jeder Art dich martern lassen!

Er gab ihn wieder Michael, dem Diener:

— Trag fort das Schreiben hin zum edlen Kaiser.

Trittst Michael, du unter das Gezelte,
 küss ihm den Fuss und küss ihm den Pantoffel 315
 und leg das Schreiben auf den Schoss ihm nieder,
 gekreuzt die Arme zieh dich dann zurück,
 bis dass du siehst, was ihm der Brief verkündet.

Ohn' Antwort zog von dannen Michael.

Sobald er kam, begab er sich ins Heer; 320
 und als er zu des Kaisers Zelt gekommen,
 so trat er gleich zum Kaiser unters Zelt,
 küsst' ihm den Fuss und küsst' ihm den Pantoffel
 und legt' das Schreiben auf den Schoss ihm nieder.

Gekreuzt die Arme harrte Michael. 325

Es schaut den Brief der Kaiser von Istambul,
 er schaut den Brief, doch kennt er nicht die Schriftart.
 Von Hand zu Hand so geht das Schreiben weiter,
 doch niemand ist im Stand den Brief zu lesen.

Als ihn der Vezier Köprülü bekam, 330
 da sah er gleich, was ihm der Brief vermeldet:

— Auch dieser Brief ist wiederum von Dojčín.

Du sollst ihm auf den Plan zum Kampf erscheinen,
 sonst sucht er heim uns an dem Flusse Rab,
 er werde dir dein ganzes Heer verjagen 335
 und in die Rab hinein, ins Wasser treiben,
 dich aber bei lebend'gem Leibe fangen;
 er will dir deinen ganzen Bart zerschinden,
 mit Foltern jeder Art dich martern lassen.

Als da der Kaiser solche Red' vernommen, 340
 vergoss er Thränen übers Angesicht,
 drei junge Rufer sandt' er wieder aus:

— Wer für den Kaiser auf dem Plan erscheint,
 dem schenkt den Hof er nächst dem Kaiserhofs
 und schenkt zur Frau ihm die Prinzess die Tochter! 345
 Letzt aus dem Heere flog herbei ein Türke,
 Herr Zezderlic Halile von dem Grenzland,
 zu Rappen wie auf einer Alpenvila,
 ein Bürschlein jung, essprosst ihm erst der Flaumbart:

— Den Helden hier die Mutter hat geboren, 350
 der für dem Kaiser auf dem Plan erscheint!

Er jagt den Rappen aus dem Heer heraus
 und legt sich an die Rüstung eines Spaniers.
 Er mocht nicht nach den tauigen Wiesen ziehen,
 er wandte lieber sich zur Veste Gran, 355
 gerad zu Dojeins weiss getünchtem Hofe.
 Er trieb den Rappen hart bis an das Hoftor
 und pochte mit dem Schläger an das Tor,
 indem er Dojein bei dem Namen rief.

Da meldet sich die Eheliebste Dojeins: 360

— Wer pocht da mit dem Schläger an das Tor?
 wenn ihn der Hauptmann Dojein überrascht,
 bezahlt er mit dem Haupte seine Kühnheit!

Durchs Fenster hatte sie den Kopf gesteckt.
 Drauf sprach Halile zu der Edelfrau: 365

— O edle Frau, des Dojeins Eheliebste,
 wo mag dein Dojein Kapitän dir weilen?

— Der Kerl, der lagert dort auf tauiger Wiese!
 O gab' es Gott und Glück von Gott beschieden,
 dass ihn ein türkisch Schwert uns Haupt verkürze! 370

Sobald Halile solche Red' vernommen:

— O Edelfrau, des Dojeins Eheliebste,
 geh, öffne mir die Tore des Gehöftes!

Zur Antwort gibt des Dojeins Ehelieb:

— Künd' früher, werdubist, von wannen kommst du? 375
 Leicht bist du einer von der Türkengrenze,
 da schliess' ich gerne auf das Tor zum Hofe!

— Bin wohl ein Kämpfe von der Türkengrenze,
 vom Haupt zu Fusse Zezderlic Halile,
 um einen Strauss mit Dojein auszufechten! 380

— Halile, du mein liebster Edelmann!

Du kannst den Dojein nicht ums Leben bringen,
 neun Flügel selbst wenn dir zu eigen wären!
 Doch sag mir frei heraus die lautre Wahrheit,
 hast du, ein Held, ein Weib dir schon genommen? 385

Drei Zauberstücke sind dem Dojein eigen:
 das eine sind die Flügel seines Schimmels,

das andre wohl ein heilig Amulet,
als drittes noch das Schwert, das an dem Gürtel.

Wofern du Held dich noch nicht hast beweibt, — 390
ist härter denn ein Fels dein Wort der Treue,
dass du mich in das Grenzgebiet entführen
und mich zum treuen Eh'lieb trauen wirst?
da wirst du leicht ums Leben Dojėin bringen!

— O Edelfrau, des Dojėins Eheliebste! 395
Ich Held, hab' keine Frau mir noch genommen,
und härter denn ein Fels ist meine Treue!
Ich werd' dich in das Türkengrenzland führen,
du wirst mein Lieb sein bis ans Lebensende,
in Seide wandeln und auf Seide ruhen, 400
vier Kammermädchen werden deiner warten!

Sie eilte hurtig ins Gehöft zum Tore,
sie schloss ihm auf das Eingangtor zum Hofe,
sie führt' ihm weg den Rappen in die Keller
und schloss das Eingangstor vom Hofe zu | 405
und führt' ihn in die weisse Burg hinauf.

*

Als in der Früh der Morgen angebrochen,
Halile lag im weichen Pfühl gelagert,
sprang auf von seiner Seite Dojėin's Ehlieb,
und leid ihr's tat Halilen aufzuwecken. 410

Zwei Flaschen füllte sie mit Brantwein an,
zwei Flaschen wohl mit überbranntem Brantwein
und gab dazu hinein Betäubungsmittel.

So gieng das Ehlieb aus der Veste Gran,
und beide Flaschen trug sie in den Händen 415
und Thränen ihrem Angesicht entströmten.

Als sie hinabkam in die tauigen Wiesen,
als Dojėin hier sein Ehlieb erblickte,
flog aus dem Zelt der Liebsten er entgegen:

— Was führt dich her zu mir, o Sophrosyne? 420
Warum begiessen Thränen deine Wangen?
ja, was für Not hat dich denn hingemacht?

und warum ist dein Angesicht so blass?
und warum sind die Augen dir so trüb?
wie so sind dir die Haare so verworren? 425

— O Dojėin, du mein teuerster Gebieter!
Wie soll mir nicht mein Angesicht verdunkeln
und meine Augen trüben Glanz erlangen,
dieweil bei Tag und Nacht ich jammerklage?

Drei Jahre sind am heutigen Tag verflossen, 430
seitdem mich junges Ding du heimgeführt;
mir schenktest du nur eine einzige Nacht
und dann verliesst du Gran und dein Gehöfte,
mich liesest du allein darein zurücke,

- allein mit uns'rem Diener Michael! 435
 Ich jamm're Tag und Nacht ohn' Unterlass!
 Nun würd' ich selbst auch solches leicht verwinden,
 doch weisst du nicht, mein teuerster Gebieter,
 der Kaiser mit drei hundert tausend Mann,
 der naht, um unser Gran uns auszuplündern, 440
 um einzufangen uns'ren Ban lebendig
 und umzubringen uns'ren Fra Johannes!
 Darauf entgegnet Dojëin seinem Eh'lieb:
 — Zurück, du Laff, ich hau' dir sonst den Kopf ab!
 Ist's deine Sorg' um den Bestand von Gran 445
 und um das Wohl von uns'rem Ban von Gran?
 Entriss ihr schon die beiden Flaschen Brantwein
 und jagt die Frau in die betauten Wiesen,
 dann kehrte Dojëin ins Gezelt zurück.
 So will es Gott und 's Glück von Gott gegeben, 450
 er hub zu leeren an die Brantweinflaschen,
 bis mit dem Haupt er nicht auf Pölster schlug.
 Herr Dojëin sank besinnungslos darnieder,
 und aus den Wiesen sah ihm zu sein Eh'lieb.
 Als Dojëin unterm Zelte niedersank, 455
 zum Zelte kehrte wohl sein Lieb zurück,
 von seinem Schimmel nahm sie weg die Flügel,
 sie raubte ihm sein heilig Amulet,
 sie machte beide Kleingewehre feucht,
 auch seine blanke Damaszenerflinte, 460
 und brach ihm auch den Säbel an dem Griff,
 dann gieng das Eh'lieb hin zur Veste Gran.
 Die zweite Nacht verbracht' sie mit Halilen.
 Bei Morgenanbruch und bei Sonnenaufgang,
 Halile schief noch tiefen, festen Schlaf, 465
 als ihn des Dojëins Eheliebste weckte:
 — Erwache, Närrchen, Zezderlié Halile!
 Jetzt ist es Zeit, zum Zweikampf aufzubrechen,
 noch hat ihn das Getränk nicht losgelassen!
 Sie legt' ihm an den Braunen an die Flügel 470
 und gab das heilige Amulet dem Buhlen
 und führt' ihm ins Gehöft das Ross heraus.
 Halile stieg zu seinem Braunen nieder
 und schwang sich auf den feistgenährten Braunen,
 er jagt' auf ihm hinaus zur Veste Gran 475
 und lenkt' ihn abwärts nach den tauigen Wiesen.
 Herr Dojëin liegt und weiss von nichts zu sagen.
 Zwei Herzensschwestern hat Herr Dojëin eigen.
 Zu Dojëin kamen beide hingeflogen,
 sie heben ihn empor auf ihren Händen — 480
 ein Leib, wie leblos, kann sich nicht erheben.
 Da fühlten sie darob ein innig Mitleid,

sie hoben ihn hinauf auf seinen Schimmel,
 sie gaben ihm das Schwert entzweigebrochen,
 bis Dojein halb und halb zu Sinnen kam. 485

— Ó Dojein, unser liebster Herzensbruder!
 Schon hat der Türke fast das Zelt erreicht,
 er kommt hieher zu dir zum Heldenzweikampf.

Dein Lieb hat einen Trug dir angetan,
 die Flügel deinem Schimmel weggetragen, 490
 auch weggetragen dir dein Amulet
 und alle deine Flinten feucht gemacht,
 das Schwert dir an dem Griff entzweigebrochen.

Doch fürchte nichts, o teurer Herzensbruder!
 wir werden dir zu Hilf und Beistand sein! 495

Sobald der Türke hoch zu Braunem ankommt,
 wird unverzüglich dich heraus er fordern:

„Willst du verfolgen oder fliehen, Hure?“
 Schau, ihm entgegnen wirst du solcher Art:
 „Ich werde fliehen, du verfolge, Hure! 500

Behalt getrost dir meines Schimmels Flügel,
 behalt dir auch mein heilig Amulet!“

Zur Stell' indes kam Zezderlić Halile
 und spornte bis an ihn hinan den Braunen:
 — Willst du verfolgen oder fliehen, Hure? 505

— Ich werde fliehen, du verfolge, Hure!
 Behalt getrost dir meines Schimmels Flügel,
 behalt dir auch mein heilig Amulet!

Ereilst mich wo, so schlag mir ab das Haupt!
 Zu fliehn begann Herr Dojein Kapitän, 510
 Darnach verfolgt ihn Zezderlić Halile!

Beim ersten Anlauf hat er ihn ereilt,
 er zückt das Schwert, um ihn ums Haupt zu kürzen;
 es wehrten ab die beiden Herzensschwwestern,
 das Schwert entwandten sie ihm seinen Händen 515
 und übergaben's Dojein Kapitän.

Da riss heraus er beide Kleingewehre;
 es wehrten ab die beiden Herzensschwwestern,
 entwandten die Gewehre seinen Händen
 und reichten sie dem Dojein Kapitän. 520

Da nahm das helle Langrohr er herab;
 es wehrten ab die beiden Herzensschwwestern,
 entwandten auch das Langrohr seinen Händen
 und reichten 's hin dem Dojein Kapitän.

Der Türke sah vor sich sein Lebensende 525
 und wandte sich zur Flucht auf grüner Flur,
 doch ihn verfolgt nun Dojein Kapitän.

Die Vilen hoben ihn und seinen Schimmel,
 im schnellen Flug hat er ereilt Halilen,
 im schnellen Flug das Haupt er ab ihm schlug 530

Drauf nahm herab vom Braunen er die Flügel
und legt' sie wieder seinem Schimmel an,
er nahm an sich sein heilig Amulet
und zog geradenwegs zur Veste Gran.

Vom Tor aus ruft den Diener er herbei: 535

— O Michael, eröffne mir das Tor!

Der Diener flog herab, erschloss das Tor.
Der stieg vom müdgehetzten Schimmel ab.

— Geh, führ' mein Sohn, den Renner in die Keller,
den Futtersack mit Gerste steck ihm auf 540
und komm darauf mir nach in das Gehöfte.

Der Diener führte gleich den Renner ab
und steckt' ihm auf den Futtersack mit Gerste,
darauf verfügt' er sich zu seinem Herrn.

— O Michael, o du mein teurer Knabe, 545
geh, schaff' hierher mir eine Flasche Wein!

Gleich war behend zu Füssen Michael,
er bracht' ihm eine volle Flasche Wein.

Das Ehelieb verbirgt sich in Gemächern
und traut sich nicht vors Angesicht des Herrn. 550

Die volle Flasche trank Herr Dojcin aus.

— O Michael, o du mein teurer Knabe,
ei, such mir auf doch mein getreues Eh'lieb
und bei den Haaren schleif sie mir herbei!

Bei Michael ist nimmer Widerrede. 555
Er fand sie in der vierten Kemenate
und schleifte bei dem Haar sie hin zu Dojcin.

Da sprach Herr Dojcin so zu seinem Ehlieb:

— O du mein Lieb, o du mein Liebverrat!
In meinem stolzen, weissgetünchten Schlosse 560
wie viel es ungezählter Schätze gibt,
und lebstest du ein volles tausend Jahre,
noch könntest du mein Lieb, sie nicht verbrauchen!

In meinem stolzen, weissgetünchten Schlosse
wie viel an Seiden und an Sammt vorhanden, 565
in Seidenkleidern und auf Seide ruhend,
und lebstest du ein volles tausend Jahre,
das könntest du doch nicht, mein Lieb, verreissen!

In meinem stolzen, weissgetünchten Schlosse
wie viel's da Speisen und Getränke gibt,
und lebstest du ein volles tausend Jahre,
die könntest du, mein Lieb, doch nicht verbrauchen!

O warum übstest Treubruch du an mir?
welch schwere Not ist dir zu Last geworden?
Leicht, weil ich nicht mit dir in Gran verweile? 575

Hätt' ich mit dir zu Gran die Zeit verbracht,
gewann ich nimmer solches Heldentum,
noch hätt' ich uns're Veste Gran bewahrt,

bewahrt die Ärmsten, uns're Schutzbefohl'nen,
und uns'ren Reichsgebieter, uns'ren Herrn. 580

Drauf rief er zu dem Diener Michael,
doch zog das Schwert heraus er aus der Scheide,
es ist das Schwert des Zezderlië Halile,
ein besser Schwert als das dem Dojein eigen:

— O Michael, o du mein teurer Knabe, 585
ei schleif sie nach mir in den Hof hinab!

Und Michael, der zerrt sie an den Haaren.
Gleich wilder Viper winselt die Geliebte,
sie schaut vor sich ihr unvermeidlich Ende:

— O Dojein, du mein teuerster Gebieter! 590
Ich war zu töricht und bin irr gegangen,
du könntest selber auch einmal dich irren!

Des achtet Dojein viel, so viel wie garnicht.
Es schleift ihm nach die Liebste Michael,
er zerzte fort das Eh'lieb aus dem Hofe. 595
er führt sie hin, wo sich die Wege kreuzen,
zerhieb sie dort in vier zerteilte Stücke,
auf dass, wann ihre Freundinnen vorbeigeh'n,
sie sich an ihr ein Beispiel nehmen mögen.

*

Zum Ban von Gran verfügte sich Her Dojein: 600

— O du mein Ban, Gebieter dieses Reiches,
hast zu den Waffen du das Heer gerufen?

— Wohl tat ich's, Sohn, mein Dojein Kapitän!

— O du mein Ban, Gebieter dieses Reiches,
steh'n schon bereit die hundert Meorgaleeren 605
und steh'n bereit Kanonen, Todverbreiter?

— Bereit und fertig ist schon alles, Sohn,
nur deiner harrt' ich noch in Veste Gran!

— Wird Fra Johannes mit im Zuge sein
und vor dem Heer voran das Banner tragen? 610

— Ja wohl, mein Söhnchen, Dojein Kapitän!

— Wohlan, o Ban, macht marschbereit das Heer,
indes ich geh zu meinem weissen Hofe
und führe meinen Schimmel mir heraus
und zünde meinen Hof und Lehen an: 615
mein Ehelië hat meinen Hof vergiftet
mit einem Türken aus der Türkengrenze.

Da kam der Ban auf einen schön'ren Einfall,
da gab der Ban dem Dojein bess'ren Rat:

— O du mein Sohn, mein Dojein Kapitän! 620

Steck dein Gehöfte nicht in Brand, o Sohn!
Vor Gottes Thron ist's eine grosse Sünde
und vor den Menschen eine mächtige Schande,
sein weiss Gehöfte selber anzuzünden.

Verschenk's zum Wohl von Witwen und von Waisen 625

Wenn Gott es gibt, dazu das Glück von Gott,
 und wir zurück den Türkenkaiser schlagen
 und Gran die Veste von dem Fall bewahren,
 erbau' ich dir ein stattlicher Gehöfte,
 vermähle dich mit meiner eig'nen Tochter. 630

Er gab dem Rato seines Herrschers Folge,
 mocht' nicht in Brand sein weiss Gehöfte stecken,
 sehwang sich vielmehr auf seinen feisten Schimmel;
 sie machten marschbereit von Gran das Heer
 und vor dem Heer Johannes Franziskaner, 635
 der trägt voran das Banner mit dem Kreuz,
 auf welchem grosse Zeichen angebracht.

Zum kalten Rabfluss führten sie das Heer
 und stellten an der Rab die Truppen auf.
 Sie warfen nieder hundert Stück Kanonen,
 des Kaisers Meergaleeren sanken unter. 640

Du lieber Gott, welch mächtig grosses Wunder!
 Als Glaub' und Unglaub' hier zusammenstiessen,
 die Rab so trüb und blutig kam zu fliessen,
 Hei, welch ein wirr Gedräng am Rand der Rab! 645
 Ein Dunkel fiel vom Himmel bis zur Erden!

Sie drängen alle Türken in die Rab,
 Die springen in die Rab gesunderheit,
 Die rufen an den heiligen Mohammed: 650.

„Wo weilst du heute, heiliger Mohammed?
 „wo weilst du heut und beutst uns keine Hilfe?
 „was treibt man für ein Spiel mit deinem Volke?

Unnütz den Heiligen da herbeizurufen!
 Drei helle Tage währte hier die Schlacht,
 drei Tage und drei dunkle Nächte lang, 655.
 ohn' Unterlass bei Tage und bei Nacht.

Die Rab, sie trägt die abgeschlagenen Köpfe,
 die Rab so trüb und blutig kam zu fliessen!

Als dann der vierte Morgen angebrochen,
 und um die Rab das Dunkel sich zerschlagen, 660
 war von den Türken keiner mehr zu sehen,
 doch auch das Heer des Bans war mitgenommen,
 mehr als die Hälfte fehlte bei der Zählung.

Der Sultan kehrte wieder heim nach Stambol.
 Da nahm das Wort Herr Dojein Kapitän: 665

— O mein Gebieter, Herr der Veste Gran!
 Der Kaiser nach Istanbul mir entwich,
 ich werd' ihn bis zur Stadt Istanbul jagen,
 ich werd' ihn noch lebendig fangen ein
 und werd' ihm seinen ganzen Bart zerschinden, 670
 wo nicht, den meinen in Istanbul lassen.

— Lass geh'n, mein Sohn, o Dojein Kapitän!
 Der Kaiser ziehe ruhig nach Istanbul,

noch kennst du nicht das Leid des Kaiserseins,
Er gab dem Räte seines Herrschers Folge. 675

Was noch vom auserles'nen Heer verblieben,
das kehrte in die Veste Gran zurück.

Sobald der Kaiser angelangt zu Stambol,
der Abend sah ihn frisch, der Morgen tod. 680

Nachdem sie in die Veste Gran gekommen,
liess ein Gehöft der Ban dem Dojein bauen
und tat mit seiner Tochter ihn vermählen.

Dojein sjede drugu knjigu pise:

Eto knjiga, care ot Stambola!

Ajde meni na megdan izijgi, 305
jä eto me Rabi vodi ladnoj!

svu êu tvoju vojsku rastjerati
i na Rabu vodu nagoniti
a tebe êu ziva ujititi,
svu êu tvoju poguliti bradu. 310
na svake te päte udariti!"

Opet dade Mijojilu slugi:

Nosi knjigu caru êestitome!

Kad Mijate pot êador unijgjes
poljubi mu nogu i nanulu, 315
pa si skuêi pa podavi ruke
a knjigu mu na krilu ostavi,
doka vidi, šta mu knjiga kaže,

Ode Mijat, odgovora nejma.

Kako dojgjeu vojsku unijgje 320

Kada dojgje carovu êadoru,
odma caru pot êador unijgje,
poljubi mu nogu i nanulu
pa mu knjigu na krilu ostavi.

Mijat stade a podavi ruke. 325

Knjige gleda care ot Stambola,
knjige gleda a jazije ne zna.
Oda knjiga od ruke do ruke,
nitko knjige prouêit ne more.

Kada dojgje Cupriliê veziru 330
odma vidje šta mu knjiga kaza:

Ova knjiga opet od Dojeina,
da mu igješ na megdan izijêi,
jä eto ga k nama vodi Rabi:
svu êe tvoju vojsku rastjerati 335
i na Rabu vodu nagoniti
a tebe êe živa ujititi,
svu êe tvoju bradu poguliti,
na svake te päte udariti!

Kada care êuo lakrdiju 340
on proljeva suze niz obraze.

Opet puêea tri telara mlada,

— Tko ê za cara namogdan izijêi,
car mu daje dvore kot svojije'
i daje mu sultaniju êercu! 345

Dok iz vojske turêin izletio
is krajine Zezderliê Alile
na vranêieu ko na gorskoj vili,
mlado momêe, istor nausnice:

— Evo majka rodila junaka, 350

tko ê za cara na megdan izijêi!

Pa iz vojske istjera vranjuga.

On obuce španjulske aljine,
on ne êede u rosne livade
viê on ode u Krojana grada, 355
jä bijelu dvoru Dojeinovu.

Do avlije dotjera vranjuga
pa on alkomp na avliji zveknu
a Dojeina po imenu viknu.

Oziva se Dojeinova ljuba: 360

— Tko zveknee alkomp na avliji?
ako dojgje Dojein kapetane,
sat êe svoju izgubiti glavu!

A kros pendzer promolila glavu.

Ondar Alil ljubi bjesjedio: 365

— O gospojo, Dojeinova ljubo!
ja gje ti je Dojein kapetane?

— Ta eno ga u rosnoj livadi.

Da bog dade i sreêa božija,
turskasablja osjekla mu glavu! 370

Kada Alil êuo lakrdiju:

— O gospojo, Dojeinova ljubo!
otvori mi na avliji vrata!

Odgovara Dojeinova ljuba:

— Kaži mi se ko si otkle si? 375
Njesi l kogod is turske krajine,

pa é otvorit na avliji vrata!

— Jesam junak isturske krajine,
jesam glavom Zezderlić Alile
da z Dojčinom megdan podijelim.

— O Alile, dragi gospodine!
ti ne meresh pogubit Dojčina,
da s u tebe devetera krila;
već se pravo po istini kaži,
jesi li se junak oženio? 385

U Dojčina tri zlamenja ima:
jedno mu je u glogata krila
a drugo je sveta amajlija
a treće je sablja ot pojasa.

Ako s junak n'jesi oženio 390.
je li tvrgja vjera ot kamena?
da ćeš mene vodit na krajinu
i vjenčati za vijernu ljubu?
pa ćeš lako pogubit Dojčina.

— O gospojo, ljubo Dojčinova!
ja se n'jesam junak oženio;
a tvrgja je vjera ot kamena
vodiću te na tursku krajinu,
bićeš moja do vijeka ljuba,
svilu derat, u svili ležati, 400.
dvoriće te četiri momkinje!

Ona skoći k vratna i k avliji,
otvori mu na avliji vrata,
odvede mu u podrumu vranca,
pa zatvori na avliji vrata, 405.
odvede ga u bijele dvore.

Kad u jutru jutro osvanulo,
Alil leži u meku šiltetu;
od njeg skoći Dojčinova ljuba
a zao joj probudit Alila. 410.

Ona nali dvi boce rakije,
ona u nju metru bendžiluke.

Ode ljuba nis Krojana grada.
Dvije boce nosi u rukama, 415.
a proljeva suze niz obraze.

Kada bješe u rosne livade,
kada Dojčin ljubu opazio
iš čadora k ljubi izletio: [gino?

— Kućes k meni jedna Sophru-
sto proljevas suze niz obraze?
ja kakva ti nužda dojadila?
a što ti je pribliđilo lice?
a što su ti oči pomućene?
ia što ti je kosarazbrunjana? 425.

— O Dojčine, mili gospodine!
kako m ne će postaviti lice,
i moje se oči pomutiti
ja cvileći i danom i noći?

Evo danas tri godine dana,
kako si me dovodio mladu, 430.
sa mnom ciglu prinoćio noću,
pa odusto dvora i Krojana,
samu mene u njem ostavio
i nasega Mijojila slugu! 435.

Sve ja cvilim i danom i noći!
Pa i to bi lako priboljela
a zar ne znaš mili gospodare,
care igje s trista iljad vojske,
da porobi našega Krojana 440.
a da ujeti našeg živog bana,
i pogubi pra Ivana pratra?

Ondar Dojčin ljubi odgovara:
— Natrag more, osjeć eu ti glavul
zar je tvoja briga za Krojana 445
i našega ot Krojana bana?

Od nje ote dvi boce rakije,
zatjera je uz rosne livade.
A Dojčin se pot čadora vrati.

Tak Bog oće i sreća božija! 450.
Stade piti iz boca rakiju,
dok udari zglavom brez uzglavlja.

Dojčin pade ni za sto ne znade
a sve ljuba gleda iz livada.

Kada Dojčin pade pot čadorom,
ljuba mu se do čadora vrati.
pa skide mu sa glogata krila,
odnese mu svetu amajliju,
zakvasi mu dvije puške male,
i njegova bistra dževrdana; 460.
nalomi mu sablju u balčaku.

Ode ljuba u Krojana grada.
Drugu nojeu prinoći s Alilom.
Istor svanu i sunce izijgje,
Alil spava ni zašto ne znade 465.
a budi ga Dojčinova ljuba:

Ustan bolan Zezderlić Alile!
sad je vakat ići na megdana;
još ga nije pivo popustilo.
Pametrumuna vranjuga krila 470
i dade mu svetu amajliju
izvede mu konja na avliju.

Alil snijgje do vranjuga svoga,

pa uzjaši debela vranjuga,
istjera ga is Krojana grada, 475.
okrenu ga niz rosne livade.

Dojčín leži ni za što ne znade.
U Dojčina dvije posestrime,
pa Dojčínu oblje doletíse,
one njega na rukam podízu, 480.
mrtvo tilo dignut se ne more.

Ja njima se sažalilo bilo,
digose ga na konja gjogata,
dadoše mu sablju nalomljenu,
doks Dojčínu malo razabrulo. 485.

O Dojčíne mili pobratime!
gotov turčín stigo do čadora,
tebi igje na megdan junački!
Ljuba ti je inlu učinila.
odnijela sa gjogata krila, 490.
odnijela tvoju amajliju
a sve tvoje puške zakvasila,
nalomila sablju u balčaku!

Al ne boj se mili pobratime
mi ćemo ti biti u pomoći. 495.

Kakoturčín navranjugu dojgje,
on će tebi nama bjesjediti:

Il ćeš gonit il ćeš bježat kurvo!
Evako ćeš njemu odgovarat:
a ja ćubježat a ti goni kurvo! 500.
pa nek su ti mog gjogata krila
a i moja sveta amajlija!

U to doba Zezderlić Alile,
i do njega dotjera vranjuga:

Il ćeš gonit il ćeš bježat kurvo.
Ja ćubježat a ti goni kurvo!
pa nek su ti mog gjogata krila,
i nek ti je moja amajlija
Gjegod stignes osijeci glavu!

Naže bježat Dojčín kapetane
a goni ga Zezderlić Alile.
Na prvom ga skoku sastignuo,
trže sablju da mu sječe glavu,

Ne dadoše dvije posestrime,
Iz ruku mu sablju otimase 515
pa dadoše Dojčín kapetanu.

Pa on trže dvije puške male.
Ne dadoše dvije posestrime.
Iz ruku mu puške izmakoše,
dodadoše Dojčín kapetanu. 520

Ja! on skide bistra dzevrđana.

Ne dadoše dvije posestrime,
a i njeg mu iz ruku oteše,
dodadoše Dojčín kapetanu.

Vidje turčín gjeće poginuti.
naže bježat poljem zelenijem
a goni ga Dojčín kapetane

Vile digle njega i gjogata:
letećíva sastize Alila
letećívu osjeće mu glavu. 530

Pa on skide sa vranjuga krila,
opet metru na gjogata svoga:
uze svoju svetu amajliju
pa on ode u Krojana grada.

Sa kapije sluge dovikuje:

— O Mijate otvori mi vrata.

Sluga sletje, otvori mu vrata.

On odjaši umorna gjogata.

— Vodi sine konja u podrume;
ustakni mu arpu ogruvanu 540
pa ti za mnom u dvor unijigji!

Odma sluga konja odvodila:
ustaće mu arpu ogruvanu,
pa unijgje svomu gospodaru.

— O Mijate moje drago djete!
Donesi mi jednu bocu vina.

Mijat nama na noge skoćio,
donese mu punu bocu vina.
Ljuba mu se krije po odajam
a ne smije svome gospodaru. 550

Dojčín popi punu bocu vina:

— O Mijate moje drago djete,
dera najgji moju vjernu ljubú,
do mene je za kose dovuci!

U Mijata odgovora nejma.

U četvrtoj najgje je odaji,
do Dojčína za kose dovuce.

Ondar Dojčín ljubi bjesjedio:

— Ljubomoja, moja nevjernice!
a u mome dvoru bijelome, 560
sto imade nebrojena blaga,
da si živa iljadu godina
a ne bi ga potrosila ljubo!

A u mome dvoru bijelome
sto imade svile i kadife, 565,
svilu deres a u svili ležis,
da si živa iljadu godina

a ne bi je poderala ljubo!

A u mome bijelome dvoru

sto imade piva i jediva 570.
da si živa iljadu godina
a ne bi ga potrošila, ljubo!

Sasta meni nevjeru učini?
kakva ti je nužda dojadila?
zašto n'jesam stoban u Krojanu?

Da sam s tobam u Krojanu bio,
ne bevakog dobio junaštva,
ni Krojana grada učuvavo,
učuvavo naše sjerotinje
i našega zemskog gospodara! 580

Ondar viknu Mijojila sluge,
a is kora sablju izvadio
a sablja je Zezderlić Alila,
bolja sablja neka Dojčinoва:
— O Mijate moje drago djete!
der je za mnom na avliju svuci!

A Mijat je za kose poteže.
Ljuba cvili kano ljuta guja,
veće vidi da će poginuti: 590

— O Dojeine mili gospodine!
Luda bila pa se privarila,
i ti bi se mogo privariti!

A to Dojčim aje pa ne aje,
Mijat ljubu za Dojčinom vuče.
Iz avlije ljubu izvodio,
izvede je na raskršlje puta
rašjeće je na četiri trupa,
kada prode drugarice njene,
neka od nje fibret uzimaju.

*

Dojčim ode ot Krojana banu: 600

— A mojbane zemljen gospoda-
jesi l digo na oružje vojsku? [re!

— Jesam sine, Dojčim kapetane!

— A moj ban e zemljen gospo-
je l gotovo stotinu galija [dare!
i gotovi ubojni topovi?

— Sve je sine spramnoi gotovo,
vić te čekam u Krojanu gradu.

— Oće l pojči kra Ivane pratar
i prid vojskom barjak ponijeti?

— Oće sine, Dojčim kapetane!

— Dera bane okrećite vojsku,
dokle odem bijelome dvoru
i izvedem svojega gjogata
i zapalim dvore i timare: 615
ljuba mi je dvore otrovala

sa turcinom is turske krajine,
Ondabanu kodov na um dojgje
onda banu bjesjedi Dojčimu:

— O moj sine, Dojčim kapetane!
nemoj sine zapaliti dvora! [620
od boga je velika grijota
a od ljudi golema sramota,
svoje bjele dvore zapaliti;
pokloni ji kakvoj sjerotinji.

Ako Bog da i sreća božija
pa turskoga cara povratimo
i Krojana grada učuvamo,
bolje ću ti dvore načiniti
svojom ću te čeri oženiti,

On posluša svoga gospodara.
Ne tje bjela zapaliti dvora,
vić uzjaši debela gjogata
pa digoše ot Krojana vojsku
a prid vojskom pra Ivane pratar
i on nosi barjaka krstasa,
na kome su velika zlamenja.

Svedoše je Rabi vodi ladnoj
pa kod Rabe zastaviše vojsku.
Oborise stotinu topova 640
potopise carove galije.

Bože mili čuda golemoga!
Kad udari vjera na nevjeru,
Raba dojgje mutna i krvava,
što se radi oko vode Rabe!
Tama pade od neba do tala
a na Rabu sve nagone Turke,
pravi zdravi sve u Rabu skaću.

Turci viću sveća Muamede:
gje si danas sveće Muamede? 650
gje si danas, šta nam ne pomo-
sto se radi od uneta tvoga? [gnes

Nejma fajde sveća dovikivat?
Boj činise tri cijela dana,
ja tri dana i tri noći tavne 655
bres pristanka i danom i noći.

Raba nosi osječene glave:
dojgje Raba mutna i krvava!

Kat četvrto jutro osvanulo,
razbila se tama oko Rabe, 660
ot Turaka nigje nikog nejma;
i banova izginula vojska,
viša pola na tefter mu nejma.

Čar se vrati gradu Čarigradu,

a bjesjedi Dojein kapetane: 665
 — Gospodine ot Krojana bane!
 izmaće mi care ka Stambolu!
 goniću ga do Stambola grada,
 ja ću njega živa ujititi,
 svu njegovu bradu poguliti, 670
 ja ostavit svoju u Stambolu.

Projgj se sine, Dojein kapeta-
 Neka igje care ka Stambolu, [ne!

jos ti ne znas sto je carevanje!

On poslusa svoga gospodara.

Sto ostalo izabrane vojske,
 vratiše se u Krojana grada.

Kako care došo do Stambola,
 zdrav omree a mrtav osvane.

Kad dojgoše u Krojana grada,

Ban Dojeinu dvore sagradio

i svojom ga ćeri ozenio. 682

(Fortsetzung folgt.)

Der Holzbau der Palovzen.

Von Dr. Karl Pápai. *

Der magyarische Stamm der Palovzen, welcher sich am nördlichen Rande der grossen ungarischen Tiefebene ausbreitet, hat manches Eigen- und Aeltertümliche in Sprache und Sitten bewahrt. Im Folgenden will ich den Gewohnheitsbau skizzieren, besonders wie er sich vom Tale der Eipel bis zu dem des Sajó darstellt, mit besonderer Berücksichtigung des Marktfleckens Apátfalva im Nordwesten des Bikk-Gebirgs.

Einzelhöfe sind selten, die Gemeinden nahe zu einander. Das mittelgrosse *Langdorf* lagert sich am geschützten Ufer eines Flusses oder an beiden eines Baches hin. Diesem zumeist parallel läuft die breite Hauptstrasse, von der oft unregelmässige Seitengassen sich den Unebenheiten des Bodens anpassen. Die Häuser stehen dicht mit der Giebelfront gegen die Gasse, hinten wenige Nebengebäude, der Hof umzäunt. Vor den Häusern mitunter Baumreihen und Schöpfbrunnen. In der Regel kein Marktplatz. Die älteren Kirchen aus Stein und Ziegeln, ohne Turm, mit kleinen Fenstern, angeblich zumeist von den Hussiten erbaut, zur Verteidigung geeignet, selten in der Mitte des Dorfes, stehn auf einer Anhöhe, zum Schutz gegen Überschwemmung, wol auch als *Survival* des Höhengultus.

Die zu einem Hausgrund gehörige Session besteht aus 4 Vierteln (*fertá*), ein Viertel in Apátfalva aus 10 Joch, u. zw. 6 Joch Acker, wovon 2 in der Ebene, 4 Stück zu ein Joch auf den Anhöhen; $\frac{1}{2}$ Joch Hanffeld, $\frac{1}{2}$ Joch Krautfeld, 3 Joch Wiese. Dann Weide für 3 Stück Grossvieh und 3 Schweine, endlich 4 mtr Brennholz aus dem Walde. Dem Grundbesitzer gegenüber hat der Käthner nur einen Hausgrund und ein kleines Kartoffelfeld; dann Weide für ein Vieh und einen Wagen Brennholz. Der Grundbesitz zerteilt sich immer mehr und auch der Hausgrund ist durch Teilungen oft bis zur Unkenntlichkeit der Grundform zerstückt.

* Der fleissige junge Volksforscher ist im November d. J. in Görz an Phthisis gestorben. Wir werden unserem verdienten Mitarbeiter nächstens einen Nachruf widmen. (Vgl. Ethnographia, IV. 1—3 Heft.) Die Red.

Der Hausgrund ist unfriedet, den Hof scheidet ein Zaun, mitunter zwei, vom inneren und äusseren Garten. Der Zaun weist drei anfänglichere Formen auf: 1. eine Art von Pallisaden, mit kleinen Lücken, neben einander gesteckte oben spitze Eichenscheite zur Befestigung oben mit einem Rutenband verbunden; diese Zaunform, früher herrschend, wird bei zunehmender Holzknappheit seltener. 2. Flechtzaun: Dünne Stangen mit einem Rutengeflecht zumeist aus Birkenzweigen, mitunter Weiden. 3. Ein Dornhag; statt des Geflechtes werden Dornenäste zwischen die Stangen gelegt. In Rimóc gibt's auch Lehmwände, mit einem Schutzdache aus Stroh oder Rebzweigen.

Die Lage des Wohnhauses und der Nebengebäude ist aus dem Plane ersichtlich. Eine Schemme findet sich nur bei Wohlhabenderen, an ihrer Stelle ist mitunter ein an den Seiten offener oder mit Bretterwänden geschlossener Schuppen, bisweilen nur eine offene Tenne. Der obere Teil des Schweinestalles dient dem Geflügel. Bei den meisten Wohnungen fehlen die Nebengebäude.

Das Wohnhaus wird aus verschiedenen Stoffen gebaut. Auch hier mag die in Niederrugarn allgemeine Form, das Haus aus gestampfter Erde, vom Alters her gebräuchlich gewesen sein. Parallele Bretterwände, bis 20 Zoll von einander, werden aussen mit je 3 Stangen befestigt, diese oben mit Ketten verbunden, zwischen diesen Bretterwänden werden Lagen von Erde mit Keulen fest gestampft.

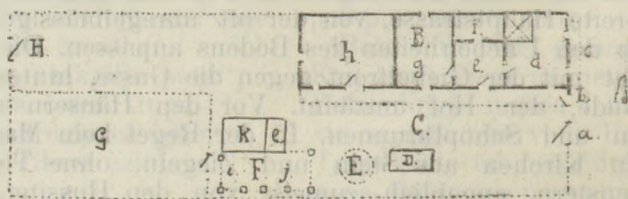


Fig. 1. Haushof in Apátfalva. An der Gassenseite (A) sind: a) Tor, b) Türe, c) Sitzbank. Teile des Hauses (B): d) Wohnstube, e) Flur, f) Küche, g) Kammer, h) Viehstall. Im Hofe (C): D) Schweinestall, E) Düngerhaufen, F) Scheune. Teile der letztern: i) Tenne, j) Tonnenhals, k) Nebenscheune, l) Scheunentlade. G) Garten, H) Hintortor.

Wo Stein reichlich vorhanden, wird daraus gebaut, ohne Lehm und Cement, nur mit Kot gebunden und mit Mörtel verschmiert. Tür- und Fensterwölbung wird mitunter aus Ziegeln hergestellt. Der Ziegelbau greift nur bei wohlhabenderen Platz. Stein- und Ziegelhäuser baut gewöhnlich der Maurer.

In neuerer Zeit wird viel aus Lehmziegeln gebaut, auf ein Steinfundament.

Früher mag wol der Holzbau der gebräuchlichste gewesen sein. Findura erwähnt (Földrajzi Közlemények, 1888. S. 200.), dass einige Häuser noch aus jener Zeit stammen, da man im Wald stehende Baumstämme in den Bau einbezog. Auch soll in Maczonka 1878 noch ein 1587. gebautes Haus gestanden sein.



Fig. II. Holzbau in Apátfalu.

Das Fundament ausgenommen wurde das ganze Haus aus Holz gebaut, ohne Stein und Eisenbestandteile. Besonders in den entlegenen Dörfern kann man noch 100 Jahre alte Holzhäuser finden, welche manche Vorteile vor den Steinbauten haben, doch infolge des Holzangels und der Feuersbrünste immer seltener werden. Das Holzhaus wird vom Volke selbst in herkömmlicher Weise gebaut; dieser gegenüber zeigen die neuern Steinbauten nur im einzelnen eine Entwicklung.

Beim Bau gibt's noch manchen überlieferten Brauch. In Lapujtő helfen 10—12 Bekannte bei der Herbeischaffung des Materials und werden dann vom Bauherrn bewirtet. Ärmeres Volk sammelt zum Decken Gaben an Stroh ein. Bei der Grundlegung wird ein Kind „gemustert“, d. h. es erhält mässige Schläge, damit es sich der Zeit des Baues erinnere; als Schmerzensgeld bekommt es einige Kreuzer. Bei der Grundlegung wie bei der Fertigstellung gibt's einen Gedenktrunk für die Arbeiter, wobei der Hauswirt einen Spruch ausbringt, den ein Teilnehmer erwidert. In Apátfalva wird nur bei der Fertigstellung getrunken, und der kurze Spruch gesagt: „Gott bewahre das Haus vor Feuer und Wasser!“ Ebenda deutet ein Brauch auf Bauopfer hin. Vor der innern Einrichtung wird das Haus von einem der Arbeiter (nicht vom Bauherrn) geheizt, ein Hund oder eine Katze hineingebracht, und die Türe geschlossen, so dass das Tier nur beim Fenster entrinnen kann. Dies geschieht, um Unglück, z. B. den Tod des Hauswirtes oder der Wirtin in selbem Jahre zu verhüten. Die Wirtin besprengt das neugebaute Haus mit Weihwasser in allen Winkeln, den Boden, den Stall, u. s. w. in den drei heiligen Namen, um dem Bösen zu wehren.

Bei der Grundlegung wird ein Graben gezogen und darin Bruchsteine gestampft, und als Grundmauer etwas über das Bodenniveau gehoben. Keller gibt es keine, doch wird z. B. in Pilis unter der Wohnstube eine Kammer aus Stein, aber ganz oberirdisch gebaut, wie sie in den slovakischen Häusern häufig vorkommt.

Das Holzwerk ist zumeist Eichen, dem Holzwurm weniger ausgesetzt als Buchen; in Kelenye werden auch Pappeln verwendet. Auf die Steinlage kommt die Grundschwelle, aus starken verkerbten Balken. In diese werden die Ständer und Pfosten eingezapft. Zwischen diese kommen die Blockwände aus etwas roh behauenen Stämmen mit Lücken für Türe und Fenster. Die Wand wird oben von der Dachbalkenlage, (Mauerbank: *major-pang*) abgeschlossen. Auf den Mittelständern der Schmalseiten ruht der Hauptbalken (*mestergerenda*), ein massiver Tram, in Lapujtő durch eine aufgelegte Spreitze (*prajez*), sonst mitunter durch einen Pfosten in der Mitte der Stube (*bódog-anya* = selige Mutter) gestützt. Auf der Mauerbank und dem Hauptbalken ruhen die Deckenbalken, Kreuzbalken; aufgelegte Dielen werden mit Lehm geglättet. Die Fug zum Wohlad werden mit Lehm gedichtet,

beiderseits mit Kot (oft mit Spreu gemengt) verpatzt und mit Kalk oder einem weissen Ton geweißt.

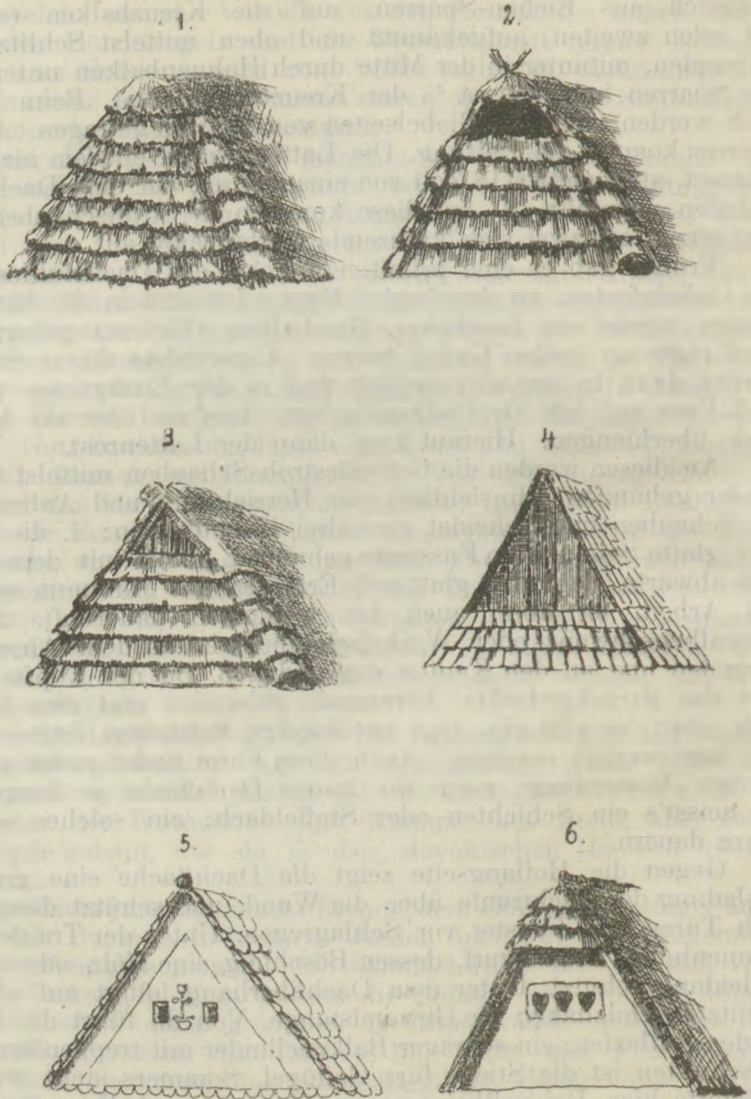
Herrschend ist das Strohdach. Der Dachstuhl besteht gewöhnlich aus Eichen-Sparren, auf die Kreuzbalken (zumeist auf jeden zweiten) aufgekämmt und oben mittelst Schlitzzapfen verbunden, mitunter in der Mitte durch Hahnenbalken unterstützt. Die Sparren haben etwa $\frac{2}{3}$ der Kreuzbalkenlänge. Beim Walm-dach werden auch die Giebelseiten von Sparren getragen. Auf die Sparren kommt die Lattung. Die Latten waren ehemals nicht gezimmert, stehen etwa 18 Zoll von einander ab, auf eine Dachfläche entfallen ungefähr 12. Auf diese kommen die Strohschauben. Am Grat sitzen oft zwei sich kreuzende Lattenpaare auf.

Früher gab es eine primitivere Form des Dachstuhles. Auf drei Gabelpfosten, an den beiden Firstenden und in der Mitte des Hauses wurde ein fussdicker Gratbalken (Eichen) gelegt, sein Kopf ragte an beiden Enden hervor. Abgerindete dünne Stämme wurden dann in einander gezapft und in der Entfernung von je 2—3 Fuss auf den Gratbalken gelegt, dass sie über die Mauerbank überhingen. Hierauf kam dann der Lattenrost.

An diesen werden die Getreidestroh-Schauben mittelst Strohbänder gebunden. Hinsichtlich der Herrichtung und Anbringung der Schauben unterscheidet man drei Hauptformen: 1. die flache oder glatte Schauben am Fussende gebunden, hängt mit dem Kopfende abwärts, liegt also glatt auf. Erfordert das Minimum an Stoff und Arbeit, ist aber auch am wenigsten dauerhaft. 2. Die Schwalbenschwanz- oder Winkelschaube wird an dem Ährenende gebunden und an den Kanten verwendet. 3. Bei der Kopfschaube wird das zurückgedrehte Ährenende gebunden und dies kommt nach oben; es gibt ein- und zweiköpfige Schauben, letztere können nur wenige machen. Auch diese Form findet meist an den Kanten Anwendung; wenn die ganze Dachfläche so hergestellt ist, heisst's ein Schichten- oder Staffeldach; ein solches soll 50 Jahre dauern.

Gegen die Hoflangseite zeigt die Dachfläche eine grössere Ausladung der Dachtraufe über die Wand, und schützt diese, wie auch Türen und Fenster vor Schlagregen. Unter der Traufe läuft spannenhoher Erdaufwurf, dessen Böschung eine Holz- oder Steinbekleidung schützt. Unter dem Dachüberhang hängt auf oft geschnitzten Holzhaken die Gewandstänge. Von da führt die Leiter auf den Aufboden; ein schräger Balkencylinder mit treppenförmigen Einschnitten ist die Stiege fürs Geflügel. Sommers steht oft eine Bettstätte hier. Bei vollkommeneren Häusern wird dieser Ort zum Gange (*ambitus*), indem die Dachkante auf eckigen Pfosten oder geweißten Backsteinsäulen aufliegt, welche zuweilen auf einer Mauer ruhen. Auch an der Gassenfront an der Giebelseite ragt ein Vordach über eine 1 $\frac{1}{2}$ Schritt breite Erd- oder Steinbank, deren Kante meist von einem Balken gebildet wird. Hier sitzt es sich im Frühling und Sommer, besonders an Festtagen gar behäbig.

Fig. III.



Weiterbildungen des Strohwalmdaches: 1. Geschlossener Giebel, 2. Giebel mit Rauchloch. 3. Giebel, statt des Rauchloches vertikal verschalt. 4. Ausbreitung der vertikalen Wand (bei Schindeldeckung), 5. Vom Walmdach bleibt nur ein ornamentäres Rudiment (bei Ziegeldeckung), 6. Entwicklung in anderer Richtung, wobei vom Walmdach nur ein Schopf übrig bleibt. (In Dédes).

Manchmal (doch immer seltener) reicht der hintere Walm des Daches bis zum Erdboden hinab und dient dann als Remise.

Nach der ober der Vorderwand, an der Gassenfront befindlichen Giebelseite des Daches (Fig. III. 1.) lassen sich mehrere Typen unterscheiden. Die primitivste Form findet sich bei den alten Häusern ohne Rauchfang: unterm Giebelfirst des Strohwalmes ist ein Rauchloch drei- oder viereckig, oder auch anderer Form. (Nr. 2.) Wo der Rauchfang auftritt, wird das Rauchloch als überflüssig mit Brettern verschlagen und durch ein kleines Luftloch ersetzt. Die Bretterwand ist aber nicht schräg, sondern vertikal. (Nr. 3.) Besonders wenn das Material des Hauses und Daches ein anderes wird, zieht sich diese Bretterwand immer mehr hinab (Nr. 4.), um endlich als ornamentales Rudiment am Gesims zu erscheinen (Nr. 5.); zugleich tritt ein zweites, meist viereckiges Luft- und Lichtloch auf. Das Ziegeldach ist niedriger, der Firstwinkel stumpfer. Bei einer andern Entwicklung der primitiven Form bleibt am First ein kleines Stück Walmdach mit Stroh gedeckt, (Schopf) während den grösseren unteren Teil eine trapezförmige vertikale Bretterverschallung mit Luftlöchern bildet. (Nr. 6.)

Bei einer andern Form des vertikalen Abschlusses der Schmalseiten des Daches (auch bei Schweineställen gebräuchlich) wird an den Fuss der Kantensparren ein (ortbrettförmiges) flaches Holz genagelt und darein je einen Fuss weit Haselruten gestellt, welche dann horizontal durchflochten werden. Wenn kein Rauchfang vorhanden, ist am First ein Rauchloch, bei dem im Sommer oft ein Zwiebelkranz, im Herbst rote Maiskolben hinausgehängt werden. Bei neuern Häusern wird die Giebelfläche von einer Bretter-, Lehm-, Stein- oder Ziegelwand gebildet; rückwärts aber findet sich auch bei diesen noch häufig die Flechtwand.

An der Giebelwand befinden sich Luft- und Lichtöffnungen in verschiedener Zahl und Form. Zwischen zwei Öffnungen ist mitunter ein Kreuzrelief oder eine Bogennische, in dieser nur in der Gegend von Nyék bisweilen ein Heiligenbild. Nur bei neuern Bauten wird das Baujahr am Giebel aufgezeichnet, an seine Stelle tritt das Jahr der Renovierung. Reichere, bunte Ornamentik findet sich nur an der Grenze des Slovaktums oder in den sporadischen slovakischen Siedlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von *Friedrich S. Krauss*.

Seit dem J. 1889 bis zum Frühling 1892 sind zu Sofija unter der Aegide des fürstlichen Ministeriums für Volktaufklärung acht dicke Quartbände eines „Sammelwerkes für Volkstum, Wissenschaft und Literatur“ erschienen (Sbornik za narodni umotvoreniija, nauka i kniznina izdava ministerstvoto na narodnoto prosvjetenie). Abgesehen von kurzen Anzeigen im „Urquell“ und wiederholten Verweisungen in meinen Studien aus den jüngsten drei Jahren habe ich über dieses Unternehmen nichts geschrieben, obgleich ich von mehreren Seiten

um ausführliche Berichte angegangen wurde, indem man mir's nahelegte, dadurch gewissermassen meiner Berichterstattungspflicht den westlichen Fachgenossen gegenüber zu erfüllen. Es ist jedoch nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Ehrensache, die Leistungen unserer bulgarischen Mitarbeiter am Ausbau des Völkergedankens gebührend zu würdigen. Nur der riesige Umfang und die grosse wissenschaftliche Bedeutung des vorliegenden achthändigen Werkes schreckten mich ab, die Verantwortung für eine Rezension zu übernehmen; denn ich fürchtete, dass ich nicht im Stande sei, den Herausgebern und den deutschen Lesern gerecht werden zu können. Der eindringliche Wunsch meines Freundes, des Herrn Dr. Herrmann besiegte alle meine Bedenken. Was ich in Kürze tun kann, ist allein, eine Übersicht über das Gebotene darzubieten. In diesem Falle ist dies auch nicht wenig, und das Wenige nicht ohne Nutzen.

Man findet es als eine nahezu aus Wunderbare grenzende Erscheinung, dass die Bulgaren, die vor kaum zwei Jahrzehnten noch zosuzagen „leibeigene Hörige“ waren, in einer so kurzen Spanne Zeit auf allen Gebieten der Volkswirtschaft und Kultur so herrlich sich emporgearbeitet haben. Bewundern ist recht und billig, doch wer sich verwundert, stellt sich da selber ein Armutzeugnis betreffs der Ethnographie aus. Die heutigen Bewohner Bulgariens sind sowohl körperlich als geistig ebenso gut oder schlecht veranlagt, wie irgend welches Volk Europas. Unter der fünfhundertjährigen türkischen Herrschaft gieng es ihnen auch niemals schlecht, und selbst zur Zeit des allerhärtesten Druckes nicht im Entferntesten so, wie, um ein allgemein bekanntes Beispiel zu wählen, den Juden und polischen Katholiken Russlands in der Gegenwart.

Jahrhunderte lang standen die Bulgaren unter dem Einflusse byzantinisch-griechischer und dann türkisch-arabischer Kultur. Man ist in christlich-klerikalen Kreisen noch immer allzuleicht geneigt, den Wert und die Bedeutung dieser Kulturen arg zu unterschätzen. Nur zu sehr mit Voreingenommenheit, die dem Hass und der Bosheit gegen Andersgläubige entspringt. Der Ethnograph geht nicht zu weit, wenn er der Meinung Ausdruck gibt, dass die Bulgaren mit ihrem Volkstum, ihrer eigentlichen Kraft, in jenen Kulturen wurzeln, ähnlich, wie die altgriechische Kultur auf die aegyptische und semitische zurückgeht.

Seit den dreissiger Jahren begannen die Bulgaren auch die abendländische Kultur näher kennen zu lernen. Ums J. 1841 entstand zu Salonichi die erste bulgarische Buchdruckerei und eines der allerersten, oder vielleicht das erste Büchlein, das die neue Aera eröffnete, war ein Sprachführer, dessen erstes Kapitel vom Blutritalo der Juden handelt (tajna kriena ninje ze otkriena radi evreite). Siehe Sbornik III. S. 55 ff. Es ist freilich nur eine Übersetzung aus dem Neugriechischen. Das Original war wohl deutsch. Die neue Generation wuchs sonst unter günstigen Auspizien heran. Bulgarische Gemeinde- und Privatschulen wurden an allen Ecken und Enden ins Leben gerufen. Bemittelte Leute sandten ihre Kinder nach Österreich-Ungarn, Deutschland, Russland und Frankreich zum Besuch der Mittel- und Hochschulen. Als vollends Bulgarien von der Türkei sich loslöste, war eine der Hauptaufgaben der jungen Regierung die Errichtung von Schulen und Hebung der literarischen Bildung des Volkes.

Nach meiner beiläufigen Schätzung haben in den jüngsten vierzig Jahren sechstausend Bulgaren an abendländischen Hochschulen ihre Ausbildung erlangt. Hochgerechnet haben darunter fünfzig Leute über das alltägliche Mass der Durchschnittsbildung sich erhoben. Dreissig hievon zählen zu den Mitarbeitern des Sbornik, und von den eigentlichen Kapazitäten darf man ruhig sagen, dass es abendländische Gelehrte sind, die sich der bulgarischen Sprache als Ausdrucksmitteln in ihren Arbeiten bedienen.

Für uns liegt der Hauptwert nicht darin, zu wissen, wer im Sbornik schreibt, sondern was uns dargereicht wird. Und da werden unsere Erwartungen fast übertroffen. Ein Volkstum, das bei uns in deutschen und romanischen Landen zum Teil sagenhaft verblasst ist, tritt uns hier in echtmittelalterlicher Frische entgegen. Ein äusserst ergiebiges und lohnendes Forschungsgebiet für den Ethnographen. In keinem Kulturlande des Welt, soweit das Christentum siegreich vorgedrungen, ausser in Mexiko, wo noch vor fünf Jahren eine Hexe

zum Tod auf dem Scheiterhaufen vorurteilt wurde, wäre ein Process, wie der seit drei Jahren in Vraca geführte, denkbar und möglich, ein von der fürstlichen Staatsanwaltschaft geleiteter Process wegen Blutzauberei! Vor einigen Monaten hatte ich aus Paris eine wörtliche Abschrift des Anklageaktes erhalten und meine blauen Wunder darin gelesen. Das ist unverfälschter, brutaler Volksglaube, wofür uns auch der Sbornik prachvolle Belege darbietet. Ich bin überzeugt, dass der Herausgeber dieser Zeitschrift, ebenso, wie ich in meinem Urquell, mit Vergnügen jenen Akt zum Abdruck bringen würde.

Wir wollen uns dabei nicht weiter aufhalten, sondern mit Hinweis auf den Sbornik feststellen, dass die Voraussetzungen für einen kulturellen Fortschritt des bulgarischen Volkes, für dessen Emanzipierung von wüsten und unheilvollen sozialen Wahnvorstellungen glücklicherweise vorhanden sind. Man sagt: „soviel Köpfe soviel Sinne“, doch trifft dieser Spruch der Weisheit, die auf der Gasse predigt, nicht auf ein Volk, und auf ein im Werden begriffenes schon gar nicht zu. Es hat niemals ein Volk von Denkern gegeben. Immer haben nur einige wenige als Vordenker für die Masse gedacht und gearbeitet. Der Volkshaufe ist die Herde, die Leithammeln folgt. Viel helles Licht und Zufuhr gesunder Luft ist bei allen Organismen die Grundbedingung für eine gedeihliche Entwicklung. Die kurze Geschichte des jungen bulgarischen Staates lehrt uns zwingend, dass zu einem Fortschritt im Handel und Wandel, namentlich in der Wissenschaft nur ein bescheidenes Mass individueller Freiheit notwendig sei, dass schon die blosser Freimachung vom Fatalismus und die Abschüttlung des durch eine Herrscherkaste ausgeübten geistigen Druckes einen ungeheueren Kulturgewinn bedeute.

Der Sbornik ist kein fertiges, sondern, wie jede Zeitschrift für wissenschaftliche Interessen, ein sich entwickelndes Werk. Es ist ein Werk zur Veranstaltung von Umfragen und daher auch von volkerziöhem Gesichtspunkte aus von grossem Belang. Wer irgend etwas Wissenswerthes aus der Vergangenheit oder Gegenwart des bulgarischen Volkes inne hat, was immer einer Treffliches und Brauchbares vorfindet, entdeckt oder erfindet, im Sbornik mag er sich darüber aussprechen. Der Sbornik ist nach russischen Vorbildern angelegt, und gerne stellt man der Redaction das Zeugnis aus, dass sie es versteht, mit ausserordentlicher kritischer Umsicht ihrer schweren Aufgabe gerecht zu werden. Abgesehen von einigen ärgerlichen Missgriffen, die man sich im Vertrauen auf die Echtheit böhmischer Korallen aus der Götterwelt des ordentl. Grazer Univ. Prof. Krek zu Schulden kommen liess, ist der Sbornik die vollendeteste Leistung in der gesamten ethnographischen Literatur der Südslaven. Für die Bulgaren ist er noch etwas mehr, nämlich die Grundlage einer unverfälschten nationalen Literaturentwicklung, eine Emanzipation von fremdländischer Tagströmung in der Literatur. Der neue bulgarische Literat wird hoffentlich auch noch die letzten Lappen der kirchenlavischen Klosterzellensprache und die überflüssigen Schnörkel der russischen Schule abstreifen; einen allen Ansprüchen genügenden nationalen Wortschatz bietet ihm zum Ersatz der Sbornik dar und dazu an Stoffen aus dem echten Volksleben eine für Generationen ausreichende Auswahl. Weder der Gelehrte, noch der schaffende Künstler, noch der Dichter, und auch nicht der Staatsmann vermissen hier ausgiebige Belehrung und Anregung.

Noch einen, zum mindesten in meinen Augen ungemein hohen Vorzug besitzt der Sbornik vor verwandten südslavischen älteren und neueren Sammelbüchern, den, dass die üblichen exaltierten nationalen Expectorationen, das Gewinsel und Geflenne um eine grosse Vergangenheit, die gewohnheitmässige Verunglimpfung fremdsprachiger Völker, das eckelhafte Gebelfer gegen Andersgläubige, mit einem Worte, dass das sozialpolitisierte und wissenschaftelnde Sumsenbachertum hier sogar wie ausgeschlossen ist. Im Sbornik sprechen sich tatkräftige, besonnene Männer aus, die wirklich etwas zu sagen haben.

Allen anderen voran, in seiner Spezialität, der vergleichenden Sagenkunde, einer der vorzüglichsten Forscher in Mitteleuropa, ist *Michael Dragomanov*, der in Bulgarien zum Bulgaren gewordene Kleinrusse, mit gebührender Hochachtung zu nennen. Seine Beiträge erheischen eine besondere Besprechung. Er lieferte für den Sbornik folgende Arbeiten:

Die slavischen Legenden von der Hinopferung des eigenen Kindes I, 65—97. — Slavische Legenden von der Geburt Konstantins des Grossen. II, 132—184. III, 206—246. — Slavische Varianten einer evangelischen Legende IV, 257—270 (Gott, der Herr, als Holzhauer, verwandelt zwei Popen, zwei s. g. Allesbesserwisser zu Eseln und lässt sie schwere Lasten Holz aus dem Gebirge einem Kaufmanne zuführen). — Slavische Fassungen der Oedipus-sage V, 267—310; VI, 239—310 (eine methodisch mustergiltige Leistung und stofflich reichhaltig). — Bemerkungen über slavische religiöse und ethische Legenden VII, 245—310 (Gottes Gerechtigkeit; Vom Engel, der naseweis gewesen, weshalb ihn Gott verbannt; Was Gott tut, ist wohlgetan); VIII, 257—314 (Dualistische Wertschöpfung; Erschaffung und Segnung der Welt durch Gott und Sataniel).

Dragomanov kongenial ist der in Paris lebende Kleinrusse *Th. K. Volkov*, der im Sbornik vorderhand nur mit einer, zu dem nicht einmal hoch abgesehenen Arbeit debütiert, die aber schon jetzt als die vortrefflichste aller bisher veröffentlichten Studien über „Die Hochzeitgebräuche der Slavischen Völker“ dasteht (III, 137—178; IV, 194—230—240; V, 205—232; VIII, 216—256). Das Werk ist in des Verfassers eigener Bearbeitung auch teilweise französisch in „L' Anthropologie, II, 160—184, 408—437, 537—587 und III, 541—588 zu Paris unter dem Titel „Rites et usages nuptiaux en Ukraine“ erschienen. Volkov berücksichtigt hauptsächlich die Nordslaven und bezieht mehr der Parallelen halber die anderen Slaven sowie sonst Völker in die Betrachtung mit ein. Er meint auch, dass in Fülle, wie bei den Kleinrussen, bei keinem anderen slavischen Volke Hochzeitgebrauch-Mannigfaltigkeit vorkäme. Das ist selbstverständlich eine irrtümliche Annahme, insbesondere mit Hinblick auf die kaum überschbare Menge einschlägiger serbischer und bulgarischer Bräuche. Ich möchte bei dieser Gelegenheit zugleich bemerken, dass man in jüngsten Jahren, wie erscheint, eine denn doch zu hohe Bedeutung den grossenteils auf eine verklärende, phantasievolle Symbolik zurückzuführenden Hochzeitgebräuchen beizulegen anfangt. Den Ethnographen interessiert aber vor allem die Eheform und das Rechtsverhältnis. Man übersieht nur zu leicht, dass eine Anzahl von „Hochzeitbräuchen“ in die gleiche Kategorie mit Liebeszauber und verwandten Anschauungen zu stellen ist. Wenn man in diesen Dingen der Anschaulichkeit halber die wesentlichen Momente von den Begleiterscheinungen nicht sorgfältig sondert, kann es leicht geschehen, dass auch unseriner in den Fehler altjüdischer oder strenggläubiger jüdischer Ausleger des Talmuds verfallt, die vor lauter minhagim (Bräuchen) den minhag (Brauch), auf den es eigentlich jeweilig ankommt, nicht mehr herausfinden.

Ivan D. Sismanov, der Eidam Dragomanovs und Sectionchef im fürstl. bulgar. Unterrichtsministerium lieferte gewissermassen als eine Einleitung in den Sbornik eine 64 Seiten umfassende Betrachtung über „Die Bedeutung und Aufgabe unserer Ethnographie.“ Der Aufsatz zeugt von einem achtunggebietenden bibliographischen Wissen und einer schönen Klarheit der Disposition eines riesigen Materiales. Befremden muss freilich, dass der Göttererzeuger Professor Dr. Gregor Krek zu Graez unter den slavischen Folkloristen als einer der ersten angeführt wird. Für den Folklore hat doch dieser Mann nie irgendwas geleistet. Seine „Einleitung in die slavische Literaturgeschichte“ kann füglich nur als ein abschreckendes Beispiel dienen, wie man sich am Folklore nicht vergehen dürfe. Auf literaturgeschichtlichem Gebiete bewegt sich auch die zweite Abhandlung Sismanovs: „Alte Reisen durch Bulgarien im Verfolg der römischen Militärstrasse von Belgrad bis Konstantinopel“ IV, 321—483; VI, 172—176, die schon darum äusserst verdienstlich ist, weil sie uns lehrt, wie jenen Wanderern sozusagen das geistige Auge für ethnographische Erscheinungen blind war. Die Notizen sind von einer kläglichen Dürftigkeit und Oberflächlichkeit. Die Mehrzahl der Reisenden waren in diplomatischer Mission und derart von ihrer eigenen weltgeschichtlichen Bedeutung erfüllt, dass sie immer nur sich selber sahen und sich in der fremden Umgebung bewunderten. Die Folklore-sammlungen eines einzigen Sbornikbandes gewähren uns neunundneunzigmal mehr Einblicke in die ethnographischen Verhältnisse der Südslaven, als sämtliche ältere Reisebeschreibungen zusammengenommen. Sismanov hat es trotzdem

über sich gebracht, die langwierige und langweilige Arbeit zu machen, um vielen anderen Forschern ein zeitraubendes und zweckloses Nachstöbern in alten Schmöckern zu ersparen. Dankenswerte Ergänzungen zur Studie Sismanovs bieten noch dar *L. Miletic*: Alte Reisen durch Bulgarien I. und II. im VI. B. 113—166 und *Dr. Ch. Kexjakov*: III.—VI. 167—171, dazu von demselben: Die Lage Bulgariens zum Ende des XV. Jahrh. VI. 177—181, VII. 438—447. Letztere Arbeit streift nur nebenbei das Gebiet der Ethnographie, ist jedoch aus anderen Gründen auch lesenswert.

Im speciell bulgarischen Folklore versucht sich *G. Popov* mit seinen Charakteristiken der Hauptgestalten bulgarischer Volkepen III. 247—282 und IV. 271—279. Er behandelt hier: Das Kindlein Sekula; d. Kind Dukadinče; das Kind Golomjese; Gruica das Kindlein; das Kind Malockovo; den Prinzen Marko; den kranken Dojein; den Helden Milos, den Helden Momčilo und Relja mit den Flügeln, sowie zum Schluss die Lieder von der Schlacht zu Leitengeben. Ich will nicht leugnen, dass sich diese Serie flott geschriebener Aufsätze angenehm lese, doch meine ich, dass damit die wissenschaftliche Erkenntnis kaum gefördert worden sei und auf diese Weise auch nicht richtig gefördert werden könne. Der Verfasser stellt sich alle Epen zusammen, in denen der eine Held N. N. genannt wird und sucht aus den verschiedenartigen Taten des Betroffenen ein einheitliches Bild zu entwerfen. Dreht es sich um eine s. g. historische Persönlichkeit, die in der Welt irgendwo einmal eine Rolle gespielt hat, so ist es klar, dass der Biograph den Briefwechsel, sonstige Schriften und die Handlungen seines Helden und die Stimmen der Zeitgenossen über ihn aufs Gewissenhafteste zu Rate ziehen muss. Volkepen sind jedoch keine archivalischen Urkunden in diesem Sinnes, sondern vorwiegend Schöpfungen der Volkpsyche, die sich nach eigenem Geschmacke Charaktero zurecht legt ohne jede Rücksicht auf historische Pragmatik. Was ist Prinz Marko? was Dukadinče, was Momčilo? Doch keine historischen Gestalten?! Füllsel sind es, weiter nichts; denn auch im Epos, das eine Sage, oder ein Märchen in Versen ist, muss das Kind, der Träger der ersten Rolle, einen Namen haben. Beliebte Namen dringen mit der Zeit in Stoffe ein, die mit den ursprünglichen Inhabern der betreffenden Namen nicht das allergeringste zu tun hatten. Mein Postulat gieng also dahin, dass uns in Hinkunft statt der das Wesen der Sache nur flüchtig streifenden Charakteristiken der Helden, lieber Charakteristiken der Stoffe, die in epischer Verarbeitung überhaupt vorkommen, vorgelegt werden. Die Helden sind, wenn ich mich ausdrücken darf, das Zufällige, die Stoffe das Bleibende im Wechsel der epischen Entwicklungen. Nicht die Helden, sondern die Stoffe, die Fabeln sind international. Vergleiche zwischen den „Helden“ der Epik verschiedener Völker gezogen, sind so gut wie unfruchtbar, dagegen die zwischen epischen Stoffen lehrreich und gewinnbringend. Es wäre eine bedeutende Erleichterung für das Studium des bulgarischen Folklore, unterzöge sich einer der Mühe alle Sagenstoffe, die vorkommen, zu skizzieren und dazu alle in Zeitschriften und sonst für den Abendländer unzugänglichen Büchern abgedruckten Varianten im Auszuge mitzuteilen. So eine Arbeit könnte gerade im Sbornik durch fortwährende Zusätze und Ergänzungen aus allen bulgarischen und vielleicht auch serbischen Gegenden vervollständigt werden.

A. T. Iliev stellt sich im I. B. 97—133 mit einem Rückblick auf die bulgarische Numismatik ein. Die hiezu gehörigen Tafeln entbehren auch für den Folkloristen eines regeren Interesses nicht, wie auch die Studie Ilievs gegenüber dem weniger kritischen numismatischen Sammelwerk Simeon Ljubies einen ersten Fortschritt bedeutet. In eine den übrigen Südslaven nur wenig bekannte Vorstellungswelt versetzt uns *Iliev's* Abhandlung über bulgarische Volküberlieferungen betreffs der Riesen, die Hellenen (elini), Juden (zidove) und Lateiner (latini) genannt werden. III. 179—205. IV. 231—256. Das sind relativ junge, durch die mönchische Klosterliteratur importierte Sagen und Märchen, die durch die türkische Sagenliteratur, bekanntlich einer sehr reichen, wenig gleich wenig originellen, viele Zufuhr erfahren hat. Vorzüglich in ihrer Art ist Ilievs dritte Studie (VII. 311—412) über die Flora in der Volkpoesie, den Gewohnheiten, religiösen Bräuchen und im Glauben der Bulgaren. Es wird sich noch Gelegenheit finden darauf zurückzukommen.

Recht nützlich ist *Ephrem Karanov's*, eines alten Mitarbeiters des *Periodicesko spisanie*, Zusammenstellung der in den bis zum J. 1889 gedruckten Sammelwerken für Folklore vorkommenden Varianten zu den Liedern der Sammlung der Gebrüder Miladinov I. 157—175. Von ihm ist auch im IV. B. 280—319 eine kritische Auseinandersetzung über „Ethnographische Materialien bezüglich einiger Örtlichkeiten in Nordmazedonien“ (Unter Hinblick auf die Streitfrage, ob das Gebiet von Bulgaren oder Serben bevölkert sei.) Karanov teilt scharfe Hiebe gegen die nationalserbischen Tendenzen Jastrebovs und Draganos aus.

Eine ungemein schätzbare Sammlung von 187 Originalmitteilungen zur Volkmedizin der Bulgaren rührt von *C. Gincov* im III. B. 70—136 her. Obwohl der *Sbornik* sonst noch sechsmal soviel verwandter Materialien enthält und auch frühere Sammler (*Baba Jaga*) treffliches zu Tage gefördert haben, so bleibt es doch — wenn ich nicht irre — Gincovs Verdienst, dass nun an eine zusammenfassende Darstellung der bulgarischen Volkmedizin geschritten werden kann.

Ein Buch in vier Bruchstücken und nicht eine Abhandlung sind *Dr. Vasil T. Baldziev's* „Studien über das Personalehrecht bei den Bulgaren“, in denen er das Gewohnheitsrecht eingehend und sachverständig mit berücksichtigt. *Baldziev* zeichnet sich auch durch eine nicht gewöhnliche Beherrschung des Kirchenrechtes aus und hat ein feines Verständnis für die historische Rechtentwihlung.

Das Bild von der bulgarischen communistischen Wirtschaft, das uns *Dr. Iv. K. Gešov* im *Period. Spisanie* (XXXII—XXXIII) gegeben und worüber ich dem deutschen Publikum im „Ausland“ seinerzeit ausführlich berichtet, vervollständigt in erwünschter Weise die kurze Studie *D. Usta-Gešov's*: „Schnittergenossenschaften im Trnovo-Bezirke.“ VII. 484—495. Nicht minder schätzbar ist *N. Načov's* daran sich anschließender Aufsatz über bulgarische Kerbhölzer und Kerbzeichen VII. 596—605. Die Zeichen gehen auf römische Ziffern und das alt-slavische Alphabet zurück. Man kann angesichts der Dürftigkeit der Mitteilungen nur lebhaft bedauern, dass uns keine Kerbhölzer aus älteren Zeiten aufbewahrt geblieben sind.

Einen gut lesbaren Beitrag zur Frage über den Ursprung der Trojasage verfasste *B. Conev*, VII. 224—244.

Damit ist die Reihe der eigentlich folkloristischen Abhandlungen der VIII Bände des *Sbornik* aufgezählt. Von den übrigen Studien und Aufsätzen, die mehr oder weniger auch in unser Fach einschlagen oder an und für sich geeignet erscheinen, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, sind noch anzuführen: vom berühmten und hochverdienten Historiographen der Bulgaren, Prof. *Dr. Konst. Jireček*: Ethnographische Wandlungen in Bulgarien seit der Gründung des Fürstentums, V. 500—517. von den Gebrüdern *Skorpilov*: Mittelalterliche Kirchen und Grabstätten in Sofija II. 46—60; Archaeologische Untersuchungen an den Gestaden des Schwarzen Meeres und den benachbarten Teilen der alkanaischen Inseln in Südbulgarien, III. 3—40; IV. 102—255; Nordostbulgarien in geographischer und archaeologischer Beziehung, VII. 3—83, VIII. 3—58; und alte Inschriften aus verschiedenen Teilen Bulgariens VII. 84—110, VIII. 59—81. — Von *V. Dobruski*: Archaeologische Forschungen in Westbulgarien II. 1—45; und Einige historisch-archaeologische Notizen (Burg Batil an der Bojana. Inschriftenfunde) III. 41—47. — Von *P. R. Slavejkov*: Ein Auszug aus der Chronik des Priesters Jovča von Trjevno II. 310—316; III. 381—394; IV. 601—609. Über einige alte Heerführer (Pavel Bakič, Cavdar vojvoda und Lalus, Levent Korčo, Ceko vojvoda und Ivan vojvoda,) II. 317—327. — Von *A. Šopov*: Eine Urkunde (aus dem St. Johannes Vladimir-Kloster bei Durazzo) zur bulgarischen Geschichte II. 115—132. — Von *P. Černovjezd*: Eine Chronik aus dem Anfang dieses Jahrhunderts VI. 379—425. — Von *Ivan Slavov*: Die Ausdehnung des Fürstentums Bulgarien I. 312—315. — *D. Matov*: Probe eines bulgar. Wörterbuches VII. 448—483. Wäre ein ausgezeichnetes modernes Seitenstück zu Wolf Karadžičs serb. Wörth. — Von *Ch. P. Konstantinov*: Materialien zur Erforschung der Rhodopeer Mundart I. 134—156; II. 269—284. — Čepino. Ein bulg. Landstrich in der nordwestlichen Senkung der Rhodopealpen. (Nur teilweise ethnogr. Mitteilungen enthaltend) III. 355—380, IV. 586—595. — Von einem Un-

genannten: Bitolsko, Prjesna und Ochrida. Reiseskizzen IV. 3—101. Die Mitteilungen zeigen den scharfen Beobachter, sind reich und wertvoll. — Von Dr. J. Bassanović: Der Lomer Bezirk V. 3—185. — Von K. A. Sapkarev: Einige Bemerkungen über die Aufsätze (Böhmische Korallen aus Mazedonien I) des Herrn P. Draganov in den Berichten der St. Petersburger Slav. Wohltätigkeit-Gesellschaft II. 326—352. Ein Seitenstück einer gründlichen kräftig satirischen Abfuhr eines Korallenfabrikanten ist Dr. Iv. D. Sismanovs Referat über das „Geographische Wörterbuch der westslavischen Länder und angränzender Gebiete“ des Jakob Holovackij (Wilna 1884) II.¹ S. 178—198. Etwas spät hat sich Sismanow besonnen, aber doch; dann aber ausgiebig! — Von S. Jurinič: Die Höhle Polički beim Drjenovacer Kloster des Erzengels Michael VI. 362—378.

Jeder Band des Sbornik gliedert sich in drei Teile; der erste enthält wissenschaftliche Aufsätze, der zweite Belletristik und Kritiken, der dritte ausschliesslich Folklore. Von den nicht in unser Fach einschlägigen, gewiss auch tüchtigen Arbeiten will ich nicht sprechen und überlasse das Urteil den hiezu berufenen Sachverständigen. Der zweite Teil mehrerer Bände enthält in Fortsetzungen einen ausgedehnten sozialpolitischen Roman aus Bulgariens junger Vergangenheit: „Unterm Joche“ von Johannes Vazov. Ich habe nur ein Bruchstück davon gelesen und mit Vergnügen wahrgenommen, dass der Verfasser es versteht, den Folklore auch im Romane zu verwerten, trotzdem hatte ich nicht die Zeit und Ausdauer, schon jetzt alles zu lesen. Die Kritiken sind im allgemeinen sachlich und ausführlich gehalten, doch muss es befremden, dass z. B. einer miserablen bulgarischen Übersetzung von V. Hugo's „Les Misérables“ volle acht, und einem Lesebüchlein für die 3. Klasse der Elementarschule vier Seiten gewidmet werden. Ähnlichen, breitspurigen Auseinandersetzungen, die mitunter für die betroffenen Verfasser eine Katastrophe bedeuten mögen, begegnet man zu öfters in der ersten Serie der Arbeiten der Agramer Südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Mehr Wohlwollen Anfängern gegenüber wäre allenfalls am Platze. Auch Schweigen ist zuweilen Wohlwollen.

Die dritte Abteilung — ich möchte sie die Fundgrube für bulgarisches Volkstum benennen — ist für uns wieder ausserordentlich wichtig. Soviel wertvolles und gediegenes ältere und jüngere Sammlungen auch darbieten mögen, man kann sie nahezu entbehren angesichts des hier aufgestapelten, gediegenen und wohl übersichtlich geordneten Reichtums an Stoffen. Hier kommt der Charakter des Sbornik als eines Umfragenwerkes am prägnantesten zum Ausdruck. Jeder neue Band ergänzt und vervollständigt die in den vorhergehenden Bänden angeschlagenen Themen. Einem Leser, der sich mit Folklore nicht wissenschaftlich beschäftigt, muss die dritte Abteilung natürlich etwas monoton vorkommen. Ihn halten dafür die ersten zwei Abteilungen reichlich schadlos.

Es drängt sich einem bei der Lektüre dieser riesigen Sammlungen bald die Frage auf, wofür sie uns Neues für die Volkskunde der Südslaven insbesondere als für die Wissenschaft vom Menschen im Allgemeinen bringen. Es kann darauf nur eine Antwort geben: der Sbornik fördert nicht eine einzige neue Gestalt des Volksglaubens, keine einzige neue Volkanschauung zu Tage, die nicht auch anderweitig durch bulgarischen, serbischen, chrowotischen und slovenischen Volksglauben und Brauch zu belegen wäre. Natürlich kommen entsprechende Parallelen auch aus dem Folklore nichtslavischer Völker in Betracht. Ich wüsste kein sichereres Kriterium für die Zuverlässigkeit und Echtheit der Sbornik-Mitteilungen anzuführen. Ihr wahrer und über jedem Zweifel erhabener Wert gipfelt darin, dass sie das Bekannte nach allen Richtungen vertiefen, sicher stellen und aufklären. Die bisher nur mehr gemutmassten Übergänge und Verbindungen zwischen asiatischen und europäischen geistigen Strömungen werden deutlicher, sozusagen in manchen Fällen greifbar. Sitten und Gebräuche und Volküberlieferungen, die mitunter weiter westwärts bloss als Rudimente oder Überbleibsel bekannt waren, sind zum Teil in Bulgarien in einer ursprünglichen Frische bewahrt, so gut wie andere in ihrer Verblasstheit kaum zu erkennen wären ohne serbisches Volkstum. Man muss sich selbstverständlich immer vor Augen halten, dass wir weder die Serben noch die Bulgaren gleichsam als Raçen- oder Naturvölker betrachten dürfen. Die Verschmelzung dieser Sprachvölker ist unter der türkischen Herrschaft hinsichtlich

des Volkstums derart fortgeschritten, dass man im Ernste noch nicht daran denken kann, spezifisch bulgarisches und spezifisch serbisches Volkstum zu sondern. Die Unterschiede betreffen im Grunde genommen gewöhnlich äusserliche Nebenumstände und vorzugweise sprachliche Besonderheiten. Mögen daraus bulgarische und serbische Zeitungsschreiber, wie bisher, auch fernerhin politisches Kapital zur Begeisterung oder Verhetzung der Massen schlagen, ihren Spuren zu folgen verbietet uns Ethnographen unsere wissenschaftliche Überzeugung. Aus politischen Gründen, d. h. Abonnentenfanges halber, oder, wenn es hochgeht, um ein Mandat fürs Parlament zu ergattern, zupft man aus ethnographischen Sammelwerken lose Brocken heraus und knetet sich daraus nach Belieben einen patriotischen Teig, mit dem man einfältigen Wählern die Verstandsporen verkleistert. Ein solches Schicksal hat z. B. auch *Jastrebov's* im übrigen äusserst verdienstvolles Sammelwerk aus Altserbien erfahren. Es ist leichter Ethnograph zu sein, als kein Satiriker zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kartenspielerglauben aus Ungarn.

Von A. Herrmann.

Der Kartenspielerglauben ist meines Wissens von der Volkskunde bislang noch nicht in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen worden, obwohl er, wie alles Volkstümliche, auch die Aufmerksamkeit der Forscher und Sammler verdient. Indem sich unsere Zeitschrift (s. S. 116) als Organ der „Gypsy Lore Society“ von nun an auch mit Sitte und Brauch der Vaganten aller Art befassen wird, so halte ich es für angezeigt, all den Kartenspielerglauben des gemeinen Volkes in Ungarn hier mitzuteilen, der mir eben bislang bekannt geworden ist.

Beinahe unter allen Völkerschaften Ungarns ist der Glaube verbreitet, dass beim Aus- oder Verteilen der Karten der betreffende Austeiler ausspeien muss, damit er dadurch das „Glück an sich binde.“ Bei den Bunjewazen in Südungarn berührt jeder, bevor er die ihm zugeteilten Karten in die Hand nimmt, dieselben vorerst mit dem Mittelfinger seiner linken Hand und speit dann aus. Siebenbürgisch-sächsische Landleute glauben, dass man die Karten mit der linken Hand vom Tische aufheben muss, um Glück zu haben. Die Wanderzigeuner Ungarns suchen einander bei jedem Kartenausteilern im Ausspeien zu übertreffen. „The dav leske the pijel, hoj kija mange th'avel“ (damit ich ihm zu trinken gebe, damit es [nämlich das Glück] zu mir komme!), sagt ausspeiend der Wanderzigeuner, wenn er eine Tour verloren hat, und wechselt zugleich die Lage seiner Beine; legt z. B. das rechte Bein über das linke, wenn letzteres vordem sich auf dem rechten befand. Siebenbürger Walachen speien auf ihren Sitzplatz, bevor sie sich zum Kartenspiel hinsetzen. Magyarische Kartenspieler setzen sich, wenn sie verlieren, verkehrt auf den Stuhl oder tauschen denselben ein.

Auch aus gewissen „Vorzeichen“ wird auf Glück oder Unglück geschlossen. Allgemein glaubt man, dass kein Zuschauer denjenigen, der gewinnt, auf seinen Gewinn aufmerksam machen darf, sonst verseucht er vom Betreffenden das Glück. Bei den

Magyaren verscheucht besonders der „Kibitz“ (Zuschauer) durch sein Schwatzen das Glück. Derselbe muss stets schweigen, höchstens darf er demjenigen, dem er beim Spiel zusieht, die Zigarre anbrennen, ihm Geld leihen, ihm Getränk einschenken. Die Verhaltensmassregeln der „Kibitze“ sind magyarisch auch im Druck erschienen. Kriecht eine Spinne auf dem Kartentisch herum, so wird nach magyarischem Volksglauben derjenige gewinnen, in dessen Richtung sie hinkriecht. Nach rumänischem und sächsischem Glauben verliert derjenige, welcher schluckst, niest, öfter hustet, oder dem ein „Wind“ ent schlüpft, denn dadurch schreckt er das Glück von sich. Allgemein glaubt man, dass derjenige gewinnen wird, der in der rechten Handfläche ein Jucken spürt. Wanderzigeuner glauben, dass derjenige, welcher beim Spiel in den Fusszehen einen juckenden, stechenden Schmerz spürt, sofort aufhören muss, denn die bösen Dämonen umkreisen ihn und er wird verlieren; desgleichen verliert ihrem Glauben gemäss auch derjenige, welcher an dem Tage Fische oder Krebse gegessen hat, denn das Glück „schwimmt von ihm weg“. Siebenbürger Rumänen meinen, dass derjenige gewinnt, der die vorgeschriebenen Fasten nicht einhält. Fast allgemein verbreitet aber ist der Glauben, dass wenn der Mensch auf dem Wege zum Kartenspiel zuerst einem Manne begegnet, er verlieren, wenn er aber zuerst einem Weibe oder Melktiere begegnet, gewinnen wird. Siebenbürgisch-sächsische Landleute glauben, dass derjenige, welcher eine Katze tots schlägt, 7 Jahre lang kein Glück habe, also auch im Kartenspiel nicht gewinne. Unsere Wanderzigeuner meinen, man dürfe nicht Karten spielen, wenn man nachts vorher von einem Toten geträumt, oder kurz vorher einen Kadaver abgeschunden hat; ferner glauben sie, dass sich das „Glück wendet“, d. h. wer bis dahin gewonnen, nun verlieren werde und umgekehrt, sobald sich eine Schwangere den Spielern nähere. In manchen Ortschaften herrscht bei Sachsen und Rumänen der Brauch, dass man aus der Stube, wo gespielt wird, die Katze hinauswirft; denn man glaubt, dass sie durch ihre Gegenwart Streit unter den Spielern verursache, der mit Schlägerei, ja mit Totschlag endigt. 1889 wurde in Mühlbach ein Rumäne von seinen Spielgenossen erschlagen; seine Mutter klagte, dass dies deshalb geschehen sei, weil sie vergessen hätten, die Katze aus der Stube zu jagen. Die Slovaken hingegen halten die Katze für glückbringend; an den sie sich beim Kartenspiele schmiegt, der gewinnt, und das Kind, welches gerne mit Katzen spielt, wird ein grosser Kartenspieler werden. Die magyarische Bevölkerung des Kalotaszeger Bezirkes glaubt, dass der, zu dessen Füssen sich während des Kartenspiels ein Hund niederlegt, verlieren, den er beleckt, gewinnen wird. In ebendenselben Bezirk „dreht“ der Spieler, der nacheinander verloren hat, seinen Hut oder die Mütze, d. h. setzt den vorderen Teil nach rückwärts, speit rechts und links aus und spricht: „Dreh' sich das Glück!“ (*Forduljon a szerencse.*)

Magyaren und Sachsen glauben, dass derjenige gewinnt, der an dem Tage sein Hemd oder seine Unterhose unabsichtlich auf der verkehrten Seite angezogen hat.

Es gibt aber auch Mittel, durch deren Anwendung der Mensch fortwährend gewinnen muss. Slovaken und Székler glauben, dass wer die Nabelschnur eines ungetauften verstorbenen Kindes isst, im Kartenspiel stets gewinnt. Nach magyarischem Volksglauben soll man zu diesem Zwecke etwas Blut von einem Enthaupteten oder ein Charfreitagsei bei sich tragen. Kalotaszeger Magyaren glauben, dass wer stets gewinnen wolle, sich mit einem neuen Messer um Mitternacht ein liegendes Kreuz in die linke Handfläche zu schneiden habe; das entströmende Blut sauge er auf und speie es auf ein Kartenspiel aus, welches er dann in den Grabhügel eines als berühmter Kartenspieler bekannten Mannes vergräbt. Erscheint ihm dabei der Teufel, so soll er nicht davonlaufen, sonst wird er von demselben zerrissen. Nach magyarischem Volksglauben gewinnt auch derjenige stets, welcher die berühmte „nagyfügyökér“ (= Grossgraswurzel, *atropa belladonna*) am nackten Leibe bei sich trägt. Diese Wurzel kann man in der Georgsnacht auf einem Berge graben, auf welchem sich die Hexen der Umgegend bisweilen zu versammeln pflegen. Auf die Stelle der ausgegrabenen Wurzel muss man ein Brotstückchen legen, in welches man ein Pfefferkorn, etwas Gewürz und Salz hineingeknetet hat, sonst wird man vom Teufel getötet. Nach siebenbürgisch-sächsischem Volksglauben ist es die „Springwurzel“, die zu Gewinn verhilft. Wer sie findet, schneide sich in die linke Handfläche und stecke die Wurzel in den Schnitt. Die Wurzel wächst schnell in das Fleisch hinein und mit dieser Hand kann man die stärksten Schlösser erbrechen; teilt der Spieler mit dieser Hand Karten aus, so gewinnt er. In Südungarn glaubt man, wer die Pflanze „szarkaláb“ (= Elsterfuss, *astragalus glycyphillus*) bei sich trägt, stets gewinnt. Dem Volksglauben der Bunjewazen gemäss gewinnt derjenige stets, welcher eine Schnur am blossen linken Oberarm trägt, die aus Eselshaaren und den Haaren einer im Kindbett verstorbenen Frau geflochten ist. In Zombor (Südungarn) erzählt man sich von einem berühmten Kartenspieler, er trage am Leibe ein Hemd, das aus Eselshaaren und den Haaren seiner beiden, im Kindbett verstorbenen Gattinnen gewirkt sei; deshalb gewinne er stets und kein Bekannter wolle mit ihm spielen. Siebenbürger Rumänen glauben, dass man stets gewinne, wenn man am hl. Dreikönigstage die Schwimmhäute einer Ente sich in das Innere der Stiefel näht; oder wenn man ein Iltisfell als Fusslappen in den Stiefel anzieht. Die Wanderzigeuner gebrauchen dazu aus gleichem Grunde das Fell der Zieselmaus. ¹⁾ Wenn nach zigeunerischem Glauben jemand seine Hände mit

¹⁾ Vgl. *F. R. Kaindl* in der Berliner „Zeitschr. f. Ethnologie etc.“ 1893. 1. Heft.

dem zu Staub getrockneten Blute einer im Kindbett verstorbenen Frau bestreut, wird er unbedingt gewinnen. *)

Schliesslich einige Mittel gegen die Kartenspielsucht. Das magyarische Volk nennt die Karten auch „des Teufels Bibel“ und glaubt, dass die Seelen leidenschaftlicher Kartenspieler dem Teufel verfallen. Siebenbürger Rumänen tauchen ein Spiel Karten in Weihwasser und verbrennen sie auf Kohlen, die aus dem Weihrauchbecken der Kirche gestohlen wurden; die Asche wird dann dem Manne in Speise und Trank gemischt, um ihm das Kartenspielen zu verleiden; oder man tröpfelt ihm, während er schläft, auf die Herzgegend einen Tropfen Wachs von einer Kerze, welche in der Kirche gebrannt hat. Nach rumänischem Glauben treibt dies aus dem Leibe des Menschen den „Teufelshauch“ (*fume dracului*), der ihn zum Kartenspiel antreibt. Sächsinen mischen zu gleichem Zwecke pulverisierte Krebschalen in die Speisen der Männer, während die Magyarin ein Haar von ihrem Kopfe in 2 Teile schneidet, den einen Teil dem Manne in die Hose, den anderen aber ins Ehebett einnäht, damit der Gatte beim Kartenspielen „keine Ruhe habe und heimkehren müsse.“ Oder sie formt aus mehreren Karten ein Kreuz, indem sie dieselben zusammennäht, und legt dies Kreuz unter das Kopfpolster des Mannes. Schläft er nun auf diesem Polster, so „träumt er so schreckliche Dinge, dass ihm die Lust zum Kartenspiel vergeht.“

Kerbhölzer der Wanderzigeuner.

Von Anton Herrmann.

Auf die Wanderzigeuner passt ganz und gar das lateinische „*Omnia mea mecum porto.*“ Charakteristisch genug drücken dies die Schmiedzigeuner also aus: „*Kalapacaha andro vast*“ (mit dem Hammer in der Hand). Ihr Hab und Gut macht ihnen nicht viel Sorge und ihre finanziellen Operationen können der doppelten Buchhaltung entraten. Deshalb aber können sie im allgemeinen gar gut rechnen und viele von ihnen leben vom Handel; insgesamt lieben sie das Handeln und Feilschen und hausieren mit ihren Erzeugnissen im Lande herum; in Ungarn sind sie als Pferdemäkler allgemein bekannt und selbst als Trödler kommen sie hie und da vor. Im Handel mit Nichtzigeunern sind gewöhnlich nicht sie die Betrogenen.

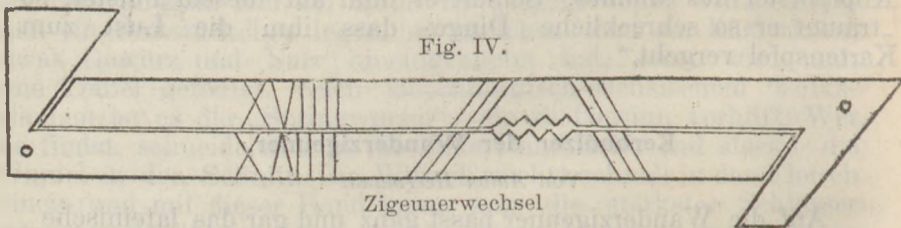
Aber auch unter sich liegen sie Geld- und Kreditgeschäften ob, sie kennen die daraus sich ergebenden Verhältnisse und haben in ihrer Art auch Handelsgebräuche und Urkunden; sie wissen, was Einnahme und Ausgabe ist; sie kennen den Gläubiger (*unsoljo*), den Wechsel (*cinitori*), ja selbst den Wucherer-Begriff.

*) Vgl. den Diebsglauben in Wislocki's Werk: „Aus dem inneren Leben der Zigeuner“ (Berlin 1892, Felber) S. 90.

Letzterer wird bezeichnend „näglicher“ (*karfino*) genannt, denn: wer mit Wucherern zu tun hat, ruht Tag und Nacht wie auf Nägeln (*dšivese račije pre karfine pašljol*).

Die Zigeuner können weder lesen noch schreiben; viele von ihnen sind nicht imstande bis 100 zu zählen; aber diejenigen, welche von ihnen Handel betreiben: die Schweine- und Pferdehändler, die Wucherer und die sich mit Kreditgeschäften Befassenden führen über ihre Geschäfte ein genaues Verzeichnis, sowol bezüglich des Namens des Schuldners, als auch bezüglich der Summe, der Fälligkeitszeit und der Interessen. Hierbei kommt das Kerbholz (*cinipe*) in Verwendung. Dies Wort bedeutet: Schnitt, Ritz, Schrift; von *cinel* = er schneidet, schreibt, was mit *kinel* = er kauft, zusammenhängt: „Er hat viel auf dem Kerbholz“ lautet zigeunerisch: *Bute hin leske pro cinipe*.

Zum Kerbholz wird ein 1—4 Spannen langer, 1—2 Finger breiter, vierkantiger, glattgeschnittener Birken- oder Buchenstab benützt. Form und Zahlenwert der Kerbzeichen entspricht von 1—10 (mit Ausschluss der Combinationen IV. und IX.) den betreffenden römischen Zahlzeichen. Für Werte über 10 sind keine besonderen Zeichen in Gebrauch. Das Kerben geschieht der Stabbreite nach in horizontaler Richtung.

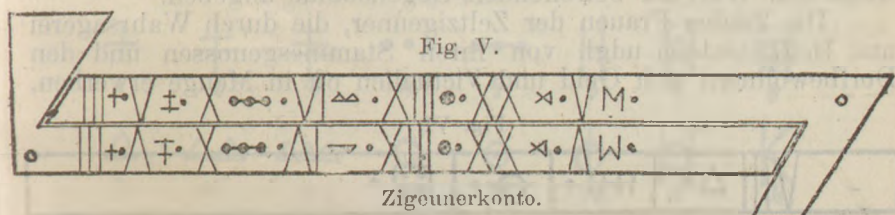


Aber nicht nur die Summe, sondern auch der Fälligkeitstermin wird durch Einschnitte in das Kerbholz ausgedrückt. Die Zigeunerstämme Mitteleuropa's rechnen die Zeit nach den drei Hauptfesten der kristlichen Kirche und dem St. Michaelstag. *) Das Jahr zerfällt demnach in vier Abschnitte, indem es mit Weihnachten beginnt. Der betreffende Tag wird auf die Weise näher bestimmt, dass die seit Beginn eines Jahresabschnittes verflossenen Sonntage und die auf den betreffenden Sonntag folgenden Wochentage durch je einen Einschnitt ins Kerbholz bezeichnet werden. Hat jemand z. B. 19 Gulden zu zahlen und ist diese Summe am Mittwoch nach dem vierten Sonntag nach Pfingsten fällig, dann wird auf dem Kerbholz folgendes eingeschnitten: das Zahlenzeichen XVIII, dann das Zeichen des dritten Hauptfestes (Pfingsten): drei nach rechts liegende Einschnitte; ferner die von Pfingsten an zu zählenden vier Sonntage: vier eckige Einschnitte in eine Kante des Kerbholzes, und schliess-

*) *Wliskoeki* im II. Bd. dieser Zeitschrift S. 133., und „Aus dem inneren Leben der Zigeuner“ (Berlin 1882, Felber) S. 105 ff.

lich der Mittwoch als dritter Tag der Woche: drei nach links liegende Einschnitte (s. Figur IV.)

Dies ist die Form des zigeunerischen Wechsels, der in zwei Exemplaren ausgestellt wird, und zwar so, dass zwei gleich lange und womöglich gleich breite Kerbhölzer so aneinander gepasst werden, dass beim Einschneiden der Zeichen dieselben gleichzeitig und in entsprechender Lage und Form auf beiden Hölzern (gleichsam mit einander korrespondierend) erscheinen. Die Hölzer haben an einem Ende ein Loch, in welches das persönliche Abzeichen des Acceptanten d. h. Schuldners gesteckt wird, im Falle der Betreffende ein solches besitzt. Ein eigenes Abzeichen zu besitzen, ist eine besondere Ambition des Wanderzigeuners. Zu Winterszeit, wenn oben die Mitglieder des Stammes beisammen sind, oder sich wenigstens nahe zu einander befinden, pflegt der Wojwode in öffentlicher Sitzung dem verdienstvollen Mitgliede des Stammes ein solches Abzeichen zu verleihen; er erklärt die Form des verliehenen Abzeichens, worauf dann eine allgemeine Zecherei auf Kosten des Ausgezeichneten folgt. Hin-



länglichen Grund für eine solche Auszeichnung liefert auch schon der Umstand, wenn der Wojwode bei irgend einem seiner Mitglieder eine bedeutendere Geldsumme spürt, die eben für ein etwas ausgiebiges, allgemeines Zechgelage genügt. Solche persönliche Abzeichen können bestehen: aus einer gewissen Anzahl von Längs-, Quer- oder Kreuzschnitten auf einem Stückchen Holz, einer gewissen Anzahl von Ruten, Pferdehaaren, Schweineborsten, Kürbiskernen, udgl. m.

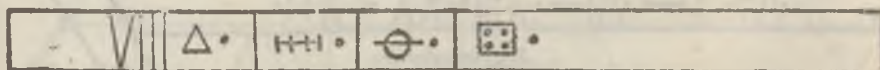
Das persönliche Abzeichen des Schuldners wird in Gegenwart zweier Zeugen in ein Säckchen gelegt und so durch das erwähnte Loch hindurch an dasjenige Kerbholz gebunden, das beim Gläubiger zurückbleibt. Wird die Schuld getilgt, so werden beide Kerbhölzer in Gegenwart der beiden Zeugen vernichtet. Das Ableugnen der Giltigkeit eines solchen Wechsels, die Fälschung oder unrechtmässige Vernichtung desselben wird für ein grosses Vergehen gehalten, wofür der Wojwode den Betreffenden gewöhnlich für ehrlos, beschimpft (melales) erklärt und aus dem Verband des Stammes austösst. Nur wenn der Betreffende eine bestimmte Zeit lang allein gewandert ist, den Schaden ersetzt und die Kosten eines allgemeinen Gelages gezahlt hat, kann er wieder in den Stamm aufgenommen werden.

Auf ein und denselben Stab können auch zu verschiedenen Zeiten geliehene Summen eingekerbt werden, in welchem Falle die einzelnen Summen durch bohrlochartige eingekerbte Vertiefungen von einander getrennt werden. Die Zinsen werden auf die andere Fläche des Kerbholzes, wohin gewöhnlich auch die Verfallszeit kommt, verzeichnet.

Aber es treten im Leben der Wanderzigeuner auch solche Fälle ein, wo nicht blos Geldsummen, sondern auch andere geliehene Gegenstände auf dem Kerbholz verzeichnet worden müssen. Die Zeltzigeuner leihen einander nicht nur Geld, sondern auch verschiedene Lebensmittel und andere Sachen, für welche es allgemein gebräuchliche Kerbzeichen gibt. So z. B. bedeutet 1 (in Figur VII.) = Bohnen, 2 = Erbsen, 3 = Linsen, 4 = Mais, 5 = Maismehl, 6 = Brotmehl, 7 = Brot, 8 = Kuchen, 9 = Weizen, 10 = Hafer, 11 = Gerste, 12 = Kürbis, 13 = Kohl, 14 = Gurken, 15 = Kürbiskerne, 16 = Speck, 17 = Fleisch, 18 = Salz, 19 = Pfeffer, 20 = Tabak. Diese Zeichen stehen unmittelbar nach den Zeichen, welche die Quantität, beziehungsweise den Wert der betreffenden Gegenstände angeben.

Die Zauber-Frauen der Zeltzigeuner, die durch Wahrsagerei und Heilkünstlerei udgl. von ihren Stammesgenossen und den Dorfbewohnern sich Geld und Viechtualien oft in Menge erwerben,

Fig. VI.



Zigeunertestament.

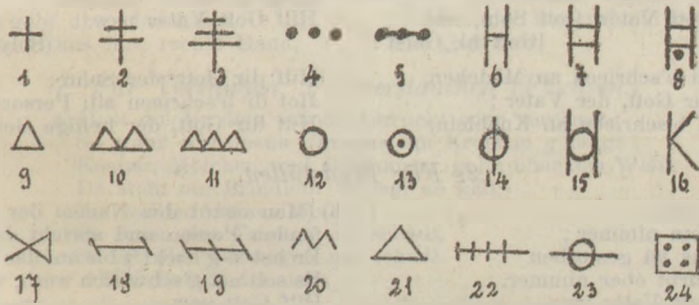
sind zugleich die Kapitalisten und Greisler ihres Stammes und vermehren ihr Vermögen durch Wucher und andere Kreditgeschäfte. Ihren Stammesgenossen leihen sie nicht nur Geld, sondern auch Lebensmittel, und führen darüber besondere Kerbhölzer, welche die Gattung und den Geldwert des betreffenden Gegenstandes aufweisen. Die einzelnen Posten werden auch in diesem Falle durch lochförmige Einkerbungen von einander geschieden. Ist für die Rückzahlung ein Termin vereinbart worden, so wird dieser so wie beim Wechsel durch die angegebenen Kerbzeichen auf dem Kerbholze angeführt. Hat ein Gegenstand kein allgemein bekanntes Zeichen, so wird nur sein Geldwert eingekerbt. Auch diese Konti werden in zwei Exemplaren ausgestellt, wobei das persönliche Abzeichen des Schuldners ebenfalls in Anwendung kommt.

Dem in Figur V. abgebildeten Konto gemäss wurden auf Kredit folgende Gegenstände eingekauft: für 5 Kreuzer Bohnen, für 5 Kr. Erbsen, für 10 Kr. Maismehl, für 6 Kr. Hafer, für 13 Kr. Kohl, für 20 Kr. Fleisch und für 5 Kr. Tabak.

Unter den Wanderzigeunern in Südungarn gibt es viele wohlhabende. Viele von ihnen befassen sich mit Schweine- und

Pferdehandel; in den Balkanländern kaufen sie ganze Schweineherden auf und treiben dieselben an die ungarische Grenze, wo sie sie mit Gewinn verkaufen. Diese Zigeuner pflegen testamentarisch über ihren Nachlass zu verfügen; solche Testamente werden ebenfalls auf Stäbe eingekerbt und in Gegenwart von Zeugen vom Erblasser den Erben übergeben. Nach dem Tode des Erblassers weist der betreffende Erbe das Testament dem Wojwoden seines Stammes vor, worauf dieser nach Zahlung einer Taxe seine Erbschaft anerkennt und ihm im Besitze derselben bestätigt. Im Testamente werden die im zigeunerischen Heimwesen gebräuchlichen Sachen durch besondere, allgemein bekannte Kerbzeichen ausgedrückt. Die in Figur VII. vorgeführten bezüglichlichen Zeichen bedeuten: 21 = Schwein, 22 = Pferd, 23 = Wagen, 24 = Zelt. Die im Jahre 1886 verstorbene Zigeunerin Garie stellte für ihre beiden Söhne das in Figur VI. hier mitgeteilte Testament aus, demzufolge jeder ihrer beiden Söhne je 8 Schweine, 1 Pferd, 1 Wagen und 1 Zelt erbt; den übrigen Nachlass bekam ihre Tochter.

Fig. VII.



Kerbzeichen der Wanderzigeuner.

Die hier mitgetheilten Kerbzeichen sind bei den südongarischen und syrmischen Wanderzigeunern allgemein in Gebrauch; für andere Gegenstände gebrauchen die einzelnen Stämme von einander abweichende Zeichen, zu deren Kenntnis wir aber bisher noch nicht gelangt sind. Von einer alten Zeltzigeunerin, namens Marie Gerňake, die Sommers im Bäckaer Komitat herumzuschweifen pflegt, hörte 1890 Wliskoeki, dass in ihrer Jugendzeit die Zigeuner viele solcher Zeichen gebraucht hätten, die aber nun in Vergessenheit geraten sind. Sie selbst habe in ihrer Jugendzeit ihrem Gatten, der im Kerker zu Baja gefangen sass, mit solchen Kerbzeichen Nachrichten ins Gefängnis hineingeschmuggelt; ihr Gatte habe dieselben verstanden, aber zufällig verraten, worauf auch sie eingesperrt wurde. Als 1883 drei Wanderzigeuner im Kerker zu Hermannstadt verhaftet sassen, suchten sie sich während der Zeit, da sie im Gefängnishof Bewegung machten, durch in den

Sand gemachte Zeichen zu verständigen; ihr Vorhaben aber wurde durch die Wachsamkeit des Gefangenaufsehers vereitelt.

Nachdem nun die Ziffern und die allgemeineren Zeichen beinahe jeder Stamm der Wanderzigeuner Ungarns kennt und gebraucht, so kann vielleicht vorausgesetzt werden, dass diese Kerbzeichen ein uraltes Erbe aller Zigeuner bilden. Zur Bestätigung der Richtigkeit dieser Vermutung müssten freilich diesbezügliche Forschungen auch im Kreise der Zigeuner anderer Länder gemacht werden.

Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár u. Szent-Iván ¹⁾.

I. Besprechungsformeln (Ansprechungen ²⁾)

1. Für Beschreia.

- | | |
|--|---|
| a) Bist du beschrieen ?
Hot di beschrieen Weib oder Mann,
Mogd oder Knecht,
So komm du zurück
In dein voriges Geschlecht.
Hilf Gott Vater, Gott Sohn und
[Gott hl. Geist ! | b) Bist du beschrieen und Herzgospier ³⁾
Und unterwachsen zwischen deine
[Rippen,
Unser lieber Herr Jesus Christus
Liegt in seiner Grippen. ⁴⁾
Hilf Gott Vater usw.
(Solymár) |
| c) Hot di b'schrieen an Mädchen,
Hilf dir Gott, der Vater ;
Hot di b'schrieen an Knäblein, | Hilf dir Gott, der Sohn ;
Hot di b'schrieen alti Person,
Hilf dir Gott, der heilige Geist ! |

2. Für Blutstillen.

- | | |
|--|---|
| a) Blut rinn
Und rinn nimmer ;
Christus ist gestorben
Und stirbt ober nimmer.
Hilf Gott Vater usw. | b) (Man nennt den Namen der betref-
fenden Person und spricht dann :)
Er hot si g'hackt ⁵⁾ bis auf das Ban ⁶⁾ ,
Es soll net g'schwirich wern, wie der
Hilf Gott usw. [Stan. |
| c) I stülle dir dein Gebliet,
So wahr Jesus Christus am Kreize
[hängen tut,
So wahr Jesus Christus in Betelheim
Im Fluss Jordan getauft, [geboren, | Und in Jerusalem gekreuzigt ist
[worden,
Soll dir dein Gebliet bleiben stehn.
Hilf dir Gott Vater usw. |
| d) Blut du rinnst,
Du rinnst ober nimmer !
Christus is g'storben,
Er stirbt ober nimmer ! | Hopf ! Stopf ! Stüll !
Sei in Gottes Wüll' !
Hilf Gott Vater usw. |

(Solymár.)

3. Für Fieber.

- | | |
|--|---|
| a) Jesus Christus fahrt auf das Acker-
Er ackert 3 Dornen aus ; [feld,
Der erste war schwarz,
Und der zweite war weiss, | Und der dritte war rod,
Und des macht alle 77
Fieber und Gedirmen ⁷⁾ tod.
(5 Vaterunser.) |
|--|---|

1) Nachbarhöfner, deutsche Kolonien in der Nähe von Budapest, in der Ofner Berggegend.

2) Nach einer Angabe sollen sich die Geschlechter nur gegenseitig besprechen können.

3) Herzgospier (?) 4) Krippe. 5) Geschnitten. 6) Bein. 7) Gegrübel = Grimmen.

- b) (Man sted fruh auf, und man kniet gegen Sonnenaufgang und sagt :)
 Griesst Gott, hellichter Tog, Von aller siebensiebezogierlat Fieber
 Hilf mein' Kind (Mann, Weib) Hilf Gott usw. [ab.
 (Dann sagt man den Grangen sein Nomen.) (Solymár)

4. Für Haarwurm (Ausschlag.)

- | | |
|---------------------------|--------------------------------|
| Der Bauer fährt am Acker, | Keinen grienen. |
| Was ackert er 'raus ? | An' roden ? |
| An' Wurm, | Keinèn roden, |
| Was für an' ? | An' toden ! |
| An' grienen ? | Hilf Gott Vater usw. (Solymár) |

5. Für Kopfreissen, Kopfschmerz.

- | | |
|--|---------------------------|
| a) Unser Herr Jesus fährt aus, | Und der war von n'and ; |
| Er fährt aufs Feld hinaus, | Er nimmt das goldene Band |
| Er fährt aus mit guldenem Pflug, | Und knipft ihm zam'. |
| Er ackert aus einen Kopf, | Hilf Gott Vater usw. |
| b) Die Maria geht übers Land, | Und druckt'n zam. |
| Sie find't an Kopf, der is von' nand : | Hilf Gott Vater usw. |
| Sie hebt 'n auf, | (Solymár.) |

6. Für Rodlauf.

- | | |
|----------------------------------|---------------------------------------|
| Maria geht über das Land, | Sie tät(?) den Rodlauf und den Brand, |
| Sie steckt aus ihre rechte Hand, | Hilf Gott usw. |

7. Für Verrängen, Fussverstauchen (Flohsen.)

- a) Host du dir dein Gliede verrückt oder verrängt,
 So wahr wie Jesus Christus am Kreuz is g'hängt ;
 Kospar, Mölchen und Baldhauser gehn über den Wald,
 Da steht ein Brindlein Wasser so kalt,
 Sie wollten daraus trinken ;
 So ihnen das Trinken net schadt,
 So dir das Verrängen net schadt.
 Hilf Gott Vater usw.

- | | |
|--|-------------------------------------|
| b) Es hupft ein Hirschlein aus, | c) (Z'allererst den Nomen ansagen). |
| Es hupft in Wald hinaus, [Stein, | Hast du dir dein Fuss überstaucht |
| Es hupft über Stock und Stauen und | oder verrängt, |
| Das Beinlein soll not verstauet sein ! | Wie Jesus Christus ist an den Kreuz |
| Hilf Gott usw. | Hilf Gott usw. [gehängt. |
| | (Solymár.) |

II. Alltagsglauben.

1. Wenn der Dachs vor dem 2. Februar aus seinem Verstecke hervorkriecht, so tritt lindes Wetter ein ; kriecht er nicht heraus, so bestimmt das Wetter des 2. Februar die kommende Witterung ; ist nämlich das Wetter an diesem Tage angenehm, so ist linde Witterung zu erwarten ; ist es aber unangenehm, so dauert der Winter noch 40 Tage an. — 2. Die Witterung des kommenden Jahres kann man aus dem Wetter der Zeit von 19. — 31. März bestimmen. Ist das Wetter am 19. März (als am ersten Tage des erwähnten Zeitraumes) schön, so ist es auch im ersten Monat (also Januar) des kommenden Jahres ; ist es am 20. März (also am zweiten Tage des erwähnten Zeitraumes) rauh, so ist der zweite Monat (also Februar) rauh usw. — 3. Um wie viel Tage die Frösche vor dem Georgstage quacken, so viele Tage werden sie nach diesem Tage schweigen, d. h. so viele rauhe Tage werden auf Georgi unmittelbar folgen. — 4. Die Schlange, welche sich vor dem Michaelstag nicht

für den Winter verkriecht, wird vom Wagen überfahren werden (d. h. sie erfriert). — 5. Wie das Wetter am Sonntag vor der Messe ist, so wird es auch die ganze Woche hindurch sein. — 6. Wer zu Pfingsten näht, der wird in dem Jahre vom Blitze erschlagen werden. — 7. Trocknet man in den vier Fastenwochen des Quatembers nach Fasching auf dem Aufboden Wäsche, so wird man im Laufe des Jahres ebenda das Fell irgend eines seiner Haustiere ausbreiten. — 8. Begegnet man am Morgen im ersten Ausgang ein Weib, so wird man am Tage Unglück haben. — 9. Frisst der Hund Gras, so sagt man: „Jetzt krieg'n mar an Regen“. — 10. Legt sich die Katze im Winter auf den Herd hinauf, so sagt man: „Jetzt krieg'n mar no gressore Kält“. — 11. Brennt ein Haus, so nimmt man von dort einen verkohlten Holzspan und schreibt damit auf die nächstliegenden Häuser die Worte: „Hilf Gott Vater, Gott Sohn, Gott hl. Geist“, damit diese Gebäude nicht auch Feuer fangen. — 12. Die erste Frucht eines Obstbaumes gibt man einer Schwangeren zu essen; so wie diese gebiert (ob leicht, schwer, ob ein starkes oder schwaches Kind) so wird auch der Baum tragen. — 13. Beim Brobacken bäckt man auch einen dünnen Fladen für die Kinder, der aber mit dem Messer nicht geschnitten werden darf, sonst verdirbt das Brot.

III. Schätze.

Auf der neben Solymár befindlichen, „Schlossberg“ genannten Anhöhe stand einst eine Burg des Königs Mathias. Die Steine der verfallenen Mauern benützten die Dorfleute zum Bau ihrer Häuser. Vor ungefähr 10 Jahren war ein gewisser Josef Schmied (recte Lang) mit dem Auslösen der Bausteine aus den Burgmauern beschäftigt, als ihm gerade beim Mittagsläuten die sog. „Schlossfrau“ oder „Schlüsselfrau“ erschien, die man seither zu dieser Zeit oft gesehen hat, wie sie mit zahlreichen Schlüsseln am Leibgürtel auf einige Augenblicke auf der Anhöhe erscheint.

Als eines Tages Schmied wieder auf dieser Anhöhe Steine löste, schlugen neben ihm Flammen auf. Er wollte nun den sichtbar gewordenen Schatz heben, aber da kam ein Bauer daher, und weil er mit diesem redete, verschwand der Schatz.

Bei einer anderen Gelegenheit, als er wieder Flammen emporzüngeln sah, warf er Brotkrumen und Rosen in dieselben; als er aber die Schätze anrühren wollte, da schlugen ihm Teufelsgestalten, die in den Flammen sassen, auf die Hand. Er lief erschrocken von dannen.

Den „Anfechtungen böser Goister“ sind die Leute in der Nähe dieser Anhöhe oft ausgesetzt. Einmal kam in der Abenddämmerung ein Solymárer Bauer mit seiner Frau auf dem Wege, der sich unter der Anhöhe hinzieht. Auf einer Brücke fanden sie einen Korb voll Kirschen, welchen der Mann aufheben wollte; da bekam er aber 2 so tüchtige Ohrfeigen, dass selbst seine Frau über den lauten Schall erschrak. Hierauf verschwand der Korb, aber niemanden konnte man in der Umgegend erblicken. Einmal sah man auch bei der neben der Brücke befindlichen Rochus-Kapelle einen Soldaten sitzen. Als man ihn ansprach, verschwand er.

Dem Volksglauben der dortigen Einwohner gemäss kann nur ein solcher Mensch einen Schatz heben, der an einem Sonntag zu Neumond geboren ist. „Brennt der Schatz“, so ist dies ein Zeichen, dass dort eine unschuldige Seele von bösen Geistern gequält wird. Sie kann nur von einem solchen Menschen, wie oben erwähnt, auf die Weise erlöst werden, dass der Betreffende Brotkrumen und Rosen in die Flammen wirft, worauf der Schatz sichtbar wird und er denselben heben kann. Tut es aber ein zu anderer Zeit geborener Mensch, so ergeht es ihm, wie dem oben erwähnten Schmied.

Einmal gieng ein am Sonntag zu Neulicht geborener Mann im Walde der Gemeinde spazieren und sah an einer Stelle Flammen emporzüngeln. Er hob eine Kohle auf und steckte sie in seine Tabackspfeife. Dann trat er die Flammen aus und gieng weiter. Seine Pfeife wollte aber nicht brennen, und als er den Inhalt derselben in seine Handfläche leerte, fand er statt der Kohle ein Goldstück vor.

Ein Waldhüter gieng fast allnächtlich in den Wald, um auf das Aufklackern der bläulichen Flamme zu lauern, aber das Glück war ihm nicht hold.

Johannes Friedl, mit dem Übernamen Dauner Johann, war als Schatzgräber bekannt. Einst kam ein Mann aus dem nahen Dorfe Pomáz zu ihm und forderte ihn auf, gemeinschaftlich einen Schatz zu heben. Sie giengen auf den Kalvarienberg; der Pomázer legte die Wünschelrute (Glücksrute) auf den Boden; die Rute soll einen Winkel beschrieben haben. In der so gewiesenen Richtung begannen sie zu graben, nachdem sie übereingekommen waren, kein Wort zu reden. Als sie etwa 1 M. tief gegraben hatten, trieb der Kuhhirt, der sie nicht bemerkt hatte, seine Herde auf die Grabenden zu. Friedl rief erschrocken: „Gib Obocht, die Kih kumm'n!“ Nun war das Schweigen gebrochen und das Graben vergeblich.

In der Dorfkirche befindet sich die Gruft der Familie Majthónyi, deren dort ruhende Mitglieder dem Volksglauben gemäss auch „erlöst“ werden müssen, denn schon oft sah man in der Nähe der Gruft Flammen emporzüngeln.

Mitgeteilt von *Ludwig Mátyás*.

Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef.

II. Der Nebelkönig.

Im Zigeunerstamme Tekan, der im Herbst 1886 bei Arad herumwanderte, befand sich der etwa 40-jährige Saufbold Danku Čutak. Von Wlislöcki über den Nebelkönig befragt, erzählte er: „Erzherzog Josef wohnt auch dort im Reich des nebulo kraj (Nebelkönigs); er hat an der Stirne einen Mond, aber an der Brust die Sonne. Niemand kann kommen, der ihm den Mond und die Sonne wegnehmen kann. Das kann tun nur ein 199 Jahre alter Zigeuner aus Aegypten (Dsipto dromengro = aegypt. Wanderer). Der nimmt den Mond und die Sonne . . .“ Diese Erzählung hörte Wlislöcki mit wenig Abweichungen auch im Stamme Gajdake, der in demselben Jahre aus Bulgarien her kommend in der Gegend von Orsova sich herumtrieb.

III. Obrister Josef.

In der Umgebung von Ofen heisst es bei der schwäbischen Landbevölkerung, der Erzherzog Josef sei ein so grosser Freund der Zigeuner, dass er mit ihnen als Zigeuner verkleidet oft wochenlang das Land durchschweift. Einmal kam er mit den Zigeunern hungrig und durstig zu einem Schwaben und bat um ein Stückchen Brot. Der Schwab warf ihm ein Stück hartes Brot hin und bei sich denkend, er werde das nicht beissen können, rief er: „Ob isst er solches?“ Da liefen die Zigeuner mit Erzherzog Josef davon, und sprachen zu ihm: „Herr, man hat dich erkannt, denn der Schwabe rief dir zu: Obrister Josef!“ Damals war Erzherzog Josef noch Oberst in einem Regiment. (Mündlich vom Ofner Schwaben Franz Krainer).

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*.

Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

I.

Nikada kam tu luludja,
 Kana the oj šukar isi,
 An' leskori šukaripen,
 Sar o bar bidsipo isi.
 Me kamjom govle luludja,
 Javer eiņas šukaripen
 Čorelas ov mange đsipen,
 Isom akana barensa.

Trag nach keiner Blun' Verlangen,
 Wenn sie noch so schön und zart ist,
 Da doch ihrer Schönheit Prangen
 Leblos wie der Stein und hart ist.
 Zarte Blunne war so lieb mir;
 Andrer hat sie abgerissen,
 Hat das Leben mir zersplissen:
 Nur des Steines Härte blieb mir.

II.

Upre mara barval phurdel,
 Posik andre šile pangel;
 Upre tiro guē hatav
 Bigado kam ta bachta.

Auf dem Meere Sturmgebraus,
 Erde bebt in Frostes Graus;
 Doch ich find' in deinem Schoss
 Glück und Stern auch hemdelos.

III.

Kana rovav, na asa,
 Čumidjom tut ta rovav;
 Đsandsir mand' isi phares,
 Ka taja tu man kames:
 Mande n'ehi katuna,
 Tute ehi bare kher,
 Avalesk' isi javer;
 T' avokja mange dukhal!

Wenn ich wein', nicht lach dein Mund,
 Küss' ihn und ich wein' jetzund;
 Liebtest du mich noch so sehr,
 Wär' mir meine Kette schwer:
 Nicht ein kleines Zelt ist mein,
 Dein jedoch ein grosses Haus;
 Andrer geht drin ein und aus,...
 Und das macht mir schwere Pein.

IV.

Lokipe isi đsipe,
 An lova isi mange;
 Ani isom me phures,
 Len e romna man čačes!

Lebe leicht wol auf der Welt,
 Wenn ich habe Gut und Geld;
 Zähl' ich auch so manches Jahr,
 Möcht' mich mancher Mann fürwahr!

V.

Penes tu, the me muljom,
 Tro pirano na isom;
 Upro kast melve perel,
 Soske melve na marel!
 Ani tu man na kames,
 Javra kamel man čačes,
 Ta me đsidav bitusa,
 Sar e melva bikaštal!

Sagst, dass ich gestorben bin,
 Als dein Schatz verdorben bin;
 Auch die Frucht vom Baune bricht,
 Doch darum verdirbt sie nicht!
 Willst du mich nicht lieben mehr,
 Liebt mich bald sonst irgend wer,
 Leb' auch ohne dich fürwahr,
 Wie die Frucht, des Baumes bar!

Mitgeteilt von A. Herrmann.

(Fortsetzung folgt.)

Bulgarisches Georgslied. *)

Svjati Gergji.

Tregnal mi e svjati Gergji
 Rano mi rano na Gergev den,
 Da si ubižda zelen sinur,
 Zelen sinur, žiten sinur.
 Na sresta mu tri sinzirja,
 Tri sinzirja černo robi.
 Prvi sinzir se orači,
 Či sa moljat svjati Gergja:
 Izmoli ni, svjati Gerge,
 Ot černoto robsko!
 Ša ta darime dobra dara,
 Dobra dara, peštım ljaba.
 NESTE Gergji peštım ljaba,
 Noi isti Gergji previt kravai,
 Da go davat rano na Gergev
 Predi slnce s' se srce. [den,
 Vtari sinzir se kupanci,
 Či sa moljat svjati Gergja:
 Izmoli ni, svjati Gerge,
 Ot černoto robsko!
 Ša ta darim dobra dara,
 Dobra dara, vedro vinu.
 NESTE Gergji vedro vinu,
 Noi iste Gergji uka vinu,
 Da go davat predi slnce,
 Predi slnce s' se srce.
 Treti sinzir se ovčari,
 Či sa moljat svjati Gergja:
 Izmoli ni, svjati Gerge,
 Ot černoto robsko!
 Ša ta darim dobra dara,
 Dobra dara, trigodišen oven.
 NESTE Gergji trigodišen oven,
 Noi iste Gergji saro agne,
 Da go davat predi slnce,
 Predi slnce s' se srce.
 Tebe pesme, Boga molime:
 Ot Boga ti mnogo zdrave!
 Ot družena dober večer!

Sct. Georgj.

Macht sich auf der heilige Georg
 Morgens früh am Georgstage,
 Zu begeh'n die grünen Felder,
 Zu begeh'n die grünen Saaten.
 Da begegnen ihm drei Ketten,
 Ketten drei mit schwarzen Sklaven.
 Erste Kette: Ackerbauer,
 Und sie flehn zum heiligen Georg:
 O erlös uns, heilger Georg,
 Von der Sklaverei, der schwarzen!
 Geben dir gar gute Gaben,
 Gute Gaben, Brot gebacknes.
 Georg braucht kein Brot gebacknes,
 Sondern braucht geflochtenen Kujm
 Ihm zu weihn am Georgstage, [chen,
 Morgens, eh die Sonne aufgeht.
 An der zweiten Kett' sind Hauer,
 Und sie flehn zum heiligen Georg:
 O erlös uns, heilger Georg,
 Von der Sklaverei, der schwarzen!
 Geben dir gar gute Gaben,
 Gute Gaben, Eimer Weines.
 Georg braucht nicht Eimer Weines,
 Braucht vom Wein nur eine Oka,
 Ihm zu weihn am Georgstage,
 Morgens, eh die Sonne aufgeht.
 An der dritten Kett' sind Schäfer,
 Und sie flehn zum heiligen Georg:
 O erlös uns, heilger Georg,
 Von der Sklaverei, der schwarzen!
 Geben dir gar gute Gaben,
 Gute Gaben: Schaf, drei Jahr alt.
 Georg braucht kein Schaf 3 Jahr alt,
 Sondern braucht ein buntes Lämm-
 Ihm zu weihn am Georgstage, [loin,
 Morgens, eh die Sonne aufgeht.
 Dir wir singen, Gott wir bitten:
 Dir von Gott stets viel Gesundheit,
 Von den Freunden guten Abend!

*) Aus dem Munde des 83-jährigen Iliev im Dorfe Spahlar aufgezeichnet
 und mitgeteilt von *Adolf Strausz.*

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.
I
Opinio. De Domiciliatione et Regulatione Zingarorum.

(Fortsetzung.)

Etsi autem subsecuta hac ratione majori ex parte Zingarorum aurilotorum ad certa et defixa habitacula reductione, statuminataque modalitate qualiter illi et auriloturæ, vernali et æstivali tempore incumbere, et tempore hybernali fabricatorum distractionem tum publici, et privatorum propriaque utilitate exercere possint, liberiori eorundem divagationi limites positos esse creditum sit; experientia nihilominus serius edocuit, hos ipsos aurilotores sub specie, et prætextu exercendæ auriloturæ, magis adhuc reliquos Zingaros qui se aurilotores mentiebantur, ut ante libere, impuneque de loco in locum circumvagari haud desiisse; ad tollendos itaque nocivos hos usus per Circulares sub 30-ma Julii A. 1787 Nro 7551 pro stricta observantia respectu aurilotorum per regium Gubernium cautum erat:

1-mo. Ut hi finita aurilotione ad defixa per susceptam antea Conscriptiōnem loca, et habitationes continuo revertantur.

2-do. Ut dum e locis habitationum moveri intendunt, semet teneantur attestato superiorum munire „quod illi conscripti aurilotores sint, et ad exercendam auriloturam proficiscantur. Cum secus tali attestato non munitus non pro aurilotore, sed pro vagabundo reputabitur, et qua talis tractabitur.

3-to. Attestata hæc, et respective Passuales in singulis locis ubi moras nectent, Notario Pagensi, vel Pagi præpositis, quibus adventum suum significabunt exhibere teneantur; discessuri vero tempus nexæ in illo loco moræ, et locum ad quem proficisci intendunt per loci Notarium aut Pagi antistites adnotari curent.

4-to. Uxores prolesque illorum in Civitatibus, oppidis, et pagis a mendicationibus tanto certius abstineant, quod secus contravenientes poena in mendicantes statuta certo certius afficiendi erunt, denique:

5-to. Ut hujus modi absque Passualibus præscriptisque attestatis oberantes sequè nullatenus legitinare valentes, auditis ad quos conscripti sunt, Circulis promerita prius poena affecti ad habitationum suarum loca remittantur.

Quarum quidem dispositionum efficacia, si debita per Officiales in illarum strictam observantiam adhibeatur vigilantia, cum sperari possit Zingaris aurilotoribus non facile libere hinc inde divagandi copiam fieri, nihil aliud superest, quam ut singulis his salutaribus dispositionibus in memoriam revocatis ad illarum strictissimam observantiam Officiales serio commoneantur, eo adhuc quoad aurilotores hos Zingaros adnexo, ut cum iisdem porro quoque liberum sit, tempore hibernali confectione, et distractione vasorum aliorumque fabricatorum ligneorum necessaria vitæ adminicula procurare, ne iisdem hac ratione ad devastandas sylvas occasio fiat, illi ad comparanda cum indultu Dominorum Terrestrium pro necessitate suorum artefactorum ligna ad Plagam Sylvarum successioni annuali destinata præ-existentmque pro aedilibus et fabrilibus necessitatibus ligni provisionem inveniunt, in exstruktionem vero Domorum de quorum structura inferius agetur et habitationum sepimentorumque ad observantiam Sylvestris ordinis compellantur.

Titulus II.

De Zingaris sic dictis Fiscalibus Taxalisticis.

Zingari auriloturam non exercentes erant, ut supra dictum Fiscales Taxalisticæ sub separato ZingarorumInspectore existentes, et certam annuam Taxam Cameræ dependentes. Hi juxta conscriptiōnem per Incolytum Thesaurarium sub 24-ta Xbris A. 1781. Regio Gubernio transpositam, sub 26 Vajvodis 1239. tentoria numerabant, et taxam Cameralem 933 fl. 8¹. xr. solvebant.

De horum quoque Zingarorum perinde ac aurilotorum ad certas et fixas sedes fienda reductione, et domiciliatione iteratae emanarunt altissimæ ordina-

tiones Regiae, et quidem ad submissum sub 8-va April. Anni 1873, Nroque 2454. per Regium Gubernium praehabita inter membra Regii Gubernii, et Thesaurariatus Regii concertationis Protocollum medio Decreti Aulici de 27-ma Augusti exarati Nroque Guberniali 7642. signati cautum est :

1-mo. Ut e praedictis Zingaris per Thesaurariatum Regium ad Salis Oeconomias, et alia loca Fiscalia ubi vacua reperirentur, tot quot possibile foret, familiae illocentur, iisdemque requisita ad procuranda fixa domicilia, domorum utpote erectionem, et instrumentorum, ad promotionem assignandae ipsis ruralis Oeconomiae necessariorum comparationem subsidia, erga praestandam ab iisdem cum tempore bonificationem suppeditentur.

2-do. Reliquae vero horum Zingarorum Familiae, si de fixo domicilio ipsae providerent, ut ipsum publicis Testimoniis comprobarent, erga 15. fl. intra trimestre spatium ad Aerarium Camerale pendens ad subditela Fisci Riegii manumittantur.

3-tio. Familiae vero quae nec ad bona Fiscalia illocari possent, nec de fixo domicilio sibi ipsae providerunt, erga 25. fl. ad aerarium Regium depositionem privatis etiam Dominis terrestribus pro subditis cedantur et assignentur, quorum erit illos congruenter illocare.

4-to. Omnes praerecensitis modis illocandi Zingari per tres continuos annos a Contributione Regia immunes sint, et praestationibus etiam servitiisque Dominialibus durante hoc temporis spatio in leviori duntaxat mensura subsint, sub qua expressa conditione Dominis Terrestribus transponendi erunt, evoluta autem triennio tam Contributioni Regiae, quam legalibus servitiis, et praestationibus subijci queant.

5-to. Illocandis Zingaris sub comminatione severae animadversionis per Officiales praecipiat, nec loco Domicilii absque Passualibus Dominorum terrestrium quorsumcunque e territorio Possessionis ad quam illocati sunt, discedere audeant, et si qui absque Passualibus deprehenderentur illico comprehendantur, et ad proximum Officium Comitatus deducti 12. baculorum ictibus pulsentur, et iterum ad locum Domicilii reducantur, in reliquo autem et hi Zingari puncta per Regium Gubernium respectu reliquorum Zingarorum sub 12 Septembris Anno 1782. Nro 6525 publicata inferiusque recensenda stricte observare teneantur.

Singula haec autem per Sacratissimam Suam Majestatem praescripta puncta medio Ordinationis sub 18 Augusti anni 1784. Numeroque 6902. exaratae publicata extiterunt, an etiam nominanter quoad illocationem haec omnia effectui sint tradita, et quid porro eatenus adhuc constituendum desideretur sequenti Titulo pertractabitur.

T i t u l u s III.

De Zingaris ad privatos Dominos Terrestres vel Communitates spectantibus.

Notandum praevie est Zingoros hos juxta Conscriptionem Anni 1781. peractam, et per Circulos Nro 4868 submissam, Patres et Matresfamilias Nro 12686. animas vero 35539. constituisse, ex his autem familias 8598. domiciliatas, et 4088. vagas censitas, ex iisdem praedictis familiis, Jobbagonales 10947. Inquilinates vero 1739. numeratas fuisse, de his quoque Zingaros in ductu B. Decreti Aulici de 14-ta Augusti Anni 1782. exarati Nroque Guberniali 6525. signati sub 12-ma 7-bris Nroque 6525. cautum erat per Circulares, ut illae ad fixa domicilia, et Jurisdictionem alicujus Domini terrestri conscribantur, eisque divagatio, et sub tentoriis habitatio serio, et sub incursione poenae corporalis interdicitur, praeterea vero cum impossibile ferme sit eosdem Zingoros in Cives Patriae utiles aliter transmutatum iri, quam si mores quibus imbuti erant penitus exuant, et principiis tam religionis, quam etiam vitae socialis imbuantur, hinc sequentia per eosdem, ut et reliquos omnes, seu aurilotores, seu sic dictos Taxalistas Fiscales Zingaros strictissime observanda praescripta sunt puncta : et quidem in re Religionis, ut

1-mo : In iis quae ad fidem necessaria sunt semet erudiri curent, prolesque suas a teneris adhuc imbuant.

2-do : Nuditatem prolium quaqua possunt ratione tegant, nec per illorum nuditatem seu domi sive juxta vias publicas atque Plateas, transeuntibus abominandum praebant spectaculum.

3-tio : In suis habitaculis sexus diversitate observata, separationem instituunt, ut gravissima mala dehinc averti possint.

4-to : Ecclesias frequentent, praesertim Dominicis et Festivis diebus, et signa Christianae pietatis exhibeant, hinc

5-to : Certis Antistitibus semet subjiciant, eorumque directioni actiones suas subjiciant.

Relate vero ad socialis politiorisque vitae modum haec adjecta sunt puncta.

1-mo : In victu, vestitu ac lingua,, semet illi, cujus apud incolas loci quo degunt, usus est conforment; ab animalium pereuntium esu abstineant, vestitum varium, et linguam propriam,

2-do : Pallia quae condendis rebus furtivis peropportuna sunt penitus deponant.

3-tio : Equis nulli Zingarorum praeter Aurilotores uti licitum sit, sed et his

4-to : Permutationes occasione nudinarum interdictae sint.

5-to : Pagorum Iudicibus serio imponatur, ne Zingaros otiosos esse sinant. Sed si Domesticum aut Dominalem laborem nullum habuerint, alienum pro mercede peragere cogantur.

6-to : Ruralibus praesertim laboribus assveliant, hinc :

7-mo : Ubi fieri poterit, eo res dirigatur, ut Domini terrestres eosdem Zingaros recepturi, terras etiam colendas illis assignent, Et

8-vo : Qui labores Campestres sequius peragerent poenam corporalem subeant.

9-no : Exercitium opificii tunc tantum illis concedatur dum tempus non admittit ruri laborare, quod etiam ratione Musicarum intellectum esto.

Etsi autem in ductu exaratarum a Parte Regii Gubernii aeque ac Inelyti Thesaurariatus Ordinationum Conscriptio horum Zingarorum rite peracta sit, seriaeque factae sint dispositiones, ut hi quoque ad certas et fixas habitationes praemissa modalitate revocentur, divagatioque de uno loco ad alium iisdem severe prohibeatur, observatum tamen est postea quoque Zingaros hos incertis laribus, quandoquo sub praetextu auriloturae, nonnunquam vero distrahendorum artefactorum, liberius de loco in locum circumvisisse, haecque ratione salutare quasvis de illorum ad certas Sedes reductione et meliori regulatione editas Ordinationes irritas redditas esse, hinc ad impediendam hanc noxiam divagandi libertatem Regium Gubernium medio Circularium sub 30. Julii A. 1787. Nro 7551. exaratarum respectu cumprimis Zingarorum qui distrahendorum diversorum e cupro, ferro lignoque, et aliis rebus confectorum fabricatorum, hinc inde liberius divagari necdum desierant, ordinandum invenit, ut hujusmodi Zingari e locis ad quae conscripti sunt, nonnisi passualibus muniti egredi nec sine illis ex uno loco ad alterum additus admitatur, hujusmodi illorum passuales in quovis loco, ad quem pervenerint, signanter vero in quibus distrahendorum fabricatorum causa plurium dierum moramnectere vellent, per illos exhibeantur et si inde ulterius proficisci cuperent, locus ad quem tendunt designetur, et tam locus, quam nexae ibidem morae tempus per Notarium Pagensem vel in hujus defectu per aliquem Circuli Officiale passualibus indorsetur. Absque similibus passualibus deprehensi, locaque e quibus venerunt et tempus commorationis legitinare nequeuntos, ideoque pro transgressoribus hujus ordinationis comperti Zingari, illico in loco illo qui Passualibus insertus non est, detineantur, fotaque cum jurisdictione loci, cui illeati sunt de edictis illorum cointelligentia si illos illicite vagari compertum fuerit, puniantur et ad loca habitationum reducantur.

Mendicare autem tam illis, quam et Uxoribus prolibusque sub poena in mendicantes statuta prohibitum est.

(Fortsetzung folgt.)

Kinderschrecker und Kinderräuber im magyarischen Volksglauben!)

Von Ludwig Kálmány.

I. Szépasszonyok = Schöne Frauen.

Vor allem taucht die Frage nach der Anzahl der *Szép-asszony* auf, das heisst, wie viele dergleichen Wesen es gibt. Unsere Quellen weichen in dieser Beziehung von einander ab. In den Szegeder Hexenprozessen aus dem vorigen Jahrhundert²⁾ und in einigen aus Siebenbürgen stammenden Daten³⁾ kommen mehrere *Szép-asszony* vor; heutzutage aber kennt das Szegeder Volk, sowie einige Ueberlieferungen aus Siebenbürgen, nur eine *Szép-asszony*.⁴⁾ Ebenso gehen unsere Quellen auch in der Bestimmung des Wesens der *Szép-asszony* aus einander. In den erwähnten Hexenprozessen wird über die Gelage und Unterhaltungen der Hexen berichtet. An einer Stelle sagt Angeklagter (Daniel Rózsa): „Dies Leben ist eine Herrlichkeit; siehe, wie schön wir leben; es gibt viele *Szép-asszonyok*“. Aus anderen Hexenprozessen wissen wir, dass die sich also unterhaltenden Wesen Hexen sind. Auch die *Szép-asszonyok* der Székler können wir für Hexen halten, weil sie dem Volksglauben gemäss den Mund desjenigen schief machen, der ein am Freitag gewaschenes Hemd anzieht. Aenliches wird eben auch von den Hexen berichtet. Hingegen werden die *Szép-asszonyok* in folgenden Ueberlieferungen als Feen dargestellt: In Siebenbürgen heisst in der Nähe des Dorfes Kőrispatak ein Erddamm „*Szép-asszonyok útja*“ (Weg der Sz.), der aber auch „*Tündérek útja*“ (Weg der Feen) genannt wird; dies weist also auf das feenhaftige Wesen der Sz. hin, worauf auch die Sage der Székler über die Leinwand⁵⁾ hinweist. Die *Szép-asszonyok* sind in den verschiedenen magyarischen Gegenden zu verschiedenen Gestalten ausgebildet worden; in manchen Gegenden, z. B. bei den Székler in Háromszék sind sie Hexen, anderswo, wie z. B. in der Gegend von Kőrispatak aber sind sie den deutschen Feen und den slavischen

1) S. Ethnographia, 1893. S. 225.

2) *Ipolyi*, Magyar mythologia S. 589.

3) S. die ungar. Ztschr. „Ethnographia“ II. Bd. S. 360; und: *Kozma*, Mythologiai elemek a székely népköltészet- és népéletben (= Myth. Elemente in d. Volksdicht. u. im Volksleb. d. Székler) S. 24; ferner in d. ungar. Ztschr. „Földrajzi közlemények“ (= Geogr. Mitteil.) XXI. Bd. S. 246.

4) Ztschr. „Új magyar muzeum“ 1855 Jahrg. I. 253.

5) Die Sz. ward ihrem Geliebten untreu, weshalb sie dieser ins Gesicht schlug und in den bodenlosen Kristallsee untertauchte, die Worte sprechend: „Erwarte du mich 1000 Jahre lang!“ Seither erwartet allnächtlich die Sz. ihren Liebsten und breitet ihre Leinwand aus, welche die „Milchstrasse“ am Himmel bildet. Allnächtlich bogiesst sie ihre Leinwand, von der dann das Wasser als Tau herabfällt (s. d. Ztschr. „Új magyar muzeum I. 253). Hiezu ist noch zu bemerken, dass die Milchstrasse magyarisch neben *Országút* (Landstrasse) auch „Feengang“ (Tündérek járása), „Feenweg“ (T. útja), heisst (s. meine Abhandlung: „A csillagok nyelvahagyományainkban“ S. 22, 23; deutsch in der Ztschr. „Am Ur-Quell“ IV. Bd.)

Vilen verwandte Wesen; der magyarischen Volksüberlieferung der Szegeder Gegend nach sind sie weder Feen, noch Hexen. Die Szépasszony geföhret wol auch die Menschen, aber den Tieren fügt sie kein Leid zu, was eben die Hexe auch bezüglich der Tiere tut; letztere kann verschiedene Gestalten annehmen, die Sz. verändert ihre Gestalt nie, auch kann sie nie, wie die Hexen, gefangen und körperlich gezüchtigt werden; die Hexe erlernt die Zauberkunst, während die Szépasszony, als Tochter der alten Frau *Vördömös*, (aus Majdan, Szóreg) gleich bei ihrer Geburt die Zauberkraft in sich hat. Nach Szegeder Ueberlieferung kann also die Sz. nicht zu den Hexen gerechnet werden, aber auch nicht zu den Feen. „Die Feen waren zaubermächtig; sie konnten alles werden, was sie wollten; sie flogen mit Flügeln in der Gestalt eines Schwanes“ (aus Egyházas-Kér); wer der Fee (Tündér) das Kleid raubt, kann sie zu seinem Weibe machen¹⁾; dies kann mit der Sz. nicht vorgenommen werden, die sich überhaupt mit Männern nie einlässt. Die Sz. ist nach magyar. Volksglauben der Szegeder Gegend: ein Fluch der Menschheit; das Kind ist kaum geboren, so „lauert schon die Sz. ums Haus herum, wenn sie über hinein gehen kann, so geht sie hinein und gibt zum Fenster hinaus das Kind den Hexen“ (aus Szóreg). „Nur zwischen 11—12 Uhr nachts geht die Sz. Wein trinken; 7-mal trinkt sie; was übrig bleibt, giesst sie zum Fenster hinaus ans Hausende, denn sie hat mehrere durstige Hexen zu Begleiterinnen“ (aus Szeged). Wichtig ist die Ueberlieferung aus Szóreg, in der berichtet wird, dass „als Gott die bösen Engel herabwarf, eine Frau dazu gieng; diese ward von ihnen verführt; seither heisst sie Szépasszony“. Ein solches kinderraubendes Wesen ist auch die *Lilith* der Hebräer, die sich ebenfalls in ein Liebesverhältnis mit den Engeln eingelassen hat. *Lilith* war der Sage nach Adam's erste Frau, sie verliess ihn, nachdem sie mit ihm böse Geister erzeugt, und schloss sich dem Samael an.²⁾ In magyar. Ueberlieferung ist die Sz. zwar nicht die Frau des Adam, aber der Teufel giesst aus Neid das „Wasser der Szépasszony“ (Sz. vize) auf ihn. In einer magy. Ueberlieferung aus Szóreg wird erzählt: „Der Löffel der Sz. bedeutet Gastmalfreuden. Als Adam und Eva im Paradiese waren, hatten sie keinen (eisernen) Löffel, nur einen Holzlöffel; sie sagten, dass sie damit nicht essen könnten, denn er breche ihnen in den Mund. Gott machte ihnen dann einen eisernen Löffel. Sie hielten nun ein grosses Gelage; seither heisst man die Freuden des Gastmals: Löffel der Szépasszony (Sz. kanala)“. In dieser dunklen Ueberlieferung wird die Sz. ebenfalls mit Adam in indirekte Verbindung gebracht. Nach jüdischer Ueberlieferung ladet Gott

¹⁾ S. meine Sammlung: Szeged népe (Szeged's Volk) I. 130.

²⁾ Roskoff, Gesch. d. Teufels I. 254; Mayer, Allg. Myth. Lex. I. 31; Ztschr. d. D. morgenländ. Gesellschaft IX. 484; Abh. f. d. Kunde des Morgenlandes IV. Nr. 3. S. 87; die Ztschr. „Am Ur-Quell“ II. 6. 144.

Adam und Eva zu einem Gastmal ein¹). Die Lilith verlässt ihren Gatten, den Adam; die Sz. verlässt ihren Gemal, den „lahmen Bettler“ (*sánta koldus*), der ihr seither als Sternbild am Himmel nachgeht²). Aber Lilith wird von Gott aus Erde geformt, während nach magy. Ueberlieferung die Szépasszony die Tochter der alten Frau *Vördöngös* ist (dialekt. = *ördöngös*, touffisch). Nachdem sie ihren Gatten, den *Sántu koldus* treulos verlassen und sich mit den gefallenen Engeln abgegeben hat, ist sie als schlechtes Wesen die Anführerin der Hexen geworden, der man aber kein Leid zufügen kann. Dies also ist nach der magyarischen Ueberlieferung in der Szegeder Gegend die Szépasszony.

(Fortsetzung folgt.)

Vehmgerichte bei den bosnischen und bulgarischen Wanderzigeunern.

Von Dr. Heinrich v. Wlislöcki.

In das tiefste Geheimnis gehüllt ist jene sociale Einrichtung der Wanderzigeuner der Balkanländer, die wir als eine Art von „Vehmgericht“ bezeichnen können und die bei ihnen unter dem mir unverständlichen Namen *manlaslo* bekannt ist. Fremden gegenüber bewahren die Zigeuner über diese Einrichtung tiefes Schweigen, und zwar schon aus Furcht vor diesem Vehmgericht, vor dessen Verfolgung kein Wanderzigeuner der Balkanländer sicher ist. Tag und Nacht, in jedem Augenblick kann er darauf gefasst sein, in seinem Zelte eine kreisrunde Holzscheibe zu finden, durch deren mit einem Bohrloch versehene Mitte ein Holzstab gezwängt ist. Hat diese Scheibe ihre natürliche Holzfarbe, so gilt sie dem Manne; ist sie aber rot angestrichen, so hat das Weib vor dem Vehmgericht zu erscheinen. Schon im Jahre 1886 hatte ich eine Ahnung von diesem Vehmgericht, das bei den Wanderzigeunern Ungarns und Siebenbürgens nicht bekannt ist, obwol auch bei ihnen die Einrichtung besteht, dass eine Ehebrecherin, von ihrem Gatten verstossen, bei dessen Lebzeiten keine gültige Ehe mit einem anderen Manne eingehen kann. Eine „Zeitehe“ aber ist erlaubt und zwar nur mit Einwilligung des Wojwoden des betreffenden Stammes, welchem der Mann, der eine solche Ehe eingehen will, angehört. Eine solche „Zeitehe“ (zigeunerisch *jepasipe* = Halbheit genannt) musste ich auch mit der serbischen Wanderzigeunerin Rosa Sarić eingehen, um das volle Vertrauen meiner Zigeunergenossen zu erlangen. Doch darüber an anderem Orte bald ausführlicher; hier nur so viel, dass diese meine *jepase romvi* (Halb-Frau) einem serbischen Wander-

¹) Mayer s. a. O. I. 32.

²) S. meine Abb. „Die Sterne im magyar. Volksglauben“ in der Ztschr. „Am Ur-Quell“ IV. Bd.

zigeunerstamm angehörte, von dessen *manlaslo* sie nicht nur aus dem Stamme, sondern auch aus dessen ganzem Wandergebiet wegen überführten Ehebruches verbannt worden war und nach langem Herumirren in Siebenbürgen eine Aufnahme fand. Von ihr erfuhr ich einige Daten über dies Vehmgericht, die sich mir während meines verhältnismässig kurzen Aufenthaltes in Bosnien (Frühling 1891) bewahrheiteten.

Kein Wanderzigeuner setzt sich, trotz seiner überaus ausgebildeten sexuellen Triebe, über die eheliche Treue seiner Gattin gar so leicht hinweg, wie dies einige oberflächliche Forscher uns weiss machen wollen. *Experto crede Ruperto*. Kann er den Ehebruch seiner Gattin beweisen, so macht er hievon dem Wjowoden seines Stammes Anzeige, worauf dieser das Weib für „beschimpft“ (*melales*) erklärt und auf eine bestimmte Zeit aus dem Stamme verbannt; schliesslich auf Wunsch des Gatten bei dem Pfarrer, der das Paar getraut hat, die kirchliche Trennung der Ehe einleitet. Dies ist das Vorgehen in Ehebruchsfällen bei den Wanderzigeunerstämmen in den Ländern der St. Stefanskronen. Anders ist es bei den Zigeunerstämmen der Balkanländer, bei denen der Gatte, ohne auch nur eine Ahnung vom Ehebruch der Gattin zu haben, gar oft mit der Nachricht überrascht wird, seine Frau sei vom *manlaslo* verbannt und seine Ehe gelöst worden. Welch schwere Folgen dies für beide Ehehälften hat, lässt sich leicht denken, wenn man eben weiss, dass nun nicht nur die Frau, sondern auch der Mann keine Ehe mehr eingehen darf, höchstens eine „Zeitehe“ schliessen kann.

In erster Reihe ist also dies Vehmgericht für den Ehebruch eingesetzt, um — wie ich erfahren — der mohamedanischen Vielweiberei einen Damm zu setzen, die bei mohamedanischen Zigeunern auch in anerkanntem Brauch steht und bei der gewöhnlichen Mittellosigkeit des Mannes zum Ehebruch des einen oder des anderen seiner Weiber führt, die sich, durch die lockeren Verhältnisse verleitet, gerne „weissen“ Leuten anschmiegen. Die meisten zigeunerischen Tänzerinnen, die in den Balkanländern, ja auch bei uns oft in Orsova, öffentlich auftreten, sind solche vom Vehmgericht verbannte Gattinnen, die nun das erreicht haben, wonach ihr Sinn stand, nämlich die „eheliche“ Freiheit.

Findet die Frau in ihrem Zelte oder in ihrer Hütte (gewöhnlich während der Abwesenheit ihres Gatten) die obenerwähnte, rotgefärbte Holzscheibe, so darf sie davon niemandem eine Mitteilung machen, sondern muss sich bei Anbruch der Nacht an das nächste fliessende Wasser, das gen *Osten* liegt, begeben, wo sie ein vormummter Mann, dessen Gesicht eine aus Tierfell verfertigte Maske bedeckt, in Empfang nimmt und weit weg an einen einsamen Ort führt, wo um ein Feuer herum zwei ebenfalls maskierte Männer lagern. Furcht und Grauen erfüllt die Frau, sobald sie vor diesen unheimlichen Menschen steht, von denen sie nicht einmal ahnt, wer sie eigentlich sind. Denn es sind nicht Mitglie-

der ihrer Gakkija (Truppe), ja oft nicht einmal ihres Stammes, die nun über sie zu Gericht sitzen und deren Verbannungs-Urteilsspruch sie unverzüglich zu erfüllen hat. Aus Furcht für ihr Leben eilt sie von dannen und verlässt ihre Truppe oder gar das Land, ohne auch nur ein Storbenswörtchen über den ganzen Vorfall jemandem sagen zu dürfen. Nur die Wojwoden kennen die jeweiligen Mitglieder dieses *mantlaslo*, die sie beim Antritt ihres Amtes für zeitlebens zum Teil aus ihrem, zum Teil aber auch aus anderen Stämmen für ihre Angehörigen, im Geheimen ernennen, die dann dies Amt übernehmen und das Geheimnis ihrer Würde zeitlebens bewahren müssen. Daher kommt es, dass nur die Wojwoden es wissen, wer ein Mitglied des *mantlaslo* ist.

Männer werden wegen Ehebruch *nie* vor den *mantlaslo* entboten, wol aber wegen Raub und Mord im Kreise der eigenen Genossen, oder in Fällen, wo durch eine Tat des Betreffenden der ganze Stamm gefährdet wird und der Verfolgung der „Weissen“ (Nicht Zigeuner) ausgesetzt werden könnte. Die gewöhnliche Strafe ist zeitweilige Verbannung oder in schweren Fällen Ausschliessung aus dem Stamme für immer. Nicht jeder kann irgend jemanden vor den *mantlaslo* fordern; dies kann nur der Wojwode und das auch nur im Geheimen. Selbst bei der grössten Beeinträchtigung und beim denkbar grössten Schaden wagt es niemand, den Wojwoden um eine Vorladung des betreffenden Schädigers vor den *mantlaslo* anzugehen. So gross ist die Furcht vor diesem unheimlichen Gericht, das in früheren Zeiten zur Befestigung der Macht der Wojwodendynastie wol auch so manchen Mord begangen haben mag, ehe es heutzutage sozusagen zu einem moralischen Schreckpöpanz des Ehebruchs herabgesunken ist. Doch gibt es einen Ausnahmefall, der sich auf die „Zeitehe“ und auf die Wiederverheiratung einer der geschiedenen Ehehälften bezieht, in welchem Falle der *mantlaslo* nicht als Straf-, sondern als Civilgericht fungiert.

Ich habe schon oben erwähnt, dass die vom *mantlaslo* infolge des Ehebruchs der Frau getrennten Ehehälften keine regelmässige Ehe, sondern nur eine *jepasipe* mit einer anderen Person eingehen können. Stirbt nun die eine Ehehälfte, so kann die andere, falls sie keine „Zeitehe“ eingegangen, oder letztere bereits regelrecht von Mann und Weib aufgelöst worden ist, sich wieder rechtmässig verheirathen. In diesem Falle muss die überlebende Ehehälfte vor dem *mantlaslo* den Nachweis liefern, dass die eingegangene *jepasipe* regelrecht gelöst und sie zu einer regelmässigen Ehe berechtigt sei. Dies war auch bei mir der Fall, als ich nach Lösung meiner *jepasipe* meine „weisse“ Frau geheiratet hatte und gleich darauf in Südungarn hauste. Ich wurde in Nacht und Nebel ans jenseitige Donauufer gelockt, um auf Anzeige meiner gewesenen *jepase romni*, der Rosa Sarić, vor dem mir bis dahin sozusagen ganz unbekanntem *mantlaslo* die Erklärung abzugeben, dass meine *jepasipe* mit ihr gelöst sei. Anfangs

glaubte ich Wegelagerern in die Hände gefallen zu sein und bot ihnen all mein Hab und Gut an. Meine *jepase romni* lachte mich aus und erklärte mir die Sache. Sie hatte mit recht zigeunerischer Beharrlichkeit meinen Aufenthalt erforscht und mich über die Donau hinübergelockt. Meine Aussage wurde vom *manlaslo* entgegengenommen, worauf wir, ich und meine gewesene *jepase romni* in dunkler Nacht allein weitergehen konnten. Ihr Mann war gestorben, und sie, aus Siebenbürgen zu ihrem Stamme zurückgekehrt, wollte sich wieder „regelrecht“ verehelichen; dazu aber war mein Verhör vor dem *manlaslo* unbedingt nötig. An Freiern fehlte es ihr nicht, denn Geld hatte sie sich aus meinem Sacke so ziemlich „erspart“. — Später hatte ich während meines kurzen Aufenthaltes an der Ostgrenze Bosniens Gelegenheit wieder einmal einem *manlaslo* bulgarischer Zigeuner als „Sachverständiger“ beizuwohnen.

Dies wäre in Kürze all das, was ich bezüglich des *manlaslo* in Erfahrung bringen konnte.

Dass diese Einrichtung vor Zeiten möglicherweise allen Zigeunerstämmen bekannt gewesen sei, dafür scheint vielleicht indirekt der Umstand zu sprechen, dass auch bei siebenbürger Zeltzigeunern die infolge Ehebruchs getrennten Eehälften nur eine *jepasipe* eingehen dürfen. Im Anhang hiezu erwähne ich noch den bei letzteren üblichen Brauch, dass die Stammgenossen demjenigen Manne die Zeltleinwand zerreißen, beziehungsweise seine Winterhütte abdecken, der von seiner Frau Prügel bekommen hat. Er kann dieser Strafe nur dadurch entgehen, dass er den Genossen eine gewisse Quantität Branntwein gibt.

Litteratur.

Krauss F. S., Böhmisches Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Wien 1893, Gebrüder Rubinstein, gr. 8 147 S. —

Es ist eine längst wahrgenommene Tatsache, dass gerade die Völker- und Volkskunde beim Sammeln des Materials der Mitwirkung der weitesten Kreise bedarf. Da ist denn auch Gelegenheit geboten, das liebe „Ich“ herauszustreichen und auf die billigste Art als Sammler und „Literat“ eine Rolle zu spielen. Mühe und Kosten werden von gewissenlosen Leuten gescheut und Märchen und Mythen, Sitten und Gebräuche erdichtet und als mühselig erworbene Sammlung auf den Büchermarkt geschleudert. Fachleute erkennen zumeist freilich den Wert solcher Sammelsurien, zucken mitleidig die Achsel und gehen schweigend zur Tagesordnung über. Die Wissenschaft aber wird als solche verunglimpft und gar oft durch unbewusste oder bewusste Fälschungen auf kürzere oder längere Zeit in mancher Beziehung auf falsche Fährte geführt. Es war daher an der Zeit, dass ein Mann, wie der verdienstvolle Volksforscher Krauss, diesem Unfug mit zermalmendem Humor und ätzendem Witz zu Leibe gieng und in einer köstlichen Satire die „böhmischen Korallenfabrikanten“, die Mythen- und Göttererzeuger geisselte. In der Form eines Börsenberichtes macht er uns mit einigen der auffälligsten unwissentlich oder wissentlich begangenen Fälschungen auf dem Gebiete der Volkskunde bekannt

und hat sich auch in dieser Beziehung ein neues Verdienst um unsere Wissenschaft erworben.

Jankó J., Torda, Aranyosszék, Torockó Magyar (Székely) Népe (= Das magyarische (Székler-) Volk von Torda, Aranyosszék und Torockó.) Budapest, 1893, Révai. 294 S. X Tafeln.

Jankó ist wol der strebsamste und begabteste magyarische Ethnograph der jüngeren Generation. Vor zwei Jahren hat er eine Monographie des Kalotaszeger Bezirkes herausgegeben und nun veröffentlicht von ihm die Ungarische Geographische Gesellschaft das obige umfangreiche Werk ebenfalls über einen siebenbürgischen Bezirk mit vorwiegend magyarischer Bevölkerung. Dies Werk, obwol das Ergebnis einer Forschungsreise von nur einigen Sommerwochen, bezeichnet für J. doch einen Fortschritt auf dem Gebiete seiner Studien. In acht Abschnitten behandelt der Verfasser ziemlich eingehend: die topographischen Hattertbenennungen, die Elemente der Bevölkerung, anthropologische Daten (darunter Messungen); Bau, Kleidung, Nahrung; Beschäftigung; Gebräuche bei Hochzeit, Taufe und Leichenbegängnis, Aberglauben; Volkspoesie. Bei den Gebräuchen hätte der Verfasser gar leicht auf ähnliche oder gleiche Erscheinungen im magyarischen Volksleben anderer Gegenden hinweisen können. Das Kapitel über den Aberglauben hätten wir Folkloristen ausführlicher und die diesbezüglichen Mitteilungen weniger oberflächlich gewünscht. Abgesehen von einigen Mängeln und Missverständnissen ist das Werk für magyarische Volkskunde eine nicht zu unterschätzende Bereicherung, und wir müssen der ungarischen geographischen Gesellschaft aufrichtig Dank wissen, dass sie dem Verf. die Herausgabe dieses Buches ermöglicht hat. Wünschenswert wäre es im Interesse heimischer Volkskunde, wenn wir solche, wenn auch nicht erschöpfende Monographien über jeden Bezirk des Landes besäßen. An hiezu geeigneten Forschern würde es vielleicht nicht fehlen, wol aber an der nötigen materiellen Unterstützung.

H. v. W.

Szongott Kristof, Szamosújvár, A magyar örmény Metropolisz. Irásban és képekben (= Szamosújvár, die magyarisch armenische Metropole, in Wort und Bild). Szamosújvár, 1893, Todorán. 272 S.

Szongott hat sich durch die Herausgabe der magyarischen Zeitschrift „Armenia“, die bereits im 7. Jahrgang erscheint, um die Erforschung armenischen Volkslebens in Siebenbürgen nicht geringe Verdienste erworben, obwol seine Zeitschrift nicht gerade den Anspruch auf Fachwissenschaftlichkeit erhebt, sondern vielmehr unsere einheimischen Armenier mit dem Leben und den Schicksalen ihrer Vorfahren und auswärtigen Stammgenossen bekannt machen will. Bei alledem findet der Volksforscher in dieser Zeitschrift ein nicht zu unterschätzendes Material zur Volkskunde der ungarischen und auch auswärtigen Armenier. Dasselbe ist auch der Fall bei dem vorliegenden Werke, das sich in erster Reihe mit der Vergangenheit und Gegenwart der armenischen Metropole in Siebenbürgen, der Stadt Szamosújvár, beschäftigt, bei seinem lokalen Interesse aber auch für die Volkskunde manchen Beitrag liefert. Das mit zahlreichen, ziemlich gelungenen Illustrationen geschmückte Werk zerfällt in 3 Hauptabschnitte, in welchen die Reste der daselbst bestandenen römischen Kolonie, die Einwanderung der Armenier, die Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Szamosújvár in Wort und Bild zur Darstellung gelangen.

Für uns haben nur die Abschnitte othnologischen Inhaltes ein besonderes Interesse. Szamosújvár hatte noch bis zu Ende dieses Jahrhunderts einen reinarmenischen Typus. Die Einwohner bedienten sich unter einander ausschliesslich der armenischen Sprache; selbst die Nachtwächter riefen bis zu Ende der 50-er Jahre die Stunde armenisch aus: „Aghothkh areczhekh, éz Asduadz chéntrechezekt, éz Diramajr surp Asduadzadziné parechos chéntrechezekt, ézgeragé aghég thagheczhekh ézdsiraché anczhuczhekt, ze séhathé inn e!“ (= Betet, bittet Gott, rufet die Gottesmutter, die jungfräuliche Gottesgebärerin zur Fürsprecherin an, deckt das Feuer gut zu, löscht die Kerze aus, denn es ist 9 Uhr.)

Die alten armenischen Hochzeitsgebräuche sind hierzulande dem Volksbewusstsein beinahe ganz verschwunden. Das Freien geschieht gewöhnlich zur

Mittagszeit, wobei der Freier, der von seinen männlichen Verwandten begleitet wird, die versteckte Maid erst suchen muss. Während des Brautstandes besucht die Braut nur einmal die Eltern des Bräutigams, wobei ihr dieselben ein Hochzeitsgeschenk übergeben. Noch vor einigen Jahren trugen am Vorabend des Hochzeitstages erwachsene Knaben einen mit Geschenken gefüllten Korb aus dem Hause des Bräutigams in das der Braut. Wenn die Braut den Korb leer, d. h. ohne Gegengeschenke zurücksandte, so galt dies für ein Zeichen, dass sie die Verbindung auflöst. In früheren Zeiten besprengte der Priester die Kleider des Bräutigams, kurz bevor dieser zur Trauung gieng. Die Braut versteckt sich auch noch heutzutage kurz vor dem Kirchengange und muss vom Bräutigam gesucht werden. Beim Eintritt des jungen Paares ins Hochzeitshaus wird demselben Salz und Brot überreicht. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde am folgenden Tage die Wohnung des jungen Paares vom Priester geweiht; am dritten Tag aber gieng der junge Ehemann mit dem Brautführer in die Kirche und ward, eine brennende Kerze in der Hand haltend, vom Priester eingesegnet; nach 8 Tagen gieng er mit seiner Frau abermals zur Kirche, wo nun beide gesegnet wurden. — Am Kristabend gehen die Kinder Krippenlieder singend von Haus zu Haus, bei welcher Gelegenheit in den früheren Jahren armenische Lieder gesungen und mit folgenden Worten Geschenke begehrt wurden: „Hisus g'ula, Palul chika: Phiesö gödradz, Na paluladz . . . Duvezhekh ézbanes, Os ertham panes.“ (=Es weint Jesus, Denn er hat keine Windeln; Schneidet solche die jungfräuliche Mutter aus ihrem Kleide, Und wickelt ihn in diese . . . Gebt mir das gebührende Geld, Dass ich meiner Sache nachgehen kann.) Schliesslich teilt Sz. ausser zahlreichen Sprichwörtern auch 4 volkstümliche armenische Lieder aus Siebenbürgen mit, deren Verfasser bekannt sind. Die von ihm mitgeteilten 2 Märchen sind s. Z. auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden. Von den Spielen, welche Sz. mitteilt, wird das „arba“ d. h. Wagenspiel ähnlich wie das bekannte „Zwickelmühle“ gespielt. Das „Kari“-Spiel hält Sz. unrichtig für ein ausschliesslich armenisches Spiel; es ist beinahe über die ganze Erde verbreitet und wird mit Gliedknochen von Lämmern oder Zicklein gespielt. Schade, dass der Verf. uns nicht eingehendere Mitteilungen aus dem Volksleben unserer Armenier gemacht hat; doch hoffen wir, dass er uns in Zukunft mit manchem Beitrag zur Volkskunde erfreuen wird. Er ist der Mann dazu, um auch auf diesem Gebiete etwas Tüchtiges zu leisten.

Dr. H. v. Wislocki.

Das erste grosse ungarische Conversationslexikon wird von der literarischen Gesellschaft „Pallas“ in Budapest in 16 Bänden herausgegeben und ist bis zum V. Bande gediehen. In Bezug auf Ausstellung und allgemeine Gediegenheit steht das Lexikon keinem in der Weltliteratur nach; betreffs ungarischer Verhältnisse steht es natürlich einzig da. Die uns berührenden Disciplinen fanden folgende Vertreter: für Anthropologie Prof. Dr. Aurel v. Török, für Folklore Prof. Dr. Ludwig Katona, dessen einzelne Artikel zugleich Quellenstudien für ungarischen Folklore bilden; für Ethnographie Dr. H. v. Wislocki und der Herausgeber dieser Zeitschrift. Im IV. Band werden die Zigeuner vom Erzherzog Josef und von H. v. Wislocki auf etwa 4 Bogen mit vielen Illustrationen behandelt: in gedrängtester Form eine fast erschöpfende gediegene Monographie über die Zigeuner.

Von der Zigeunergrammatik des Hrn. Erzherzogs Josef schreitet der Druck der deutschen Ausgabe nun rascher vorwärts; das grosse Werk wird im Frühling d. J. gewiss erscheinen.

Ethnographia. Organ der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns. IV. Bd. 1893. 4—6. Heft. Béla Vikár, Sammeln ethnographischer Gegenstände für die Millenniumsausstellung — A. Herrmann, Über die Kolonisierung der Zigeuner — Fanny D. Wislocki, Das Kind im magyarischen Volksglauben — A. Herrmann, Der Nagel im Volksglauben — Eugen Binder, Der Pilgrim u. der Engel Gottes. — Vereinsangelegenheiten — Bibliographie — Notizen — 7—12. Heft. B. Munkácsi, Die Terminologie der volkstümlichen ungarischen Fischerei — Fanny Wislocki, Das Kind im magyar. Volksglauben — Ludwig Kálmány, Kinderschrecker und -räuber in der ungarischen Volksüberlieferung — A. Herrmann, Ergänzungen zum Nagel — B. Munkácsi, Ursprung eines magyar.

Märchenschlusses — Vereinsangelegenheiten — Bibliographie — Notizen — A. Herrmann, Kerbhölzer der Wanderzigeuner — Béla Vikár, Vermehrung der ethn. Sammlungen des National-Museums — Ausländische Litteratur. —

Erdély. Illustrierte Monatsschrift für Turistik, Ethnographie und Balneologie (Siebenbürgens). Organ des siebenbürgischen Karpathenvereins in Kolozsvár. II. Jahrgang. 1893. 6—12. Heft. — A. Herrmann, Der Höhenkult bei den Völkern Siebenbürgens (III. Magyaron, IV. Rumänen, V. Armenier) — L. György, Der Mädchenmarkt von Gaina. — Al. Borbély, Torda-Aranyoser Volkssagen. — L. Mátyás, Die Sage von Leányvár.

Splitter und Späne.

Ungarische National-Ausstellung. Die ungarische Nation veranstaltet 1896 zur Feier des tausendjährigen Bestandes des ungarischen Reiches eine Landesausstellung in Budapest. Es ist gelungen, der Überzeugung in den leitenden Kreisen Geltung zu verschaffen, dass der festlichen Gelegenheit vor allem eine umfassende Darstellung der Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung des Volkslebens in Ungarn entspricht. Ausserdem dass in der retrospectiven Ausstellung auch die ethnischen Momente berücksichtigt werden sollen, wird ein ethnographisches Dorf hergestellt, dessen typische Häuser genau volkstümlich eingerichtet werden und so das ethnographische Inventar der verschiedenen Völkerschaften des Landes zur Anschauung zu bringen haben. Nach der Ausstellung sollen möglichst alle ethnographischen Gegenstände einem Landesmuseum für Volkskunde übergeben werden. Das wäre jedenfalls eines der wertvollsten und nachhaltigst wirkenden Resultate der Ausstellung. Bei dem Umstande, dass die wissenschaftliche Erforschung des volkstümlichen Gewohnheitsbanes in Ungarn noch kaum begonnen und gerade hier sehr interessante, aber zugleich sehr complicierte Gebilde zu bestimmen hat, wäre es wol übereilt, wollte man schon jetzt, auf Grund der bisherigen ganz lückenhaften Erhebungen, die zur Darstellung zu gelangenden Formen endgiltig fixieren. Jedenfalls muss das Jahr 1894 zu Hausformstudien gehörig ausgenützt werden; für solche Studien ist der Winter natürlich nicht die entsprechende Jahreszeit.

H. v. Wlislöcki.

Die Kolonisierung der Zigeuner in Ungarn, eines der schwierigsten und wichtigsten demographisch-nationalökonomischen Probleme, beschäftigt den gegenwärtigen ungarischen Minister des Innern, der dieser grossen Aufgabe gewachsen zu sein scheint. Er liess am 31. Jänner v. J. eine allgemeine Conscription der Zigeuner im Lande vornehmen, welche bei einer Gesamtbevölkerung von 15,133,494 Seelen (1890) als Endresultat an Zigeunern ergab: Sesshafte: 120,986 männlichen u. 122,446 weiblichen Geschlechts; mit längerem Aufenthalt in Gemeinden: 10,602 männl. u. 9,804 weibl.; Wanderzigeuner: 4,563 männl. u. 4,375 weibl.; beim Militär 905 männl. und 5 weibl.; verhaftet 1014 männl. u. 240 w., zusammen 138,070 m. u. 136,870 w., d. h. 274,940 Seelen. (Die Detaillergebnisse der Zählung werden wir nächstens veröffentlichen.) Der Gemeindevorstand von Kunágota, Ladislaus Bajcsy hat in einem eingehenden Elaborat recht praktische Vorschläge in der Kolonisierungsfrage gemacht, welche auch Sr. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Josef, als der ersten Autorität auf dem Gebiete der Zigeunersprache sowol, als auch der praktischen Zigeuner-Kolonisierung, vorlagen und mit einigen wichtigen Bemerkungen gutgeheissen wurden. Zur Sicherung des Erfolges ist es jedenfalls unerlässlich, dass man bei der Behandlung dieser Angelegenheit auch solche Volksforscher zuziehe, die sich nicht nur mit der äusseren Lebensweise der Zigeuner, sondern auch mit ihrem Seelenleben eingehend beschäftigt haben.

Die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns hat wieder eine bedeutsame Phase ihrer Entwicklung durchgemacht. Ein hervorragendes Verdienst gebührt hiebei dem Vicepräsidenten Dr. Bernhard Munkácsi, der sowol die finanziellen und sonstigen administrativen Angelegenheiten erfolgreich regelte, als auch die Redaction des Vereinsorgans „Ethnographia“ übernahm

und mit grossem Verständnis leitete. In seinen Händen gewinnt diese Zeitschrift eine neue Bedeutung dadurch, dass sie den für die allgemeine Wissenschaft wie für die magyarische Linguistik und Ethnologie so wichtigen finnisch-ugrischen Studien, die in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in neuerer Zeit in den Hintergrund getreten zu sein scheinen, eine hervorragende Stelle einräumt. Die „Ethnographia“ erscheint in ihrem V. Jahrgange (1894) in zweimonatlichen Heften zu 4 Bogen und wird gegen die Mitgliedsgebühr von 3 fl. abgegeben.

Kröten- und Schlangensteine waren in Ungarn von jeher als Amulette in Verwendung. Baron *Béla Rudvanszky* erwähnt in seinem dreibändigen Werke: „Magyar családélet és háztartás a 16. és 17. században“ (= Magyar. Familienleben und Haushaltung im 16. und 17. Jahrh.; Budapest 1879) an 11 Stellen solche Steine, die in Ringe gefasst, in alten magyarischen Testamenten unter den vermachten Gegenständen aufgezählt werden.

Zum Fingerabschneiden der Witwe. In der Berliner „Zeitschrift für Ethnologie“ (1893. Heft V. S. 278) wird mitgeteilt, „dass die Sitte des Fingerabschneidens, teils als Opfer für die Gottheit, teils als Ausdruck der Trauer bei dem Tode des Ehegemahls, bei verschiedenen Stämmen Nord- und Süd-Amerika's bestand“. Hiezu ist der Brauch der Wanderzigeuner der Balkanländer heranzuziehen, wo die Witwe kurz vor ihrer abermaligen Verheiratung ihre abgeschnittenen Nägel, einige ihrer Haare und etwas von ihren menses in den Grabhügel des verstorbenen Gatten vergräbt.

Mitteilung der Redaction.

In dem Erscheinen der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ ist wieder eine unvorhergesehene Verzögerung eingetreten, und wir können das August-Heft von 1893 erst jetzt liefern. Doch werden wir das Versäumte bald nachholen und dann die Termine regelmässig einhalten können. Wir bitten unsere Leser, unserer Zeitschrift neue Mitarbeiter und Abnehmer zuzuführen. An angegebene Adressen senden wir bereitwilligst Prospective und Probenummern.

Herrn v. V.-Z. in Warschau. Ihre wertvollen Beiträge gelangen im nächsten Hefte zur Veröffentlichung.

Herrn F. in Pancsova. Ihre interessante Studie ist fürs nächste Heft bestimmt.

Budapest, Mitte Jänner 1894.

Publicationen zur Völkerkunde Ungarns.

Von den vom Herausgeber der „Ethnologischen Mitteilungen“ edierten, früher angezeigten Publicationen sind erschienen: *Comes Géza Kun*, Relationum Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima, I. Bd. (Zu beziehen von der Verlagsanstalt *Közművelődés* in *Kolozsvár*.) — *A. Herrmann*, Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie. Mit Musiknoten 1 fl. — *H. v. Wislocki*, Zauber- und Besprechungsformeln der Zigeuner 30 kr. Über den Zauber mit Körperteilen bei den transsilvanischen Zigeunern 30 kr. — *Dr. Fr. S. Krauss*, Das Burgfräulein von Pressburg. *W. v. Schulenburg*, Die Frau bei den Südslaven. *J. v. Asbóth*, Das Lied von Gusinje, 50 kr. — *Krauss*, *Asbóth*, *Thallóczy*, Südslavisches, 30 kr. — Zu beziehen nur von der Administration der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.“

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band 4 Hefte 5 fl. — II. Bd. 10 Hefte 3 fl. — III. Bd. (1893) Monatlich 2 Hefte, 4 fl. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utca 2.)

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. und königlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef
redigiert und herausgegeben von Anton Herrmann.

III. Band.

Budapest, 1893. September.

7—8. Heft.

Ueber die heidnische Religion der Wogulen.

Von Dr. B. Munkácsi.

III.

Nach diesen auf des wogulischen Volkes alte Religion und deren praktische Offenbarung bezüglichen allgemeinen Bemerkungen wäre am Platze eine methodische Behandlung der einzelnen mythischen Gestalten, der an sie sich knüpfenden Vorstellungen und Geschichten, sowie der Art ihrer Verehrung; jedoch passt der Umfang dieser Aufgabe durchaus nicht in den engen Rahmen gegenwärtiger Abhandlung, weshalb ich derselben ausweichend, an dieser Stelle nur mit einigen Worten zu antworten wünsche auf die billiger Weise aufgeworfene Frage: ob wir aus den für wissenschaftliche Forschung neuerdings eröffneten Kenntnissen der alten Religion der sibirischen Ugrier mehr Klarheit auch bezüglich der *alten Mythologie und Religion des magyarischen Volkes* erhoffen dürfen?

Und die auf diese Frage zu gebende Antwort vereinfacht, glaube ich, jene Wahrheit, dass der Grund des Mythos und der religiösen Denkungsart eines jeden Volkes — insoweit nämlich sich diese auf natürlichem Wege entwickelt haben — zurückreicht in die uralten Zeiten der Sprachbildung. Wenn nun die Wissenschaft mit unbezweifelhafter Sicherheit dargelegt hat, dass die magyarische Sprache eine ugrische Sprache ist, und zwar die nächste Verwandte der wogulischen und ostjakischen Sprache; wenn uns ferner Gelegenheit sich bietet, auf Grund der Volksgebräuche und Sprachüberlieferungen in die ureigentümlichen mythischen und religiösen Gebilde derselben hineinzublicken: so können wir ganz bestimmt voraussetzen, dass ebendieselben auch die Elemente der Urreligion der Magyaren enthalten. Aber das Bestimmen der Details wird nur auf dem ganz mühevollen und langen Wege der Forschung möglich sein. Wir müssen dabei in Betracht ziehen, dass trotz ihrer, wie immer grossen, konservativen Natur, auch die Religion, gleichwie die Sprache, einer unfreiwilligen Entwicklung, Veränderung und äusseren Einflüssen unterworfen ist, und dass demgemäss dasjenige, was wir heute bei den Wogulen und Ostjaken erforscht haben, mag dasselbe immerhin ein gerader und natürlicher Trieb des uralten Kerns

sein, — doch nicht den ursprünglichen Zustand rein zurückspiegelt. Ein flüchtiger Blick auf die Producte der religiösen Dichtung und die Einrichtungen der Wogulen lässt uns klar und deutlich wahrnehmen: dass dieselben ältere und neuere Schichten, ur-eigene und in stattlicher Menge auch fremde Elemente enthalten. Unter letzteren sind deutlich als neuestes Element erkennbar: der Einfluss des Tatarentums, beziehungsweise des Islams; diesem geht der Einfluss der heidnischen permer Völker vorher, älter noch sind die Spuren der herrschenden asiatischen Religionen, des Parsismus und Buddhismus. Damit wir also das mythologische Material der Wogulen zum Zwecke der Vergleichung benützen können, müssen wir vor Allen mit philologischer Methode ausscheiden und gruppieren alle diejenigen Bestandteile, welche die Resultate neuerer Entwicklung oder fremden Einflusses sind, und nur das Material, welches nach solchem Vorgehen noch übrig geblieben ist, werden wir zur Darlegung der auf Grund der Sprachverwandtschaft voraussetzbaren gemeinsamen Züge verwenden können.

Einer gleichen Untersuchung müssen wir auch das Magyarentum unterziehen, bei dem wir die Aufgabe — weil aus dem Heidentum, wie bei den meisten verwandten Völkern, grösser-angelegte religiöse Ueberlieferungen nicht mehr vorhanden sind, — bei einem noch primitiveren Punkte, d. i. mit dem Sammeln und Ordnen des überallhin verstreuten Materialschuttes in Angriff zu nehmen haben. Wir müssen mit möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit alles dasjenige zusammenstellen, was wir diesbezügliches in historischen Aufzeichnungen und in der Literatur, ferner im Volksglauben aller Gebiete des Landes, in den Gebräuchen und sprachlichen Ausdrücken vorfinden. Aus dem also gewonnenen Material muss als allerneuestes Element alles das ausgeschieden werden, was den Stempel des Kristentums und des Einflusses der uns benachbarten Völker an sich trägt. Nach Abschürfung dieser oberen Schichte stossen wir auf eine tiefer liegende, ältere Schichte, welche das Resultat der Berührung mit demselben tschuvasischen Türkentum ist, dessen Sprachdenkmäler durch die magyarischen Kulturwörter erhalten worden sind. Zweifelsohne bezeugt das Vorhandensein dieser Schichte das magyarische Wort *boszorkány* (Hexe), dem das wotjakisch-tschuvasische *busturgan* entspricht, im Volksglauben die Mahr oder der Dämon des Alpdrucks (s. Nyelvtud. Közl. 20. Bd. 467. S.); ferner die Wörter *sárkány* (kumanisch: *sazagan*) Drache (s. ebenda 21., 120.); *tor*, Totenmahl (tschagataisch *tor*, gemeintürk: *toj*), *bü-báj* Zauber (türkisch *böjü, bögü*) und vielleicht auch *ördöng, ördög* (Teufel), dem entsprechend *Vämböry* im Kirgisischen *erteng* in der Bedeutung böser Geist nachweist.

Es lässt sich vermuten, dass sich unter dieser Schichte noch eine ältere, nämlich die des Parsismus befindet, die aber, wenn sie nachweisbar ist, wahrscheinlich schon in der Zeit der

östlichen ugrischen Spracheinheit fällt, was sich daraus schliessen lässt, dass im Wogulisch-Ostjakischen, Sürjenisch-Wotjakischen und im Magyarischen gemeinschaftliche Kulturwörter persischen Ursprungs vorhanden sind, wie: z. B. magy. *arany* (Gold), *ezüst* (Silber), *kard* (Schwert; Sürj.-Wotjakisch *kort*, *kört*; Ostjak. *karta* = Eisen), magy. *száz* (100) und *ezer* (1000). Nur nach Abschürfung aller dieser Schichten gelangen wir auf den Grund, wo wir der Sprachverwandtschaft entsprechend eine Gemeinschaft der ugrischen Völker auch bezüglich anderer Offenbarungen ihres geistigen Lebens und besonders ihres mythischen und religiösen Denkens finden werden. Und dass wir bei diesen Forschungen auf Erfolg rechnen können, dafür liefern uns vielleicht folgende sprachliche Daten einen Beweis:

1. Das magy. Wort *nap* (Sonne, Tag), dessen Ursprung und Grundbedeutung bislang noch nicht gehörig erklärt ist, kann nicht für ein Fremdwort angesehen werden, aber auch seine strengentsprechenden Paria lassen sich aus den verwandten Sprachen nicht erbringen (vgl. finn. *päivä*, lapp. *peive*, mordw. *ši, či, tscherem. keče*, sürj. *sondy*, wotjak. *sundy*, wogul.-ostj. *xatël, khotël*, = Sonne), was um so auffallender ist, weil das Synonym von magyar. *hold* (Mond), nämlich magyar. *hó* (Mond, Monat) seine entsprechenden Formen im finn. *kuu*, mordw. *kov, kou*, „luna, mensis“ hat und *csillag* (Stern) in seiner altmagyar. Form *hugy* (auch heutzutage *kaszahugy* = Orion), wogul. *xuñs*, ostj. *xôs*, wotj. *kidzil'i*, sürj. *kozul* = Stern, entspricht. Schon dieser Umstand an und für sich kann in uns die Vermutung erwecken, dass magy. *nap* nicht bloß ein gewöhnliches Nomen ist, sondern dass in ihm ein bestimmter, mythischer Apperception entsprechender Ausdruck und daher ein Residuum der Urreligion sich birgt. Und was wäre denn auch natürlicher, als dass ein in nördlichen Gegenden mit Fischfang und Jagd sich befassendes Volk von allen Himmelserscheinungen die Sonne als seinen grössten und mächtigsten Wohltäter betrachtet und sich mit Gebeten an ihn wendet. Und tatsächlich ist in der Mythologie der Wogulen nicht *Numi-Törém*, der Ur-Gott die gefeierteste Gestalt, sondern sein jüngster Sohn, der Sonnenheld, der „Weltbeobachtende Mann“, der 7 Welten umschweifende, strahlende Reiter, sonnenstrahlenlockige, heilige Gold-Fürst,“ der, wenn er sich aus dem Hause der Dunkelheit erhebend, „sein Lockengeflecht löst, die Sonne dort auf seinem Haargeflecht steht“. In begeistertstem Tone wird er in Sagen und Liedern verherrlicht, er, dessen „Auge von der Grösse des Ob-Flusses“ ist, d. h. der die ganze Welt überblickt und gnädig überallhin seine Strahlen sich ausbreiten lässt; an ihn wenden sich die Notdürftigen, von ihm hoffen sie Hilfe. Und dieser angebetete Sonnenheld, dessen heiliger Ort von der Irtis-Mündung nordwärts neben dem Ob-Fluss sich befindet, wird mit gewöhnlichem Namen *Weibes-Sohn-Söhnlein* (*Ékwä-py'-pyr'i's*) genannt. Wogulischer Mythe gemäss ward seine Mutter sündigen Verhältnisses wegen von

ihrem Gatten, *Numi-Tàrèm* (Erhabener-Himmel), vom Herrn der Welt, aus dem Himmel auf die Erde hinabgeschleudert, wo sie angelangt, das von *Numi-Tàrèm* herstammende goldige Kind gebar, das in seiner Verlassenheit von seiner Schwester, der Kaltès-Frau (*Kaltès èkwü*), der Göttin der Morgendämmerung bemitleidete und im Himmel zur Freude der Götter und zur Wonne der Welt erzogen ward. Vorausgesetzt, dass wir dem magyarischen Worte *nap* auch ein „Weib-Sohn“ (magy. *nő-fia*) Etymon zusprechen können, so kann sein Lautbestand unanfechtbar erklärt werden. *Nap*, oder wie aus den uralten Formen *tennáp* (gestern), *mináp* (neulich) man schliessen kann, ursprünglicher *náp*: wäre demgemäss eine vollkommen entsprechende tiefstönige Form des magyar. Wortes *nép*, welches — wie das wotjak. *nyl-pi* (Hausvolk, Kinder) zeigt — eine Zusammensetzung ist aus: *ně, nō* (Weib) und *fi* (mit dem ursprünglicheren *p* im Anlaut) Sohn. Das magy. *ně, nō* hat tatsächlich seine tiefstönenden Entsprechungen auch in den ugrischen Sprachen, wie wogul. und ostjak. *náj, nāj* (Herrin, Frau), finn. *naise* (femina nubilis, uxor, nupta), lapp. *nisun* (in derselben Bedeutung), zu denen neueren Forschungen gemäss, auch magy. *leány* (statt dessen auch *lajány, najány* gebraucht wird, — nord-wogul. *náj-áñk*, Fräulein) gehört. Demgemäss würde *nap* (*náp*) entsprechend einem Compositum *náj-pij'*, in seiner ursprünglichen Bedeutung *nő-fia* = Weibes-Sohn, auf eine gemeinsam ugrische, mythische Auffassung hinweisen.

2. Ein zweiter ähnlicher Fall ergibt sich beim magyar. Worte *hajnal*. Diese Himmelserscheinung — wie ich bereits oben erwähnt habe — appercipiert der wogulische Mythos als weibliche Gestalt, wie dies z. B. deutlich auch aus dem Bären-Weck-Liede ersichtlich ist, welches das Tier folgender Maassen apostrophiert:¹)

Bärchen, Bärchen, wach' du auf,
 Bärchen, Bärchen, erhebe' du dich!
 Die morgenstrahlige Herrin, deine Mutter
 Siehe, sie ist zu des hohen Baumes Geästschild gelangt;
 Siehe, sie hat sich zu des niederen Baumes Wipfel erhoben!
 Sobald dein Morgenrot-Mütterchen tagt,
 Sobald dein Morgenrot-Kaltès-Mütterchen tagt,
 Werde du mit grossen Gottes Kleid bekleidet!

Wenn das magyar. *nap* in seinen Grundbestandteilen mit dem wogulischen Mythos übereinstimmend, „Morgenrot-Frau-Sohn“ bedeutet, was ist dann natürlicher, als dass *hajnal* in seinen Grundbestandteilen: „Morgenrotfrau“ bedeute. Und dass dies also ist, bezeugt wogul. *khuj, khoj*,²) (Morgenrot) und finn. *koi*

¹) S. meine Sammlung: „Vogul népköltési gyűjtemény“ = Wogul. volks-poet. Samml. III. S. 188 und 192.

²) Gewöhnliche Ausdrücke für Morgenrot sind: im ober-losvaisch-wogul. *xuj-punk*, im mittel-losvaisch-wogul. *khuj-pánk* d. h. „Morgendämmerungs-Haupt“ (vgl. tavidaisch-wogul. *tàrèm pòn* Himmel, eigentlich Himmels-Haupt), tavidaisch-wogul. *khoi-pus* eigentl. = „Morgenrot-Glanz“. Aber *khuj* kommt auch selbstständig vor z. B. in der Redensart: *khujkariti* = es vergeht, schläft ein der Morgendämmerung Purpur; vgl. mittel-losvaisch-wogul. *ji-khuj* Abendrot.

(*stria lucis, prima lux matutina*), die das Wort *hajnal* als eine Zusammensetzung erscheinen lassen und zum Vorderteil *haj* in dem Verhältnis stehen, wie süd>wogul. *khōj* (erines) zu magy. *haj* (Haar), wogul. *vōj* zu magy. *vaj* (Butter), wogul. *suĵ* zu magy. *zuj* (Ton, Geräusch). Der zweite Teil von *haj-nal* ist offenbar von *nō* (Weib), der tieftönigen Form, eine solche deminutive Bildung, wie sūrjen.-wotjak. *nyl* (Maid) [vgl. wogul. *tōrēmlē* Götzchen, ostjak. *vōjlē* Tierchen], denen die regelmässigen west-ugrischen Formen entsprechen: finn. *neite, neito* (virgo, sponsa), lapp. *neita* (dass.). Höchstwahrscheinlich bildet dies veraltete magy. *nal*, und nicht irgend eine, dem wogul. *naj* entsprechende suffixlose Form den Vorderteil des Wortes *nap* (vgl. magyar. *nép* Volk und wotjak. *nyl-pi*: magy. *ép* heil, ganz, gesund und wogul. *jelp, jelpt* heilt, bringt zu Leben, Gedeihen; *jelt* heil, gesundet; *jelpin* heilig, stark) welche übrigens aus der Lautform *naip* unter Einwirkung des *j* leicht in Hochtönigkeit übergehen konnte (vgl. magy. *nō, né*).

3. Ein gleicher Beweis für die gemeinsame mythische Auffassung ist *isten nyila* (Gottes Pfeil) für das gewöhnliche *villám* (Blitz) und der damit gleichbedeutende nord>wogul. Ausdruck *târem-nâl*. Der Wogule stellt sich den Ahnen aller Götter, *Nuni-Târem* als Jäger vor, der dem Bärenliede gemäss, als er seine liebe Tochter, d. h. den Bären, „in seinem silberstängigen stängigen Obdach“ zurücklässt, „seinen zwanzig-zähligen gezahnten Mund also öffnet“:

Jungfräulichbrüstiger busiger Sprössling mein, o erhöre mich!
 Jungfräulichzitziges busiges Kindchen mein, o erhöre mich!
 Ueber dieser meiner selbstgeschaffenen goldstrahligen strahlenden Sonne,
 über meiner goldschönen, schönheitsvollen Sonne
 auf marderfangenden, siebenschlingigen Weg, sieh da! geh' ich.
 auf elentierfangenden, siebenschlingigen Weg, sieh da! steh' ich.

Und als er von der Jagd heimkehrt, „an der Spitze stumpf gebrochenes viel Brecheisen in grosser Zahl sammelt er; an der Schneide schartig gebrochenes viel Mordgewaffen in grosser Zahl sammelt er,“ damit er dieselben zu neuem Gebrauche herichte.

4. Des Menschen Name ist im Wogulischen *êlēm-xolēs* (im süd>wogul. *ilm-khōls*), welcher Ausdruck wörtlich „der Luft Sterbliche“ bedeutet, in Uebereinstimmung mit der mythischen Auffassung der Kalevala, dergemäss der Urmensch, *Väänämöinen* von der Feo der Luft, der *Ilmatar* geboren worden ist. Auf den ersten Blick fällt es auf, dass der erste Teil von magyar. *em-ber* (Mensch) regelrecht dem Vorderteile von wogul. *êlēm-xolēs* entspricht, d. h. nichts anderes ist, als die dem wogul. *êlēm, ilm, ostjak. jêlēm*: finn. *ilma*, lapp. *alme*, sūrj. *jen*, wotjak. *in* (Luft, Himmel, Wetter) entsprechende Form. Was nun den zweiten Teil *ber* anbelangt, so glaube ich, entscheidet darüber der Umstand, dass das Wort *nember* (Weib), d. h. *nō-ember*, (ähnlich wie *jámbor* = *jó-ember* fromm, guter Mensch), im Wiener und Münchener Codex

consequent *néंबरj* geschrieben wird, woraus deutlich zu erkennen ist, dass dies nur die im Anlaut assimilierte Form von *férj* (Gatte), früher *perj* (vgl. tscherem. *pü-erje* = Mann) ist. *Férj* hat in der älteren Sprache und auch noch heutzutage in einigen Gegenden die Bedeutung von „Gattin, Frau“, woraus ersichtlich ist, dass seine ursprünglichere Bedeutung allgemeiner und als solche geeignet war zur Bezeichnung des Begriffs „Mensch“. Das magyar. *ember* drückt daher in seine Bestandteile zerlegt, etwa dies aus: „der Luft Sohn“ und hat den gleichen Inhalt mit dem mythischen Ausdruck der Wogulen *élém-xolés* (s. „Ethnographia“ I. 290)

5. Im Hunfalvy-Album habe ich bei der Behandlung des Bärenschwures eingehend begründet, weshalb wir das magyar. Original für den aus dem Slavischen entlehnten Namen *medve* dieses Tieres nicht kennen (*med-véd* magy. *medve*, d. h. Honig-Esser), und weshalb wir *szarvas*, (Hirsch, eigentl. Hörniger) und *farkas* (Wolf, eigentl. Geschwänzter) als umschreibendes Epitheton gebrauchen, und nicht wie *eb* (Hund), *róka* (Fuchs), *nyuszt* (Marder), *ló* (Pferd) und wie viele andere Tiere mit ihrem eigentlichen Nenn-Namen belegen. Ich habe nachgewiesen, dass dieselben Erscheinungen auch im Wogulischen vorkommen, „was nicht ein blosser Zufall sein kann, sondern nur das Resultat des Umstandes, dass die alten Magyaren ebenso, wie die Wogulen, Ostjaken und mehrere andere verwandte Völker aus Ehrfurcht, oder aus religiöser Scheu die wahre Benennung von Bär, Hirsch und Wolf nicht aussprachen“. In Anbetracht dessen, dass der Hecht im Wogulischen „heiliger Fisch“ (*jelpin xul*) ist und dass für ein „heiliges Tier, Götzenbild“ (*jelpin uj*, Konda-Wogul. *pupi-khwoor*) auch die Schlange gilt; so kann am geeignetesten auch diese eigentümliche Erscheinung mit ebendenselben Gründen erklärt werden, dass wir in der magyar. Sprache für diese Tierarten nur Wörter fremden Ursprungs zur Verfügung haben (magy. *csuka* Hecht, slav. *ščuka*, *štuka*; magy. *kigyó* Schlange, ältere Form *kélygő*, vgl. tungusisch *kulin*, mongol. *xalighun*); wobei wir keineswegs voraussetzen können, dass z. B. die alten Magyaren den in nördlichen Flüssen in sehr grosser Menge vorkommenden Hecht nicht gekannt haben.

6. Für den Begriff der *Schöpfung* ist im Wogulischen einer der gebräuchlichsten Ausdrücke: *târâti* „lässt herab,“ z. B. *clém-xalés ânliné mâ târâtunkvê ti târântâslén* = Die Menschen bewohnbare Erde zu erschaffen: du hast sie also erschaffen — eigentlich: herabzulassen, du hast sie also herabgelassen (s. meine Samml. „Vogul népköltési gyűjtemény“ I. 36); *am Paräp-nâj ankwa târâte'im* = ich lasse herab die Paräp-Frau Mutter (einen gleichnamigen Berg) [d. h. erschaffe; ebenda 80]; *Numi-Târem âs'uw kwoss-kê-pél rit-xul ross târâtüsén, ror uj ross târâtüsén!* = Erhabener Himmel unser Vater, o möchtest du doch herablassen (erschaffen) Fische, möchtest du doch herablassen Wald-Wild (eb. S. 73.) Auf welche Weise das „Herablassen“ bedeutende

Zeitwort zum Träger des die „Erschaffung“ bezeichnenden Begriffes geworden ist, ergibt sich klar und deutlich aus den ausführlicheren Schöpfungsbeschreibungen, aus denen wir ersehen, dass *Numi-Târem*, der Gott-Alhne, die Erde und ihre Erscheinungen nicht durch blosses Wort *ex nihilo* erschafft, sondern dieselben aus seiner himmlischen Wohnung *herablässt* und zwar gewöhnlich auf eine sehr beschwerliche Weise: vermittelt Stricken oder Leitern. Hier lesen wir bezüglich der Erschaffung der Welt: „Unterer-Himmel (d. h. Erde), unsere Mutter in ihrer am Ende einer siebenfachen eisernen Kette zwischen 2 Luft-Himmeln, zwischen 2 Himmel-Reichen hangenden Burg sass. Lange Zeit sass sie, oder kurze Zeit sass sie, da auf einmal nur kam das Zeitalter der Erschaffung der Erde heran. Erhabener-Himmel, ihr Bruder spricht: „Du Schwester, steige jetzt herab auf den unten befindlichen Raum, des Menschen zeitige Welt muss ich erschaffen!“ Die siebenfache eiserne Kette wurde jetzt abgeschnitten und „Unterer-Himmel, unsere Mutter stieg also herab“ (eb. I. 128). Den Ursprung des ersten Menschenpaares erzählt die Sage also: „Eine Frau und ein Alter leben; Himmel-Vater, Himmel-Väterchen hat sie in silberwölbiger, gewölbter Wiege herabgelassen.“ Die morgens und abends mit der Erde sich berührenden Vertreter der Sonne und Dämmerung, den Gold-Fürsten (*Sorni-âter*) und Gold-Kalten (*Sorni-Kaltès*) legt dem Liede gemäss „Gold-Sir, ihre Mutter und Gold Kworès, ihr Vater, in goldreifige 2 Wiegen, binden 7, silberquastige Silberketten an sie und lassen sie auf diese unten befindliche Erde herab“ (eb. S. 66). Die Fische, das Wild, die Pflanzen werden auch aus dem Himmel herabgelassen.

Der von unserer Mutter Unterer-Himmel „unserem Vater, dem Erhabenen-Himmel“ gesandten Botschaft gemäss: „deine bogenergreifenden 7 Männer zu erschaffen, hast du nun erschaffen; aber jetzt ihre essbaren Rutenknospen, essbaren Grasknospen, — was wird sein? Du eine Silberleiter lasse herab; ihre essbaren Rutenknospen sollen längs dieser Leiter — von da herabkommen; ihre essbaren Grasknospen sollen längs dieser Leiter — von da herabkommen! Ihre hungrigen Herzen hungern sehr. Erhabener-Himmel fragt: „Längs der Silberleiter was für ein Dings soll ich herablassen?“ Obengehender-geflügelter-Kalm (der himmlische Bote) spricht: „Im Herbste, wenn kurze Tage eintreten, aus dem siebenfischschaarigen Wasser deiner gänsebelaufenen, entenbelaufenen 7 Flüsschen, deiner gänsetauchenden, ententauchenden 7 Flüsschen kleinrückenflossige, rückenbeflosste Fische lass kommen: hinter unsere rückenteilige Stadt lasse sieben elentierige, elentierversehene Moosweiden herab!“ (eb. 132). In einer interessanten Variante finden wir diese Beschreibung in den die Erschaffung des Bären behandelnden Liedern, von denen z. B. hier nur eins stehen möge (eb. III. 12):

Marderfangender, sieben-jagdschlingiger,
wildfangender, sieben-jagdschlingiger Mann.

mein Väterchen,
 scheidlose viele Beile
 in grosser Zahl sammelt;
 spitzlose viele Brecheisen
 in grosser Zahl sammelt.
 Eisenbereitenden 7 Schmieden
 gibt er es hin.
 Dreihundert klaftrige Eisenkette
 bereitet er;
 silberwölbige, gewölbte Wiege
 bereitet er,
 zu jenes gewalttätighändigen, „gewaltigen Tieres“
 Tochter (dem Bären)
 trägt er sie hin.
 In jene silberwölbige, gewölbte Wiege
 setzt er, sieh da! mich (den Bären),
 mit der dreihundertklaftrigen Eisenkette
 bindet er, siehe da! mich.
 Auf das vom Unterwelt-Volk bewohnte
 mit gelber Farbe, mit roter Farbe bedeckte
 Kleingans, Kleinente beschnatterte Erdchen
 lässt er, siehe da! mich herab.

Mit der wogul. Bildung *târüt*, momentan *târent* stimmt formell und inhaltlich magyar. *teremt* (erschaffen) genau überein, und wenn der Ausdruck so identisch ist, so haben wir wohl auch die darin enthaltene Grundvorstellung für identisch zu halten.

All dies glaube ich, liefert genug bedeutsame Spuren bezüglich dessen, dass der Forscher magyarischer Mythologie und Religion die religiöse Dichtung der Wogulen und Ostjaken für eine wichtige Quelle der Vergleichung zu halten hat.

Kinderschrecker und Kinderräuber im magyarischen Volksglauben.

Von Ludwig Kálmány.

II.

I. Szépasszonyok = Schöne Frauen.

Ueber die *ördöngös vén asszony* heisst es, dass sie der Bösen Böseste sei, die mächtiger, gefährlicher als der Teufel selbst, diesem, wenn ihn sein Wissen und Können verlässt, hilfreich beisteht, weshalb sich auch der Teufel vor ihr fürchtet.¹⁾ Besonders

¹⁾ Eine Sage berichtet: „Als der Teufel zur *ördöngös vénasszony* gieng, sagte er zu ihr, sie sollte es versuchen: ob sie dies junge Paar verführen könnte. Sie sagte: sie verführe es um ein Paar Schuhe. Gieng die *ördöngös vénasszony* zur jungen Frau: „O mein liebes Kind, welch schönes Leben herrscht unter euch; aber noch schöner würdet ihr leben, wenn du auf mein Wort hören würdest; lege das Rasiermesser unter den Polster, darauf dein Mann sich hinlegt, dann gibts ein noch schöneres Leben unter euch!“ Dann gieng sie hinaus in den Weinberg, wo der junge Mann mit der Haue arbeitete. „O welch schönes Leben gibt es unter euch, mein Kind, nur Schade, dass es zu Ende geht! Deine Frau hat das Rasiermesser unter deinen Polster gelegt, damit sie dir den Hals abschneide; schau es dir nur an.“ Als der Mann heimkam, nachtmalte er, entkleidete er sich, und da fiel ihm ein, was die alte Frau gesagt hatte. Er hob den Polster auf; darunter war das Rasiermesser. Da griff

für die Kindbetterinnen ist die *Szépasszony* mit ihrer Begleitschaar gefährlich. In Egyházas-Kér glaubt man, dass die Sz. und die sie begleitenden Hexen¹⁾ auch die Kindbetterinnen vom Bette heben und sie nächtlicher Weile zerstückeln. In Klárafalva hoben sie einmal die Wöchnerin aus dem Bette und legten sie in den Bactrog. Das Volk hält nur die Anführerin dieser Schaar für eine Sz. Ihr Bestreben ist, die Wöchnerin ins Freie hinauszuschaffen, wo sie mit ihr leichter fertig werden können. „Meine Freundin“, erzählte ein altes Weib aus Szeged-Madarásztó, „lockten sie aus dem Kindbett hinaus und sie hätten dieselbe auch getötet, wenn ihr Gatte es nicht wahrnimmt.“ — „Wenn sie zur Kindbetterin kommen, saugen sie nächtlich an den Brüsten derselben; dann versiegt die Milch dieser Frau“ (aus Szöreg). Das Kind soll man nicht auf den Tisch legen, denn die Bösen werfen es herab und es gesundet nimmer (aus Szöreg). Um diese gefährliche Schaar abzuwehren, legt man Messer und Gabel ins Bett der *Boldogasszony* (*Boldogasszony-ágy*); Schneide- und Stechwerkzeuge wehren die Bösen ab.²⁾ Damit das Kind nicht berufen werde, legt man in Szöreg ein Messer unter seinen Polster; und damit man die Hexen vom Hause fernhalte, steckt man am Georgstage Stecknadeln in die Fensterbalken. In Szeged-Rókus legt man ins Badewasser eines solchen Kindes, das mager ist oder gar von den Hexen ausgetauscht wurde, Messer und Gabel. Die Wöchnerin darf nie allein bleiben; man muss wenigstens die Katze bei ihr lassen. Die Katze ist also ein der *Szépasszony* feindlich gesinntes Tier. In Algyó zieht man durch das erste Hemd, welches man jemandem näht, eine Katze hindurch, damit die Bösen den Betroffenen nicht schädigen können³⁾. Bei den

er seine Frau bei den Haaren und schnitt ihr den Hals ab. Der Teufel trug sogleich die Paar Schuhe zur *ördögös vénasszony*; er reichte sie ihr vormittelt einer Stange hinein, denn er getraute sich nicht zu ihr hineinzugehen. „Schon seit 7 Jahren bemühte ich mich, jene zu betrügen, aber ich konnte sie nicht betrügen; du bist ein grösserer Teufel als ich.“ (Aus Szöreg.)

¹⁾ Der alte Varga berichtete mir, dass er in seiner Jugend die Hexen belauscht habe; „so gegen 11 Uhr gieng er nach Hause; er zog seine Unterhose (gatya) aus; er kroch durch dieselbe hindurch (d. h. durch den einen Fuss derselben; die Gatyen sind nämlich sehr weit); er sah die rote Fahne auf jedem Hause, in welchem sich eine Hexe befand; er zog sich bei Seite; gar bald fuhr eine Kutsche die Gasse entlang; in diese stiegen die Hexen ein, es waren 10. Sie giengen auf den (Berg) Nagyhalom (bei Szeged); dor alte Varga schlich ihnen nach; er sah wie sich die Hexen unterhielten; Musik erklang, aus goldenen Bechern tranken sie; sie hatten einen goldenen Tisch; dann tanzten sie, aber es waren dort alle (nur) Hexen. Am andern Tage fand der alte Varga an diesem Orte Pferde- und Eselknochen“ (aus Magyar-Szent-Mihály; vgl. ferner meine Sammlung: Szeged népe = Sz.'s Volk II. Bd. 220.)

²⁾ S. meine Abhandlung: „Boldogasszony ősvallásunk Istenasszonya (= B. eine Göttin unserer Urreligion). S. 14, 16 und Wüslöcki, Aus dem Volksleben der Magyaron S. 163.

³⁾ In Szöreg erzählt man, ein Hirtenjunge habe einmal sein Taschenmesser in den Wirbelwind geworfen; die Bösen öffneten es und warfen es dem Jungen in den Fuss. In Magyar-Sz.-Mihály erzählt man von der Tochter eines gewissen Kállay, dass sie mit einem grossen Messer nach dem Wirbel-

Indern ist die Katze das Sinnbild des kinder-beschützenden Sakti.¹⁾

Trotz aller Vorsorge verwechselt die *Szépasszony* und ihre Begleiterinnen oft das Kind; von einem solchen sagt man dann: „Es ist im Bette der Sz. geboren.“ Dies „Bett der Sz.“ ist eben das Kindbett, sofern nämlich die Sz. und ihre Begleiterinnen dem Kinde ein Leid zufügen; sonst aber heisst es Liebfrauen-Bett, (*Boldogasszony-ágya*) und die hl. Maria, die sog. Boldogasszony ist die Beschützerin der Gebärerin. Um den Besitz des Kindbettes streiten sich die Boldogasszony und die Sz.; jede will, dass das Kind in *ihrem* Bette geboren werde. Erreicht die Sz. ihr Ziel, so wechseln die Hexen das Kind gegen eines der ihrigen aus. Ein solches Kind ist haarig, dickköpfig, lautlos und heisst *váltott* (= gewechselt). In Egyházás-Kér erzählt man über den Ursprung des Wechselbalges folgendes: „Während die Frau das Kind gebärt, kommen die Hexen heran, spiiessen Eierschalen auf einen Kochlöffel; daraus entsteht ein dickköpfiges Kind, das lassen sie der Mutter, das Kind aber tragen sie mit sich fort. So wie man mit ihrem Kinde umgeht, so behandeln sie auch das Kind (der Frau). Wenn eine Katze in der Stube ist, oder wenn der Vater seinen Hut auf das Gelsennetz (Bettgardinen aus Organtín u. dgl.) legt, dann können sie das Kind nicht austauschen.“ In Szöreg erzählt man: „Als der Wechselbalg lange nicht gehen und sprechen konnte, nur der Kopf wuchs ihm; es hatte schon einen so grossen Kopf, wie ein (erwachsener) Mensch, sagte man: man möge ihm einen neuen Napf, einen neuen Löffel kaufen; es mochte stets nur Milch essen; der Napf soll klein, der Löffel gross sein; dann soll man durch das Schlüsselloch beobachten, was das Kind macht; man gab ihm Milchhirse; begann das Kind dreimal: „Hm, hm, hm! Grosser Löffel, kleiner Napf; wie soll man daraus essen. Man wusste, dass es ein Wechselbalg sei; dann legte man es auf eine Brotschaufel.“ Man glaubt nämlich, dass wenn man den Wechselbalg auf die Brotschaufel legt und so vor die Oeffnung des Backofens bringt, die Hexe das Kind zurücktausche. Im Bette der Sz. ist ein solches Kind geboren, das mit Zähnen auf die Welt kommt; diese Zähne muss man ihm ausbrechen, sonst holen es die Bösen ab. Aus solchem Kinde wird ein *Tátos*, d. h. ein Mensch, der übernatürliche Kräfte besitzt.“ Der Zahn ist das Zeichen des künftigen *Tátos*. Wer in Zuckungen verfällt, wem aus Nase und Mund Blut fliesst, gilt

wind gehauen habe, worauf sie die Hexen gleich schädigten. Vgl. *Krauss* Volksglaube und relig. Brauch der Südslaven 117.

¹⁾ Vgl. noch über die Katze als Tier der Boldogasszony d. h. der Hl. Maria: „Ethn. Mitteil.“ II. Bd. — S. noch die Zeitschr. „Am Urquell“ III. 153; *Gubernatis*, Die Tiere in der indogerm. Myth. 371. Auch bei den Slaven ist die Katze ein kinderschützendes Tier, s. *Krauss* Volksgl. und rel. Brauch der Südslaven. 67.

²⁾ S. darüber *Wliskoeki*, Volksgl. u. rel. Brauch der Magyaren S. 124.

bei den Tungusen für einen künftigen Schamanen.¹⁾ Ein solches Kind holen nicht die Hexen ab, sondern der Teufel (ursprünglich wol der Schamane) trägt es fort, um es zu unterrichten.

Die *Szépaszsony* hat auch für Erwachsene ein Bett, in welchem derjenige liegt, der an der hinfällenden Krankheit, oder an der Syphilis leidet (aus Szeged). „Wer an solchem Orte geht, wo er nicht hätte gehen sollen, dem verdirbt der Leib, so dass er krank liegen muss; der liegt im Bett der Sz.“ (aus Klárafalva). Das Bett der Sz. gehört also auch den an „garstiger Krankheit“ (*csunya betegség*) Leidenden. Vgl. das Bett der germanischen Hel, inwieweit dasselbe die Bedeutung von Erschöpfung, Krankheit hat. Auf wen die Sz. speit, der bekommt „so eine schlechte Krankheit“, d. h. Syphilis (aus Klárafalva). „Wenn das kleine Kind von der Bank herabfällt und sich dabei nicht anschlägt, so fällt es in die Schürze der Boldogaszsony;²⁾ schlägt es sich aber an, so ist es in die Schürze der *Szépaszsony* gefallen“ (aus Szöreg, Majdán). Von den Erwachsenen fallen nur die schlechten Menschen in die Schürze der Sz. „Wenn ein Betrunkener fällt und sich dabei anschlägt, der fällt in die Schürze der Sz.; die Sz. zerschlägt ihn, damit es ihm im Gedächtnis bleibe“ (aus Ó-Szent-Iván).³⁾ Weil der Betrunkene gar leicht hinfällt, so ist vor ihm die Schürze der Sz. hingesprietet, damit er beim Fallen sich verletze. Die gefährlichste Zeit beginnt für einen solchen Menschen nach Sonnenuntergang, wo er am leichtesten in die Schürze der Sz. fallen kann. Die Macht der Sz. beginnt also nach Sonnenuntergang sich am stärksten zu offenbaren. „Abends ist es nicht gut nach Sonnenuntergang Spülicht, oder des Kindes Badwasser auszugiessen, denn die *Szépaszsony* hält dann immer ihre Schüssel hin und auch ihre Schürze; und wer dann dahin tritt und krank wird, der steigt in die Schüssel der Sz.; wenn er aber fällt und sich anschlägt, so fällt er in die Schürze der Sz.“ (aus Szöreg).⁴⁾ Für die meisten Menschen ist eben die Schüssel der Sz. (*Szépaszsony tálja*), oder auch Teller der Sz. (*Szépaszsony tányérja*) genannt, unheilvoll. „Am Tage gen 12 Uhr und in der Nacht gegen 12 Uhr geht die Sz. herum und streut Verderben aus, schädigt den Menschen; des Nachts geht sie im Hattert herum“ (aus Egyházas-Kér). „Gegen 12 Uhr ist es weder am Tage, noch in der Nacht gut, in der Mitte des Fahrweges

¹⁾ *Georgi*, Bemerkungen einer Reise im russischen Reich. S. 280.

²⁾ Ueber die Schürze der B. s. meine o. a. Abhandlung und *Wislocki*, Aus dem Volksleben der Magy. S. 168.

³⁾ In Ó-Szent-Iván beginnt der Glaube Verbreitung zu finden, dass der schlechte Mensch nicht in die Schürze der Boldogaszsony, sondern nur in die der Sz. fallen kann. Dasselbst fiel einmal ein bekannter Saufbold vom Dache berauscht herab, ohne Schaden zu leiden; er brüstete sich, in die Schürze der B. gefallen zu sein. Die alten Weiber schimpften ihn, indem sie meinten: ein schlechter Mensch falle nie in die Schürze der B.. Bei einer andern Gelegenheit fiel er so arg hin, dass er sich schwer verletzte; da glaubte jedermann, dass der Saufbold in die Schürze der Sz. gefallen sei.

⁴⁾ Vgl. *Krauss*, Südslavische Hexensagen 34.

zu gehen, denn die Schlüssel der Sz. ist dann in der Mitte des Fahrweges; wer dann in die Schlüssel der Sz. tritt, gesundet nimmer“ (aus Szeged-Madarásztó). Verbreitet ist der Glaube, dass die auf Kreuzwegen befindlichen Pferdehufe und Rinderklauen die Schlüssel der Sz. bilden; diese Dinge sind die Ueberreste der nächtlichen Gastereien der Hexen; wer auf sie tritt, wird lahm). Diesbezüglich heisst es: „Die Pferdehufe sammeln die Hexen; daraus machen sie sich Becher, goldene Becher; aus diesen trinken sie, wenn sie nachts sich versammeln“ (aus O-Szent-Iván). Manche halten die Beindarre, die Abmagerung der Schenkel, für eine Folge des Hineintretens in die Schlüssel der Sz.. „Wessen Bein verdorrt, der ist in die Schlüssel der Sz. getreten“ (Egyházas-Kér). Nach anderer Erklärung ist die Schlüssel der Sz. die Dachtraufe, wenn man diese verunreinigt; dies glauben auch die szöregger Serben, mit dem Unterschiede, dass bei ihnen die Vila die Dachtraufe verunreinigt.²⁾ Das Volk der Szegeder Gegend nennt die Schlüssel der Sz. auch die „Schlüssel der Bösen“ (*Roszs-zak tulja*). In Szöreg und Gyála heisst es: „Abends pflegt man das Fressen dem Hunde hinzuschütten; ist dann der Hund nicht da, so tritt der, welcher hievon nichts weiss, darüber hinweg, er tritt (dadurch) in die Schlüssel der Bösen; er bekommt ein unheilbares Siechtum, woran er stirbt.“ Diese Bösen sind die Hexen selbst.³⁾ Wieder anderswo glaubt man, dass die verunreinigte Dachtraufe nicht die Schlüssel, sondern der Speichel der Sz.⁴⁾ sei: „Es ist nicht gut, in die Dachtraufe seine Not zu verrichten, denn darin ist der Speichel der Sz., wenn der Mensch hineintritt“ (aus Klárafalva). Ueber die Schlüssel der Vila berichten die Serben in Szöreg und Syrmien dasselbe, während die Magyaren Südungarns ausserhalb Szeged's von der *Szépásszony* überhaupt nichts wissen. In Gyála sagen die Serben: „*Bela Vila u čanak*

¹⁾ S. meine Samml. „Szeged népe“ II., 220. „In der Pfingstnacht tanzen die Hexen in einem Kreise; wer in diesen Kreis tritt, der bekommt ein solches Siechtum, von dem er nie geheilt werden kann. Dieser Kreis ist der Tanzplatz der Hexen; dort grünt selbst das Gras nicht, es ist versengt“ (aus Szöreg). Derselbe Glaube findet sich auch bei den Szöregger Szerben vor; vgl. den südslavischen Glauben bei *Krauss* a. a. O. S. 116.

²⁾ Die Serben in Szerb-Elementár glauben, dass die Kolera durch die Verunreinigung der Strassen durch die weisse Frau entsteht. Am 25. Nov. 1892 zogen 4 nackte Jungfrauen einen Pflug um das Dorf herum, von zwei 12–14 jährigen Mädchen getrieben. Sie zogen eine Furche um das Dorf und glaubten, dass nun die Kolera, die weisse Frau, in den Friedhof gegangen sei und dort weine. Als dies Mittel nicht half, zündeten sie im Dorfe allerwärts Feuer an, und warfen in dasselbe Fusslappen, Bundschuhe udl. damit die Kolera ausgeräuchert werde.

³⁾ In einem Szegeder Hexenprozess aus dem vorigen Jahrhundert wird Sarah Koncz angeklagt, „dass sie auch den Sohn des G. Katona behext habe, sie sei in die Schlüssel der Hexen getreten und habe dieselbe angespieen; und er habe Geschwüre bekommen und so habe sie ihn geschädigt; und jetzt habe sie ihn geheilt.“

⁴⁾ Ueber das Hineintreten in gewisse Sachen vgl. *Krauss* in seiner Zeitschrift „Am Urquell“ Bd. III. IV. sub: „Katzensporn.“

nagazio“ (er ist in die Schüssel der weissen Fee gestiegen), was der magyar. Redensart: „*A szépasszony tálába hágolt*“ (er ist in die Schüssel der Sz. gestiegen). Wer in die Schüssel der Sz. tritt, kann geheilt werden, wenn dieselbe *nicht für ihn* aufgestellt worden war (Algyó). Hieraus folgt, dass die Sz. gewisse Menschen sich auswählt, für welche sie dann ihre Schüssel hinstellt.¹⁾ Bezüglich des Speichels oder Ausspeiens der Sz. heisst es: „Das Speien der Sz. befindet sich an dem Menschen, der so eine böse Krankheit (Syphilis) hat“ (aus Klárafalva). Dies stimmt mit oben erwähnter Erklärung des Bettes der Sz. überein. Das Speien der Sz. verursacht auch Katharr (Szöreg, Klárafalva), Kopfschmerzen: „die Dachtraufe ist nicht gut zu verunreinigen, denn wer hineintritt, bekommt Kopfschmerzen, Katharr; dies ist der Speichel der Sz., nämlich: der Kopfschmerz und Katharr“ (aus Szöreg). In Klárafalva nennt man auch die Warzen also. Dergleichen Speien wird auch in Szogeder Hexenprozessen häufig erwähnt. Das Speien der Sz. ist demnach eine Krankheit, das der der Hexerei Angeklagten aber nur krankheiterregend; (ähnlich wie der Hexenspeichel der Slaven²⁾). Auch aus dem Speichel des Demiurgen der ugrischen Völker entstehen Krankheiten. Die Krankheit nennt man in Szöreg auch das „Wasser der Sz.“ (*Szépasszony vize*). Anderwärts hält man das Wasser der Sz. für ein Zaubermittel, mit Hilfe dessen man das Siechtum erkennen kann. „Das Wasser der Zauberin ist das Wasser der Sz.; nachts um 12 Uhr schöpft man es schweigend aus dem Brunnen, man trägt es aber nicht hinein, man stellt es unter einen Baum; bis Tagesanbruch darf man es nicht hineintragen. Aus diesem ersieht die Zauberin das Siechtum, die Schädigung; denn im Wasser befindet sich der (d. h. sein Bild), welcher geschädigt worden ist“ (aus Szöreg). Unsere Ueberlieferungen zeigen, dass im Volksglauben früherer Zeiten die Sz. sowol als Schädigerin als auch als Helferin eine Rolle gespielt hat. In Egyházas-Kér kennt man das „Waschwasser der Sz.“; wer hineintritt, wird krank; in Siebenbürgen kennt man auch den „Brunnen der Sz.“³⁾ Die Sz. hat auch ein Handtuch. In Egyházas-Kér glaubt man, dass sie es deshalb wegwirft, damit der Finder krank werde. Keine Krankheiten verursachen diejenige Pflanzen, welche nach dem Namen der *Szépasszony* benannt sind, wie: Sz. *tenyere* (flache Hand der Sz.); Sz. *fűve* (Gras der Sz.) Sz. *kalácsa* (Kuchen der Sz.; *cur-lina acutalis*), Sz. *reszketőtűje* (zitternde Nadel der Sz., *scabiosa atropurpurea*); Sz. *kása* (Hirse der Sz., *festuca fluitans*)⁴⁾ Hingegen ist der „Wind (Schlagfluss) der Sz.“ gefährlich. „Der Wind der Sz. hat denjenigen getroffen, dessen Mund verzogen ist“ (aus Kübekháza). Krankheiterregend ist auch der „Becher der Sz.“ (Szöreg).

¹⁾ Alte Leute können durch diese Schüssel nicht geschädigt werden.

²⁾ Krauss, Südsl. Hexensagen. 33.

³⁾ *Ipolyi*, a. a. O. S. 589. Auch die Vilen der Slaven treten oft als heilende Wesen auf; Krauss, Volksgl. u. rel. Br. d. Südsl. 95; 76, 87.

⁴⁾ *Ipolyi*, a. a. O. S. 445; *Wlislöcki*, Volksgl. u. rel. Br. der Magy. S. 158.

Seelenloskauf bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer.

Von Dr. H. v. Wislocki.

Die Seele klammert sich an alles, was der Verstorbene im Leben besessen hat, und muss daher von seinem Besitz förmlich losgerissen werden. Dies ist der elementare Grundgedanke der Totengebräuche aller Völker zu allen Zeiten; auf diesem Gedanken ruhen logisch erklärbar alle die zahlreichen Bräuche, welche darin übereinstimmen, dass sie nach einem Todesfalle keinen Gegenstand des Hauswesens ungerückt an seiner Stelle lassen und so gewissermaassen „das Haus umstürzen“. Die vertrauliche Beziehung, in welcher der Verstorbene einst zu seinem Hauswesen stand, liess bei den Ueberlebenden gar leicht den Gedanken aufkommen, dass der Tote das Seine mitnehmen, oder es wenigstens für weiteren Gebrauch schädigen könne.

Auf diesem Gedanken ruht auch der sogenannte „Seelenloskauf“, der sich in verschiedener Form in den Totengebräuchen verschiedener Völker vorfindet, so auch bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer.

Stirbt ein ansässiger mohammedanischer Zigeuner, so wird er von seinen Angehörigen mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gelegt und bis zur Ankunft des Imam mit einem Leintuch zugeeckt. Nachdem der Imam das Totenhemd gefertigt, die Leiche gewaschen und angekleidet hat, nimmt er die Ceremonie des Seelenloskaufes (*tomnisapen muleskoro* = Handel, Feilschen des Toten) vor. Zu diesem Behufe muss der Aelteste der Hinterbliebenen bei einer männlichen Leiche zwei fremde Männer, bei einer weiblichen aber zwei fremde Weiber herbeischaffen und dem Imam sechszehn Silbergeldstücke übergeben. Ist die Familie so arm, dass sie diese Summe nicht herbeischaffen kann, so gehen die beiden Männer, beziehungsweise die beiden Weiber so lange von Haus zu Haus, bis sie die erforderlichen Geldstücke zusammengebettelt haben. Ausser diesem Silbergelde müssen die Hinterbliebenen auch noch 101 Stück der kleinsten Geldmünze herbeischaffen und dieselben sammt dem Silbergelde dem Imam übergeben. Der Imam legt nun dem Toten je eine Silbermünze zwischen je zwei Fusszehen und je zwei Handfinger und bindet die kleinen Geldmünzen in ein Tüchel ein, das er den beiden Männern, beziehungsweise Weibern übergibt, die sich rechts und links vom Toten auf die Erde niedersetzen. Während der Imam Gebete her murmelt, reichen sie das Tüchel mit dem Gelde einander über die Leiche hinüber 101-mal zu, wobei jedesmal der Geber die Worte spricht: „Wir feilschen, Toter!“ (*Amën tomnisarás, oh muleja!*), der das Tüchel Uebernehmende aber sagt jedesmal: „Ja ich nehme das Geld“ (*auva, me lav lova*). Ist dies 101-mal wiederholt worden, so wird das Tüchel samt dem Gelde

dem Imam übergeben, der das Geld in drei Teile teilt, von denen er zwei Teile der Familie des Verstorbenen zur Bestreitung der noch übrigen Leichenkosten zurückgibt; den dritten Teil aber wieder auf drei Teile teilt, von denen er je einen Teil den beiden Männern, beziehungsweise Weibern schenkt, den dritten Teil aber und das zwischen den Zehen und Fingern des Toten befindliche Silbergeld für sich und für fromme Zwecke einsteckt. Schliesslich sieht der Imam bei einer männlichen Leiche nach, ob der Betreffende beschnitten ist oder nicht. Ist der Tote unbeschnitten geblieben, so bricht ihm der Imam, bevor noch die übrigen Leichenceremonien ihren Anfang nehmen, den kleinen Finger der *rechten* Hand und wickelt um denselben einen roten Seidenfaden.

Bezüglich dieser letzten Ceremonie weichen die mohammedanischen Wanderzigeuner von den ansässigen wesentlich ab. Bei ersteren gilt der kleine Finger der *linken* Hand nicht nur für den Sitz des Lebens, sondern auch für den Sitz männlicher Potenz. Ist der Tote aber unbeschnitten geblieben, was bei den mohammedanischen Wanderzigeunern gewöhnlich der Fall ist, so bricht ihm der älteste seines Stammes den kleinen Finger der *linken* Hand und bindet denselben mit einer eigens zu diesem Zwecke von den Zauberfrauen verfertigten Schnur an die Handfläche, und zwar so, dass er um das erste Glied des gebrochenen kleinen Fingers mit der Schnur eine Schlinge windet, das eine Ende derselben um den Handrücken zieht und dann beide Enden der Schnur um das letzte Glied des Mittelfingers wingend, zusammenknüpft. Bei einigen Stämmen werden in diese Schnur auch Haare von den hinterbliebenen Frauen des Verstorbenen eingeflochten, damit der Tote sich nicht nach seinen Weibern sehne. Nach dieser Ceremonie sticht jede der Gattinnen des Toten in diesen gebrochenen kleinen Finger mit einer Nadel einmal hinein, damit der Tote dadurch in geschlechtlicher Beziehung zur Ruhe komme und seine Weiber nachts nicht bounruhige. Dies nehmen die Weiber auch dann vor, wenn der Tote beschnitten gewesen ist.

Aber auch bezüglich des Seelenloskaufes weichen die mohammedanischen Wanderzigeuner von den ansässigen wesentlich ab; bei letzteren hat wohl der oben erwähnte Seelenloskauf durch fremden Einfluss seine jetzige Form erlangt, während er sich bei den mohammedanischen Wanderzigeunern wohl mehr in seiner uralten Reinheit erhalten hat. Stirbt ein mohammedanischer Wanderzigeuner, so wird in den seltensten Fällen der Imam gerufen, sondern es verrichtet alle Ceremonien der Aelteste der Sippe. Bei ihnen besteht der Seelenloskauf in einem Abwägen der Leiche gegen ein Gewicht von Lebensmitteln. Stirbt ein mohammedanischer Wanderzigeuner, so wird er im Beisein des Sippenältesten von seinen Angehörigen in hockender Stellung in ein Leintuch eingebunden, dessen zusammengebundene Zipfel an das eine Ende einer — etwa zwei Meter langen Stange befestigt wer-

den; an das andere Ende wird ebenfalls ein mit den verschiedensten Lebensmitteln gefülltes und an den vier Zipfeln zusammengebundenes Leintuch befestigt. Die Stange wird nun in horizontaler Lage mit ihrer Mitte, einem Wagebalken gleich, auf die Spitze eines in die Erde senkrecht eingetriebenen Pflockes gelegt, und das Gleichgewicht zwischen den Speisen und der Leiche durch Hinzugabe, beziehungsweise Wegnahme von Lebensmitteln hergestellt. Die Leiche wird nun aufgebahrt und die Speisen, zu denen jedes Mitglied der Sippe beisteuern muss, werden je nach ihrer Qualität in drei Teile geteilt; ein Teil davon wird den Tieren der Sippe vorgeworfen, ein Teil gehört den beiden Klageweibern, die bei der Leiche wachen und die Totenklagen singen, der dritte Teil aber und zwar gewöhnlich der schlechteste, gehört dem Toten und wird an irgend einem einsamen Orte in die Erde eingegraben. Bevor dies Abwägen der Leiche stattfindet, wird beziehungsweise das erwähnte Fingerbrechen vorgenommen. Hiernach und nach geschehenem Abwägen des Toten nehmen die übrigen Leichenzeremonien ihren Anfang. Dem Glauben mohammedanischer Wanderzigeuner gemäss werden durch obiges Abwägen der Leiche alle Ansprüche des Toten an die Lebendigen beglichen; er hat von seinen zurückgebliebenen Genossen nichts mehr zu fordern und wird sie auch nach seiner Beerdigung nicht mehr durch etwaige Besuche beunruhigen. Sollte er aber dies dennoch tun, und dem einen oder dem anderen der Genossen im wachen Zustande oder im Traume erscheinen, so gilt dies für ein Zeichen, dass der Betreffende sich nicht in genügendem Maasse vom Toten losgekauft, d. h. ihm nicht genug gute Speisen beim Abwägen der Leiche gegeben hat. Hiefür gebrauchen die mohammedanischen Wanderzigeuner die recht bedeutsame und charakteristische Redensart: „er hat den Toten wenig betrogen“ (*mules çanıg çoçadās*). Erscheint ihm nun der Tote oft im Traume, so muss er gelegentlich ein Stück Fleisch irgendwo in die Erde eingraben, um sich auf diese Weise nachträglich loszukaufen.

Dass diese letztere Art von Seelenloskauf einst vielleicht bei allen Zigeunern üblich gewesen war, dafür scheint ein ähnlicher Brauch der serbischen und südungarischen Wanderzigeuner zu sprechen. Bei diesen Zigeunerstämmen ist es nämlich Brauch, dass ein Ehepaar, dessen Kinder bald nach der Geburt sterben oder gar tot auf die Welt kommen, den Leichnam der toten Kinder gegen ein Gewicht von Hirse oder Kürbiskernen abwägen lassen und diese Menge der betreffenden Frucht auf einem Berge in der Erde vergraben. Diesen Ort besuchen die Gatten dann zeitweilig *coitum faciendi causa*.¹⁾

¹⁾ S. mein Werk: „Aus dem inneren Leben der Zigeuner“ (Berlin 1902 E. Felber) S. 70; vgl. die indische Sitte „tulāpurusha“, s. *Haberlandt M.*, Ueber tulāpurusha der Inder (in der Festschrift zur Begrüssung der Teilnehmer am Anthropologen-Congress in Wien 1889).

Eine Art von Seelenloskauf finden wir auch in den Hochzeitsgebräuchen der mohammedanischen Wanderzigeuner, die eben für die Polygynie gar eingenommen sind. Jeder von ihnen trachtet, wenn nicht 3–4, so doch wenigstens 2 Frauen zu besitzen; je mehr er für ihn arbeitende Frauen hat, desto besser und leichter lebt er ja. Gewöhnlich nimmt sich der Mann die erste Frau aus seinem Stamme, die folgenden aber aus fremden Stämmen. Heiratet der mohammedanische Wanderzigeuner eine zweite, dritte usw. Frau, so führt er dieselbe tiefverschleiert, neun Tage vor der Hochzeit in sein Zelt zu seiner ihm bereits angehörigen Frau, wo dieselbe neun Tage lang wortlos und verschleiert vor dem Zelte sitzt oder steht. Am Hochzeitsabend wird sie auf ähnliche Weise wie der Tote abgewogen, nur mit dem Unterschiede, dass sie selbst ihr Gegengewicht an Speisen, Kleidern usw. hergeben muss, was dann den bereits früher angetrauten Frauen ihres Gatten als Hochzeitsgeschenk gehört. Sind die Frauen mit den im Gegengewicht enthaltenen Geschenken zufrieden, so tanzen sie am Hochzeitsabend mit Kerzen in der Hand um die jüngste Gattin ihres Mannes herum, nehmen ihr den Schleier herab und führen sie dann zum Gatten ins Brautzelt und lassen dort die ganze Brautnacht hindurch ihre Kerzen brennen, damit die bösen Geister der neuen Ehe nicht schaden mögen. Die erste Frau wird nicht abgewogen, nur die ihr nachfolgenden Ehegenossinnen. Nach zigeunerischer Aussage geschieht dies Abwägen der Braut nur deshalb, damit die Schwere (phariben) ihres Herzens, ihrer Seele (godji) auch unter die bereits vorhandenen Frauen verteilt werde und keine Eifersucht unter ihnen herrschen solle. Ist aber eine der Gattinnen des Zigeuners schon gestorben, so muss, sobald er sich zu seinen bereits vorhandenen Ehefrauen noch ein Weib nimmt, beim Abwägen dieser zum Gegengewicht noch die Hälfte von dem getan werden, wie viel die verstorbene Gattin seiner Zeit beim Abwägen ihrer Leiche gewogen hat. Auch diese Hälfte, welche gewöhnlich aus abgetragenen, unwertbaren Kleidungsstücken, ungenießbaren, verdorbenen Speisen besteht, wird an irgend einem einsamen Platze in die Erde für die Verstorbene vergraben, damit die neue Gattin sie nicht beunruhige. Sind dem Gatten zwei oder mehrere Frauen gestorben, so muss von der neuen Frau für eine jede der Verstorbenen eine solche Hälfte geliefert werden.

König Mathias und Peter Geréb.

(Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.)

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

(Fortsetzung.)

Erläuterungen.

Zu V. 1. *Divan čini*. Divan der Ehrensitz der Würden des Gesetzes. Hammer, Gesch. d. Osm. Reiches II. 217. Hier in der Bedeutung *Staatrat*, vrgl. Hammer II, 223. *Divan efendi* ist ein

Botschaftsekretär, Hammer VI. 169. Im Sinne von consilium, colloquium in die serbische und bulgarische Sprache allgemein aufgenommen, siehe Rječnik hrv. ili srpskoga jezika, Agram 1884. II. S. 419. Das persisch-türkisch-arabische Wort *divān* mit dem Zeitwort *činiti* (sonst auch *učiniti*) verbunden. Auf die ethnographische Tragweite dieser auf den ersten Blick unauffälligen Verbindung eines Hauptwortes mit dem Zeitworte *činiti* wies ich schon im Commentar zu meinem *Smailagić Meho* (Ragusa 1885) hin, wo ich auf S. 171 und 187 siebenundfünfzig Fälle besonders anführte, die in dem einen *Guslarenliede* vorkommen. Wir haben hier eine durch die türkische und die arabische Sprache (des Korāns) hervorgerufene Erscheinung vor uns, die schon derart in der serbischen und bulgarischen Sprache des Volkes überhand genommen, dass sie deren Charakter in syntaktischer Hinsicht mitzubestimmen anfängt. In ganz gleicher Weise hat die türkische und arabische Sprache auch noch andere Sprachen beeinflusst, auf die sie einzuwirken in der Lage waren. Zu beachten ist, was darüber einer der gründlichsten Kenner der semitischen Sprachen *M. Grünbaum* in München in seinem jüngsten Werke, *Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde*, Leiden 1893, S. 11 so treffend darlegt: „Wie gross der Einfluss einer Religionurkunde auf Sprache und Literatur eines Volkes ist, ersieht man aus der arabischen Literatur weit deutlicher als aus der jüdischen, da man bei jener die vorislamische Literatur mit der nachislamischen vergleichen kann. In der letzteren weht ein durchaus verschiedener Geist, da der ganze Ideenkreis und also auch die vorkommenden Ausdrücke ganz anderer Art sind als die früheren, und da der Korān als klassisches Buch, als unerreichbares Vorbild und Muster betrachtet wird, dessen Ausdrucksweise man so gut als möglich nachzuahmen sucht. Dazu kommt, dass mit den neuen Begriffen auch neue Wörter einwanderten, die aus anderen semitischen Sprachen — aus dem Aramäischen und Späthebräischen — stammen. Diese Wörter — wie auch ganze Redeweisen — haben mit der Ausbreitung des Islam auch in andere Sprachen Eingang gefunden und bilden so eine gewisse sprachliche Einheit zwischen den verschiedenen Idiomen des Islam, Persisch, Türkisch, Hindustani, die diese — zumeist der Religionsphäre angehörigen Ausdrücke aufgenommen haben, trotzdem, dass ihr Organismus ein ganz anderer ist als der der semitischen Sprachen, in folge wovon oft ein arabisches Zeitwort durch das entsprechende arabische Hauptwort, verbunden mit dem persischen, oder Hindustaniwort für „machen“, wiedergegeben werden muss. Ähnlich verhält es sich mit den der arabischen Sprache entnommenen persischen und türkischen Personennamen, die der Religionsphäre angehören.“ Vorgearbeitet und mitgearbeitet an der Zersetzung der serbischen Syntax hat von einer Seite die italienische, von der anderen die deutsche Sprache. Man muss hierbei die deutsche Volkssprache im Auge behalten, die lieber „Lärm machen“ als

„lärmen“, „eine Reise machen“ als „reisen“ oder gar „machen tun“ sagt, z. B. „wer eine Reise machen tut.“ Zahlreiche Beispiele vom VIII. Jahrh. angefangen im Rječnik h. ili s. j. II. S. 29 ff., wo der oder die Lexikographen die Tragweite dieses Sprachzerfallvorganges nicht genügend erkannt zu haben scheinen. Alles weist darauf hin, dass auch in serbischen činiti und im bulgarischen činim neben storim und napraim in einer vielleicht nicht allzufernen Zeit eine gleich bedeutende Rolle wie *do* im englischen spielen wird. Miklosich, ein vielgefeierter Grammatiker, hatte es glücklich zu Wege gebracht, auf Grund der mönchischen Bibel und anderer kirchenslavischer Übersetzungen aus dem griechischen, eine slavische Syntax zu schreiben, die zum Teil das Bild einer karikierten griechischen Syntax ist. Jene, man darf es ruhig behaupten, durchgehend minder gebildeten Dolmetsche übersetzten mit sklavischer Treue Wort für Wort, Form für Form, für das griechische ein entsprechendes slavisches Wort einsetzend. Der Einfluss einer derartigen Klosterzellenliteratur konnte naturgemäss auf die Volkssprachen äusserst gering sein. Dagegen wirkten die italienische, deutsche und türkische Sprache durch den regen Verkehr in Handel und Wandel ein. Das Zeitwort „machen“ ist eine grosse Bequemlichkeit und Erleichterung für die gegenseitige Verständigung; denn es braucht bloss mit einem Substantiv vereinigt zu werden, um einen Verbalbegriff zu schaffen. Somit entfällt das Erlernen und der Bedarf nach den feiner differenzierenden älteren Zeitwörtern, und die Sprache vergrößert sich, sie wird reicher an Substantiven und ärmer an Verben. Die Grammatik versimpelt mit ihrem Formenreichtum.

Für Nachbildungen italienischer Ausdrucksweise führt der Rječnik a. a. O. aus dalmatischen Schriftwerken hübsch viel Beispiele an. Für Nachbildung deutscher Wendungen seien hier zwei Beispiele notiert. *Jaso Ignjatović*, einer der besten serbischen Erzähler, schreibt im Brsljan 1886, Nr. 2. S. 10, 6. Zeile 10. v. U.: Kad je na pragu rat i zakukala tica kukavica — bas onda činim pohode? (Wann der Krieg auf der Schwelle und der Kukuk seinen Klageruf erschallen lässt, gerade dann mache ich Besuche?) statt zu sagen pohagjam oder idem u pohode oder obilazim. Auch schon das Kirchenslavische, soweit es Verkehrsprache gewesen, behielt mehr nur die alten Formen, schloss sich im übrigen aber gern dem deutschen syntaktisch an. So drückt sich z. B. Athanasij Stojković im J. 1795 in einem an seine Mutter gerichteten Briefe (abgedruckt im Javor B. XIII. S. 91) so aus: objestaniju moemu zadovolnost učiniti, prvo moe djelo byti mislio sam Vami što skorje javiti (um meinem Versprechen Genüge zu leisten, soll mein erstes Werk sein, dachte ich, Ihnen ehstens zu melden). Besser serbisch wäre *zadoroljiti* oder unter Vermeidung beider Substantiva: što obrekoh da ne porekoh zu sagen. Zu jener Zeit, als die slavische Sprache der Bewohner Serbiens und Bulgariens noch nicht der Einwirkung des Westens

und Ostens unterlegen war, herrschte das Verbum vor, das das Objekt mit in sich einschliesst; die fremde Einwirkung lässt sich genau verfolgen, indem zuerst das der fremden Sprache entlehnte Hauptwort aufgenommen und mit *činiti* verbunden und erst später, nachdem die neue Form schon eingebürgert war, häufig durch ein genuines slavische Wort verdrängt wurde. Das schwer biegsame Lehnwort muss weichen, gleichsam als ob sich die Sprache der aufgezwängten Eindringlinge zu erwehren suchte. Zur Klarstellung führe ich Belege aus zwei serbischen und drei bulgarischen Liedersammlungen an.

Vor allem zwei typische Beispiele: *pa je šnjome razgovor činio* (und er unterhielt sich mit ihr) Davidović, Srpske n. p. Pančevo 1884, S. 49. Nr. 67, für ein älteres und daneben in der Sprache einhergehendes *divan činiti*, wie in unserem Schlagworte. Richtig serbisch wäre: *razgovarao se* Bulgarisch (Čolakovs Sbornik S. 346, Nr. 101) *Zakljel se Stojan, prekljel se s družinn kavga da ne čini* (Es schwur und verschwur sich Stojan, mit den Genossen nicht zu streiten, wörtlich: nicht Streit zu machen).

Serbisch, aus *B. Petranović*: Srpske nar. p. iz Bosne 1867. S. 16, 18: *velik eu ti zulum učiniti*; 27, 25: *kakav li je grijeh učinio* für *sgrijesio*; 35, 29: *nek veselje učine čobani*, sonst *senluk učiniti*; 37, 30 und 38: *pak veliku radost učiniše*; 38, 30: *poklon čini prečistoj gospoži* für *poklanja se*; 42, 33: *svi će Srbi činiti veselje*; 75, 72: *seir čini kolo i djevojke f. ogledaje*; 151, 155: *Erceg Stjepan dva veselja čini*; 166, 166: *tu junaci seir čine*; 184, 195: *svom eu sreću sabur učiniti* wörtlich: ich werde meinem Herzen Geduld machen; 207, 221: *u dvoru ti konak učiniti*; 220, 241: *moja snaa izmet učiniti f. poslužiti*, d. h. Bedienung machen f. bedienen; 223, 244: *tu mi care često divan čini*; 269, 990: *ti si meni gadar učinio*, hast mir einen grossen Schaden gemacht. — Aus *L. Marjanović*: Hrvatske n. p. Agram 1867. S. 5. Vers 163: *i šnjime sam termin učinio*, habe mit ihm einen Termin gemacht, d. h. eine Frist festgesetzt, richtig wäre: *rok utanačio, ugovorio*; 13, 445: *čini kuma Relju od Budima*, für *kuma kuni*; 13, 449: *pir činio kraljeviću Marko*; 30, 174: *bila bi me mrtva učinila* für *ubila, umrtvila*, tot gemacht, für: *getötet*; 51, 159: *megdan čemo o pleća činiti*; 54, 45: *na soldate ršum učinili* für *navalila, navalice, udarila*; 57, 15: *na Udbinu zatrke čineći*; 57, 29: *ovdi čemo mira učiniti*, Frieden machen; 72, 134: *timar čini doru konja svoga f. timari*; 162, 436: *na kolinih temena činio*; 164, 527: *na Otii juriš činio*; 194, Nr. XXXIII: *pod Budimom plandiste činili*, unterhalb Ofen machten sie Weide, d. h. weideten sie die Herde.

(Fortsetzung folgt.)

Esthnische Volksmärchen.

III. Tori herra sôit.

Muistne Tori herra annud kord kutsarile kazu hobuzid keskholmiku ajal tõlla ette panna. Kutsar pannud hobuzed ette, sôitnud trepi

ette, oodanud, oodanud, aga ei herrat tule. Oodanud lõuneni, ei tule ikka veel kedagi.

Lõunagi läinud mööda. Korraga sõitnud rõeras saks ukse ette: must told, kaks musta hoost tolla ees, kutsar mustas riides puki peal! Kohe oma herra toast välja, ruttu tolda, kutsarile käsk kätte: Sõida sinna, kuhu rõerud eez sõidavad!

Sõitnud, sõitnud . . . päeva ajal pole viga midagi olnud, aga õhtu jõudnud suurde launde. Seal pole teed enam sugugi olnud, sõitnud mööda kända ja nii ruttu kui hobused jaksanud.

Herra kutsari keelmu: Ära Sa tugazi vaata! Hoiu ennust selle eest! Kutsar vastu: Ei raata, kulla herra! Aga miks me ometi niisugust hirmus santi teed mööda sõidame? Pole mauid kui selge kännuorg.

Herra aga vastu: Ole rait, ära räägi! Pole need kännud, kelle otsas sõidame. Sõidame kirikutornide otsas.

Kutsar kokkunud hirmus ära, ega pole ümber vaadata julgenud. Kui aga vette plaginat kuulnud, vaadanud ometi natukeze selja tuha. Näinud: sõidavad mere peal; eez ja tuja väikseid mehhi nagu pihu ja põrnu, võtavad tagant laudu ja puruvad ette. Tõld aga kihatab niisugust nahksilda mööda tuhat nelja edazi.

Viimaks saanud mere otsa ja jõudnud suurde põlizeesse launde. Launes olnud ütlemata tore loss, see hülganud jo süranud üsna tuledes. Lossil olnud suur raudaed ümber ja raudvärav eez.

Senna lossi sõitnud nad. Lossi saksu hobused võetud eest ära ja viidud tulli, Tori herra aga läinud sisse ja jätnud oma kutsari ootama.

Kutsar oodanud, oodanud . . . näinud korraga endize kärneri Pritsu. Pritsu aga olnud jo viie aasta eest surnud.

Kutsar kohe küzima: Kust, tont, Sina siia said? Oled ja ometi viiz aastat surnud?

Teine vastu: Olen küll, aga nüüd on mu vaim siin teenimas. Hoiu aga enmast, kutsar, et Sa löksu ei satu! Siin võib Su käzi kerygelt halvasti küüma hakata.

Kutsar küzunud: No mis siin siiz õige karta on?

Kärner kostnud: Kas Sa ei uzu? Kas tahad oma herrat nüha saada?

Kutsar vastu: Kus ta siis on?

Teine jälle: Tule kaaza, küll ma näitan!

Kärner viinud kutsari ühe kõrvalize akna juurde ja küskinud läbi akna vaadata. Kutsar vaadanud: toas suur laud ja luua ümber kõik vanad püganud ringis. Laua peal olnud Tori herra nende käes kui titt: igaiiks kiskunud enezele ja matsutanud ize lõugu.

Seda nühes tõuznud kutsari ihakarvad püsti. Karanud pukki ja tuhtnud koju sõita.

Kärner aga kohe keelmu: Ära sõida, oota natuke veel! Sulle tuuakse kannuga õlut ja tükk võidleiba. Aga ära Sa seda õlut joo, vaid riska vazakut kätt üle õla maha. See õlut on põrgu kihet, kui seda jood, oled igavesti siin. Aga leib pista põue, see on üks kiri, sellega võid ennust hülast päästa.

Kutsar teinud nii, nagu õpetatud; sõitnud siiz koju poole. Arva-

nud ise, et ta kõigest kolm päeva kottu ära olnud, kuus kuud kestnud aga, enne kui koju jõudnud. Tulnud pika tee peal nälg enezele, nälg ka hoostele. Nälja pärast müünud hobused ära, kerjates jõudnud ise koju.

Kui seal proua juurde läinud, pörganud see peale: Kus herra? Kus hobused? Oot, oot, küll ma Sulle tahan näidata!

Küll palunud kutsar andeks, proua pole ometi sest midagi hoolinud, annud mehe kohtu kätte. Küll kohus Sulle herra kaotamise eest palka maksab, ütelnud proua.

Kohtus võtnud kutsar kirja põuest ja annud kohtusaksa kätte lugeda. See võtnud vasta, lugenül, ega pole enam sõnagi hinganud. Käskinud aga kutsari vait olla ja oma teed minna.

Kutsar rääkinud ometi seda lugu välja. Nii on siiz see lugu minugi kõrvu ulatanud.

3. Die Fahrt des Herrn von Torgel.¹⁾

Ein ehemaliger Herr von Torgel gab einst seinem Kutscher Befehl, die Pferde am Frühmorgen vor die Kutsche zu spannen. Der Kutscher spannte die Pferde an, fuhr vor die Treppe und wartete, aber der Herr kam nicht. Er wartete bis zum Mittag, aber noch immer kam niemand.

Auch der Mittag gieng vorüber. Plötzlich fuhr ein fremder Herr vor die Tür: die Kutsche schwarz, zwei schwarze Rosse vor der Kutsche, auf dem Bock ein Kutscher in schwarzen Kleidern! Alsbald trat der eigene Herr aus dem Zimmer, schnell in die Kutsche und befahl dem Kutscher: Fahr' dahin, wohin die Fremden vorausfahren!

Sie fuhren und fuhren . . . am Tage hatte es keine Not, abends aber gelangten sie in einen grossen Wald. Da gab es gar keinen Weg mehr, sie fuhren über Baumstümpfe hin und so schnell, als es die Pferde nur vermochten.

Der Herr gebot dem Kutscher: Schauge nicht zurück! Hüte dich davor!

Der Kutscher antwortete: Ich will's nicht tun, lieber Herr. Warum fahren wir aber einen so entsetzlich schlechten Weg? Das ist ja nichts als eine Schlucht voller Stümpfe!

Aber der Herr erwiderte: Schweig' still, rede nicht! Keine Stümpfe sind es, über die wir fahren. Ueber Kirchtürme fahren wir!

Der Kutscher erschrak gewaltig, hat sich auch nicht getraut zurück zu schauen. Als er aber ein Geräusch von Wasser vernahm, hat er doch ein wenig umgeblickt. Da sah er, dass sie auf dem Meere dahinfuhren; vorn und hinten wimmelte es von kleinen Männchen, die griffen von hinten Bretter auf und setzten

¹⁾ Torgel ist ein grosses livländisches Rittergut, an dessen Gebiet sich zahlreiche Sagen und Märchen knüpfen.

sie vorne hin. Die Kutsche aber jagte auf dieser Notbrücke rasend vorwärts.

Endlich gelangten sie an das Ende des Meeres und kamen in einen grossen, alten Wald. Im Walde stand ein wunderbar prächtiges Schloss, das glänzte ganz im Feuer. Ein ehernes Gitter umgab das Schloss und davor stand ein ehernes Thor.

In dieses Schloss fuhren sie ein. Die Rosse des Schlossherrn wurden ausgespannt und in den Stall geführt, der Herr von Torgel aber gieng ins Schloss und liess seinen Kutscher warten.

Der Kutscher wartete und wartete . . . plötzlich erblickte er Fritz, den einstigen Gärtner. Fritz war aber schon vor fünf Jahren gestorben.

Als bald frug ihn der Kutscher: Teufel, wo kommst du denn her? Bist ja doch schon seit fünf Jahren tot?

Der andere antwortete: Das bin ich freilich, jetzt aber steht mein Geist hier in Diensten. Aber hüte dich, Kutscher, dass du in keine Falle geräthst! Es kann leicht werden, dass es dir hier böse ergeht!

Der Kutscher fragte: Na, was gäbe es denn hier zu fürchten?

Antwortete der Gärtner: Du glaubst es nicht? Willst du deinen Herrn zu Gesicht bekommen?

Wo ist er denn? sprach der Kutscher.

Der andere versetzte: komm mit mir, ich will ihn dir schon zeigen!

Der Gärtner führte den Kutscher unter ein Seitenfenster und liess ihn durch das Fenster schauen. Der Kutscher erblickte in der Stube einen grossen Tisch und um den Tisch im Kreise alle alten Teufel. Auf dem Tisch lag wie eine Puppe unter ihren Händen der Herr von Torgel; jeder riss ihn, mit dem Maule schmatzend, an sich.

Bei diesem Anblick stiegen dem Kutscher die Haare zu Berge. Er sprang auf den Kutschbock und wollte nach Hause fahren, der Gärtner aber hielt ihn sogleich zurück: Fahre nicht, warte noch ein wenig! Man wird dir in einer Kanne Bier bringen und ein Stück Butterbrot. Trink' aber dieses Bier nicht, sondern schütte es links über die Schulter aus. Dies Bier ist höllisches Gift, wenn du es trinkst, bleibst du ewig hier. Das Brot aber stecke in den Busen, das ist ein schriftliches Zeugnis,¹⁾ womit du dir aus der Not helfen kannst.

Der Kutscher tat, wie ihm gelehrt worden war; dann fuhr er heimwärts. Ihn selber dünkte, er wäre in allem drei Tage von Hause fort gewesen, es hat aber sechs Monate gedauert, bis er zu Hause anlangte. Auf der langen Reise kam ihn selbst und

¹⁾ Das scheinbare Brot verwandelt sich hier in ein Schutz- und Rechtfertigungsmittel für den Sterblichen, während die gewöhnliche Transmutation der höllischen Gaben keineswegs zum Vorteil ihres Empfängers auszuschlagen pflegt, sobald dieser der Gewalt des Teufels entrinnt.

auch die Pferde der Hunger an. Aus Hunger verkaufte er die Pferde und gelangte selber bettelnd nach Hause.

Als er da vor die gnädige Frau trat, fuhr diese auf ihn los: Wo ist der Herr? Wo die Pferde? Warte nur, ich will dich schon kriegen!

Wohl bat der Kutscher um Entschuldigung, die gnädige Frau hat aber nicht darauf geachtet und hat ihn dem Gericht übergeben. — Das Gericht wird dich schon für das Verschwinden des Herrn bezahlen, sprach sie.

Vor Gericht zog der Kutscher das Zeugnis aus dem Busen und händigte es dem Richter zum Durchlesen ein. Der nahm es entgegen, las und las — und hat kein Wort weiter verlautbart. Er hiess nur den Kutscher stillschweigen und seines Weges gehen.

Der Kutscher hat aber die Geschichte dennoch ausgeplaudert. So ist sie auch an mein Ohr gelangt.

Mitgeteilt von *Harry Jansen*.

Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef.

IV. Das umlaufene Land.

Der Zigeuner Paul Cokor, aus dem Somogyer Komitat gebürtig, der den Winter als Handlanger in der Umgebung von Budapest zubringt, erzählte folgende Sage:

„Jekvar siñahi jek čoro rom; geljas romñaha te čavensa andre them bare krajeskero Joškoskero. Mangelas krajės, hoi manro leske the del. Akor penelas baro kraj, raj Joška: „Tu romėja, hoske tu na butjikeres? Me dav tute jek lače grajes te bare phuv, kana tu andre jek dsives prastes. Ada phuv tute óvela.“ O rom gindelas: Kana tute bare phuv, bare mal, bare veša óvena, tu ada bikines te baro raj óvesa . . . „O raj Joška penelas: „Uva tu ratji prasta; kana na óvel kham, ein avel kham.“ Ratji čoro rom prastelas te prastelas ein avelas kham te gindelas: Mošt tute óvel bare phuv . . . Uva kham avelas, guta marelas čore romes. Te o kraj Joška penelas: „Merdjas tu, romėja; mošt tute andro hrobos siñe phuv.“

War einmal ein armer Zigeuner; er gieng mit Weib und Kind ins Land des grossen Königs Joška. Er bat den König, dass er ihm Brot gebe. Da sagte der reiche König, Herr Joška: „Du Zigeuner, warum arbeitest du nicht? Ich gebe dir ein gutes Pferd und viel Land, wenn du es an einem Tage umläufst. Dies (von dir umlaufene) Land wird dein sein.“ Der Zigeuner dachte: Wenn du grosses Land, grosses Feld, grosse Wälder haben wirst, du diese verkaufst und wirst ein grosser Herr sein . . . Der Herr Joška sagte: „Aber du laufe nachts; wenn nicht sein wird die Sonne, bis die Sonne kommt“ (von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang). In der Nacht lief der arme Zigeuner und lief, bis

kam die Sonne und er dachte: Jetzt wirst du ein grosses Land haben . . . Als aber die Sonne kam, traf (in Folge des andauernden Laufens) der Schlag den armen Zigeuner. Und der König Joška sagte: „Du bist gestorben, Zigeuner; jetzt hast du im Grabe (genug) Erde.“

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*.

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von *Friedrich S. Krauss*.

(Fortsetzung.)

Die erste Gruppe umfasst Lieder, die an periodisch wiederkehrenden Festtagen und sonst anlässlich religiöser Feierlichkeiten gesungen werden, vorzugsweise Weihnachtlieder (Koledafest) und Palmsonntag (Lazarev dan)-Lieder, bzw. Lieder, die am Lazarussonntag zum Vortrag gelangen. Gleich den deutschen, französischen und englischen Weihnachtliedern, haben auch diese einmal einen Dichter gehabt, dessen Name verschollen ist. Kult und Kirche haben deren Verbreitung und Behauptung gesichert, und Generationen frommer Sänger an den Texten, umgestaltend, mitgedichtet. Es sind nur wenige, spärlich, dem Christentum fremde Züge mithineinverwoben worden. Ab und zu wird ein rein „profanes“ Lied mitgesungen. Es wäre gewagt, daraus den Schluss auf Rückfälle ins Heidentum zu ziehen. Wenn man einmal der Frömmigkeit genüge getan und alkoholische Getränke Kopf und Magen beherrschen, stimmt man zur Abwechslung auch minder erbauliche Lieder an. Solche Stücke sind genug selten im Sbornik, der seiner Anlage nach aus pädagogischen Erwägungen alles von der Aufnahme ausschliesst, was die Moral prüder Leser verletzen könnte. So gleicht denn der Sbornik einem botanischen Garten, in dem aus Schonung der ästhetischen Sinne der Besucher, übelriechende, unschöne oder giftige Pflanzen verbannt sind.

Da dem Sbornik vorderhand noch kein Schlagwörterverzeichnis beigegeben ist, dürfte folgende detaillierte Inhaltangabe den Fachgelehrten willkommen sein.

- I.₃ 1—31. Beschreibung der Koledagebräuche, Lieder und Segensprüche aus Gornja Banja, Hadžieleskovo, Priljevsko. (40 Lieder) Lazarlieder aus der Gegend von Sofija, Achrečebija, Ochrid (Interessant: St Georg und die Lamie) 28 L.
- II.₃ 1—29. Koledalieder (Grosses und kleines Koledafest) 16 L. Johannistaglieder mit Festbeschreibung. (6 L.) Lazarlieder (20 L.) -- Religiöse Lieder (Opfer Abrahams, O. Isaaks, O. Stojans O. Theodors; St. Theodor, Hl. Sonntag, Teilung des Himmels (ein ausserordentlich im Süden bekanntes Stück); Prozess zwischen Himmel und Erde, Die Gnadenfrau und das Treskackloster, der Hirte und Juda) 10 Lieder.
- III.₃ 3—39. Koledafestbeschreibung aus dem Sofijaer Kreise (St. Petka; Car Stefan, St. Petka und St. Nedelja; Michael der Erzengel (S. 23) 38 Lieder, wenig verschieden von serbischen Koledaliedern. — Lazarlieder (22 Nr.). Beschreibung des Festbrauches aus Dobricko (S. 32). — Religiöse Lieder. St. Georg; die Himmelteilung; St. Maria und die Sünder; der HERR und die kinderlose Magda; der HERR und die Russalka; Seelenwanderung (Enčica krasi raj bozi) (S. 39). 1 Lieder.
- IV.₃ 3—22. Koledalieder (26 Stück); Lazarlieder (6 St.) mit Beschreibung; Osternlieder (11 St.) — Religiöse Lieder: St. Petor und Nikolaus; Lieder für den Nikolaus- und Georgitag (aus Mazedonien).
- V.₃ 3—30. Koledagebräuche, Lieder und Segensprüche (34 Stücke). Lazarlieder samt Festbeschreibung. 19 Lieder. — Lieder zum Fest der hl. drei Könige (9 Stück). — Festliche Trinklieder in Form von Segensprüchen (7 St.) von Prilip und Struga in Mazedonien.;
- VI.₃ 3—19. Beschreibung der Koledagebräuche aus Lovčen (7 Lieder). 3 Be-

schreibung der Lazarfestgebräuche aus Kostursko in Mazedonien (33 L.) und Caribrod 5 L.—Rel. Lieder am St. Georgtag (2 L.).—Das Opfer für St. Georg. VII.₃ 3—17 Schilderung der Koledagebräuche aus Jambol (mit 28 L.). — Lazarlieder aus Razgrad. (11 L.).

VIII.₃ 3—30 Schilderung der Koledagebräuche aus der Novoseler Gegend (6 Lieder. Rada und das kleine Frä. Samodiva. Drei Brüder und die Samodiva). Eine weitere, ausführliche Darstellung des Festbrauches aus Varna mit 36 Liedern. — Lazarlieder von Ochrid und Tikvesko.

Die zweite Gruppe umfasst *lyrische Gelegenheitslieder* (pjesni iz licnija život). Das sind keine Stegreiflieder, keine Schnadahüpfeln und Gstanzen, vielmehr ausgewachsene, fast könnte man sagen, stereotype lyrische Lieder, zu denen es Parallelen auch aus nichtbulgarischen Gebieten des slavischen Südens gibt. Es ist immer dieselbe, bekannte Phraseologie. Zuweilen kommt es vor, dass aus mehreren älteren Liedern ein neues zusammengeschweisst wird, oder die neuen sind hauptsächlich Variationen gebrauchter Stoffe. Es will mir erscheinen, als ob ein neuer Dichter im Volke noch viel schwieriger als ein Kunstdichter zur Geltung und allgemeinen Anerkennung gelange, umso mehr als der Bauerndichter zugleich ein Componist sein muss. Für das Volk sind Lieder ohne Melodien, ebenso wie Lieder ohne Worte, ein Unding. Darum bleibt man am liebsten beim Althergebrachten.

I.₃ 32—36. Lieder aus Achr-Celebija und Sestrino. 14 Lieder. — Nr. 14: les arbres entrelacés.

II.₃ 30—42. Von Prilip, Sofija, Cepino (aus dem Pomakenlande), Rupčos und humoristische Liedchen aus Achr-Celebija. 41 Lieder. — Reigenlieder. S. 42: Frauenkauf; S. 43: Gelsenhochzeit. Ein internationales Thema. Man vgl. die Umfrage *Sébillots* in der Revue des trad. pop. 1887. und *Krauss* im Smalagie Meho (Schlusslied). Es gibt noch viele serb. und kroat. Varianten.

III.₃ 39—48. Aus Pirdon, Trnovo, Dobrie, Tulc, Arch-Celebija. (S. 41: Kinderpflege) 56 Lieder. Meist Spinnstubenlieder mit Anspielungen auf Liebespaare.

IV.₃ 23—32. Neunundzwanzig Reigen- und Spottlieder aus Rupča, Dupn., Demis-Hisar. und Prilip.

V.₃ 30—35. Aus Ichtiman, Achr-Cel., und Gorn. Džumaja. 16 Lieder.

VI.₃ 20—29. Siebenundzwanzig Texte aus Orchanie, Trnovo, Malko Trnovo, Razložko und Salonichi.

VII.₃ 22—35. Aus Dupničko, Debrsko, Cirpansko und Achr-Cel. 66 Lieder.

VIII.₃ 31—37. Zwanzig Lieder aus Melnicko und Dramsko in Mazedonien.

Wichtiger und lehrreicher, weil ergiebiger an sachlichen Mitteilungen ist die dritte Gruppe, die auf häusliche und Familienereignisse bezügliche Gebräuche und Lieder enthält. Es sind Bilder aus dem vollen Volksleben, dankbare Vorwürfe für den Berichterstatter und den Leser.

I.₃ 36—45. Hochzeitlieder aus Vrbovo, Siroka Luka, Demirziler, Cepino, Gromada (Bemerkenswert: Der Soldat Stojan und die Königin.) 12 Lieder. — Trauer und Klagelieder um Verstorbene. 12 Lieder.

II.₃ 44—66. Aus Sofija Lieder bei der Geburt eines Kindes (na pogaca, smidal) 2 St. — Beschreibung von Hochzeitgebräuchen aus Hadzielleko, mit 6 Liedern; aus Cepino 9 L.; aus Siroka Loka 3 L.; aus Arch-Cel 2, aus Grachovo pole 3 L. und aus Kratovo 26 L. (51 St.).

III.₃ 56—72. Hochzeitgebräuche und Lieder aus Debrsko, Razložko und Panagjuriste (19 L.) — Klagelieder 8 Nr.

IV.₃ 34—55. Hochzeitgebräuche von Demir Hisar mit 40 Liedern. Eine ausführliche Schilderung der Hochzeitgebräuche und 15 Lieder von Rucpansko. — Zwei Trauerklagen von Prilip.

V.₃ 36—63. Besonders eingehende Beschreibungen der Hochzeitbräuche aus der Gegend von Razložko, Pirdon und Sofija mit 41 Liedern. — Ein Trauerlied aus Prilip. Der Text umfasst 163 Verse.

VI.₃ 29—43. Ausführliche Hochzeitbeschreibung aus Samokov und Lieder aus Ichtiman und Gorna Džumaja (38 Lieder.)

VII.₃ 43—80. Sehr eingehende Darstellungen der Hochzeitgebräuche in Cepino, Pestersko und Debrsko mit 1·9 Liedern.

VIII.³ 37—85. Desgleichen ausführliche Berichte aus Razložko, Dupnicko und Silistrija mit 57 Liedern.

Vierte Gruppe: Lieder aus dem gesellschaftlichen Leben.

I.³ 46—50. 1 Ackerbauerlied aus Achr-Celebija. 3 Mäherlieder (1 aus Panagjuriste), 1 Schäferlied (Siroka Loka), 1 Wuchererlied aus Karadzovrem (Wucherer war bis in die jüngsten Zeiten im ganzen Süden ein offenes Gewerbe. Auch chrowotische und serbische Bauern wuchern leidenschaftlich gerne. Für einen Gulden täglich einen Kreuzer ist der übliche Zinsfuß unter Bauern gegenwärtig). 4 Bettlerlieder aus Prilip. Summa 1 Lieder.

II.³ 67—80. Spottlieder auf Städte und Dörfer. (Ein Dorf ist dem anderen in der Regel ein Abdera). Bauopferlieder, Tischlieder, Spinnstubenlieder, Mäherlieder 22 Texte aus Sofija, Küstendil, Pindop, Panagjuriste, Cepino, Siroka Loka, Curen, Skobeleva, Achr-Celebija, Kotel und Prilip.

III.³ 73 85. Ars Achr-Cel., Trnovo und Dobričko 24 Lieder (Beachtenswert Nr. 4 vom Schicksal). (Nr. 17 Bauopfer). 2 Mäherlieder.

IV.³ 56—63. Aus Trojan, Orchanie, Sofija, Demir Hisar und Achr-Celebija 14 L. (Stojan aus Sofija und die Juden, eine Distanzritzwette. Ein sehr beliebter Stoff auch in der serbischen Poesie. S. 56 und 59 f. Hier verlieren Juden, im serb. Guslarenliede Moslimen die Wette).

V.³ 64—76 Aus Gorna Džumaja, Demir Hisar, Dupnik, Sofija, Trnovo 23 Lieder meistens Handel und Gewerbe betreffend. (Ferner aus Elena, Trjevna, Gabrovo, Lovčen, Televen.)

VI.³ 44—59. Zwölf Liedertexte, auch meist auf Handel bezüglich, zur Kenntnis der Rechtbräuche wertvoll.

VII.³ 81—93. Aus Chaskovo, Čirpansko und Trjevna 21 Lieder: Spott-, Trink- und Sennerinnenlieder.

VIII.³ 86—90 Aus Eski Zagra und Orchanie 8 Lieder — S. 87: Einer Frau wegen, wie aus einem vom Himmel herabgefallenen Buche ersichtlich, drei jährige Dürre übers Land. Zur Strafe wird die Schuldige vom ganzen Dorfe auf einem Scheiterhaufen verbrannt. — S. 90: Ein sprechender Ochse gibt Aufschluss über die Verwandtschaftsverhältnisse des Eigners.

In der fünften Gruppe gelangen die Guslarenlieder zum Ausdruck. Wir kennen aus den früheren Sammlungen die Art der bulgarischen Guslarenlieder und sehen uns nun in der Hoffnung enttäuscht, neue Stoffe und bessere Verarbeitung im Sbornik zu finden. Neu ist nur die beträchtliche Länge der einzelnen Lieder. Gut der dritte Teil der Guslarenlieder serbischer Orthodoxer weist auf albulgarischen Ursprung hin, namentlich die Lieder, die des bulgarischen Prinzen Marko Taten verkünden. Bei dem gänzlichen Mangel an Aufzeichnungen epischer Lieder aus der Zeit der türkischen Einfälle können wir über diese Erscheinung bloss Vermutungen aufstellen, um sie zu deuten. Entweder war die Epik der Slaven Bulgariens jener Zeit noch unentwickelt und hat erst auf serbisches Gebiet verpflanzt unter günstigeren Bedingungen ihren späteren Reichtum entfaltet, oder sie war schon damals in voller Blüte und ist nachträglich im Entstehungslande verkümmert. Andererseits lehrt uns gerade der Sbornik, dass eine immerhin perzentuell ansehnliche Anzahl epischer Lieder aus dem Westen nach Bulgarien gelangt und einheimisch geworden sei. Charakteristische Typen des bulgarischen Guslarenliedes sind das Wunderkind und das Heldenmädchen. Im übrigen wiegt das Klephtenlied, wie in Griechenland, vor, die Verherrlichung der sinn- und zwecklosen Menschenabschlächtereien, die Lust und das Vergnügen am Massenmord. Die Zeiten der schöpferischen epischen Dichtung sind unter den Bulgaren gänzlich dahin. Wir haben hier Ueberlebens einer in Verkümmern begriffenen, sich abbröckelnden epischen Tradition, in der das Märchen der Sage den Boden streitig macht. Die Phraseologie des bulgarischen deckt sich mit dem des serbischen Guslarenliedes, doch ist das Versmaass häufig verschieden. Der Bulgare gibt den kürzeren Zeilen den Vorzug, als hätte er grössere Eile denn der Serbe, und Ebenmässigkeit des Versbaues macht ihm geringe Sorge. Das bulgarische Epos hat vielen dichterisch stilistischen Schmuck gleichsam als einen Ballast ausgeschieden. Es ist einfacher, nüchterner, prosaischer als das Epos der Serben.

- I.3 51—70. Aus Gernja Banja, Sofija, Trnovo, Jarlovo, Dombeni, Gradober, Bansko und Kotel. (Die griechische Königin; Nikolaus der Tatar; Prinz Marko und der Kreuzadler; Prinz Marko, Ive und das Kind Dukadinče (37 V.); Prinz Marko, Miloš und die Vila vom weissen Berge; Georg von Temesvár; Prinz Marko, das Kind Golomeše und der Araber (359 V.); Das Kroatenmädchen und die dreissig Kämpen, denen Marko durch Hinterlist den Garaus macht (155 V.); Jankula der Heerführer raubt die Albanesin Weiss-Magda für den alten Novak; Prinz Marko sucht das Kind Dukaten tückisch zu töten; Tod des Helden Momčil; Veličkos Ende (ein Guslarenlied aus den siebenziger Jahren); Hadzi Demeter ergreift das Räuberhandwerk [neuezeitig]).
- II.3 81—144. Aus Sofija, Küstendil, Samokov, Bansko, Kukus, Bitolsko, Ochrid, Debr, Philip, Tatar-Pazardžik, Panagjuriste, Cepino, Rupčos, Achr-Celebija, Trnovo, Gornja Orjehovica und Kotel (Kaiser Jasen (2 Lieder); Eroberung Konstantinopels; König Petrusin raubt Momčils Ehefrau; Vukasin und Momčil (Variante zum vorigen Lied); Sultan Murat und der Bansohn Peter; Subaša Mehmed und der Paša Pelivan; Königin Georgine; Gruica heiratet Fräulein Nedeljica; Juruš der Heerführer; Prinz Marko und das arabische Mädchen; Das Mädchen Rada; Kaiser Milutin und Kaiser Konstantin; Stefan der Serbenkaiser (353 V.); Vier kurze Markolieder; Prinz Marko begegnet seiner Schwester und befreit sie aus der Slaverei; Prinz Marko zu Gast; Prinz Markos Ehescheidung; Rusalka und die drei Helden; Philipp der Magyare endet durch Prinzen Markos Hand; Prinz Marko und Belčo eilen zum Entsatz des Kaisers Konstantin; Kapitän Siko oder Stojans Tod in der Staru planina; Jankula und Sekula schwächen in den Verliessen Salonichis; Das Mädchen Helene als Wegelagerer; Ein Mädchen Bandenführer in Bitol; Das Mädchen Denika und die Helden; Der Wegelagerer Grujo; Marko raubt Angelina (368 V.); Volkasin und Marko; Die Plevener Schlacht; Sormen der Rottenführer und das Mädchen Bogdana im kaiserlichem Heer; Kaiser Miloš; 13 kleine Lieder; Prinz Markos Pferd; Der bosnische Kämpen; Der Rottenhauptmann Mihaj; Der Räuber Stojan; Das Mädchen Bela Neda als Rottenhauptmann.)
- III.3 85—116. Aus Razloško, Samokov, Sofija, Nova Zagora, Trnovo. (Die Schlacht auf Leitengeben (Kosovo) 850 V.; Markos Nachtmahl; Dojčein und die Samovila; Duladza Tudor; Keles Mustapha tötet des Prinzen Marko Wahlbruder Andreas; Sultan Selim, ein Araber und Prinz Marko (305 V.); Marko pirscht mit dem Kaiser; Kaiser Soliman, Ban Kulevič und Marko; Sultan Selim, ein Araber und Marko; Demeter von Kulevo und Soliman paša; Der Arnaute Gine, Adzi Leja und Adzi Baba; Ankul und dessen Bruder Rottenhauptmann Nikola; Indze vojvoda und Kole; Hajduk Nedelko; Pena die Räuberin; Der bosnische Pilgram und Musa der Beutelschneider; Die verwitwete Moskauer Kaiserin).
- IV.3 64—75. Aus, Sofija, Brjecznik, Razloško, Pijanečko, Dupnica, Vidin und Gabrovo. (Kaiser Jasen; Sekula das Kind und sieben Könige; Kosan vojvoda; Marko und Held Philipp (267 V.); Heirat des wackeren Helden mit Vida von Ochrid; Königin Milica und deren zwei Brüder; Held Todor; Belagerung Belgrads; Marko und Philipp der Magyare; Skenderpascha und Peter; Held Marko und Philipp der Magyare; Demeters Ende [146 V.]
- V.3 77—93. Aus Razložko und Sofija; Radulbeg, Mirčo vojvoda und König Sismanin (574 V.); Sultan Murat und Bansohn Peter (547 V.); Marko und der gelbe Jude; Marko und der gelbe Kaufmann [441 V.]
- VI.3 50—67. (Kaiser Muratbeg, Jankula vojvoda und Sekula das Kind (267 V.); Das Kind Dukadinče, Jankula und Sekula; Marko und das Kind Michael; Sechs Lieder von Marko; Dojčein der Kranke; Die verfluchten Kroaten; Bogdan und die Vila; Ivan Panov, Gatjas Mutter; Walachen und Türken).
- VII.3 95—106. Aus Debr, Küstendil, Demir Hisar und Gabrovo. (Prinz Marko hebt den Ehezoll auf (148 V.); Grujo der Beutelschneider; Jankula und Džan Grujče; Das Wunderkind und Philipp der Magyare; Prinz Marko und das Kind Dukatinče; Ljutica Bogdan; Sultan Murat und Marie die Bulgarin.)
- VIII.3 91—104. Aus Koprivstiea. (Prinz Marko und Philipp der Magyare; Prinz

Marko und der schwarze Araber; Prinz Marko und der Beutelschneider; Demeter General; Stojan der Räuber; Bojana, die Räuberin, gebiert ein Wunderkind).

Sechste Gruppe: Volklieder mit Melodien.

Die Zusammengehörigkeit der geographischen Provinz „Südslaven“ tritt am deutlichsten in den Volkmelodien zu Tage. Die meisten der im Sbornik vorgemerkten Melodien sind ebenso in Serbien, Montenegro, Dalmatien, Bosnien, im Herzogtum, in Slavonien und Kroatien dem Volke geläufig. So manche vernahm ich zwar auch unter Magyaren, und es würde sich verlohnen, die Verwandtschaft oder besser, die Beziehungen zwischen magyarischer und südslavischer Volksmusik und den Melodien einmal festzustellen.

II.₃ 145—160. Sechzehn Melodien aus Mazedonien. (Nr. 1. Potfatila Sar planina.

Nach derselben Melodie hörte ich in Dalmatien das Lied singen: Slavulj poje po dubravi, evo sam ga ja; Nr. 5: Cija je ona devojka? Im Westen: Cija je ono devojka = IV.₃ S. 69 Nr. 3. — Nr. 9: Bogda bje Memed aga. Auch im Westen allgemein; Nr. 14: Oj devojke bugarce, allgemeinst).

III.₃ 117—133. Sechszwanzig Melodien. IV.₃ 76—89. Fünfundzwanzig Melodien.

V.₃ 94—108. Zwanzig Melodien. (Auf S. 99. Nr. 6 das international bekannte Passahlied der Hagada: „Echod mi jodea“ in bulgarischer Fassung, ein Trinklied, wie bei Deutschen und Griechen).

VI.₃ 68—88. Achtunddreissig und VII.₃ 107—124 Einundzwanzig Melodien.

VIII.₃ 105—136. Sechsunndsechzig Melodien. Die Melodie zu „Sednala e Jana“ auf S. 135 bekannt auch in Slavonien zu dem Ständchen: Labko tebi draga u krevetu spat.

(Fortsetzung folgt.)

Volklieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner.

VI.

Daseste maro tu do,
Cum del tinri romnate;
Cum tu de Gipesteste,
Corel ov grajes tute!

Gib du Brot dem Slaven, gib,
Küsst er dir dein Eheliob;
Küsse nur den Kipetar,
Stiehlt er deine Pferde gar.

VII.

Mande isi sukar dimni,
Mande isi bare euri;
Mara lesa tre romes,
Dimni uvel mand' loles,
Sarvar tu man eumides!

Habe eine Hose fein,
Und ein Messer gross ist mein,
Damit töt ich deinen Mann,
Rot wird meine Hose dann,
Und du küsst mich immerwann!

VIII.

Minro piren puterdo,
Bismarija les cindo,
Minro godi puterdi,
An pirani la cindi.
Piren me hum the kerav,
Na hum keres tu goda,
Na thavesa, abeinesa,
Ani jek gule eumesa.

Meine Kappe ist zerfetzt,
Katze hat sie so zerhetzt:
Und mein Herz ist auch zerfetzt,
Liebchen hat ihm zugezetzt.
Kappe flick' ich unverweilt,
Doch mein Herz wird nicht geheilt,
Zwirn und Nadel unnütz sind,
Doch dein Kuss tut's, süßes Kind!

IX.

Ulinas pro karadsin
Jeka sukari patrin,
Soske barval la eordjas

An dem kräftig grünen Baum
Sprosst' ein schönes junges Blatt,
Das der Wind gestohlen hat.

Sukar čaj man ulinas,
Moriben mande čordjas.
Karadšin hačel patrin,
Čaja hača nikarin;
Minri čaj luludži isas,
Bilasa me kašt uvavas!

Eine Tochter schön und lieb
Raubte mir der Tod, der Dieb.
Blätter wohl der Baum noch find't,
Aber nimmer ich ein Kind;
Sie war meine Blüt', mein Stolz,
Nun bin ich ein dürres Holz!

X.

Daslo manuš me isom,
Kana kajokes mardjom,
Kriskav: „Dsanes, dat isom!“
Kana man daberes,
Penav: „Na mar tu romes!“

Stolz bin ich ein Slave, traun,
Hab' ich jemand durchgehau'n;
Das bin ich, ihr könnt es schau'n!
Schlägt man mich, so klag ich laut:
Den Zigeuner, ach, nicht haut!

XI.

Phirdo isi minro duvar,
Avel mro čavoro sukar;
Kana dšal psandlo isi,
Sar sareste mri godi!

Weit geöffnet ist mein Thor,
Kommt mein schöner Knab' davor!
Wenn er geht, gesperrt ist's dann,
Wie mein Herz für jedermann!

XII.

O čiriklo upro drom:
„Karin dšal avaka rom?“
E luludži andro bar:
„Avaka rom karin dšal?“
Ta len upro man dikkell:
„Ta rom karin ov sigel?“
Va, va, va, ta me dšav
Andre minro katuna;
Ani marel man romni,
Lesti is' andre burni,
Avokja lake pisdav
Ta bares lasniovav!
Va, va, va, ta me dšav;
Na lokes isi čiba,
Va, va, va, ta me dšav!

Vogel auf dem Wege späht:
„Wohin dieser Mann wohl geht?“
Blume in dem Garten fragt:
„Wohin dieser Mann wohl jagt?“
Auch der Bach, er blickt mich an:
„Wohin eilt wohl dieser Mann?“
Ja, ja, ja, ich gehe fort,
Bis zu meinem Zelte dort;
Frau, gib acht, wenn du mich haust,
Knoblauch hab' ich in der Faust,
Steck' ihn dir ins Maul hinein,
Werde bass darob mich freu'n!
Ja, ja, ja, ich geh' sofort,
Schwerer wird dir dann das Wort,
Ja, ja, ja, ich geh' sofort!

Mitgeteilt von *Anton Herrmann*.

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I

Opinio. De Domiciliatione et Regulatione Zingarorum.

(Fortsetzung.)

Factis praemissis quoad singulas praerencensitas Zingarorum seu Neorusticorum classes providis dispositionibus accedente praesertim Officialium solertia, et quae certo certius sperabatur in exequendis Altissimis jussis promptitudine nihil quidem ambigi poterat, quin non Sacratissimae Suae Majestatis ad meliorem gentis hujus ipsi acque ac toti Provinciae utilem regulationem directa benigna intantio optatum fortitura sit eventum, submissae nihilominus ad Ordinationem R. Gubernii de 11 Novembris A. 1791 Numeroque 9529. exaratam ordinationem Relationes Circulorum, de statu illocatorum vel adhuc vagam vitam ducentium Zingarorum docent, necdum seu antea taxalistas Fiscales, sive aurilotores omnes aliosque Zingaros fixa tenere domicilia, sed plurimos adhuc retento tentoriorum usu vagaque et instabili conditione, incertis hodie dum laribus oberrare, vagamque ducere vitam, hinc ut tandem iteratis Altissimis Ordinationibus satisfiat, singulis praemissis Ordinationibus in quant-um

illae juxta inferius recensenda abrogatae vel alteratae non sunt, in memoriam revocatis, inculcatisque, denuo strictissima illarum observantia respectu necdum fixa habitacula tenentium Zingarorum necesse videretur vagis adhuc his Zingarorum seu Fiscalium sive Aurilotorum, aliisque fixam habitationem non habentibus familiis instituta ubivis locorum noviori publicatione a die receptae et publicatae ordinationis unius anni terminum praefigere, intra quem singulae, in locis ad quae conscripti sunt, de certa et fixa habitatione eo certius providere tenerentur, quod secus et aurilotores a solita hybernali tempore manufacturarum confectione prohibendi, indultaque ipsis immunitate privandi, et reliqui omnes interdicto opificii exercitio, fabricatorumque distractione e Provincia eliminabuntur. Ad facilitandum vero hocce illocationis negotium tam ipsi Domini terrestres Communitatesque monendi excitandique erunt, ut in illorum receptione se haud difficiles praebeant, nec in extruendis ordinatis in serie pagorum domibus in necessariorum materialium suppeditatione auxilia sua denegent, quam et ipsi Officiales in horum effectuationem sedulo invigilaturi omnem sua quoque ex parte praebituri sunt assistentiam; quo pro domiciliationis termino eisdem Zingaris praefixo anno elapso tenebuntur Circulorum Officiales de facta Zingarorum Domiciliatione Relatione R. Gubernio submittere, ipsi vero Zingari in locis ubi domiciliati fuerint degere, nec liberum illis sit, aliter nisi sub conditionibus in articulo Novellari statutis ad alium locum transire. Cumque medio praecitatae Ordinationis de 11. Novembris Nro. 9520. Relationes et Consignationes Domiciliorum Zingarorum eo fine sunt desideratae, ut qui jam domicilia fixissent altissimae indultae triennalis a Contributione immunitatis potiri possint, Relationes illae pro elaboranda immunitandorum Consignatione Exactoratui via Excelsi R. Gubernii transponendae esse viderentur, ut visa domiciliorum hac exemptione aliis quoque ad figandas Sedes sponde etiam sua magis alliciantur. Caeteroquin modo taxa ionis a capite aurilotorum, qui nempe unam aurt pisetam et sex denarios ad auri Cambiatorum Officium se administrasse tes imonio praedicti Officii comprobaverint, ab 1. fl., reliquorum vero a 2. fl. Ordinationibus sub 1. Novembris Anni 1791. Nro. 9520 et 7. Julii A. 1792. Nro. 4553. exaratis, huc tamen non intellectis immunitatis annis in salvo manentibus. Siquidem autem multi Zingarorum ad privatos Dominos terrestres antea pertinentium ante adhuc sublatam perpetuam Colonorum obligationem personalem et in adultam liberam migrationem relictis Dominis terrestribus ad alia loca se contulerint Sedemque ibidem fixerint, Articulo vero Diaetali 26. A. 1792. Zingaros qui sine Dominorum Terrestrium indultu migrassent, antiquis Dominis Terrestribus restituendos, generalemque emancipationem et liberam migrationem non nisi ad Zingaros domiciliatos ruralemque Aeconomiam exercentes extendendam esse innuatur, et iam multi domiciliorum, utut non ruralem Aeconomiam, utile tamen Opificium exercentium ab antiquis eorum Dominis Terrestribus restituendi flagitentur; hinc siquidem notorium sit parte ex una Zingaros si alias fixas teneant habitationes diversorum opificiorum exercitio publico utiles magis quam onerosos esse ex eo, quod illi praesertim incolis locorum a locis Emporialibus dissitis, et a potiore fabris ferrariis aliisque opificibus destitutis manufacta usu vitata erga levissimam mercedem reficere, alia vero cumprimis fabrilia praesertim ad ruralis Aeconomiae exercitium deservientia ipsi quoque non male conficere, indigentibus erga naturalem aut alio vilissimo pretio divendere soleant: ita quidem ut plebs praesertim tributaria aeris alioquin in hoc Principatu indiga, si talia a realibus opificibus in Civitatibus constitutis procurare aut per eos reparari curare deberet, praeter fatigium intermissosque interea domesticos labores triplicato etiam pretio vix obtinere posset, alia vero ex parte constet, Terrena agriculturae utilia, plagam campestem excipiendo, quae tamen aliis ad humanae vitae indigentiam iisque praecipuis articulis, ligno utpote et aqua destituitur, tam arctis in hoc Principatu circumscripta esse limitibus, ut vix pro necessitatibus modernorum etiam Incolarum, operi huic asvetorum sufficiant, ideoque spem vix adesse ut illi a Dominis Terrestribus recipiantur, ipsisque ad exercendam ruralem Aeconomiam terrae arabiles, et Foeneta assignari, aut assignata ab iisdem debite procurari possint, praesertim quod gens haec a natura ita comparata sit, ut ruricolares labores plano abhorreat, aversetur-

que, et ideo nec vi compelli posset, quae si adhiberetur profugium potius tentarent, incertisque porro etiam laribus oberrarent, rerumque alienarum contrectationi ad quam aliquin a natura propendent se devovere satius esse ducerent, quapropter articulus ille ita modificandus esse videretur, ut emancipatio ad illos qui domiciliati sunt, fides ordinatas ad normam aliorum loci Incolarum exstructas domos, praeter tempus illud, quo pro distractione fabricatorum suorum necessaria tamen cum legitimatione domo abesse coguntur, inhabitant, et Contributionem etiam de facultatibus suis pendunt. oneraque communia supportant, intelligatur, nec tales repeti amplius possint. (Schluss folgt.)

Mitgeteilt von A. Herrmann.

Litteratur.

Bartels Max, Die Medicin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin. Mit 175 Original-Holzschnitten im Text. Leipzig. 1893. Th. Grieben's Verlag (L. Fernau). XII, 361 S. Preis 9 Mk., geb. 11 Mk.

„Es liegt nicht in der Absicht dieser Schrift, die Krankheitsarten zu besprechen, welchen die Naturvölker unterworfen sind, und wie dieselben bei ihnen verlaufen. Solche Untersuchungen gehören in die Werke über medicinische Geographie. Hier soll wesentlich nur erörtert werden, was für medicinische Anschauungen unter niederen Culturverhältnissen herrschen und was für Mittel und Wege die Naturvölker benutzen, um sich mit den Krankheiten abzufinden“, sagt in der Vorrede (S. VI.) der Verfasser dieses trefflichen Werkes, der sowohl als praktischer Arzt, wie als Ethnologe in den weitesten Kreisen rühmlich bekannt ist; und als solcher ist gerade er vor allen anderen Fachgenossen berufen gewesen, uns ein klares Bild von der Entwicklung der Medicin bei den Naturvölkern zu geben. Und diese Aufgabe hat der Verf., wie nicht anders zu erwarten, in mustergiltiger Weise gelöst. Wir bekommen vor allem einen klaren Begriff davon, dass die Medicin sich selbst bei Culturvölkern aus der Volksmedizin entwickelt hat, die wir moderne Culturmenschen, ob wir nun selber Aerzte oder nur Laien sind, so gerne mit mitleidigem Lächeln über die Achsel anzusehen pflegen, ohne dabei zu bedenken, dass die Volksmedizin dem allgemein verbreiteten Instinkt der Volksseele, die die Existenz der Menschen gefährdenden Krankheiten zu bannen, entsprungen ist.

Welch' einen reichen Inhalt das Buch in sich fasst, und in wie klarer Uebersichtlichkeit derselbe vom verdienstvollen Verf. geordnet worden ist, das ist schon aus der kurzen Bezeichnung der einzelnen Abschnitte ersichtlich. Nach einer Einleitung über die Quellen zu einer Vorgeschichte der Medicin folgen die Abschnitte über die Krankheit, die Aerzte, die Diagnostik der Naturvölker, die Medicamente und ihre Anwendung, die Arzneiverordnungslehre der Naturvölker, die Wasserkur, die Massagekuren, Verhaltensvorschriften für den Kranken, die übernatürliche Diagnose und Krankenbehandlung, über die Epidemien, die kleine und grosse Chirurgie.

Ich habe in meiner ungarischen Anzeige dieses trefflichen Werkes („Ethnographia“. Zeitschr. d. ung. ethnol. Gesellsch. IV. S. 332 ff.) einige Parallelen beigebracht, welche unsere heimischen Völker darbieten; hier will ich nur zwei derselben u. zw. aus dem Volksglauben eines „Naturvolkes“, nämlich der Zigeuner anführen. Nicht nur bei den Papua (S. 18), sondern auch bei den Wanderzigeunern der Donauländer darf eine soeben zur Witwe gewordene Frau eine Zeit hindurch mit keinem Menschen reden, denn der noch immer herumirrende Geist des verstorbenen Gatten könnte dem Betreffenden eine Krankheit anhauchen. Heiratet eine Witwe der Wanderzigeuner, so gräbt sie in den Grabhügel des verstorbenen Mannes oder wenigstens unter ihr Lager (ante primum coitum) einen Lappen irgend eines ihrer Kleidungsstücke in die Erde ein, sonst kriecht der Geist des Verstorbenen in den Leib des zweiten Gatten und treibt letzteren an, die Gattin stets zu misshandeln (s. den indischen Glauben bei Bartels S. 19). Aehnlich wie auf Djailolo und den Kei-Inseln glauben auch unsere Wanderzigeuner, dass der Geist einer infolge Schwangerschaft verstorbenen Maid ihren Verführer impotent machen könne (eb. S. 19).

H. v. Wülschki.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzog Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band. Budapest, 1893. Oktober—November. 9—10. Heft.

Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung.

— Von Ludwig Kálmány. —

(Schluss.)

Die meisten dieser durch die genannten Dinge erregten Krankheiten werden vermittelst Besprechungsformeln geheilt. Man erzählt: „Es war ein kleines Mädchen in Monostor (bei Szeged); das Spüllicht, welches man dem Hunde in die Traufe trug, führte der Wind auf das kleine Mädchen. Der ganze Körper des kleinen Mädchens war voll Wunden: es begann schon zu faulen, aber man konnte mit nichts auf der Welt ihm helfen. Eine Frau sagte: dass das kleine Mädchen in die Schüssel der Sz. gestiegen sei; man solle mit ihm nichts anderes, nur dies vornehmen: Wenn man bäckt, wasche man sich die Hände in einem Gefäß; wenn man den Sauerteig aufgiesst, wasche man die Hände gleichfalls in Wasser; wenn man abgeknetet hat, wasche man sich die Hände gleichfalls in demselben Wasser; wenn man einheizt und die Laibe abteilt, wasche man sich ebenfalls in demselben. Dann soll man das kleine Mädchen dahin führen, dann soll es (seine Wunden) vor dem Backofen nach abwärts mit diesem Wasser waschen; hierauf soll es das Wasser mit der Hand in den Backofen giessen, dann spreche es: ‚*Szépaszony*, du hast es gegeben, du nimm es weg!‘ Dreimal tat man dies bei dreimaligem Backen, dann gesundete das kleine Mädchen so, dass es nur kleine Wunden hatte.“¹ „Wenn der Mensch ein Geschwür hat, soll er es mit einem Vierkreuzerstück umkreisen, werfe das Geldstück mit der linken Hand weg; wer es findet, auf den geht das Geschwür über“

¹ Vgl. *Wenzig*, Westslav. Märchenschatz 219. — Bei Homorod-Karácsonfalva (Siebenbürgen) ist ein „*Vérpatak*“ genannter Bach, zu dem die Leute an Georgstage nicht hingehen, weil dann die *Szépaszonyok* dort ihren Unfug treiben. Vor etwa 40 Jahren kam ein Mann, namens Mihály Pali, um Ruten in die Gegend. Er stieg auf einen Baum, um sich Ruten zu schneiden. Es war gerade Georgstag. Da kamen zu Mittag die Sz. wie der Sturmwind heran: unter ihnen befand sich auch die Frau des Mihály Pali. Sie ergriffen den Mann, tanzten mit ihm herum und schleuderten ihn dann in den tiefen Bach, wo er lange Zeit hindurch bewusstlos lag. Er lebte noch viele Jahre hindurch, aber er hatte die Sprache verloren und konnte nur die Worte stottern: „*Jó, fiam, jó!*“ (Gut, mein Sohn, gut). Sein Söhnchen war bei diesem Vorfall zugegen gewesen.

(aus Szöreg). Aehnlich werden Warzen mit Knochen umkreiselt. „Warzen soll man mit ungesuchtem Knochen umkreiseln, denselben an seinen Ort zurücklegen, dies 2—3 Mal tuend, verschwindet die Warze“ (aus Klárafalva). Nicht die Warze, sondern die Erde wird umkreiselt beim folgenden Verfahren: „Wenn jemand Warzen auf der Hand oder auf dem Fusse hat und will sie verschwinden machen, so ziehe er (mit dem Finger), sobald er eine Kröte findet, um selbe auf die Erde einen Kreis, so wie (die Kröte) eben steht; dann hebe er die Kröte auf, reibe mit ihr die Warzen; dann lege er sie so zurück, wie sie vordem gestanden“ (aus Klárafalva). Auch durch mündliche Mitteilung glaubt man sich von Uebeln befreien zu können: „Wenn jemand Katarrh hat und darüber sehr klagt, und man darauf nichts erwidert, so geht (der Katarrh) auf den über, der stillschweigend zuhörte; wenn man aber sagt: ‚Auch unser Ofen ist davon zersprungen!‘ dann schadet es nicht“ (aus Szeged). „Wer an Hand oder Fuss Warzen hat, reibe sie mit dem Blute des Maulwurfes ein, welchen er vor dem Georgstag gefangen hat“ (aus Klárafalva). „Wenn der Mensch Ausschlag, Geschwüre hat, soll man Donnerstag Kleinfrüchte (Hirse u. dgl.) kochen, damit abends und vor Sonnenaufgang die Wunden nach auswärts waschen“ (aus Szeged). Durch Hirseopfer vertreiben auch die Mordwinen die Epidemien und andere Krankheiten.¹

Die magyarische *Szépasszony* ist in mancher Beziehung ein der germanischen *Hel* verwandtes Wesen.² Der Ueberlieferung gemäss hat die *Szépasszony* diesen ihren Namen erst dann erhalten, als sie sich vergass (d. h. treulos ward). „Es ist nicht gut, ihren Namen zu erwähnen, denn es kann Unheil bringen“ (aus Szöreg).³ Wenn auch heutzutage die Krankheiten im magyar. Volksglauben als „Gegenstände“ erscheinen, welche von der Sz. erzeugt werden, so mögen sie doch in früheren Zeiten Krankheitsgeister und zwar

¹ *Barna*. A mordvaiak pogány istenei (D. heid. Götter der Mordw.) 86, 38. — ² Die Türschwelle von Hel's Wohnung ist die List. Im Magyarischen hat auch die Hölle eine Schwelle, an der sich betrunkene Menschen die Köpfe schlagen. „Von dem Menschen sagt man, dass er seinen Kopf an die Schwelle der Hölle geschlagen habe, welcher (im Rausche) sich beschädigt“ (aus Szeged). — ³ Furcht bewog auch die Bewohner des Houter Komitates, dass sie den Gespenstern (*Kisértet*) den Namen *Czifraasszony* (schmuckes Weib) gaben; *Ipolyi* a. a. O. 445. Einmal sagte ich: „Der Regen rieselt“, (*az eső szemzik*) (*szem* = Auge, Kern), sofort machte man mich aufmerksam, dass es nicht gut sei, so zu sprechen, weil sich dann der Teufel freue, indem sein Sohn auch *Szömzik* heisse (Szöreg). Bei einer anderen Gelegenheit kam die Rede auf die Abzweigungen der Milchstrasse; leicht konnte ich erfahren, dass der eine Weg in den Himmel führt, aber erst nach langem Zaudern und Hin- und Herreden sagte mir mein Gewährsmann, dass der andere Weg in die Hölle führe. (Szeged—Királyhalma.) Ein anderes Mal sammelte ich Daten über den magyar. Krankheitsgeist *Fene*; da wollte mein Gewährsmann die Krankheit: Krebs, welche das Volk *fene* heisst, durchaus nicht bei diesem Namen nennen, sondern nannte sie umschrieben: „schlechte, hässliche Krankheit“. Die Wogulen, den Bären für eine rächende Gottheit haltend, nennen ihn umschrieben: Honigpfote, Waldapfel u. s. w. s. *Hunfalvy*, *Reguly hagyományai* (Reguly's Nachlass) I. 105, 195, 225. Auch die Slaven nennen die Vilen oft nur „sie“.

die Kinder der *Szépásszony* gewesen sein. Die Kinder der finnischen *Loviatar* sind Geister und Krankheiten.¹ Bei den Mongolen sind die Kinder der „Bergfrau“ auch Krankheitsgeister.² Die *Szépásszony* ist in jeder Beziehung der Gegensatz der *Boldogásszony*, wovon uns selbst die flüchtigste Vergleichung überzeugt. Ursprünglich waren beide Wesen eins. Das Schamanentum teilt die überirdischen Wesen nicht abgesondert in gute und böse; sie sind sowol gut, als auch böse. Die *Szépásszony* und auch zum Teil die *Boldogásszony* vereinigen noch im letzten Nachklang beide Eigenschaften in sich. Nur in der Szegeder Gegend hat sich der diesbezügliche Volksglaube in den vorgeführten Zügen erhalten. Dass die *Szépásszony* nicht mit den südslavischen Vilen identifiziert werden kann, zeigt u. A. auch der Umstand, dass die Sz. nicht stirbt und sich keinem Sterblichen hingeben kann.

II. Kópé.

Viel ist in der magyar. Philologie um dies Wort herumgestritten worden. Die einen leiten es von rumänisch *copilu* (infans, puer, filius, natus), andere wieder vom deutschen *Kobold* ab; einige bringen es sogar mit altgriech. *κόβελος* in Verbindung. Die Ableitung von *copilu* wird allgemein für die richtige gehalten.³ *Kópé* bedeutet im Csanáder Komitat und in der Temes-Gegend: pfliffiger, hinterlistiger, unartiger Kerl; in der Szegeder Gegend hat es dieselbe Bedeutung; in den alten magy. Sprachdenkmälern bedeutet *Kópé*, *Kóbé*, *Góbé* = *scurra*, *nebulo*, *joculator*. Ferner bedeutet dies Wort in der Szegeder Gegend beim sog. Kópé-Spiel die erste und letzte der in einer Reihe aufgestellten Nüsse.⁴

¹ *Castrén*, Vorles. über die finn. Mythol. 132. — ² *Bastian*, D. Völk. d. westl. Asien's, VI., 583.

³ S. die Ztschr. „Magyar Nyelvőr“ XVI., 29, 182. 226.; *Simonyi*, Magyar nyelv (magy. Sprache) I., 119. — ⁴ Dies Spiel besteht aus folgenden: Die Anzahl der Spieler ist eine beliebige; gewöhnlich spielen es 8—10. Jeder gibt 2 Nüsse; alle Nüsse werden dann in eine Reihe der Grösse nach auf die Erde gelegt; die grösste heisst der „grosse Kópé“, die kleinste der „kleine Kópé“. Von dieser Nussreihe aus rollt nun jeder Spieler eine Nuss hinaus; wo dieselbe stehen bleibt, dort stellt er sich auf. Wessen Nuss am nächsten zur Reihe steht, hat das Vorrecht, sich hinter die Reihe zu stellen und die „Kartätsche“ (eine nussgrosse eiserne Kugel, mit welcher die andern Spieler auf die Nussreihe losrollen) mit dem Fuss aufzuhalten und dem kommenden Spieler zuzuschieben. Will aber ein anderer diese Stelle hinter der Nussreihe einnehmen, so muss er dafür 2 Nüsse neben den „kleinen Kópé“ hinstellen. Nun rollt mit der Kartätsche auf die Nüsse derjenige los, welcher von der Reihe am entferntesten steht. Trifft er mit der Kartätsche den „grossen Kópé“ so gehört ihm die ganze Nussreihe; trifft er aber z. B. die siebente Nuss, so gehören ihm die nachfolgenden Nüsse, einschliesslich des „kleinen Kópé“. Dann rollt der zweit-entfernteste u. s. w. Wenn alle geschoben haben, so gehört der Rest der Nussreihe demjenigen, welcher hinter derselben gestanden ist (aus Szeged). [Ganz so wird es auch in der nur von Juden bewohnten Siebenbürgischen Gemeinde Intradam (bei Naszód) am Laubhüttenfest gespielt. Anmerk. der Redact.]

Ferner ist der K. ein kinderschreckendes Wesen und hat mehrere seinesgleichen. In einem Kinderliede aus Hódmezővásárhely steht der K. mit einer grünhutigen Hexe in Verbindung.¹ Die K. hausen unter der Erde,² sie sind militärisch organisiert und haben einen Anführer. „Die K. sind ihrer viele; sie gehen mit grossen Stöcken herum, aber nur einer ist der *Kópé*, ihr Anführer; die anderen sind seine Soldaten; unterhalb dieser Erde gibt es noch eine Welt; dort ist ihr Reich; der K. ist ein erschreckender (Geist).“ (aus Szöreg). Da nur der Anführer der eigentliche K. ist, so mag dies Wort vielleicht einmal eine Würde bezeichnet haben. Im mitgeteilten Spiel heissen auch nur die beiden Nüsse *Kópé*, welche sich an den beiden Enden der Reihe befinden. Stephan Sándor³ hält K. für = ioculator; möglich, dass das Volk einst dem Anführer der herumreisenden Spassmacher auch K. nannte. Als Waffe wird ihnen auch das Messer verliehen. „Der K. beunruhigte das Kind in Sziget mit einem Messer“ (aus Ó-Szent-Iván). Vergl. Simrok. D. Myth. 457. „Er hat eine rote Hose und einen schwarzen Schnurbart, einen langen Bart; er ist 2 Spannen gross, in Sziget hat man sich mit ihm auch schon herumgestritten. Der K. hinkt auf einem Fusse; seine Nase steht schief; seine Augen glänzen wie die der Katze, er hat so lange Nägel, wie ein Finger des Menschen lang ist; sein Handrücken ist so gross, wie ein grosser Hut“ (aus Szöreg). „Einmal kam der K. in den Keller herauf, da war ein kleines Kind, er bat Brot und Salz. Das kleine Kind lief hinaus und erschrak sehr. Der K. sticht mit seiner Stiefelnase die Erde. Er hat ein grosses Messer bei sich. Wenn er in die Erde hinab will, so sticht er die Erde nur mit der Spitze seiner Stiefel. Wen er ergreift, den trägt er weg; auch die Hundejungen schleppt er fort; er bittet stets Gott, dass er Kinder morden könne. Man muss Steine in die Erde stampfen, hinabstossen, damit der K. heraufkomme“ (aus Ó-Szent-Iván). Von mehreren Leuten in Ó-Szent-Iván erzählt man sich, dass sie sich mit dem K. herumgebalgt haben. Aber auch als hilfreiches Wesen erscheint der *Kópé*. „Einmal verlangte eine Maid vom K. Geld auf Schuhe. Kam zu ihr ein Mann herein, nahm sie mit sich und führte sie in ein baufälliges Haus. Er gab ihr Geld, entliess sie nach Hause; und die Maid gieng 3 Wochen lang, und doch gelangte sie kaum heim; mit dem Gelde kaufte sie sich Schuhe“ (aus Lőrinczfalva). In Lőrinczfalva erzählt man: „Das ist der Teufel; denn einmal versammelten sich die Menschen, damit sie vom K. Geld verlangen. Sie begannen seine Historie zu lesen; da hörten sie auf einmal grosses Rauschen. Sie erschrakten so sehr, dass ein Teil starb, ein Teil krank ward. Der K. verwandelt sich in das, in was er eben will. Er sagte (damals): wer Geld brauche, der komme mit ihm; und keiner getraute sich, mit ihm zu gehen.“ — Den K. kann man mittelst eines Messers heraufbeschwören. „In Kis-Sziget stach

¹ Magyar népköltési gyűjtemény (Samml. magy. Volksdicht.) II., 267.

² Vgl. d. indische *Gôpá*; *Koepen*, D. Rel. d. Budha I. 180. — ³ Ztschr. Magyar Nyelvör XVI. 30. — ⁴.

man bei der Rosa Csipak ein grosses Messer in die Erde; dann legte man auf eine Brotkrume Salz; auch die Maid war in der verdunkelten Stube zugegen. Dann sprach man: „Steh auf, Kopi, um zu klopfen, den hl. Georg zu erschrecken! Hier dein Vater, hier deine Mutter essen gesalzenes Brot!“ Man erzählt, dass K. dann ein halbes Brotlaib und 3 Pfannen Kuchen heraufgebracht habe; es (Brot) war ganz schimmelig, die Maid musste aber davon essen, denn sonst hätte sie der K. gefressen oder sie getötet“ (aus Ó-Szent-Iván). In Szöreg berichtet man: „Wenn man den K. heraufruft, so legt man auf die 4 Ecken des Tisches Salz, Brot, Löffel, Gabel. Die Frau kriecht unter das Bett; die anderen treibt sie aus der Stube, dann spricht sie: „Komm herauf, K., um zu schrecken!“ Dann kam der K. unter der Erde hervor, rasselte, klapperte, stampfte das Bett, unter dem sich die Frau befand; bis die Frau nicht wie ein kleiner Bock blöckte, gieng er nicht hinaus.“ In Sárrét (nicht in der Szegeder Gegend) singen die Kinder, während sie Gebärden des Schreckens machen, dies Lied: „Komm herauf, Köppé, Um zu klopfen¹ Auf goldenem Wagen, Den Georg Lengyel zu hauen, Auf silbernem Wagen. Sieh, dort kommt der Teufel In seinem grünen Kleid. Auch Georg L. erscheint, Von seinem roten Haarschopf Tropft der Russ.“ — In andern Lockliedern wird er hervorgerufen um „Kerzen des hl. Georg zu besuchen“ (*Szent György gyertyát látogatni*), oder „hl. Georg zu besuchen“ (*Szent György gyurkát látogatni*), „goldenen Frosch zu besuchen“ (*Arany békát látogatni*), „hl. Georg's Pilsse zu begrüßen“ (*Szent György gombát köszönteni*), „Sct. Georg's Fahne zu schwenken“ (*Szent György zászlót lobogatni*). Zu bemerken ist, dass nach magy. Volksglauben die Hexen in der Georgsnacht mit Fahnen nach ihrem Versammlungsort ziehen.

In Tápé nennt man den Kópé auch *Pópé*, wozu das deutsche: *Popele* heranzuziehen ist. Spuren der deutschen, aus Wachs verfertigten Koboldfiguren finden wir auch in der Szegeder Ueberlieferung, der zufolge der *Kópé* mit Figuren d. h. Puppen (*buba*) die Menschen schädigt. In Lőrinczfalva erzählt man: „Der K. isst gerade so wie ein Mensch, Salz, Paprika, Brot; er nimmt gesalzenes Brot, wickelt es in einen weissen Fetzen, das legt er demjenigen ins Bett, den er schädigt; dieser denkt, es sei eine Puppe, und wirft sie hinaus; das ist eben Behexung.“ Auch in der tamulischen Sprache² hat noch *Koppu* die Bedeutung des magyarischen *Kópé*, der seinen Eigenschaften nach dem deutschen Kobold entspricht, und keineswegs dem rumänischen *copilu*,¹ welches nur die Bedeutung von:

¹ Vgl. Das ungarische Insurgentenlied am Ende des vorigen Jahrhunderts: *Gyere kópé kopogtatni, Magyar földet bujtogatni* (komin, Kópé klopfen, Ungarisches Land aufwiegeln.) vorgetragen von J. Káldy am 20. Mai 1. J. im Concert der Gesellsch. für Völkerkunde Ungarns. — ² Vgl. Grimm, D. M. 285. 618. — ³ *Gabr. Bálint*, in der Ztschr. „Az erdélyi Muzeumegyl. kiadv.“ V. 228. — ⁴ Im Lappischen heist *Kropes* = Hexe; *Castrén*, a. a. O. 125. Im Wogulischen *kvojpt* = Zaubertrommel, welche lapp. *Gobodes*, *Gobdas* heisst; ein Musikinstrument der alten Magyaren heisst *koboz*, ein Zauberinstrument bei den Türken in Centralasien *Kobuz*.

Kind, Sohn, Knabe hat. Im Finnischen heisst nach Renvall *Kööpeli* = Waldgespenst, nach Ganander aber ist es ein menschlicher Geist, der den Menschen gefährlich ist. Castrén leitet dies Wort aus dem deutschen Kobold ab. Indem aber der magyarische *Kópé* sich sprachlich und mythisch bei den verwandten Völkern nachweisen lässt, so ist an eine Entlehnung aus dem Deutschen wohl kaum zu denken.

III. Árkus-bárkus, Bagus, Bubus, Mumus, Konkus, Lele, Mókán.

Ueber diese kinderschreckenden, beziehungsweise kinderraubenden Wesen können wir vorderhand gar wenig mitteilen. 1. *Árkus-bárkus*. In einer dunklen Stube versteckt sich ein Kind; ein anderes, das gewöhnlich nichts hievon weiss, wird in die Stube hineingeschickt, oder zum Hineingehen durch das Los bestimmt. Wenn das Kind hineingeht, ziehen seine Kameraden die Türe an, damit es nicht heraus kann, und rufen: „Árkus bárkus, Komm herauf zur Tür! Hier ist dein Vater, deine Mutter; Gesalzenes Brod essen sie, Mit Kürbissen läuten sie.“ Das versteckte Kind ergreift nun das andere, worauf dieses erschreckt aufschreit (von einem aus Félegyháza nach Szeged Eingewanderten). Mit *Bárkus* stimmt lautlich *Barkó* überein, über welchen wir nur so viel verzeichnet finden: „*Barkó engem úgy segillyen, félek vala, hogy mérey vugyon a pohárban!*“ (= B. möge mir so helfen, ich fürchtete, dass sich Gift im Becher befinde.)¹ *Barquest* ist der Name eines Koboldes in England;² vgl. den deutschen *Vargus* = Wolf und das serb. und slovak. *vrag*, poln. *wrog* = Teufel³ — 2. *Bagus, Bakus, Bakkus*. Wenn in Szöreg das Kind weint, geht jemand aus der Stube hinaus und klopft an die Türe, worauf die im Zimmer Befindlichen sagen: „Es kommt der Bakkus!“ Ein aus einem Tuch geformter „Hase“, welchen man streichelt und dann dem Kinde zuwirft, heisst auch *Bakkus*. In Egyházás-Kér sagt man: „Dort kommt der *Bakkus!* Wehe, es kommt der *Bagus!*“ Vgl. den slavischen Gott *Bangu Dewaitis, Banputtis*:⁴ den ostjakischen, unterirdischen Gott *Banguus*⁵ — 3. *Bubus, Bumbus, Mumus*. „Bald trägt dich der *Bubus* fort!“ mit diesen Worten schreckt man die Kinder in Egyházás-Kér. „Man klopft ans Bett, das Kind erschrickt; man sagt ihm: „Schweig, denn es kommt der *Bubus*“ (aus Lörinczfalva). In Szöreg sagt man auch *Mumus*. — 4. *Kókós, Kókus, Konkus, Konkós*. „Es kommt, trägt dich fort, frisst dich der *Kókós!*“ (Szeged-Madarasztó.) Ebenda nennt man auch den erwähnten „Hasen“: *Kókós*. „Schweig, denn es kommt der *Kókus*, trägt dich fort!“ (Csanád-Palota). In Félegyháza heisst er *Konkós, Konkus*. „Bleib sitzen: denn sonst trägt dich der *Konkus* fort! Es kommt der *Konkós!*“ — 5. *Lele*. In Szeged ereignete es sich im vorigen Decennium bei der Wallfahrt (5. Aug.), dass Frauen aus Félegyháza von der Ankunft der Wall-

¹ Magyar nyelvtörténeti szótár (= magy. sprachhist. Lex.) I., 182. —

² Grimm, Myth. 292. — ³ Grimm, 557. — ⁴ Schoenk, Myth. d. Slav. 122. — ⁵ Castrén, a. a. O. 228.

fahrer aus der Gemeinde Lele hörten, und darüber sehr erschrecken, indem sie fortwährend sagten: „Wehe, es kommen die Lele!“ Der Sache nachforschend, erfuhr ich, dass *Lele* ein spukender Geist sei; dass er in letzterer Zeit in Félégyháza zwei kleinen Mädchen unreife Kirschen gebracht, vordem aber Kinder geraubt habe; vgl. die *Lele* der Slaven.¹ — 6. *Móká, Mókán*. Ital. *macan* = Kind, kelt. *makan* = Jüngling, rum. *mocan* = Dorfbewohner, simpler, unerfahrener Mensch, magyarisch: *mokány* = wild, wildes, unbändiges Kind. Ausserdem ist im Magyar. *Mókán* auch als kinderschreckendes Wesen bekannt: „Schlafel, es kommt der M.“ Ueber ihn konnte ich etwas nur von einem Manne erfahren, der lange in der Fremde geweilt hat: „Der M. ist einbeinig. Der M. haust unter dem Bett, oder unter der Feuerstätte; er ist so wie eine Eule“ (aus Magyar-Szent-Márton“. Bei den Slaven fand ich einen verwandten Geist, den *Machu*,² der jedoch nicht die Gestalt einer Eule hat. In Nagy-Beeskerek sagt man: „Schweig, es kommt der *Páczó*; er trägt dich fort!“ *Páczó* ist die volkstümliche Form von *poczok* = Ratte. Möglich, dass in alten Zeiten auch *Mókán* der Name eines Tieres (etwa der Eule) gewesen ist, bevor daraus ein kinderschreckendes Wesen geworden.³

Beiträge zur Geschichte des Vampirismus in Südungarn⁴

Joannes Rác de Mehádia, Verwalter des Lugos-Facseter Districts machte im Jahre 1725 über einen zu *Herinbiesch* grassierenden Vampyr an den Oberinspector Baron v. Rebenstich Bericht, worauf dieser unterm 31. März d. J. den Verwalter beauftragte, die in Verdacht verfallene Zauberin von ihrer dormaligen Grabstätte zu erheben und zu besichtigen, von dem wahren Befund aber zuverlässigen Bericht zu erstatten.

Hierauf berichtete der Verwalter unterm 3. April n. J. Folgendes:

„Auss Einer Löbl. Kays. Administration Gnädigen Befehlich habe wegen der zu *Herinbiesch* in Verdacht gehaltenen Zauberer den Gegenschreiber dahien geschickt, dass Grab eröffnen zu lassen: Welcher auch Befunden, dass derselbe Verstorbene Also friescher undt unversehrter, ja die rechte handt Beym Mundt Gehabter, mit dem Kopf Gegen die rechte seithen Verwendeter Gelegen undt Unter dem Kopf bluth gesehen worden: Also dass kein andere Muthmassung, weilen der Körper doch schon über drey Monath in der Erden lieget, undt keine Versehrung an Ihme Gefunden kann werden, dass dieser der Bluthsaugerer sein muss. Wessentwegen Von Einer Löbl. Kayserl. Administration gewärtig Bien dehero Gnädigen Befehlich, wass fernernien mit diesem Körper zu thuen sey, weilen solcher in eröffnetem Grabe mit dabey haltender Wacht lieget.“

Auf diesen Bericht des Verwalters folgte unterm 10. April 1725 der Bescheid, dass „nachdem sich in genauer untersuchung gezeigt, dass der in Verdacht gewesene Zauberer auf die beschriebene arth und weise auss billichen verdacht alss ein blutsaugerer zu achten, So kan derselbe (nämlich

¹ *Hanusch*. Wissensch. d. Sl. Mythus 348. — ² *Hanusch*, 334. — ³ Diese Studie uuseres um eie magyar. Mythologie höchst verdienten Mitarbeiters ist mittlerweile auch ungarisch „*Ethnographia*“ IV. 225—247 und 314—322 erschienen, sowie hieraus in Separatabdruck: *Gyermekijesztők és rablók nyelv-hagyományainkban*. Budapest 1893. 32. S.

Red.

⁴ Vgl. *Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn*, I. Sp. 162—164.

der Verwalter) auch mit dem Körper ohne weiters dasjenige vollführen lassen, was man sonst in derley Begebenheiten dieser Zeithero zu beobachten gewohnt und practicirt hat.“ (Ung. Landesarchiv, Temesvárer Adm.-Acten, Fasc. Nr. 129.)

Uebrigens finden sich in alten Schriften der ehemaligen Banater Landesadministration folgende, auf Vampyre bezügliche Daten vor, welche zu Genüge beweisen, dass der Glaube an Blutsauger in dortiger Gegend allgemein verbreitet war:

„1725. 1. Aug. — Der Unterverwalter des Lugos-Facseter Districts bittet, womit Anlass des zu *Babscha* verbrannten Blutsaugers die Excommunicirung der Babschaer Gemeinde bei dem hiesigen Bischof unentgeltlich widerrufend gemacht wolle. (Rot. Lugos- Facseter Verwalteramt, I. 1725, 18.)

1726. 24. Jänner. — Oberverwalter des nämlichen Districts Rác berichtet, dass er nach Absterben vieler *Lugoser* Insassen ein verstorbenes altes Weib als Blutsaugerin aus der Grabstatt erhoben, derselben nach kenntlichen Wahrzeichen den Kopf mit einer Schaufel abstoßen liess und wegen derselben Verbrennung sich unter einem die Weisung erbittet. (Rot. Lug.-Facseter Verwalteramt, I, 1726, 2.)

1748. 12. Juni. — Karansebeser Verwalteramt erstattet Bericht auf die unterm 5. ejusdem erlassene Verordnung in Betreff des dortigen Protopopen, nämlich dass selber die Kirche sperren und auch die Todten durch die unterstehenden Popen nicht gehörig beerdigen lassen hat. Derselbe äusserte sich, dass ihm dieser Befehl von seinem Bischof ertheilt worden, weil er ihm anzeigte, dass die dortigen Insassen 11 Todte ausgegraben, welche sie als Blutsaugers angesehen, selbe theils verbrannt, theils aber mit siedendem Wasser begossen und solche sodann wieder beerdigt, ohne Vorwissen der Kirche, — damit selbe von dem Aberglauben gestört (sic). (Rot. Karansebeser Verwalteramt III, 59.)

1751. 26. Feber. Pancsovaer Verwalteramt zeigt an, dass in dem Ort Kubin ein Blutsauger sie alle Nacht so behellige, dass sie das Dorf meiden wollen; daher der hierwegen in Verdacht gekommene verstorbene Marinko Kálárit in Gegenwart der Gemeinde und Offiziere ausgegraben, durch den Arzten visitirt und voll frischen Bluts gefunden; daher auch zur Beruhigung der Gemeinde verbrannt worden sei. (Rot. Pancsovaer Verwalteramt III, 106.)

1752. 6. Feber. — Administration bedeutet dem Pancsovaer Verwalteramt, dass nach einer an das Generalcommando in seinem Wege geschehenen Anzeige, einige *Deliblater* Unterthanen vier verstorbene Körper als vermeinte Vampir ausgegraben, das Herz gekocht und zerschiedene abergläubische Unternehmungen gemacht: dieser vom Amte nicht beobachtete Fall wird dem Verwalteramt nachdrücklichst verboten und die Erörterung der Thäter verordnet. (Rot. Pancs. Vteramt III. 150.)

1752. 20. Feber. — Karansebeser Verwalteramt zeigt an, dass die *Slatinaer* dortigen Districtsunterthanen wegen eingerissenen häufigen Todfällen unter dem Vorwande Blutsauger 4 Menschen beider Geschlechts aus dem Gottesacker ausgegraben, das Eingeweide herausgeschnitten, sodann verkehrter wieder beerdigt, welches denenselben sowohl von Seire des Verwalteramts, als auch der Geistlichkeit unter schärfester Strafe verboten ward. (Rot. Karans. Vteramt III, 169.)

1753. 11. Jänner. — Ujpalankaer Verwalteramt berichtet, dass zu *Klein-Dikvan* in einer kurzen Zeit 30, und zu *Rakasdia* 20 Personen, muthmasslich wegen der Vampirs, verstorben sind und bittet in Sachen das Erforderliche einzuleiten. (Rot. Ujpal. Vteramt, III, 251.)

1753. 22. Jänner. — Administration befiehlt dem Verwalteramte diejenigen *Schebeller* Unterthanen, welche sich erklecket (sic), ohne Vorwissen der Beamten drei Personen, nämlich zwei Männer und ein Weib, aus Verdacht Vampirs zu sein, eigenmächtig auszugraben und zu verbrennen, auf 14 Tage beim Amte in Arrest zu halten. (Rot. Csákovaer Verwalteramt, II. 530.)

1753. 7. Feber. — Csákovaer Verwalteramt macht der Administration die Anzeige, dass der Ortsknes von *Stamora* die Anzeige gemacht habe, dass in dem Ort sich die sogenannten Vampirs eingestellt haben. (Rot. Csák. Vltteramt, II. 534.)

1753. 14. Feber. — Csákovaer Verwalteramt zeigt an, dass in dem Districtsort *Wermesch* die Vampire grassiren sollen. (Rot. Csák. Vltteramt, II. 542.)

1756. 27. April. — Temesvarer Verwalteramt berichtet, dass „30 Seelen in dem Dorf *Knéz* seit zehn Tagen gestorben sind und selbes auf *Wambirn* den Argwohn habe.“

Mitgeteilt von Prof. Dr. L. *Baróti*.

Dokumente zur Geschichte der Zigeuner.

I.

Opinio. De Domicillatione et Regulatione Zingarorum.

(Schluss.)

Quandoquidem autem praecipuus domiciliationis praedictorum Zingarorum finis is sit, ut per hanc praecipue ad politioem vitae modum, moresque honestos traduci, principiisque Religionis, et vitae Socialis imbuí tanto facilius, et certius possint, etsi ad hunc etiam finem assequendum salutaria per Regium Gubernium sub 12. Septembris Nroque 6525, ut superius memoratum est, praescripta sint puncta, illa tamen minus observari quotidiana testis est experientia, et alia praetereundo, hodieum non raro visibilis propudiosa puerorum, ac Foeminarum nuditas, linteaminumque usus affatim docet, strictior itaque praememoratorum punctorum observantia Officialibus injungenda, et signanter imponendum iisdem esset, ut nuditatem hanc efficaciter infictis etiam virgarum, et scuticarum ictibus abrogent. Praeterea autem illa quoque superius memorata puncta ad meliorem gentis Zingarae regulationem directa ita comparata esse comperiuntur, ut pro modernis circumstantiis illorum nonnulla alteranda, alia explananda magis atque amplianda genioque, et indoli gentis ab eo tempore vel per subsecutam plurium illocationem, et domicialitionem multum emendatae accomodanda videantur et quidem.

1. Quod attinet: *ut vestitum varium, et linguam propriam deponent*, arduum esset illos cumprimis ad linguam propriam relinquendam, ac quem plerumque vili distractorum fabricatorum, vel impensarum fabrilium operarum pretio conquirunt vestitum deponendum vi cogere, nec aliis mediis hoc eousque donec Zingari cumulati in loco distincto, et a reliquo Incolarum consortio separati quasi degunt obtineri posse videtur, verum in id entendum esset, ut in quantum fieri potest Zingari ad figendas in serie Pagorum, reliquorumque Incolarum habitationes suas stringantur, haec enim ratione magis sperari posset, ut illorum quibus cum quotidianus illis est vicinitatis, et mutui consortii nexu mores, vestes, et linguam citra etiam ahibendam vim quam facillimi assumunt.

2-do: *Ut usus Palliorum quibus res furto subductas tegere solent interdictus sit*, videtur absque aliquali injuria usum vestimenti hujus, quo illi quoque perinde, ac alii semet adversus aeris, tempestatisque injurias defendere possint simpliciter interdicti non posse, verum potius ita esse circumscribendum, ne illo abuti possint, ad hoc assequendum hoc solum illis prohibendum foret, ne Nundinas, et Fora Hebdomadalia, in quibus furta ut plurimum contingunt, palliati accedere ausint.

3-tio: *Ne equis praeter Zingaros aurilotores aliis uti licitum sit*, jam medio Decreti Aulici de 27-ma Martii Anno 1784. exarati Nroque 3691. signati indultum erat, praeter Aurilotores melioris quoque notae Zingaris equis uti. cum autem praecipuus Interdicti hujus finis is fuerit, ut per illum frequentia equorum furta impediuntur, hinc praeter ea, quae circa impedienda dete-

gendaque equorum furta in Provincia, generaliter per Deputationem Commerciam jam praescripta sunt, specialiter quoad Zingaros sequentia statuenda, et usus equorum illis pro futuro quoque sequenti solum cum Circumscriptione indulgendus esse videretur.

a) Ut Zingaris qui fixa jam tenent Domicilia, et utilis alicujus Opificii exercitio vitae administracula merentur ac alias etiam de probitate noti sunt, licitum quidem sit equos servare, ita tamen: ut necessaria publicitate provisae literas facultatorias typis excussas desuper cum dominorum Terrestrium assensu ab Officialibus obtinere studeant, quibus in publicis Nundinis exhibitis libere equos emere, et dividere, permutareque possint.

b) Si qui Zingarorum absque obtentis similibus literis facultatoriis equis uti comperiantur, velut de furto suspecti penes confiscationem equi cujus pretium aut certa illius pars ad extructionem domicilii vel comparanda pro exercendo utili quodam opificio instrumenta convertenda erit, intercipientur, et quoad semet legitimum poterunt in aresto detineantur, quin et ubi semet legitimum valuerint, ideo tamen quod absque obtentis facultatoriis equis usi sint restituti in tali casu equis corporaliter puniendi erunt, prout et illi qui obtentas pro se facultatorias Literas alteri illis in fraudem hujusmodi dispositionis abutenti cederent, ad quod praepediendum juvaret Literis his Facultatoriis praeter nomen, locum Domicilii, Dominumque Terrestrum, etiam personalem descriptionem Zingari cui facultas hujusmodi data est, accurate inserere.

c) Aurilotoribus Zingaris quibus alioquin equis uti indultum est, hujusmodi Literae Facultatoriae nunc illico ea tamen cum conditione elargiendae essent, quod si qui illorum in furto equorum deprehenderentur, praeter infligendam legalem poenam ademptis talibus Literis Facultatoriis, equis quoque in futurum uti amplius licitum non sit.

d) Quotiescunque Zingarorum quispiam equos emerit, vendiderit, vel permutaverit de forma, colore, aetate, et aliis emti, dividiti, vel permutati equi qualitatis, prouti etiam a quo, cujusque loci Incola emerit, vel cui venderit Testimonium erga dependendam exiguam aliquam Taxam extrahere obstrictus erit, qui absque tali Testimonio equis usi fuerint, de furto se suspectos reddent, et examini, compertoque nefors reatu condignae etiam poenae subjicientur. Operae pretium sane foret ubivis in publicis Nundinis certas constituere Personas, quae similia Testimonia erga exiguam Taxam expedirent, et de singulis emptionum, venditionum, et permutationum Casibus fidedigna Protocolla ducerent.

Quae modalitas si stricte ubivis observaretur, et bonae fidei emtores contra varias impetitiones tuti reddi, et furta facilius praeverti, detegique et puniri possent.

4. *Ut Zingaris Opificii exercitium, et Musica tunc tantum indulta sit, dum tempus non admittit Ruri laborare, superius jam attactum est quibusnam e rationibus Zingari omnes ad agriculturam exercendam stringi, et ab Opificiorum cultura possunt cum notabili Incolarum utilitate exercent, simpliciter prohiberi non possunt, quin Statuum, et Ordinum quoque teste Article 26. Anni 1792. ea fuit intentio, ut illi etiam ad Opificiorum Culturam adstringantur, nec musica simpliciter interdicenda, sed illis solis concedenda esse videretur, qui certo domicilio provisi sunt et fors etiam utili cuidam Opificio incumbunt.*

Cum porro observatum est illos Zingarorum qui Fabros Ferrarios agunt, aut alias utiles mechanicas artes exercent ita cumulativam quandoque in uno eodem loco degere, ut et ipsi subsistere, et semet sustentare vix possint, et alia loca praesertim Fabris Ferrariis destituta defectum idcirco patiantur, hinc in illorum Domiciliatione cum primis per Dominos Terrestrum in amplioribus Possessionibus numerosiores hujusmodi Zingaros possidentes eo entendendum foret ne in uno, eodemque Pago plures unum opificio dediti serventur, sed pro meliori ipsorummet etiam procuranda subsistentia, et Incolarum etiam commodo, ad alia etiam loca fabris praesertim Ferrariis destituta transferantur, illocenturque.

Ut autem in rebus quoque Religionem spectantibus necessariis Principiis, moribusque Christianae vitae Regulis magis conformibus imbuantur, hinc non sufficere Parentibus qui ipsimet rudissimi sunt proles necessariis in negotio praesertim Religionis Principiis imbuendas relinquere, verum publica quoque autoritate Diebus Dominicis, et Festivis ad recipiendas Christianas Instructiones cogendi sunt, Antistitibus vero quarumvis Religionum serio injungantur, ut per Parochos, et Ludirectores tam pueros, quam adultos in rudimentis fidei Christianae sedulo erudiri faciant.

Mentio hic demum injicienda esse videtur de Zingaris quoque Linteatis, seu sic dictis Egyptiacis; hi extrema quasi hominum Colluvies nullibi habitant, vero quasi in ludibrium generis humani consociati, totoque quo atra corpora tegunt habitu deformati, aut plane nudi, lacerique continuo errant, et impositos Cucullis e centone consutis, ac de interscapulo suspensis Infantes vagientes circumferendo, horrendum adeo praebent spectrum ut qui non antea oculis usurpaverint, metu percussis facile diffugiant.

Hos cum ad fixas Sedes reduci posse vix sperari possit, ac si domicilium etiam possent Incolis per furta et rapinas, quibus summo opere vilissimum hocce hominum genus deditum est, continuaque incendiorum pericula perniciosi, noxiique magis, quam utiles evaderent, nullibi admittendi, verum sub secura comitiva ne videlicet in faciendo itinere Incolis locorum vindictae studio furta, rapinasque exercendo, aut plane incendia excitando nocivi esse possint, in vicinas exteras oras depellendi erunt.

Mitgeteilt von A. Herrmann.

Zur Volksmedizin der Bulgaren.

Von Adolf Strausz.

Die Heilkünstlerinnen und Besprecherinnen heissen bei den Bulgaren *bajacka* oder *cracka*. Am berühmtesten von ihnen sind diejenigen, welche an einer Krankheit leidend, im Delirium gelegen sind. Von diesen heisst es, dass ihnen während des Deliriums in der anderen Welt viele Heilmittel offenbart worden sind. Das Heilverfahren ist bei Kindern anders als bei Erwachsenen, anders bei Jungen als bei Alten, und anders bei Weibern als bei Männern.

Im *Elen*-er Bezirk führt die Heilkünstlerin das kranke Kind oder den alten Menschen hinaus in den Hof, wo sie mit dem Mittelfinger ihrer rechten Hand an seine Stirne klopft und dreimal die Formel hersagt: „Im Namen der hl. Mutter Gottes gehe das Böse dahin, wo die Hähne nicht krähen, wo die Hunde nicht bellen, wo die Hühner nicht gackern, wo der Baum nicht spriesst, wo das Wasser nicht fliesst, wo die Sonne nicht scheint, wo der Mond nicht leuchtet, in die öden Wälder, an öde Orte, auf öde Felsen.“ Dann wäscht die *Bajacka* das Gesicht des Kranken mit einem Wasser, über das sie die obige Formel hergesagt hat.

Wenn das Kind beim *Zahnen* krank wird, oder der Alte an *Rheumatismus*, *Gicht* (*veter-Wind* genannt) leidet, hält die B. in der rechten Hand ein Ei, mit dem sie den Kopf des Kranken umkreist und die Worte spricht: „Wenn vom Teufel kam das Böse, gehe es der schwarzen Krähe nach, dem schwarzen Bären nach, in öde Wälder, in Wüsten; wenn es von der schönen, honigsüssen Lilie

kam, reibe ich es mit Honig ein, damit es die Bienen hintragen auf Weinreben, auf Kornelbäume, auf Birnbäume, und auf Blumen; wenn es von den Allerheiligen kam, vertreibe es die Muttergottes, werfe es zwischen die Teufel, auf Steine, in die Sterne, wo der Mensch nicht gehen kann, wohin der Hahn nicht fliegen kann, wo das Wild nicht leben kann.“ Dann öffnet sie das Ei an einem Ende, trinkt das Eiweiss, mit dem Dotter aber reibt sie die kranke Körperstelle ein. Schliesslich macht sie 2 Löcher in die Eierschale, zieht einen Faden hindurch und bindet sie an den Hals des Kranken.

Gegen das *Fieber* wird dem Kranken um das Handgelenk ein roter Faden gebunden. Das Fieber vergeht, wenn man den Kranken auf dem Grabe eines Türken mit Speck räuchert. Zur Zeit der Türkenherrschaft wurde dies auf dem Grabe eines Zigeuners vorgenommen.

Dasselbe Heilverfahren wird auch bei der *Urania* angewendet, welche Krankheit dadurch entsteht, dass die *Nedelka* (Fee) oder die *Juda* (ein weibliches mythisches Wesen) dem Menschen einen Schlag ins Gesicht versetzt.

Gegen das *Weinen der Kinder* spricht die *Bajačka* folgende Formel: „Ei, mein Kind weint nach der Sonne; weine die Sonne nach meinem Kinde!“ oder: „Mögen die Schafe nach meinem Kinde blöcken, nicht aber dieses nach den Schafen und dem Feuer der Schäfer“.

Ist ein *Kind schwächlich*, so ruft die Mutter 10, 20 oder 40 Menschen an einem Samstag in ihren Hof zusammen. Weniger als 10 dürfen nicht zugegen sein. Sind 40 gerufen worden, so bringt jeder 1, sind zwanzig, so 2, sind 10 gerufen worden, so bringt jeder 4 Zweiglein mit sich. Dann wird ein kupferner Kessel mitten im Hofe auf 3 Steine gestellt und darunter mit den Zweigen ein Feuer angemacht, jedoch so, dass die Zweige nicht mit Flammen lodern, sondern mehr qualmen als brennen. Die Mutter stellt nun ihr nacktes Kind auf einige Minuten in den Kessel, damit es dadurch erstarke. Schliesslich badet sie das Kind in warmem Wasser.

Allgemein verbreitet ist der Glaube, dass man die Krankheit aus einem Dorfe in ein anderes überführen kann. Die *Vracka* befielt zu diesem Zwecke den Weibern, aus reinem Weizenmehl einen Kuchen zu backen, einen Blumenstrauss mit einem roten Faden zu binden und an denselben einige Geldstücke zu befestigen, schliesslich eine *turba* (Tasche) zu nähen und den Kuchen sammt dem Strauss in dieselbe hineinzustecken. Ein Mann schleicht sich nun nachts in ein fremdes Dorf und hängt dort die Tasche an einen Baum oder Zaunpflock. Wer sie herabnimmt, in dessen Haus siedelt die Krankheit über. Oft sehen die B. im Traume das Herannahen einer Krankheit voraus und sammeln dann im Dorfe Gaben, für die sie ein Opferschaf kaufen und es abends auf dem Wege, auf welchem die Krankheit einherziehen wird, schlachten. Am nächsten Morgen ist es verschwunden. Der Krankheitsdämon hat sich gesättigt, zieht befriedigt vorüber und verschont das Dorf.

Gegen *Kopfschmerz* und *Gelbsucht* werden die gleichen Mittel angewendet. Die B. schöpft mit einem grünglasierten Tongefäß an der Stelle des Baches Wasser, wo die Kinder den Bach zu überschreiten pflegen. Dann nimmt sie vom Herde mit einer Scheere drei glühende Kohlen heraus, macht damit das Zeichen des Kreuzes über das Wasser, und wirft sie dann ins Gefäß hinein. Das Wasser mit der Scheere umrührend, nimmt sie die erloschenen Kohlen heraus und spricht die Formel:

„Wundervolle Völker giengen, bewunderten die wundervollen;
 Wundervolle Axt sie trugen, bewunderte, wundervolle;
 Auf wunderbaren Berg sie gelangten, auf bewunderten, wunderbaren;
 Wunderbare Bäume sie füllten, bewunderte, wunderbare;
 Wunderbare Hürde sie machten, bewunderte, wunderbare;
 Wunderbare Heerde sie trieben, bewunderte, wunderbare;
 Wunderbare Milch sie melkten, bewunderte, wunderbare;
 Melkten sie in wunderbaren Zuber, in bewunderten, wunderbaren;
 Seihten sie in wunderbaren Eimer, in bewunderten, wunderbaren;
 Kochten wunderbaren Käse, bewunderten, wunderbaren;
 Seihten ihn durch wunderbares Sieb, durch bewundertes, wunderbares;
 Mit wunderbarem Messer schnitten sie ihn, mit bewundertem, wunderbarem;
 Mit wunderbarem, schwarzen, mit bewundertem, wunderbarem;
 Nach 8 Richtungen trugen sie ihn fort.
 Forttragen sollen sie auch Ivan's Siechtum,
 Wie vom Weg den leichten Staub,
 Wie den Nebel von der Donau,
 Wie die Frau aus der Kirche,
 Wie den Mann vom Felde,
 Wie das junge Weib vom Horotanze,
 Wie die Maid von der Bleiche,
 Wie das junge Weib aus dem Bade.“

Dies spricht sie beim Herausnehmen jeder Kohle. Dann macht sie mit den Kohlen abermals das Zeichen des Kreuzes über das Wasser, und spricht:

„Teufel fliegt oben am Himmel,
 Teufel sitzt oben am Rauchfang;
 Teufels Seele, Teufels Körper, —
 Nur Ivanka gehe nicht fort!“

Dies wiederholt sie dreimal, worauf sie 9 Kohlen ins Wasser wirft, und es dann mit einer Axt und der Scheere einigemal durchschneidet. Axt und Scheere legt sie dann auf den Herd und gibt nun von diesem Wasser dem Kranken zu trinken.

Wenn das Kind vor etwas *erschrickt*, spreizt die Frau ihre

Finger auseinander, und berührt mit der Hand die Erde, worauf sie die Hand auf den Rücken des Kindes legt, und spricht: „Die Erde soll erschrecken, du aber erschrick nicht!“ Hat das Kind auch *Herzklopfen* bekommen, so schneidet man das Herz einem abgefangenen Sperling heraus (do déka ie oste živio) und lässt es vom Kinde hinabschlucken; daher die Redensart: Gletne živo srce == er hat lebendes Herz verschlungen.

Gegen *Halsweh* bindet man gewärmten Zwiebel oder mit Schmalz gemengten warmen Sauerteig an die Kehle; oder man gibt dem Kranken mit erhitzten Eisennägeln erwärmten Branntwein zu trinken.

Gegen *Brustweh* trinkt der Kranke 40 Tage hindurch täglich einen Löffel voll Frauenmilch auf nüchternen Magen; ist der Kranke ein Mann, so muss das betreffende Weib einen Knaben geboren haben; ist aber ein Weib brustleidend, so trinkt es die Milch einer solchen Frau, die ein Mädchen geboren hat.

Gegen den *Biss eines tollen Hundes* lässt man den Kranken Citronen essen und räuchert ihn mit den Haaren des betreffenden Hundes. Wer einen tollen Hund erschlägt, legt ihn auf Stroh und verbrennt ihn, während er selbst einigemal übers Feuer hinüberspringt, damit er die Tollwut nicht bekomme.

Gegen *Kopfweh* bindet man dem Kranken ein Stück blaues Papier an den Kopf, das man vorher mit einer Nadel durchstochen und mit Weihrauch bestreut hat.

In Dobrič wird bei einer Kinderkrankheit, deren Namen ich aber nicht kenne, ein eigentümliches Verfahren beachtet. Die Krankheit lässt sich daran erkennen, dass das Kind niemanden kennt, selbst seine Eltern nicht, wenn es sie auch früher wohl gekannt hat. Die Mutter darf das Kind nicht anrühren, sonst stirbt es. Die Bajačka nimmt nun ein schwarz gewordenes Messer, schwenkt es dreimal um den Kopf des Kindes herum, nimmt dann die Kopfbedekung dem Kinde herab und dieselbe anzündend, schwenkt sie den brennenden Gegenstand dreimal um den Kopf des Kindes herum. Hierauf fordert sie die Mutter auf, sich ganz nackt zu entkleiden. Während die B. das Zimmer verlässt, entkleidet sich die Mutter, bedeckt das Kind mit einem schwarzen Tuche und dreimal um das Kind schreitend, spricht sie: „Wer dich geboren hat, soll dich auch heilen!“ Dann nimmt sie eine Haspel, schreitet dreimal um das Kind herum und zerbricht dann über dem Kinde die Haspel. Nun kleidet sie sich an und geht in den Hof, wo sie die entzweigebrochene Haspel wegwirft. Mit der B. ins Zimmer zurückkehrend, schlägt letztere an der Stelle, wo das Kind mit dem Herzen gelegen ist, einen langen Nagel in den Erdboden. Schliesslich gräbt sie ein Loch in den Erdboden und findet dort eine Kohle, die sie in Wasser legt. Nun verwundet sie die Ferse des Kindes und fängt das entströmende Blut in den Wasserbecher mit der Kohle auf. Ausserdem wird bei Knaben ein Hahn, bei Mädchen eine Henne geschlachtet, und das Blut des Tieres eben-

falls in diesen Becher aufgefangen. Diese also bereitete Arznei wird dem Kinde eingegeben. Hierauf geht die B. mit der Mutter auf die Strasse hinaus, und heisst diese 40 Steinchen sammeln. Die Steinchen lässt sich nun die Mutter in den Busen hinab und löst dann ihren Leibgürtel auf, worauf die Steinchen unter ihrem Kittel zur Erde hinabfallen. Diese Steinchen werden mit der Henne, beziehungsweise mit dem Hahne in die Erde eingescharrt. Die hierauf folgenden 40 Tage hindurch kocht die Mutter jeden Morgen Honig und Reis in Wasser und giesst dies dann auf die Stelle, wo das Huhn und die Steinchen vergraben liegen, wobei sie spricht: „So lange du mich brennst, brenne ich dich auch!“ In diesen 40 Tagen darf man dem Kinde die Kleider nicht ausziehen, man darf ihm nur die Hände waschen; auch ist es nicht erlaubt, es auf einen Wagen zu setzen, es in die Kirche oder über ein Wasser zu führen. Die Mutter darf nach dem Brotkneten ihre Finger vom daranhaftenden Teige nicht reinigen. Dies alles wird nach Ablauf der 40 Tage in Gegenwart der Bajačka unter gewissen Ceremonien vorgenommen.

Gegen das *heisse Fieber* wird der Kranke an eine solche Stelle des Bachufers geführt, wo aus dem Wasser Gräser hervorspriessen. Die B. reisst dies Gras heraus, taucht es ins Wasser und um den Kranken dreimal herumgehend, bespritzt sie ihn damit und spricht:

„In Brand gerieten des Zaren Paläste,
Nichts kann das Feuer löschen;
Aber das kalte Wasser wisd es bald löschen,
Das grüne Gräschen,
Das gelblichte Hirslein!“

Bei *Augenweh* legt die B. den Daumen ihrer rechten Hand ans obere, den der linken ans untere Augenlid, und nachdem sie die Augenlider hin und herbewegt hat, sagt sie die Formel und bläst aufs Auge:

„Von unten her kommt die Samodive,
Breitet aus ihren rechten Flügel,
Rechten Flügel, grauen Flügel:
Sie bestäubt ihr rechtes Auge,
Rechtes Auge, eignes Auge!
Streute sich selber Staub hinein,
Selber soll sie es sich heilen.“

Oder man stellt ein mit Wasser gefülltes Gefäss unter einen Bienenkorb und wäscht damit gegen Osten gekehrt bei Sonnenaufgang das kranke Auge; hierauf macht man über das Auge dreimal das Zeichen des Kreuzes. Augenkrankheiten werden auch mit Honig, Salz, Ohrensalmal und Rosenwasser geheilt.

In der Gegend von Tirnov wird die *Gliederentzündung* (kara-janek, černo izgovelo = schwarzes ausgebranntes) folgendermaassen

geheilt: Ein frischer Pflaumenzweig wird erwärmt und auf das kranke Glied gebunden. Eitert die Entzündung, so legt man erwärmten Honig darauf, wobei man an eine Spindel Wollfäden wickelt, dieselben in den Honig eintaucht, und so die Wunde betupft. Dann wird die Wunde mit Seifenwasser und Branntwein gewaschen. Beginnt die Wunde zu heilen, so legt man darauf Charpie und Terpentinöl.

In derselben Gegend bindet man sich gegen *Husten* (remat. kihavic) über Nacht den Strumpf (čorap) um den Hals.

Gegen *Mundweh* reibt man die Lippen mit erwärmtem Honig ein, der wenigstens ein Jahr alt sein muss.

Der *Ertrunkene* wird von einem starken Manne bei den Füßen an gefasst und im Kreise herum gedreht, damit das Wasser aus ihm herausfließe. Oder man legt ihn auf einen Abhang, mit dem Kopf nach abwärts und schlägt ihn in den Rücken, damit das Wasser herausfließe. Oder man hält ihm die Nase zu und bläst ihm in den Mund, damit er zu Atem komme. Bisweilen bläst man ihm auch Tabackrauch in den Mund und reibt seinen Körper.

Blitzgetroffene werden in eine Grube eingescharrt und mit Erde ganz bedeckt, jedoch so, dass das Gesicht frei bleibt.

Gegen *Beschreien* wird die Formel gesprochen:

„Schwarzer Kuh
Ihr schwarzes Kalb;
Hat es selber geboren,
Hat es selber geleckt,
Heilt es auch selber.“

Bei *Tuberkulose* sucht die Bajačka die Teufel und Samodiven aus dem Leibe des Kranken zu vertreiben, indem sie verschiedene Kräuter kocht und Zaubersprüche murmelt. Dem Volksglauben gemäss versammeln sich dann die Teufel und Samodiven um den Herd herum und flehen kniefällig zur B. Schliesslich führt die B. den Kranken zu einem Baum, wo sie ihn mit Wasser begiesst, worauf die Teufel und Samodiven aus dem Leibe weichen und auf den Baum fliehen. Von jedem verdorrten Baume heisst es im bulgarischen Volksglauben, dass man unter ihm einen Kranken begossen habe. Hilft dies Verfahren nicht, so ist das Uebel „ednomeseŋna“ (einmonatlich). Es ist dann nämlich ein Verwandter des Kranken gestorben, der mit ihm, wenn auch nicht einem Jahre, so doch in gleichem Monat geboren wurde. Die Bajačka führt nun den Kranken vor der Morgendämmerung zum Grabe des Verwandten, wo er sich mit dem Rücken ans Kreuz gelehnt niedersetzt. Hierauf bindet ihn die B. mit einer Kette ans Kreuz und steckt einen Schlüssel in ein Glied der Kette. Der Kranke fragt sie nun: „Was machst du?“ Die B. antwortet: „Ich binde dich mit einer Kette ans Grab.“ Nach einigen Minuten nimmt sie die Kette herab und führt den Kranken nach Hause, wo sie festlich bewirtet wird.

Gegen *Fieber* gibt man dem Kranken in der Gegend von Lanpalanka Branntwein zu trinken, in dem man vorher einen Frosch ertränkt hat.

Die *Auszehrung* (suha boles) wird mit dem Fett des Meerbären(?) und Adlers geheilt.

Bei der „*schwarzen Krankheit*“ (Epilepsie) hütet man sich den Kranken mit der Hand oder mit dem Fusse anzurühren, denn dadurch — heisst es — würde des Kranken Hand oder Fuss verletzt werden. Dem Kranken wird Ochsen- oder Pferdemit in Wasser aufgelöst zu trinken gegeben. An der Stelle, wo er beim Fallen mit dem Kopfe gelegen ist, vergräbt man in die Erde eine schwarze Henne. Der Kranke darf sein ganzes Leben hindurch weder Hühner- noch Ziegenfleisch, noch Fische essen.

Bei *Knochenbruch* wird ein mit Essig angerührter Teig aufgelegt und das Glied zwischen Holzstücke eingeschient.

Gegen *Schrecken* gibt man der betreffenden Person abgeschabtes Blei zu schlucken. Das allgemein bekannte Bleigiessen nehmen auch die B. vor, und sagen dann aus den Formen des Bleies das Tier oder den Gegenstand an, vor dem die betreffende Person erschrocken ist.

Epidemien können nicht geheilt werden, sondern müssen auf die bereits erwähnte Weise in ein anderes Dorf überführt werden. Alle Krankheiten sind personifizierte Wesen und werden *Bolki blagi* (selig) oder *Bolki medeni* (honigsüsse Bolki) genannt. Diese Wesen wohnen gewöhnlich in solchen Häusern, wo viel Wolle oder Hanf aufgehäuft ist. Auf diesen Sachen liegen sie den Tag über, nachts aber streifen sie auf den Wegen herum. Bei herrschender Epidemie sorgt man, dass die Bolki's nicht noch mehr gereizt werden. Die Hunde werden nachts angebunden, damit sie die herumstreifenden B.'s nicht angreifen. Selbst gewisse Speisen werden nicht gekocht, damit der Geruch derselben diese Wesen nicht aufreize. Zopfartig geflochtenes Gebäck wird mit Honig eingerieben und an die Türe gehängt, damit die etwa hinkommenden Bolki's ihren Hunger stillen können. Auch werden frische *Pita* (Gebäck) gemacht, von denen man einen nebst einem Topf voll Honig unter das Bett des Kranken stellt, damit die Bolki sich sättige und den Kranken nicht gar zu arg quäle. Die übrigen Pita's werden im Dorfe mit den Worten verteilt: „Nehmt es für die Seligen und Honigsüssen!“ worauf die Antwort lautet: „Mögen sie ruhig und leicht sich entfernen!“ Die B.'s werden stets mit aller Ehrfurcht erwähnt und mit verschiedenen Kosenamen belegt. Dem Kranken gibt man keine Arznei ein, damit die B.'s nicht gereizt werden. Gewöhnlich gehen drei B.'s miteinander, von denen eine jede einem anderen Volke angehört. Die eine ist eine Djaurin (Kristin), die andere eine Türkin, die dritte eine Jüdin. Die Djaurin hat Mitleid mit den Kristin und bewegt auch ihre Gefährtinnen zum Abzug.

Ueber die bulgarische *Cuma* (Pest) erzählte ein Bauer: Die Pest hatte auch meinen Vater getroffen. Er lag bewusstlos im Bette.

als er einmal nachts Schellengeklingel und Pferdegestampf vernahm. Er gieng vor das Tor hinaus und sah dort eine Karawane von unten her kommen. Zusammengekoppelte Rosse, mit allerlei Wunderdingen beladen (Frauenkleidern udgl.), wurden von walachischen Zigeunern angetrieben. Auf dem Bündel des letzten Rosses sass ein Weib mit schrecklichem Gesicht, verworrenem Haar, furchtbar langen Händen, in der rechten eine schartige Sense haltend. „Sei gesund, Kosta!“ sprach das Weib zu meinem Vater! — „Bleib auch du gesund Mütterchen!“ versetzte mein Vater, „ich kenne dich nicht; wer bist du, dass du mich bei meinem Namen anredest?“ — „Ei, mein Sohn, wie sollte ich dich nicht kennen, wenn ich dich ja auf der Stirne gezeichnet habe. Ich bin die Pest; hier werde ich nun nicht mehr arbeiten; ja das bin ich, mein Sohn Kosta!“ Hierauf eilte das Weib der Karawane nach. Die Hausgenossen schliefen und erst spät bemerkte meines Vaters Schwester Dafa seine Entfernung. Sie eilte hinaus und da erzählte ihr mein Vater den Vorfall. Von der Stunde an starb dort niemand mehr an der Pest.

Ein ähnliches Wesen ist die *Baba šarka* oder *Boginja* (variola vera). Gegen diese Krankheit wird keine Arznei angewendet, höchstens gibt man darauf Acht, dass die Mutter des Kranken nicht arbeite, dass man während der Krankheit nichts kaufe, dass man das aus dem Krankenbette herausfallende Stroh nicht verbrenne. Wer an dieser Krankheit stirbt, wird gewöhnlich von den Geistlichen nicht zu Grabe geleitet, damit der Weihrauch nicht die *Baba šarka* reize und sie alle Bewohner des Dorfes töte.

Selbst der Gesunde wagt es nicht, sich mit seiner Gesundheit zu brüsten, damit die personifizierten Krankheiten dies hörend, ihn nicht krank machen. Auch Gott und Teufel, die Samodiven und Russalken können den Menschen krank machen. Der grösste Feind der Menschen ist aber der Teufel, der im Sturmwind (*dijavolsko horo* = Teufelshoro; *Horo* = südslav. Tanz) heranbrausend, in den Menschen fährt, oder wenn der betreffende abends oder nachts Wasser trinkt, ohne sich vorher zu bekreuzigen. Auch Menschen, die ein „böses Auge“ haben, können ihre Nebenmenschen, besonders Kinder, krank machen. Die Samodiven machen denjenigen krank, der auf ihrem Aufenthaltsort herumschweift. Dem bulgarischen Volksglauben gemäss sind sie der Entstehungsgrund von *Gangrea pedum*, *Enteralgia*, *Typhus*, *Nephritis*, *Vitium cordis*. Krankheiten, und zwar *Ograna* (*Paraplysis hemiplegia*, *paraplegia*) ja selbst Wahnsinn, können die *Russalki*¹ erzeugen.

¹ Die *Russalki's* oder *Russenici's* waren Nymphen, welche die Saaten schädigten und den Menschen Krankheiten verursachten. Die alten Bulgaren brachten ihnen an besonderen Tagen Opfer dar, und auch heute noch ist eine ganze Woche (*russalka nedelja*) ihrer Verehrung gewidmet, ja in der Gegend von Kukusch (Mazedonien) wird sogar 20 Tage hindurch, an den sog. „*pogani dni*“-Tagen, ihre Feier begangen. Zu diesem Zwecke bildet sich eine Gesellschaft (*russalki druschini* = *Gesellsch. der R.*), die in Bezug auf Kleider, Waffen u. s. w. besonders unabänderlichen Bestimmungen unterworfen ist. Am ersten Weihnachtstage versammeln sich die Mitglieder beim Dorfgeist-

In den Nächten der sog. *Mrsnite*-Tage (11—14. Januar) saugen die verzauberten Bären und Wölfe allen denen das Blut aus, welchen sie nachts begegnen.

Albanismus partialis entsteht dann auf der Haut, wenn der Betreffende auf einer solchen Stelle der Erde geschlafen hat, wo „weisses Geld“ (Silbergeld, *beli pari*) vergraben liegt. *Hautkrankheiten* entstehen auch dann, wenn die Mutter während ihrer Schwangerschaft etwas gestohlen hat. *Enterulgia* bekommt der Mensch, wenn er auf eine Stelle tritt, wo sich Hunde gebalgt haben. *Gelbsucht* wird durch langes Schlafen verursacht. *Rheumatismus* bekommt man, wenn man an Feiertagen arbeitet. Wenn Jemand den Neumond anblickt und dann unmittelbar auf einen Menschen sieht, so bekommt dieser das heisse *Fieber*. *Blattern* erzeugen die bereits erwähnten *Boginja* oder *Babu sarka*. *Hysterische* Weiber haben sich bulgarischem Volksglauben gemäss mit den mythischen Wesen, den sog. *Smejs* geschlechtlich vermenget, welche oft das Herz eines solchen Weibes „trinken“ (*pijat srcto*). Häufig kommen Brustleidende zum Arzte und versichern, dass sie ihr Leiden dadurch bekommen, weil man ohne ihr Wissen ihre Körperlänge abgemessen und in ein Gebäude eingemauert habe. *Hundegeheul* zeigt Krankheit oder Tod an. Wenn eine *Schwangere* über einen Strick springt, gebiert sie schwer.

lichen, um von seiner Wohnung aus sich auf den langen Weg zu begeben. Unter Küssen und Umarmungen nehmen sie Abschied von den Ihrigen, denn oft kommt es vor, dass der eine oder andere auf dem Wege stirbt und dort, wo er gestorben, auch begraben wird. Während der ganzen Festzeit dürfen die Mitglieder kein einziges Wort aussprechen, weder sich bekreuzigen, noch beten, noch einen Gruss sagen. Eine Ausnahme hievon bilden die beiden Anführer der Gesellschaft. Wenn die Gesellschaft *Horo* tanzt, muss jeder darauf achten, dass er seinen Fuss an die Stelle setzt, woher sein Vordermann den Fuss aufgehoben hat. Den Tanzkreis darf Niemand verlassen, ausgenommen die Kranken, die mitten im Kreise stehen und von dem nach dem Tanze ihnen auf die Stirne gezeichneten Kreuze Wiedererlangung ihrer Gesundheit erhoffen. Wenn die Mitglieder dieser Gesellschaft aus einer Ortschaft in die andere ziehen, dürfen sie in kein Wasser treten, sondern müssen über dasselbe hinwegspringen oder auf Wagen sich hinüberführen lassen. Von Dorf zu Dorf geht diese aus 20—40 Burschen bestehende stumme Gesellschaft, die überall feierlich empfangen wird, weil man glaubt, dass wo sie erscheinen, dort Jedermann gesund bleibt. Begegnen sie einem Leichenzuge, so wird der Sarg auf die Erde gestellt und jedes Mitglied der Gesellschaft springt darüber hinweg. Wenn zwei solcher Gesellschaften sich auf dem Wege begegnen, so weicht keine der anderen aus; es sei denn, dass die eine an Zahl bedeutend schwächer ist, u. dann als Zeichen der Ehrerbietung und Ergebenheit ihre als Waffen gebrauchten Brettscheite mit dem spitzen Ende in die Erde sticht. Diese Scheite eignet sich dann die stärkere Gesellschaft an. Gewöhnlich aber kommt es zu blutiger Schlägerei, wobei früher auch Tote die Wahlstatt bedeckten und dann ohne kirchliche Ceremonie dort beerdigt wurden. Heutzutage gehen jeder Gesellschaft Kundschafter voraus, um das Begegnen zweier Gesellschaften womöglich rechtzeitig zu verhindern. Den Schluss dieser Feier bilden dann christliche Ceremonien (Gebet, Kreuzküssen, Segen u. dgl.) Bei der Heimkehr werden sie vom Geistlichen in der Kirche erwartet, worauf jeder nach Hause geht. Auf dem Wege küsst er Jedem, der ihm begegnet, die Hand, als Zeichen der Freude, dass er im christlichen Glauben hat von Neuem geboren werden können. Am letzten Festtage wird ein Schaf geopfert.

Schaukelt man die leere Wiege, so erkrankt das Kind. Speit man beim Entfernen aus dem Hause nicht auf das kleine Kind, so *beruft* man es. In diesem Falle zeigt man oft den Nachlässigen dem Dorf-richter an und verlangt seine Bestrafung. Wäscht man des kleinen Kindes Kleid am Samstag mit Seife, erkrankt das Kind. Wenn das Kind mit Gebäck spielt, bekommt es kalte Füße und wird krank.

Wer die Sterne zählt, bekommt an den Händen *Warzen*; und wer sich im Frühjahr beim ersten Donnern nicht auf der Erde wälzt, bekommt das *Fieber*. Wer sich Salz ausleiht und es nicht zurückgibt, oder wer Salz stiehlt, bekommt *Augenweh*.

So wie man an gewissen Tagen besonders leicht krank werden kann, so ist man auch im Stande, an bestimmten, dazu geeigneten Tagen seine Gesundheit zu befestigen. Zu diesem Zwecke wird am 5. Januar Weizen gekocht; nachts geht der Hauswirt zu einer Quelle, um Wasser zu schöpfen, das für alle Krankheiten ein Heilmittel ist. An leichterem Siechtum Leidende waschen am 6. Januar im Bache ihre Kleider, damit sie ihre Krankheit los werden. Am 18. Januar trägt die Hausfrau ein Tuch zur Kirche, damit die Familie gesund bleibe. Am 2. Februar backen die Frauen „Pita“ und verteilen dies Gebäck, damit ihre Kinder gesund bleiben; zu gleichem Zwecke backen sie am Aralutage (10. Febr.) Honigkuchen. Am Vlas-Tage (11. Febr.) werden Speisen auf den Weg gelegt, damit die Weiber nicht schwer gebären. Am Marthatag (1. März) bindet man sich rote und weisse Fäden (*martinica* genannt) ans Handgelenke, damit man kein Fieber bekomme. Wer am Blaguvec-Tage (25. März) einen Storch erblickt, bleibt das ganze Jahr hindurch gesund. Der Georgstag (25. April) ist auch bei den Bulgaren der Tag der Hexen. Was für Kräuter immer die *Bajarka's* an diesem Tage sammeln, alle werden heilkräftig. An diesem Tage tötet die unfruchtbare Frau eine Schlange, schneidet ihr den Kopf ab und steckt ihr ins Maul eine Bohne, worauf sie den Kopf in die Erde einscharrt und zwar ausserhalb des Dorfes an eine solche Stelle, wo man den Hahnenruf aus dem Dorfe nicht mehr vernehmen kann. Spriesst die Bohne aus der Erde hervor, so wird die betreffende Frau ein Kind gebären. Wer am Lissei-Tage (14. Juli) arbeitet, wird krank, bekommt gewöhnlich Gesichtsschmerz. Am 15. Juli badet man die Kinder nicht, damit dieselben nicht bis Abend sterben. Dieser Tag ist besonders den Kindern gefährlich. Am 1. August isst Jeder Knoblauch zu Abend, damit er das Fieber nicht bekomme. August wird überhaupt für einen unglücklichen Monat gehalten. Am 24. und 25. September feiern die Schwangeren, damit sie keine unglückliche Geburt haben. Am 14. Oktober darf man nichts arbeiten, sonst wird man wahnsinnig. Der Demetertag (24. Okt.) hat dieselbe Bedeutung wie der Georgstag. Der 1. November heisst *sveti vrac* und gilt auch für einen Feiertag der Krankheiten. Am 4. Dezember (Barbaratag) giesst man Kerzen (*Parvarcka svešt*) und zündet sie vor dem Essen an, damit man von Krankheit verschont bleibe. Diese Kerzen werden auch während des Gebärens angezündet.

Amulete (sapissi) gelten auch für ein kräftiges Abwehrmittel gegen Krankheiten. Die Amulete bestehen gewöhnlich aus einem Leinwand- oder Lederstückchen, das an der Brust getragen wird. Besonders gebrauchen die türkischen Bewohner Bulgariens dergleichen Talismane (talasum) und Amulete (amamli).

Für ein approbates Heilmittel gilt der *Aderlass*. In jedem Dorfe gibt es 1—5 Personen, die sich damit oft in unmenschlichster Weise befassen und häufig den Tod der Patienten (infolge Anemie) verursachen. Das Gesetz von 1888 scheint jedoch heute diesem überflüssigen Blutvergiessen einen Damm gesetzt zu haben.

Massage wird gegen mancherlei Krankheit angewendet; zur Einreibung wird Spermacet, Hasen- oder Bärenfett gebraucht.

Heilkräuter werden an gewissen Tagen, besonders an Enov-Tag gesammelt. Der Gebrauch vieler Kräuter blieb noch von den Griechen und Römern zurück; die Anwendung so manches Krautes wurde aber von den Türken erlernt. *Bilere*, Wunderärzte, nannte man die Kräuterverkäufer. Eine bulgarische Sage berichtet: Als Gott den ersten Menschen geformt hatte, machte er in ihn ein Loch und liess ihn dort liegen, um ihm am nächsten Tage durch das Loch hindurch eine Seele einzuhauchen. Ueber Nacht kam der Teufel und durchlöcherte den ganzen Körper, indem er glaubte, Gott werde denselben nun liegen lassen und sich einen neuen formen. Gott aber stopfte am nächsten Tage alle Löcher des Körpers mit Heilkräutern zu, worauf er Seele in den Körper hauchte und denselben lebendig machte. Gott segnete nun diese Heilkräuter, damit sie dem Menschen bei Krankheiten nützen sollen. Diejenigen Kräuterarten, mit welchen Gott die Löcher des Kopfes verstopft hatte, nützen nun gegen Kopfweh; diejenigen, welche in den Löchern des Bauches waren, dienen gegen Bauchschmerz; mit denen die Löcher des Fusses verstopft waren, gegen Fussweh u. s. w. Entdeckt nun ein Mensch ein solches Kraut und teilt er seine Entdeckung seinen Nebenmenschen nicht mit, so versündigt er sich gegen Gott und erweist dem Teufel einen Gefallen. Deshalb nehmen die *Bajačka's* auch kein Geld für die Heilkräuter an, höchstens einen Para ($\frac{1}{2}$ Kreuzer); daher die Redensart auf einen Armen angewendet: „Er kann nicht einmal die Arznei bezahlen!“ In Bulgarien kennt man ungefähr 200 volkstümliche Heilkräuter, von denen viele in dem vom bulgarischen Zaren Simeon verfassten *Zbornik* erwähnt sind. Interessante Begriffe hat das bulgarische Volk von der medizinischen Wissenschaft. Häufig kommt der Kranke nur deshalb zum „*čarski doktor*“ (kaiserlichen Arzt), damit dieser ihm sage, woran er leidet. Sagt der Arzt dem Kranken das Leiden, dann wendet er sich an die *Bajačka* um Hilfe gegen dasselbe. Verschreibt der Arzt ein Medicament, so lässt es sich der Kranke häufig in der Apotheke nicht machen, sondern legt das Recept in ein wassergefülltes Gefäss und trinkt dann dieses Wasser; oder er verbrennt das Papier und nimmt die Asche desselben ein, auf diese Weise Heilung für sein Uebel suchend.

König Mathias und Peter Geréb.

Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

V. Erläuterungen.

— Fortsetzung. —

Miludinovi (Bolgarski nar. pjesni, Agram 1861). S. V. Koga sje svoršit druga ta pjesna, pak vtorata horovodka sje faštal na kraj-ot, a taja što je po nea sje činit horovodka a taka so red si-te momi sje činat horovodki nekolku poti. Ebenda: tanci-te ošte sje činat pod zvuk-ot od gajda-ta. Takvi narodni hora sje činele i v drugi te gradišta. S. 11. Nr. 12: učini te golem junak za ženenje; porva godina čes sum činila na moj-ot tatko, vtoru godinu na mila majka. 19, 19: čin me bože malko pile; 23, 27: rako'i-te svadba činjet (die Krebse machen Hochzeit); Nr. 27, b): ezo'i-te seir činjet die Igel schauen zu; 5.24: golem aink da mi činiš, grosses Freudenfest machen; 25, 29: Tatko ti ke doit žertva da činiš (Opfer machst), a ti sinu seir da gledaš (zweimal); 29. 31: što se čudo učinilo vo grada Troema? Was hat sich für Wunder gemacht; 29, 31: kail sje čini'a troemski hristjani; 30; on je kadar i zorbalok da činit, Gewalttat machen; 40, 38: haber ti stori na tvoji tatko; 58, 49: grjeħ sto si storil; 48, 44: i na čas sje pišman stori; 49, 45: nesto milost da im storiš; 45, 48: a egidi mladi kalugeri, da vi kažam što ke mi činite! — ne možemo ništo da storime, tuku gospod derman da ni storit; S. 55: oti car-ot ništo ne im storit; 70, 75: vo dvore'i korf da ne činite, Ihr sollt im Hofe kein (Menschen-)Blut machen, d. h. vergiessen; 80, 59: svadba činit; 82, 60: za da vidim što uner činite, Wunder n.; 92, 66: mi za tebe rižda činima (bis); 96. 67: rižda im činit, molba sje molit; 115, 82: s krilje mu senka činele; 110, 78: velikden ke činam; 116, 84: svadba činit; 122, 84: so latini pobratimstvo činiš; 127, 88: alal da mi činit für alališ; 143, 97: divan da mu čine; 144, 97: s griba nu senka čineše, mit den Mähnen beschatten sie ihn; 153, 102: 150 konja lakardii činil, und er sprach vom Pferd herab; 164; 110: Janika sje storila dobra moma za moženje; 177, 170: aj družina da si sje činime, dass wir uns zu einer Gesellschaft vereinigen; 183, 127: vino pijet, mušafere činjet S. 184, 127 = 203, 124, trinkt Wein, macht Gespräche; 188, 139: na svobota svadba čini; 205, 142: da ti storit čudo i golemo, dafür 82, 60: 232, 147: uner č.; 208, 143 izmet č.; 214, 143: metani čine na nebo, na zemlja, μετάνοιαν ποιέιν; 218, 144; 263, 161; 324, 206; golem aink činjet; 219, 144: veselba č.; 220, 144: ke sje čina mladi muštulđžija; 228, 146: džejnk da činiš s edna

ženska pola, Kampf machen; 248, 158: mlada robina divan mu činit; 251, 159: saber čini; 254, 163: sluga ti ke č.: 260, 169: izmet, armas čini'a; ebenda: oblok ne činihme, eda da sje *obložine* wir haben keine Wette gemacht, wohlau, wetten wir nun; 266, 173: zbor činile do edna nedelja; 282, 181: izmet č.; 285: izmet mi storila; 287, 182: kabul čina; 294, 184: uner napra'i, uner mi storila, svadba mi činila; 306, 192: lakardiji činjet; 314, 198: ako možem sem sluge da činam, ja ne možem sem ljubov da bidam, wenn ich auch alle bedienen, allen Schätzchen sein kann ich nicht; 315, 198: svadba č.; 323, 205: pomošt da mi čine, Hilfe machen; 324, 205: izmet č.; 348, 240: alal čini bjela riza; 356, 252: na sablja-ta delba ne sje činit, Teilung machen; 366, 267: šteta da mu činjet; 377, 292: seir č.; 380, 300: s nevjesti zbor si čineše; 381, 301: ergeni oblok si činat; 406, 370 i činiti golemi zulum; čes činit; 407, 374: kabul čineše; 411, 381: kail činis; 412, 383: ti Rista loš činuvaše, Rista pijan činuvase; 429, 425: čini stramota; 434, 438: benka menje čini, hat mich gezeichnet; 448, 475: večer činime porviče, abends machen wir die Erstlinge; 498, 643: majka me rezil činila; 503, 633: sinovi mu kuluk činat, die Söhne machen ihm Dienstbarkeit: — — 121, 84: pišman sje storila; 131, 88: stori golema unera; 131, 88: da storiš golema donamba; 154, 102: keif da je storiš, serbisch: ceif grabiti, č.; 182, 126: svadba da storime; 185, 127: uner stori Mitreica; 210, 143: noke ke sje storit; 228, 146: molba storit, da mi sje zastojet, er bittet, er möge warten; 232, 147: da sje storit golema teptili; 263, 170: da mi sje storiš dobra devojka, da m. s. s. mošne bogata; 349, 242: ova čudo što stori; 350 243: stori teška magija; 386, 312: sje storihme dva goloba; 452, 488: mome sje pišman storilo; 508, 650: dzeink sje storilo; 509, 656: di si mi magija storila?; — Aus I. Bogorov: Bulgarski nar, pjesni. I. Sofija 1879. Siehe T. 1, 1: hair da očine, 14, 14; = 60, 54; 16, 15; 24, 24; 35, 33: djelba činiha - 41, 40; 60, 54 usw. — — Aus V. Kacanovskij: Sbornik-zapadno bolgarskih pjesen, St. Ptbg 1882, S. 89, Nr. 21. V. 5: mir da čini, Frieden machen; 90, 22, 23: zifet da č. Lilo kasapiu; 90, 01, 37 divan da č. (bis); 107, 39, 54: metanija mu čini; 127, 52, 11: devet sem kervi učinil, deseto deté Stojano, živju go na ražen pekoh neunmal machte ich Blut, das zehnte tötete ich Stojan, briet ihn lebendig am Spiess; 138, 66, 4: činilo zakon, machte Gesetz, d. h. vereinbarte; 147; 69, 94: da kum mu mjesto činja; 1E7, 70, 13: svadba pravil = 151, 71, 11: 179, 87, 17: kakva ti e šteta učinelo; = 181, 88, 16; — 185, 89, 46: otu si pakost napravila? — 187, 91, 18: zlo n. —, 197, 94, 58. golem sem oblog napravil; 214, 106, 1: car Petar svadba praveše; 225, 112, 112: Kavga da si pravi; 232, 114, V. 54 u. 62: izmet č. 243, 119, V. 90 u. 232: teslim učini, Geschenk machen; 247, 189, 317: ater da strosim, sonst: činim; 249, 120, 62: šala da prava; 257, 122, 70: tovra da prava. Übermut machen, d. h. sich übermütig betragen; 249, 135, 1: tembi čini cara Sulejmana; 314, 142, 24: šteta č.; 314,

142, 52, mjesto načiniše; 330, 148. 6: sekoj junak ispitie čini, jeder Held macht Fragen, fragt; 339, 150, 128: gajlet da učina: 378, 164, 37 — 46; dobro da činam; će se napravim mlado juny-čereče: 416, 177, 155; dva brata se prigernaha, činija zdravo, živo, sie taten einander „gut Heil“, „sollst leben“ (sagen); 439. 181, 10: cana učinilo, veräussern, verkaufen. Preis machen auf dem Markte, er will nämlich seine Frau verkaufen; 453, 185. 39: timar čineha: 453, 185, 48: alal da mi čini: 467, 189, 35: pazar napravili, sie wurden handeleins; 471, 191, 2: gosba da si čini, machten Mahlzeit, essen; 494, 200, 63; sabor stori Petrovitin. In Westbulgarien ist diese Phrase äusserst selten. 502, 200, 322: poklon napravil: 515, 209, 7: konče mu čini tri grada — kolko Sofija i solijska-ta nahija; 517, 210. 5: teferiče čine: 523, 214, 5: zulum mi napravil: 523, 214, 9; zalba storile golema, sie trauerten sehr: 524, 214. 23: golem mezlik storia; 536, 216, 169: tri nedelji svadba pravilo.

Zu V. 2. An drei Freitagen und drei Montagen. Der Freitag ist bei den Moslimen ein Ruhe- und Festtag und der Montag gilt für sich als ein glücklicher Tag für jeden Geschäftsbeginn und jede Unternehmung. Auch die bosnisch-herzögischen Bezirkshäuptlinge der Guslarenlieder pflegen sich gewöhnlich an Freitagen und Montagen in den Weinkneipen oder in Kaffeschänken zu Beratungen oder heldenmässigen Aufschneidereien zu versammeln.

Zu V. 4—5, Gospoda. Der Titel gebührt nach dem alten Sprachgebrauche nur den ein hohes Regierungamt innehabenden Befehlhabern, die dem Landhern gegenüber wieder ihrerseits nur Knechte, Diener, Lastträger sind. Lala, Hofmeister ist der allgemeine Name für einen höheren Hofbediensteten. Hammer a. a. o. IV. 17. In einem Guslarenliede spricht der Sultan seinen ersten Veziar so an:

lajo moja, muhur sahibija,
što mi zemlje i gradove čuvaš!
O Lala mein, des Sigels Herr und Hüter,
der Länder mir und Städte du behütest!

Ueber den Sigelbewahrer mührdar siehe Hammer V. 443. VIII. 12, 496, IX. 28. Er heisst auch mumejiz der Durchseher der Geschäftsaufsätze II. 230, IX. 30, Die Veziere waren Paschen von drei Rossschweiften, Vorsteher der Pforte, mit anderen Worte ridzalen, Minister, Hammer VII. 513, 567, VIII. 391. Pascha ist aus dem pers. pai-sah, Fuss des Schah. Das ist ein Rest jener uralten persischen, von Xenophon überlieferten Staateinrichtung, vermöge welcher Cyrus die von ihm eingesetzten Staatbeamten seine Füsse, Hände, Augen und Ohren nannte (Xenophon, Kyropaed. L. VIII. 2.) Die Spur dieser alten morgenländischen bildlichen Vorstellung hat sich bis auf heute in dem Titel Paša erhalten; die Pašen als Statthalter, Heeranführer und Veziere sind die Füsse des Königs. Hammer I.² S. 141. f.

Zu V. 7. Betreffs der 7 Könige, der Herren von 7 Landen vrgl. Krauss: Orlović, Der Burggraf von Raab, zu V. 177, S. 81—93. Die Wendung ist nicht buchstäblich zu nehmen; denn dem Guslaren ist es nur darum zu tun, hier den Machtbezirk des Sultans anzudeuten. Bulgarische Ueberlieferung weiss sonst auch von noch mehr Königen zu sagen (Miladinov, Bulg. n. p. Nr. 341. S. 395):

sabrale sje sedumset kralevi,
megju sebe tie zhoruvaet:
— Kolku imat ot more do Dunav,
sedundeset i sedum gradoi,
ot Legena pogolem grat nemat.

Versammelt waren siebzig Könige,
und gaben ihre Meinung leise kund:
— So weit vom Meer es bis zum Donaustrom
wohl siebenundsiebzig Städte geben mag,
an Umfang misst mit Legen keine sich.

Zu V. 7 Vrgl. Krauss: Smailagić Meho, zu V. 738, S. 111. Ha-
rać und porez bedeuten dasselbe: Steuer. Die Nebeneinandersetzung
des fremden und entsprechenden slavischen Wortes (coordinirt) sehr
häufig, Vrgl. Beispiele in meinem Sm. Meho zu V. 841. S. 94. Das
zweite Wort ist regelmässig in solchen Fällen eine Uebersetzung des
Fremdwortes. Im nichtpoetischen Sprachgebrauche seltener, doch
finde ich bei neuesten serbischen Erzählern, die doch genauer zu
entscheiden wissen, für Rose *gjulružica*. Gjul = gül ist Rose. Klingt
auch ihnen etwa solche Tautologie poetischer?

Zu V. 8. Schlüsselübergabe als Symbol der Unterwerfung und
Auslieferung auch unter Slaven und Orientalen üblich. Wer die
Schlüssel besitzt, gebietet im Haus und Hof, so auch die Schaffnerin.
Vrgl. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien, 1885. S. 91.
Z. V. g. jogunica, türk. *jogun*, dick, unbeholfen, schwerfällig; als
Lehnwort im serb.: ein übermütiger, zu tollen Streichen aufgelegter
Mensch. Jogunluk, dreiste, frevle Streiche. 2. V. 11. Zwölf Jahre;
wir würden sagen: seit einer geraumen Zeit von Jahren. — Bei der
jeweiligen Tributablieferung mussten die Abgesandten der Vasallen
jedesmal nach türkischem Hofceremoniell gleichsam als Unterworfene
mit dem Zeichen der Botmässigkeit versehen, der Pforte nahen. Die
Entgegennahme des Tributes erfolgte als ein Gnadenakt des Siegers.

Z. V. 16. 300.000 Mann, nur als runde Zahl, für unendlich viel.

Zu V. 18. galija, vom it. galea, galia, Dreiruderschiff, Galeere,
türk. *gemi* und dann serb. *gjemija*; mala, tanka, velika gj. kleines
Langschiff, grosses Schiff, auch für Nachen. In einem Guslarenliede:

preko mora sam vozi gjemiju,
sam je vozi, sam je domeniše;
doćerao dedo pod brdo,

pa do kraja dočera gjemiju;
u ledinu kolac udario,
za kolac privezao gjemiju.

er fährt allein das Schifflin übers Meer,
er fährt s allein und lenkt es auch allein;
es trieb der Greis es gen das Ufer hin,
und trieb das Schiff hart ans Gestade auf;
er rammte in den Rasen einen Pfahl
und an den Pfahl das Schifflin band er fest.

Auf grossen Galeeren warf man gebotenen Falles auch Anker aus. Die „hundert“ Schiffe dienten vor allem für die Beförderung der Kanonen und der Munition. Flussaufwärts halfen aus dem Tross Slaven als Schiffschlepper mit.

Zu V. 19. In Guslarenliedern kommen verschiedene Namen für Kanonen vor, z. B. haljemez topovi, grosse Kanonen oder scharfe Metzen (vgl. Hammer a.a.O. III. 190, VII, 34); šibe pregonice Feuermörser; halkali topovi Pöller; matice kumpare schwere Karthaunen; čarak topi mali Viertelkarthaunen, z. B.:

oder: dok na gradu drmnuše topovi,
pet stotina haljemez topovà,
zapucaše šibe pregonice . . .
nek nam dade jedan miljun vojske
i hiljadu halkali topovà,
i pet stotiu matica kumpara
i stotinu čarka topa mali
na svu vojsku kuvet i zahiru,
na topove haznu i džebhanu,
pot topove konje i volove
pa hocemo s carom zaratiti.

Was sich ein Guslar unter diesen Namen für Geschütze vorstellen mag, ist kaum sicher zu ermitteln, jedenfalls imponirt er damit sich und seinen Zuhörern. Im allgemeinen knüpft sich an den Namen eines Geschützes eine gewisse Vorstellung von dessen Grösse, aber in den verschiedenen Ländern und auch zu verschiedenen Zeiten ändern sich diese Begriffe. Der Grösse nach wurden am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrh. die zu Graez gegossenen eigentlichen Kanonen in folgender Weise geordnet: Karthaunen, Notschlangen, Singerinnen, Feldschlangen, Falcaunen, Doppelfalconet, Halbkarthaunen, Viertelkarthaunen, Quartierschlangen und Schlangen, Feuermörser, Haubitzen, Pöller. Die Türken, zur Zeit der Entstehung unseres Guslarenliedes pflegten Kanonen erst vor den belagerten Festungen zu giessen. In den älteren Zeiten war die türkische Kriegführung auf Belagerung von starken Festungen gar nicht eingeführt. Die Kunst der Kriegführung bestand meist darin, das Land

zu verheeren und den Festungen jede Zufuhr abzuschneiden. Der in V. 20 ff. ausgesprochene Vorsatz blieb in der Regel keine leere Drohung. Das Pfählen war meist nur die Strafe für Spione und Buschklepper. Gefangene verkaufte man in die Selaverei oder behielt sie zum Austausch zurück. Solcher Brauch bestand sowohl im türkischen, als christlichen Lager. Hüben und drüben zogen Selavenhändler mit dem Tross mit.

Zu V. 19. Ueber die Namen für Ungarn s. Krauss im Orlović, S. 84. V. 110.

Zu V. 20. Knezovi Dorfschulzen, Kmetovi Lehensbauern. Vrgl. Salamon a. a. O. Cap. XI.

Zu V. 23. Franziskaner, Fratres als Klosterbewohner, popovi Pfarrer der griechisch-orientalischen Christen. Zu Führern des Volkes stempelte sie erst recht die türkische Verfassung und machte sie häufig für politischen Aufruhr der Bevölkerung verantwortlich, selbst wenn sie daran unbeteiligt geblieben waren.

Zu 25. vodi ladnoj. Dem an warme (Schwitz-) Bäder gewohnten Orientalen und dann dem südslavischen Bauern ist offenes Flusswasser kalt. Wenn der Sänger kein anderes Epitheton einem Flusse zu geben weiss, vielleicht aus Unkenntnis der jeweiligen Verhältnisse, so nennt er ihn kalt.

Zu V. 29. In 15 Tagen. Im Commentar zu ‚La fin du roi Bonaparte‘, Paris 1889, S. 22 bemerkte ich: Comme d’après la vieille coutume judiciaire en France on dit ‚quinze jours‘ aussi chez les slaves du Sud. Pourtant le délai ne comporte que deux fois sept jours. On y ajoute un délai en sus d’un jour, pour rendre plus possible l’exactitude à celui qui est assigné. D’après les chansons des Guslars le temps qui s’écoule entre les fiançailles et le mariage comporte généralement quinze jours (14+1). Par exemple dans Smailagić Meho le heros dit à sa belle mère prétendue: V. 849; s.: Ma chère vieille, tu devras m’attendre moi et les hôtes pour les noces pendant l’espace de quinze jours. Si le fiancé est inexact, et s’il ne s’en tient pas au terme convenu, le prix qu’il a payé pour la fiancée devient caduc, la demoiselle recouvre sa liberté et peut en épouser un autre. Meine Auslegung des Zuschlagtages zu der Frist von zwei Wochen finde ich auch durch den deutschen Rechtsbrauch gerechtfertigt. Bei W. Borchard (Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erläutert, Leipzig 1888) steht auf S. 245 zur Erklärung der Wendung ‚nach Jahr und Tag‘: ‚Eine altdeutsche Rechtsformel, die sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. Ursprünglich bezeichnete der Ausdruck die Verjährungsfrist, also den Zeitraum, der verflossen sein musste, um im unangefochtenen Besitze eines Grundstücks zu sein; ferner als Bestimmung für die Dauer des Aufenthaltes‘, „Sachsenspiegel“ 1, 34; 1, 38; 2, 31; 41, 42, 44; 3, 38, 53, 83. Diese Frist galt nun nicht so viel wie ein Jahr und ein voller Tag, sondern war gewöhnlich normirt auf ein Jahr, sechs Wochen und drei Tage. (Gaupp, „Schlesisches Landrecht,“ 1, 28 (Leipzig 1828.)

— Ein verkaufter Knecht wurde nach altfränkischem Recht auf Jahr und Tag gesund garantiert (*usque ad annum et diem*). Vrgl. Grimm, *Rechtaltertümer*, 222 f.), d. i. ein Jahr und dreimalige Wiederholung der vierzertägigen Frist mit drei Tagen Zugabe. Die Zugabezahl haben wir auch in der achttägigen Frist (7+1); desgleichen in dem französischen *quinze jours* (14+1)“ Die Anmerkung Borchardts, dass dieser Ausdruck offenbar auf deutschen Einfluss zurückzuführen sei, ist ohne Begründung. Auch der Südslave rechnet zum Jahr eine Zugabefrist hinzu. In der Zugabezeit erfüllte sich die Hoffnung manches Gefangenen, der einen Boten heim um Lösegeld gesandt. Der Befreier trifft infolge unvorhergesehener Verspätung auf der Reise gewöhnlich im letzten Augenblicke ein, wann die Geduld des grausamen Burgherrn und die gesteckte Frist fast abgelaufen ist. Es ist die Vermutung erlaubt, dass auch bei den Südslaven dieser rechtsgewohnheitliche Brauch des Zuschlagens zur runden Zahl auf ein altes, staatlich festgesetztes Recht hinweist. Es ist gestattet, hiebei zu erinnern, dass auch die Truppenabteilungen von 30, 800, 3000 u. s. w. Mannen durch die Führer, die Offiziere Zugabe erhalten.

Zu V. 31. Es mag dahingestellt sein, ob meine Verdeutschung ‚das Volk von Gran muss über Klingen springen‘ richtig ist, obgleich sie der Auffassung meines Guslaren entspricht. Die Phrase ‚unter den Säbel nehmen‘ kann nämlich auch eine Form der Subhastation bedeuten, wonach man die Einwohner der eroberten Stadt unter dem Zeichen des Säbels samt und sonders in die Sklaverei verkauft, was dem oben besprochenen Brauch betreffs der Kriegsgefangenen gemäss wäre, während der König und dessen Instigator langsam zu Tode gepeinigt werden sollen.

Zu V. 36. *metrut* für *metnut*, so auch V. 241: *sitru* für *sitnu*, das ist eine Spracheigentümlichkeit dieses einen Guslaren, der auch regelmässig *mregju* für *megju* sagt.

Eine alte Beschwörungsformel.

Von Prof. K. Fuchs.

Weiland Johann von Tomka, evang. Pfarrer zu Zurndorf im Komitate Wieselburg, ein geborener Zipser, teilte mir vor etwa 30 Jahren als siebzigjähriger Greis Folgendes mit:

„In meiner Jugend, am Anfange unseres Jahrhunderts, sangen in Zipsen die Kinder bei verschiedenen Anlässen noch viele alte Lieder. Wenn wir im Freien spielten, und eine Wolke die Sonne verdeckte, unterbrachen wir das Spiel und sangen:

Schein', du liebe Sonne!
In Krakau ist eine Nonne;
In Wien, da ist ein Glockenhaus,

Da schauen die drei Narren heraus.
 Die eine ist die Kola,
 Die andere ist die Stola,
 Die dritte hält ein Kind im Arm;
 Schein', du liebe Sonne, warm!

So sangen wir, bis die Sonne wieder hell schien.*

Soweit meine Quelle. Einige Bemerkungen seien daran geknüpft.

Das Interessanteste am Liede sind die Namen. Der Name *Kola* kommt meines Wissens in keiner europäischen Mythologie vor. Wol aber gibt es eine deutsche Holla und einen slavischen Kolada. Beide Namen knüpfen sich an die Wintersonnenwende und können daher demselben urarischen Begriffe entsprungen sein. Frau Hulda hält um Weihnachten ihren segenspendenden Umzug durch die Lande, der Friedensgott aber wurde um dieselbe Zeit durch mehrere Tage mit Tanz, Gesang, Spiel und bunten, auch pantomimische Umzüge gefeiert, als deren Nachklang die Dreikönigsfeier angesehen werden kann.

Ein Name, der an *Stola* anklingt, kommt meines Wissens in der europäischen Mythologie auch nicht vor.

Krakau wird im Liede genannt. Für Zipsen ist Polen das Land der Poesie, des Reichtums, der Herrlichkeit. Den glänzenden polnischen Edelleuten lieferten die schwergeprüften deutschen zipser Kaufleute die Mittel des Prunkes und vor Allem Wein. Das königliche hochgepriesene Krakau steht hier vielleicht vicariierend für einen Ort der Vorwelt, dessen Ruhm aber im Cultus seine Wurzeln hatte. Wien soll im Liede wol auch nur einen weit entfernten hochgepriesenen Ort voll Herrlichkeit und Macht bezeichnen. Vielleicht vicariiert es auch nur für irgend ein irdisches oder himmlisches Götterheim.

Was ist ein Glockenhaus, und wer sind die drei Narren, die heraus schauen? Ein Glockenhaus ist ein offenes Balkengerüst inmitten eines grossen freien Platzes, das ein Dach trägt, unter welchem die Glocken hängen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das kristliche Glockenhaus ursprünglich etwas ganz anderes war, gleichwie die kristliche Basilika ursprünglich eine Markthalle war. Wenn man die Leute ruft, ruft man sie doch vernünftigerweise dorthin, wo man sie haben will. Nun ruft wol das Glockenhaus die Leute, nicht aber zu sich, sondern zu der oft abseits liegenden Kapelle oder Kirche. Wahrscheinlich rief das Glockenhaus ursprünglich die Leute zu sich selber; es war aber kein Glockenhaus, sondern eine offene Halle, ein von Säulen getragenes Dach, inmitten eines grossen freien Platzes, ein offener Tempel, unter welchem das Götterbild stand, weithin sichtbar nach allen Seiten; und die Leute wurden nicht mit Glocken, sondern mit den in den Bergwerken und in der orientalischen Kirche noch heute üblichen, an Seilen hängenden Schallbrettern oder Schallblechen gerufen.

Das Lied sagt, dass aus dem Glockenhaus drei Narren heraus-

schauen. Dies waren wol ursprünglich drei Götzengesichter. Der Zipser spottet überlegen, aber er nennt sie Narren, nicht Teufel.

Man nimmt gewöhnlich an, die dreieinigen Götzen wären von philosophischen Dichtern erfunden, und dann von den Bildnern geschnitzt worden. Ich glaube, die umgekehrte Annahme ist die natürlichere. Die Stammesgenossen kamen jährlich nur einmal, beim grossen Frühlingsfeste, oder zweimal auf den heiligen Plan. Da aber kamen sie gleichzeitig, in Massen, von allen Seiten, und umlagerten im weiten Kreise die heilige Linde oder Eiche, oder das an ihre Stelle getretene, von Säulen getragene Dach, den Tempel. Wo man Steine zu bearbeiten wusste, ersetzte man die Holzsäulen durch im Kreis gestellte Monolithe, die das Gebälke des Daches trugen, wie man sie in Preussen, in Irland etc. noch heute findet. Jedermann musste erwarten, dass der allsehende, allherrschende, allumfassende Gott ihm direct ins Auge sehen werde, Huldigung fordernd, Opfer empfangend, Segen bringend. Der Herr ist Herr, so lange er mit der Peitsche in der Hand dem Knechte ins Auge blickt. Der Herr darf keine Rückenseite haben, und ein Gott, dem der Andächtige in die Hinterseite schauen muss, ist kein Gott. Da blieb den Priestern nichts übrig, als dem Götterbilde nach jeder Seite ein Gesicht, und wo Arme vorhanden waren, nach jeder Seite Arme zu geben. Wenn man nun ein Stück Holz nimmt, oder einen Thoncylinder von gegebener Dicke, dann überzeugt man sich leicht durch den Versuch, dass es kaum möglich ist, mehr als drei Gesichter herauszuarbeiten. Zwei sind für einen geschlossenen Kreis von Andächtigen zu wenig, drei genügen zur Not.

Nach dieser Auffassung würden also die dreieinigen Götzen, die Dreiköpfe, die Triglaw, ihren Ursprung lediglich einer technischen Schwierigkeit verdanken, gleichwie die assyrischen Flügelstiere durch eine technische Schwierigkeit fünffüssig geworden sind. Das absonderliche dreiköpfige Resultat wirkte dann wie ein Sauerteig auf die Phantasie der Dichter, die jeden Kopf individualisierten, ihm einen besonderen Charakter verliehen, den Götzen in drei Wesen spalteten, oder ihm auch hundert Köpfe und hundert Arme andichteten, je nach der geistigen Disposition des Volkes. Wie sauerteigartig die kleinsten technischen Zufälligkeiten auf die Phantasie wirken, wenn sie nur unwegdisputierbare Wirklichkeit sind, sieht man an den absonderlichen Sagen, die sich daraus entwickelt haben, dass beispielsweise die Löwen der Budapester Kettenbrücke keine Zunge, oder das Pferd Josefs II. in Wien keine Hufeisen haben.

Später machte man Götterbilder für den alltäglichen Gebrauch, so dass das Publikum sich nie in Massen anzudrängen brauchte; man stellte sie nicht in entlegene Warten, sondern in die Cultur-region, von Verkehrsstrassen aus von einer Seite zugänglich. Da war es natürlicher sie vor einen Hintergrund zu stellen; da fiel der Grund weg, ihnen mehr als ein Gesicht zu geben.

Unser Lied scheint also von einem offenen Tempel mit einem

dreieinigen oder dreifachen Götzenbilde zu sprechen. Wen stellte diese Trimurti vor?

Alle arischen und viele nichtarische Völker lassen die Sonne gegen das Ende des Jahres immer mehr ihre Herrlichkeit einbüßen und in der Zeit der Sonnenwende in völligem Erliegen sein. Dann interveniert aber eine höhere Macht, und die Sonne wird erlöst, oder neu belebt, oder neu geboren. Diese höhere Macht scheint die Trimurti unseres Liedes zu sein. Dabei scheint es eine weibliche Sonnwendgottheit mit dem neugeborenen Sonnenkinde im Arme zu erwähnen. Das Lied scheint also ursprünglich etwa folgenden Sinn gehabt zu haben:

„Du dreifache Gottheit von . . . (Krakau), die du sogar die sterbende Sonne zur Wintersonnwende neu erstehen machen kannst, hilf ihr auch aus der jetzigen Gefahr!“

Leider ist es nicht möglich eine Vermutung darüber auszusprechen, wo der berufene Tempel gestanden haben mag, ob auf slavischem oder auf deutschem Grunde. Für einen deutschen Ursprung spricht es, dass das Lied in seiner heutigen Gestalt so zerrissen, geradezu sinnlos ist. Die ältesten germanischen Poesien haben eine so zerrissene, ausrufartige Form, dass der Sinn fast verloren geht, wenn man sie in unsere heutige Sprache übertragen will. Im Hebraeischen ist dies noch ärger. Im Slavischen besteht diese Schwierigkeit weit weniger. Andererseits aber scheint die Dreigestalt eher slavischen als germanischen Ursprungs zu sein. Die slavische Volksmasse liebt mehr den Kreis, das Umschwärmen oder Umluten, im Kampfe das Ersäufen des Feindes in unsehbaren Wolken, in denen der einzelne Slave der Gefahr entrückt ist, wie dies von Darius bis Napoleon alle Feinde empfunden haben. Das slavische Dorf ist im Kreise gebaut. Der Deutsche liebt mehr die Front, den Keil; er ruft trotzig den Blitz auf sich. Er baut sein Dorf in einer Zeile, und er wird auch seinem Gotte lieber von einer Seite genaht sein; er stellte sich *vor*, nicht *um* den Altar.¹

Pancsova.

¹ Wir veröffentlichen diese anregende Hypothese unseres g. Mitarbeiters, ohne dieselbe vollinhaltlich zu approbieren.

Red.

Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár, Szent-Iván und Hidegkút.¹

I. *Besprechungen (Ansprechungen)*. 1. Bei einer *Feuersbrunst* pflegt man an die Wände der vom Brande noch nicht ergriffenen Häuser mit toter Kohle folgenden Spruch aufzuschreiben:

Jesus von Nazareth,	Dies Haus steht in Gottes Hand,
Der König der Juden!	Das heiliger Florian
Beschützet von Feiersbrand!	(Szt-Iván).

2. Wann anen a *witig Tier* (wütendes T.) entgeg'n kummt, spricht man, die Faust' entgeg'n haltend:

Halt ein dein Mund,
Halt ein dein Zand!
Wie der hl. Albertus
Seine Hand! Hilf Gott Vater, G. Sohn, G. hl. Geist. (Solymár).

3. Wann anen an *Räuber* überrascht:

Unt'n her sieg' i dich,	Obn überwind' i dich!
In der Mitt' bind' i dich,	Hilf Gott Vater u. s. w. (Solymár).

4. Für *Fieber*. Am Ostersonntag geht man ungeweckt vor Sonnenaufgang am Kalvarienberg, knit si nieder und sogt mit ausgebreitete Arme:

I kni mi auf den Stan,
I bitt Gott Vater ganz allan;
Gott is an gerechter Mann,
Der wo vor alle 77-erlas Fieber hölfé kann. (Szt-Iván).

5. Für *Brand* und *Kotlauf*:

Maria ir Müli und Kristi Blut
Is für Brand und Rodlauf gut.
Der hl. Laurentius sitzt am Ross,
Er bittet um Hülf und Trost;
Er bittet für Jung und Alt,
Und auch für Warm und Kalt:
Er bittet für innerlich und äusserlich,
Er bittet für Weiss-, Gelb-, Schwarz- und Fluchbrand;
So will der hl. Lorenzi mit seiner starken Hand!
Dazu helfe dir Gott Vater u. s. w. (Solymár).

6. Für *Mundfäule*:

Der hl. Job geht über's Land.
Er hat den Stab in seiner Hand;
Begegnet ihm Herr Jesu Krist,
Warum er so traurig ist?
„Warum soll ich nicht trauern,
Mir will mein Mund ausiaulen“
„Nimm du 3 Tropfen Wasser auf dein Mund
So wird gesund dein Zung und Mund!“
Gott Vater u. s. w. (Hidegkút).

¹ S. Seite 162 dieses Bandes.

können sich auch in Vögel und Frösche verwandeln. In Hidegkút erzählt man: „A Mann hot a Weib g'hot: de war a Hex. Er nimmt 'mal a G'wehr mit zum spazieren. Auf amol schaud er am Bam 'nauf; da sitzt a Vogl. Er schirst auf ihm; er follt oba: da is er a Grot (Kröte) gwest. Er hat ihm das G'wehr aufs Maul g'stessen, dass ihm das Blut bei der Nas'n ausarinnt. Er hot ober scho g'wisst, was das is. Wier er ham kummt, liegt sei Weib im Bett. No, sogt er, wos is denn mit dir? Sogt sie: Du host die Hacka (Haue) da herg'lant und i hob' wölln von Bett obisteign: fall' i in die Hacka n'ein, dass mir die Darm' ausserhenga. Das hot sie zu eini Ausred' g'numma. Sie hot sterb'n miss'n...“

Die Hexen schädigen die Kindbetterin, besonders wenn sie vor der kirchlichen „Einsegnung“ (Firnsegnung = Firmsegnung) Haus und Hof verlässt. Sie tauschen das Kind aus und legen an seine Stelle einen „Wechselbur“ oder „Wechselbalg“. Der W. ist hässlich, am ganzen Körper behaart, grossköpfig, immer „raunzig“, lebt nicht lange, wächst nicht gross, lernt spät gehen und kann von der Mutter nicht gegen ihr eigenes Kind zurückgetauscht werden. Ein schlechtes Kind wird „da verfluchter Wechselbalg“ geschimpft.

Dass die Hexen auch fliegen können, berichtet eine Sage aus Solymár: Ein Bursche wartete abends lange Zeit auf seine Liebste, die bei einem Bauern diene. Da blickte er durch eine Tür Ritze in die Küche hinein und sah, dass die Maid nackt auf dem Herde stand und sich mit einer Salbe einrieb. Dann stellte sie den Salbentiegel auf den Schrank und sprach: „Obn auss, und niederst ani!“ Hierauf verschwand sie. Der Bursche trat nun in die Küche, rieb sich auch mit der Salbe ein, sagte aber: „Obn auss, und überall ani!“ Da schlug er seinen Kopf ans Gesimse. Schliesslich flog er zum Rauchfang ins Freie, wo er an jeden Gegenstand ansties. Da kam endlich seine Liebste mit einem anderen Weib herangeflogen, und er musste ihnen nun versprechen, dass er von der ganzen Begebenheit niemandem etwas sagen werde. Sie lehrten ihn nun den richtigen Spruch: „Obn auss, und niederst ani!“, worauf er mit ihnen zur Hexenversammlung flog, wo sie ihn mit Wein und Gebäck bewirteten und seine Wunden mit einer Wundersalbe einrieben, dass sie sogleich heilten. Er flog nun nach Hause und sprach bei Lebzeiten der Maid kein Wort von dieser Begebenheit. Das Haus, in welchem die Maid vor etwa 100 Jahren gewohnt hat, zeigt man noch heute...

Die „Truden“ drücken in Schläfe Kinder und Erwachsene und saugen ihnen das Blut aus den Brüsten, worauf diese anschwellen. Von einem Burschen in Hidegkút erzählt man, er sei auch ein „Trudre“ gewesen und habe als solcher bei einer Gelegenheit einen Baum solange fest umarmt, bis er kraftlos zusammengebrochen sei. In Solymár erzählt man: Einen Witwer drückte die „Trudre.“ Auf den Rat seiner Freunde zündete er in der Nacht, als ihn die T. drückte, einen Strohhalm an. Da sah er eine wunderschöne Maid vor sich, die ihm so sehr gefiel, dass er schnell das Schlüsselloch verstopfte und die Maid bei sich hielt. Sie ward seine Frau und gebar ein Kind. Da traute ihr der Mann so sehr, dass er ihr einmal erzählte, dass die Leute sie für eine T. halten. Aber das sei nicht wahr und er werde auch das Schlüsselloch nicht mehr verstopfen. Er öffnete nun das Schlüsselloch, worauf die Frau hinausflog und verschwand... Vor dem Schlafengehen soll man sich gegen H. und T. mit Weihwasser waschen. Wer von T. gedrückt wird, der stelle einen Besen hinter die Kirchentüre, und bei seiner Heimkehr findet er die betreffende Person, die ihn als T. drückt, in seinem Hause zugegen. Damit das ganze Jahr hindurch weder H., noch T. ins Haus kommen können, schreibt man an hl. Dreikönigstag mit geweihter Kreide auf die Haustüre die Anfangsbuchstaben der hl. Dreikönige (K. M. B.) und nach jedem Buchstaben einen „Trudentuss“ (Pentagramm.) Kommt dennoch eine H. ins Haus, so blickt man auf diese Schrift und spricht: „Komm moring un Salz!“ Die H. entfernt sich dann weinend.

VI. *Alltagsglauben.* 1. Hört man von Weindorf (Boros-Jenő) leit'n, so wird's hell; hört man's aber von Vudikes (Budakesz), so kummt an Wetter. — 2. Maria-Lichtmess hell und klar, Bedeit an gut's Weinjahr. — 3. Geht der

Dachs in Maria-Lichtmess aus ober ein, So muss noch sechs Wochen Winter sein! — 4. Wann in Maria-Lichtmess die Sunn dem Pfarrer of's Oldor (Altar) scheint, so wird no 40 Toch Winter. — 5. Wann in Fasching-sunntoch schen ist, so is an gut's Lesn (Weinlese). — 6. Regnet's in Faschingmontag, so g'rat der Hovr (Hafer). — 7. Geht in Blasiustoch der Wind, so g'rat die Gerst'n. — 8. Wann si in Winzenzi der Spatz in Wagn-glas (Geleise) badn kann, so wird an gut's Weinjahr. — 9. Wann's in Urban-toch regent, so tall'n nach die Blih die Kern weg von die Weinpern. — 10. Regnt's in Barnabas, so faul'n die Weinpern bis ins Fass... (Aus Hideg-kút. — 11. Wann in Georgi der Wind geht, so geht er no 100 Tog nachanand. — 12. Wann im Ostersonntag es regent, so regent's 7 Sunntag hintanand (wird ein fruchtbares Jahr). — 13. Fruh Dunner, Spot Hunger: Spot Dunner. Fruh Hunger (d. h. donnert es schon im Februar, so wird ein fruchtbares Jahr: donnert es erst im März oder noch später, bricht Hungers-not aus). — 14. Um den Sturmwind zu verschuchen, wirft man 3 Bröckl Salz hinein und spricht: „Hilf Gott Vater, G. Sohn, G. hl. Geist!“ dann wirft man 3 Bröckl Brot und spricht ebenso: dann spritzt man Weihwasser hinein und spricht dasselbe. (Aus Solymár). — 15. In Szent-Iván sucht Mancher den „Dunnertstein“. Dieser Stein kommt mit dem Blitze auf die Erde herab, in die er hineinfährt und erst nach 7 Jahren auf die Erdoberfläche zurückkehrt. Wer einen solchen dreieckigen Stein besitzt, hat sein ganzes Leben hindurch Glück. — 16. In abnehmenden Mond darf man keine Zucht abspernen (vom Muttertier), sunst zehrt das Vieh ab. — 17. Damit der Baum reichlich Früchte trage, soll man ihn 3 Tage vor und 3 Tage nach Vollmond versetzen. — 18. Für die Solymárer ist der Wetterprophet der Alt-ofner-Berg: ist er von Nebel bedeckt, so regnet es bald. — 19. Am Neujahrs-morgen darf kein fremdes Weib ins Haus treten, denn dies bringt Unglück. — 20. Der an Schwarzen-Sunntag frische Wäsch' anlegt, der kriegt viel Fleh. — 21. Am Freitag darf man nichts unternehmen. — 22. Hot an Weib an klans Kind gburn, oder das Vieh ausg'schitt, darf man nix z'leihen geb'n. — 23. Fallt an Messer oder Gabl ro (herab), so kommt an fremder Gost. — 24. In Szt-Iván heisst es: Won die Kotz si auf der recht'n Seith woscht, so sogt mon: Es kommt a Gost von Pilis-Usaba; und won sie si auf der linkn Seith woscht, so sogt mon: Es kommt a Gost von Solymár. — 25. Den Ofenruss darf man nicht auf die Gasse streuen; wer hineintritt, wird verzaubert. — 26. Wann an Jud auf der Uhr fragt, soll man nix sag'n: er will anen san Glick habn.

Mitgeteilt von *Ludwig Mátyás*.

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von *Friedrich S. Krauss*.

(Fortsetzung.)

Wiederholt habe ich in Bücherreferaten und öffentlichen Vorträgen mit Nachdruck hervorgehoben, dass Sammlungen von Volküberlieferungen, die von Einzelnen veranstaltet und veröffentlicht werden, unbeschadet aller Vorzüge, die man ihnen nachrühmen kann, Stückwerk genannt werden müssen, solange nicht förmlich statistische Aufnahmen über die geographische Verbreitung einer Sitte, eines Glaubens, eines Textes u. s. w. vorgenommen werden. Es gibt unläugbar eine wissenschaftliche Methode, die *Gedankenstatistik* heissen darf. So vieles, was als eine vereinzelte Mitteilung aus irgend einer Gegend fast wertlos erscheint, gewinnt unter allen Umständen eine Bedeutung, sobald die geographische Verbreitung des „Gedankens“ genau ermittelt ist. Der Forscher, dem es obliegt, das Material zu verarbeiten, zieht nun aus der Summe gerade und offen allgemein leicht kontrollierbare Schlussfolgerungen, und immer mehr wird das Gebiet kühner Aufstellungen und Vermutungen einge-

engt. Für den der Volkforschung etwas Fernstehenden mag die Ansammlung eines auf den ersten Blick ungeheueren Wustes einander ähnlicher Mitteilungen etwas Niederdrückendes haben, dagegen wird der Berufarbeiter sich angesichts eines solchen Stoffes ermutigt und gehoben fühlen.

So wird und muss es jedem ergehen, der die Schlussabteilung der Sbornikbände durchnimmt. Für einen Bezirk der südslavischen geographischen Provinz ist hier zum erstenmale ein grossartig angelegter und nach jeder Richtung hin erfolgreicher Anlauf zur Schaffung einer Gedankenstatistik des bulgarischen Volkes genommen worden. Diese Arbeit kann nur mit den berühmten Sammlungen der finnischen Folklore-Gesellschaft zu Helsingfors würdig verglichen werden. Wer nicht selber vom Handwerk ist, vermag die kolossale Leistung der Sbornikredaction nicht hinreichend abzuschätzen. In dem soeben mir zugekommenen *neunten* Bande leistet sie zur freudigen Ueberraschung aller Leser des Sbornik noch ein Uebrigtes durch dankenswerte Verweise auf Parallelen sowohl in den früheren Bänden als in den Literaturen anderer Völker. Eine kurze Erinnerung genügt oft, um einen näheren Contact zwischen Redakteur und Leser herzustellen, anzuregen und zu fördern.

Bisher sind in den *neun* Bänden folgende Rubriken eingeführt:

- I. Naturerscheinungen, verschiedener Volksglauben und Ahnungen oder Prophezeiungen.
- II. Zaubersprüche, volkthümliche Heilkunde und Verwandtes.
- III. Böse Geister, Spukgestalten, Erscheinungen des 2. Gesichtes u. s. w., Verstorbene u. s. w.
- IV. Küsterglaube und Dazugehöriges.
- V. Familien- und gesellschaftliches Leben.
- VI. Personen- und Lokalsagen.
- VII. Tiersagen.
- VIII. Phantastische und humoristische Sagen (Lügenmärchen u. s. w.).
- IX. Sprichwörter.
- X. Rätsel.
- XI. Zungenübungen.
- XII. Kinderreime, Spiele u. s. w.
- XIII. Fest- und Rechtbräuche, hauptsächlich mit Hinblick auf das Gewohnheitsrecht (common law).
- XIV. Beiträge zu einem Wörterbuche bulgarischer Mundarten.
- XV. Geheimsprachen und geheime Sprachweisen.
- XVI. Trachten, volkthümliche Hausgerätschaften, Hausbau, Ackerbau, Instrumente, Technik der Handwerke u. s. w., u. s. w.

Wie man aus dem einfachen Verzeichnis ersieht, gebricht es dem Sbornik durchaus nicht an Uebersichtlichkeit und bester Ordnung. Die Zahl der Sprichwörter, Rätsel, Zungenübungen und kleiner Bemerkungen zum Alltagsglauben geht in die hunderte und tausende. K. F. A. *Wuttke*, ein deutscher Theologe, verfasste ein vielgenanntes und vielgebrauchtes Werk über den deutschen Volkaberglauben der Gegenwart. Bei einer tiefen Durchdringung des verwandten Stoffes, der im Sbornik aufgespeichert ist, dürfte es nicht allzuschwer fallen, ein ungleich bedeutsameres, jedenfalls kritisch sichereres Werk über den Volksglauben der Bulgaren aber ohne ‚Aber‘ zu verfassen, vorausgesetzt, der Arbeiter verstünde es, den hiehergehörigen Volksglauben der übrigen Südslaven gründlich in der Darstellung auszunützen und zur Erklärung heranzuziehen. Namentlich wird dadurch die Einsicht in den Volksglauben der Serben eine Vertiefung erfahren; denn nachweislich kam den Serben, sowie auch den Chrowoten mit den epischen Liedern ein gutes Stück sonstigen Volkthums aus Bulgarien. Der Urquell südslavischen Zauberglaubens floss seit altersher in Bulgarien. Man darf keinen Augenblick ausser Acht lassen, dass bulgarische Klosterliteratur den südslavischen Büchermarkt, wenn es mir gestattet ist, diesen modernen Ausdruck zu gebrauchen, Jahrhunderte hindurch beherrschte. Ein Beispiel will ich mir nicht versagen anzuführen, das zum mindesten für mich eine klassische Beweiskraft besitzt.

Im „Ausland“ 1890, Nr. 17 ff., veröffentlichte ich eine Studie über ‚Die Quälgeister bei den Südslaven‘ und besprach im I. Abschnitt die Mora (Mar-

Trut, Alp). Auf S. 331 teilte ich eine 34 Zeilen umfassende Beschwörungformel wider die Mar mit und bemerkte, dass sie jenen Bannformeln gleiche, die man gegen Krankheitgeister, die Geister des Waldes und Windes ausstösst. Aber eine Mar ist kein Krankheitgeist, vielmehr ein menschliches Wesen, das durch bösen Zauber verhalten wird, Schlafende zu plagen. Die Beschwörung passt ganz und gar nicht auf eine Mar und verträgt sich mit den anderweitigen Abwehrmitteln gegen Maren nicht, wie dies meine Ausführungen a. a. O. dartun. Zudem kommen in dem Bannspruch Namen vor, an deren Deutung der Witz eines Erklärers sich abstumpft. Die Lösung des Rätsels liefert uns der Sbornik B. III., S. 144, wo aus *Orhanie* eine 110 Verszeilen lange Beschwörung einer Art Rotlauf *dobra* genannt abgedruckt ist. Der Krankheitgeist, der die Krankheit verursacht, heisst *Dobra* oder im euphonischen Deminutiv *Dobrice*. Daraus ist in Dalmatien eine *Mora bora*, meines Textes im ‚Auslande‘ und aus dem bulgarischen Namen *Pena* eine neue katholische heilige *Lena plena* geworden! Ich behaupte nicht etwa, dass uns die orhanier Formel die Vorlage der dalmatinischen darstelle, sondern meine, dass beide aus ein und derselben bulgarischen älteren, ich sage gleich literarischen Quelle, herkommen. Von der gleichen Sorte ist auch die Geistbeschwörung im Sbornik II., S. 96: *Kusanje* od *Angeleta Mazgala*. Das sind eigentlich stereotype Formeln, die dem Volksforscher auch aus den germanischen und romanischen Literaturen geläufig sind. Man ziehe z. B. zum Vergleich Dr. M. *Höfler's*: ‚Volkmedizin und Aberglauben in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit‘ (München 1888. S. 31–36) und R. *Kaindl's*: ‚Deutsches Beschwörungsbuch‘ (Berlin 1893) heran. *Höfler* meint „mundus vult decipi“ und verweist auf die gedruckte Vorlage solcher deutscher Zauber- und Bannsprüche hin, deren Titel lautet:

„Der wahre geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem hl. Papst Leo X (1513–1521) bestätigt worden, wider alle gefährlichen bösen Menschen sowohl als aller Hexen- und Teufelswerk entgegengesetzt etc. Ao. 1647 inpress. (1802).“

Dieses Buch stellt uns dar die Wissenschaft klösterlicher Heilkunde des Mittelalters und viel früherer Zeiten. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass die ursprünglichen Texte lateinisch oder gar griechisch abgefasst waren und selber auf ehrwürdige Ahnen zurückreichen. Es hat wohl nicht bloss eine, sondern es muss ihrer viele handschriftliche bulgarische Uebersetzungen medizinischer Werke gegeben haben. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ein Zufall ein derartiges altes Schriftstück noch bescheert. Erst gegen Ende des 15. und mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts lernten die Südslaven und namentlich die Bulgaren eine andere medizinische Wissenschaft durch die aus Spanien vertriebenen Juden kennen. Bei den Spaniolern erbeite sich diese Wissenschaft als ein kostbares und teureres Vermächtnis durch Generationen fort. In Guslarenliede werden, so oft ein Kranker von den heimischen Heilkünstlern als unrettbar aufgegeben wurde, od *mora ec'imi*, d. h. überseeische Aerzte zu Hilfe gerufen. Darunter sind fast immer spanische Juden zu verstehen. Hinsichtlich der Zauber- und Bannsprüche wird der Bearbeiter einer bulgarischen Volkmedizin nach den alten griechischen und bulgarischen Zauberbüchern greifen müssen, betreffs der anderen praktischen Mittel aber die Werke spaniolischer Aerzte zu Rate zu ziehen haben. Was dann noch an besonderen Mitteln übrig bleibt, ist *vielleicht* specifisch bulgarisch, echt aber nur in dem Falle, wenn nachweislich alltägliche Erfahrung das Mittel finden liess oder es ein unbezweifelbarer Ausfluss des wirklich alten Volkgläubens oder Volkbrauches ist.

Die im Sbornik dargebotenen Sagen und Märchen sind durchgehends Wandergut. Ein endgiltiges Urteil über sie abzugeben, wird erst an der Zeit sein, bis die vorhandenen Motive uns allseitig bekannt werden. Beachtung gebührt ihnen gewiss; denn Bulgarien zeigt sich als Durchgangstation zwischen Europa und Asien und es ist von Belang zu wissen, welche Gattung von Erzählungen den grössten Anklang gefunden und gleich im Lande „picken“ geblieben. Wenn es zulässig wäre, schon jetzt darüber zu entscheiden, müsste man glauben, dass die Schauersagen, die ungeheuerlichen Fabelien auf beson-

ders dankbare Zuhörer zu rechnen haben. Ich setzte dies lieber aus Kerbholz der Sammler, die da meinen mögen, mit den angedeuteten Berichten am ehesten furore zu machen. Ich denke, der Sammler der schlichten Erzählung, die der Lebensfreude, dem Familiensinn und der Alltäglichkeit gewidmet ist, muss sich mit der Zeit doch noch einstellen. Der Sbornik bringt leider nur wenige humoristische Erzählungen und Proben von Volkhumor und Volkwitz, aber das Wenige ist so beschaffen, dass man mit Spannung einem Mehr entgegen sieht. Beim Bulgaren entdeckte ich etwas, was dem Serben sehr selten, dem Chrowoten nie, mitunter jedoch dem Dalmatier zu eigen ist: ein weltmännischer *Esprit*. Das ist nicht ein Witz, nicht eine Satire, kein Humor, sondern geistreiches Wesen, das Ergebnis einer Veranlagung und weltklugen Erziehung. Selbst das Sprichwort des Bulgaren, das Volkrätsel minder, zeigt uns den Mann von geschätzter Phantasie, die durch Handel und Wandel Ausblicke über die engen Gemarckungen des Dorfes und Dorfbezirkes gewonnen. Zuweilen glaubt man einen Hamburger Rheder und einen geriebenen Wiener Börsensensal des Lebens Weisheit zum Nutzen des jüngeren Geschlechtes breitschlagen zu hören.

(Schluss folgt.)

Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition.

Wie die ungarischen, teilen auch die polnischen Zigeuner ihre Stämme in zwei Kasten. Die „*Kotorar*“, die nomadisierenden oder Zelt-Zigeuner verabscheuen die ansässigen, die zur Kaste der „*głetečorara*“ (spracharm) gehören. Die Scheidung zwischen diesen Kasten wird sehr streng beobachtet. In Polen findet man dieselben vier Stämme der *Kotorar*, wie in Siebenbürgen. Die Familie der *Paczkowski* führt ihre Abstammung auf den Stamm *Leile* zurück, die der *Wisnieski* auf den Stamm *Galó*, die der *Głowacki* auf den Stamm *Ašani* und die der *Wolski* auf den Stamm *Kukuja*. Ein jeder Stamm stützt seine Abkunft auf eine fantastische Legende. Der *Leile*-Stamm erzählt folgende *Genoveva*-Sage: Eine Königstochter *Leile* nach dem Tode ihrer Eltern aus dem väterlichen Hause und dem Königreiche durch ihren Bruder verwiesen, irrte im Walde umher, fiel durch Hunger und Verzweiflung entkräftet nieder und war bereits dem Tode nah. In diesem Augenblicke erschien die Fee *Kešulin*; von Mitleid ergriffen, riss sie aus ihrem Haarzopfe drei Haare, und gab sie der Prinzessin zum verschlucken. *Leile* war gerettet und gebar bald einen Sohn. Als der Bruder *Leile*'s hievon Kunde bekam, schickte er in den Wald zwei Henker mit dem Befehle, die *Leile* und ihren Sohn hinzurichten. Die gute Fee konnte die *Leile* nicht mehr retten, rettete aber ihren kleinen Sohn, der von ihr erzogen, zum entzückend schönen Jünglinge heranwuchs. In der Folge heiratete der Sohn *Leile*'s eine Prinzessin und gab seinen Nachkommen den Geschlechtsnamen: *Leile*.

Laut dieser Legende stammt also das Geschlecht der *Leile* in Ungarn und Polen vom Sohne der Königstochter *Leile*.

Vor vielen Jahrhunderten lebte ein Mann, der mehr als eine

ganze Schaar von Männern essend, seinen Hunger nie stillen konnte. Seine Gefährten, die an seinen Heisshunger nicht glaubten, nannten ihn: „*Calo*“ (ungar. *Csaló* = Betrüger), und seit dieser Zeit führen seine Nachkommen den Namen der *Calo*'s.

Laut der Legende der *Ašani* lebte zur Zeit, als das Paradies existierte, ein Ehepaar, welches ungeheure Reichtümer aber keine Kinder besass. Nach langem Besinnen beschloss das Ehepaar einen Rat beim: *Chagrin* (Teufel) zu holen. Der dienstfertige *Chagrin* versprach dem Ehepaare Kinder, wenn es ihm treu dienen und alle seine Befehle erfüllen wird. Das Ehepaar nahm die Bedingung an, und *Chagrin* befahl dem Ehepaare, auf einem Kreuzwege eine schwarze Kuh zu tödten und sie zu verbrennen, und dem Weibe, die Asche derselben aufzuessen. Der Befehl des *Chagrin* wurde ausgeführt, und bald hatte das Ehepaar eine Tochter, die so schön wie ein Frühlingsmorgen war, und jeden durch ihr immerwährendes Lächeln erheiterte. Das Ehepaar gab dem Kinde den Namen: *Ašani*.¹

Die entzückend schöne *Ašani* ehelichte in ihrem 16. Jahre einen reichen Pächter. Im zwölften Jahre ihrer Ehe verfiel der Gemahl *Ašani*'s in eine gefährliche Krankheit. Trotzdem er dem Tode nahe war, lachte *Ašani* immer, und nicht eine Träne benetzte ihre Augen. Dies überzeugte den Pächter, dass *Ašani* liebe-, mitleid- und herzlos ist, und er verjagte daher die lachende *Ašani* sammt ihren zwölf Kindern aus seinem Hause. Die Nachkommen dieser Kinder sind die Ahnen des Geschlechtes *Ašani* geworden.

Der vierte Zigeunerstamm stammt laut seiner Tradition vom Weibe des unterirdischen Monstrums oder des Teufels *Fuvuš* ab. Das *Fuvuš*weib verliebte sich einmal in einen reizenden Jüngling und bat den *Fuvuš*, ihr zu erlauben, den Jüngling zu heiraten. Der *Fuvuš* willigte ein, aber unter der Bedingung, dass alle Kinder, die diesem Bunde entsprossen, ihm gehören sollen. Nach zehn Jahren, als das gewesene *Fuvuš*weib bereits zehn Söhne hatte, erschien der *Fuvuš*, um die Kinder mit sich zu nehmen. Als der *Fuvuš* die Kinder erblickte, rief er „*Kuku-kukuja*“. Aber die Mutter widersetzte sich dem, dass die Kinder mit dem *Fuvuš* in die Hölle gehen, und gieng lieber selbst mit ihm dort hin, woher sie gekommen. Die Kinder des *Fuvuš*weibes sind die Vorfahren des *Kukuja-Geschlechtes* der Zigeuner.

Wie die siebenbürgischen, so huldigen auch die polnischen Zigeuner, trotzdem sie scheinbar die christliche Religion bekennen, verschiedenen übernatürlichen, abergläubischen Wesen, z. B. dem *Chagrin* (Teufel), *Fuvuš* (Scheusal, Monstrum), *Cignomanuš* (Liliput), *Nivasa* (Gnom, Bergmandel), *Kešalia* (Fee, Nimfe), *Urma* (schützender

¹ Im polnischen war *Asan* und *Asani* noch im Anfange laufenden Jahrhunderts als Titel im Gebrauch, wenn ein hochgestellter Edelmann, ein Senator, Gutsbesitzer u. dgl. einen Mann (*Asan*) oder eine Frau (*Asani*) ansprach, deren Abstammung wohl adelig, deren Stellung aber untergeordnet war. Zur Etymologie vgl.: *W a s z a M o s c h i P a n*, = *W a s p a n*, = *A s a n* — (Eure Gewaltigkeit, Herr).

(Genius). Polnische nomadisierende Zigeuner stehen bei der einheimischen Bevölkerung, namentlich bei den Bauern in Verachtung und man hütet sich vor ihnen, als vor notorischen Dieben und Betrügern. Die ansässigen Zigeuner sind arbeitsam, demütig und willig, werden aber von der einheimischen Bevölkerung doch missachtet und als Eindringlinge behandelt.

Sowohl die nomadisierenden, als auch die ansässigen Zigeuner sprechen unter sich zigeunerisch, „romanes“. Der Dialekt der polnischen Zigeuner besitzt viele Wörter, die aus dem polnischen stammen. z. B. *Narodos* (Volk, polnisch: *Naród*), *Nikdi* (niemals, polnisch: *nigdy*), *Nebos* (Himmel, polnisch: *niebo*), *Ohlaszky* (Veröffentlichung, polnisch: *ogłoszenie*), *Papirkos* (Papier, Banknote, polnisch: *papier*), *Chlibos* (Brot, polnisch: *chleb*), *Domos* (Haus, polnisch: *dom*), *Peczonka* (Braten, polnisch: *piezemi*), *Remeslos* (Handwerk, polnisch: *rzemiosło*), *Ksendz* (Geistlicher, Priester, polnisch: *ksiądz*), *Rodni* (Vater, polnisch: *rodzony*, d. i. leiblich, also: leiblicher Vater), *Rodnica* (Mutter, polnisch: *rodzona*, leibliche Mutter), *Sirota* (Waise, polnisch: *sierota*), *Bogos* (Gott, polnisch: *bóg*), *Nasi* (unser, polnisch: *nasz*) u. s. w.

Die Sitten der polnischen Zigeuner sind auch sehr lax. Nicht selten unterhält der Bruder ein Liebesverhältnis mit seiner leiblichen Schwester. Das Weib (*romńóri*), das Mädchen (*cipa*) wird kaum als Mensch betrachtet, eher als ein Ding, welches bestimmt ist, die tierischen Begierden des Mannes, ihres Herrn zu stillen. Sie kann und soll ihren Leib einem jeden preisgeben, wenn dadurch ein Nutzen in Aussicht steht.

Laut unlängst (1893) veröffentlichtem Gesetze, ist sowohl in Russland, als auch in Polen das Nomadisieren der Zigeuner verboten worden und die Zelt-Zigeuner werden nun zur Ansiedelung gezwungen.

Warschau, Juni 1893.

Vladislar Kornel Ritter von Zieliński.

Kroatische Volkslieder aus Cirkvenica.*

1.

Cvico moje, i ja bin te brala,	Na konopu, na nen črnen moru.
Nimam druga, komu bin te dala,	Ako sam ja sirota ostala:
Neg jednoga na moru mornara,	Nije moja vera na dno mora pala,
Komu spava na konopu glava,	A koj pala, još ce na vrh splavat.

* Cirkvenica im kroatischen Küstenlande, wo es dem Herausgeber dieser Zeitschrift vergönnt war, im Schlosse des hohen Protector's derselben den Sommer 1894. zuzubringen, vereinigt nebst allen Bedingungen eines Seebades und klimatischen Kurortes den Vorteil, als bequemster Ausgangspunkt für sehr interessante ethnographische Studien im Küstenstrich und auf den Inseln des Quarnero zu dienen.

2.

Ča se ono po sred mora beli?
 Il su vali, il mladi mornari.
 Nit su vali, ni mladi mornari,
 Već je ono mladoženja Ivo,
 Na njem mi se košuljica beli.
 Nit je prala majka ni sestrice,
 Već juj prala tiha godinica,
 A sušila sajna misečina.

3.

Da bi Bog dal, da nedilja dojde,
 Da moj dragi mimo dvora projde,
 Mimo dvora mile majke moje.
 Milo drago ne srdi se na me,
 Zač ako se ja rasrdim na te,
 Pasat oće i godina dana,
 Da neće bit med nami divana.

4.

Po polju se narancica vije,
 Ni od vetra, ni od sunca zarka,
 Meg od jada rad mlade divojke,
 Da ju majka za udovca daje.

5.

(Poskočnica u kolu.)

Setala se Marica divojka,
 Ispred dvora dragoga svojega,
 U dvore mu jabuke hitala.
 Iz dvora joj drago progovara:
 „Nemoj u dvor jabuki hitati,
 Zač te moja neda uzet majka!“
 Ne pasala nediljica dana,
 Mari pred dvor svaća dohajala.
 Ivana je majka zazivala:
 „Semo hodi Ive drago moje,
 Hodi videt svaću Maričinu!“
 Ivan majki tiho odgovara:
 „Oj starice moja mila majko,
 Prokljeto ti i staro i mlado,
 Rastala si i milo i drago!“

1.

Meine Blumen, wol möcht' ich euch pflücken,
 Niemand hab' ich, den ihr möget schmücken,
 Einen nur, der fährt auf Meereswegen,
 Nur auf Taue kann sein Haupt er legen,
 Nur auf Taue, auf dem schwarzen Meere.
 Bin ich eine Waise auch geblieben:
 In die See nicht sank mein treues Lieben,
 Wenn's auch sank, wird wieder auf es tauchen.

2.

Was ist das in Meeres Mitte Weisses?
 Sind es Wellen, sind es junge Seeleut' ?
 Sind nicht Wellen, sind nicht junge Seeleut',
 Sondern 's ist der Bräutigam, der Ivo,
 Und an ihm so weiss das Hemdchen scheint.
 Mutter, Schwester haben's nicht gewaschen,
 Linder Regen hat es ihm gewaschen,
 Und getrocknet hat's der helle Mondschein.

3.

Gebe Gott, dass ich den Sonntag sehe,
 Dass mein Schatz vorm Hof vorübergehe,
 Vor dem Hofe meiner lieben Mutter!
 Mein Geliebter, sei nicht auf mich böse,
 Denn wenn ich werd' einmal auf dich böse,
 Werden Jahr und Tag vorübergehen,
 Ohne dass ich dir werd' Rede stehen.

4.

Auf dem Felde wehn Orangenbäume,
 Nicht vom Winde, nicht vom Sonnenbrande,
 Sondern wegen einer Maid sich härmend,
 Denn die Mutter gibt sie einem Witwer.

5.

(Wird zum Koloreigen gesungen.)

Es ergeht sich Marica, das Mädchen,
 Vor dem Hofe ihres Herzgeliebten,
 In dem Hof mit Äpfeln sie bewirft ihm.
 Aus dem Hofe spricht da ihr Geliebter:
 „Wirf in meinen Hof du keine Äpfel,
 Nicht zum Weib mir gibt dich deine Mutter.“
 Woche und Tag sind noch nicht vergangen,
 Vor Mariens Hof Brautführer kamen.
 Da den Ivan also ruft die Mutter:
 „Komm herein doch, Ivan du mein lieber,
 Komm und schau dir an Mariens Svaten.“
 Da versetzt der Mutter Ivan also:
 „Oh du meine liebe alte Mutter,
 Sei verflucht so alt wie jung dir alles;
 Hast geschieden, was sich lieb und teuer!“

Nach den Aufzeichnungen des Herrn Professors Vinko Delak
 in Kostajuica, mitgeteilt von *Anton Herrmann.*

Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef.

V. Wie Josef König wurde.

Der bereits erwähnte Paul Cokor erzählte auch folgende Sage:
 Joseste avlas jek peral.¹ Akor dsidelas meg leske dad. Penelas
 phuro dad: „Dšan tumen kija legbareder kraj, kija Ferenc Joska,
 te jov kerel tumen kraja!“ Dšanenas duj rakla. Upro drom andro
 jek gav avlas jek ker; andre ker našvales has gadsio te gadsı te

čavora. Cora na kerenas te legbokhaleder jon has. Lende delas Joška leskre bute lova te butjikerelas, hoj na andro bokh meren jon. Leske pčral dšanelas kija legbareder kraj. O legbareder kraj Ferenc Joška phučelas les: „Kaj hin tiro pčral?“ O pčral penelas save. Te o legbareder kraj penelas: „Jov hin legfeder čavo, te jov avel cigno kraj; uva tu miseč sal, tut me na kerav krajese!“ Joška avelas krajese, leskre pčral čoro manuš dsidel andre Tisahát.

Josef hatte einen Bruder. Damals lebte noch sein Vater. Sprach der alte Vater: „Gehet ihr zum grössten König, zum Franz Josef, und er macht euch zu Königen!“ Giengen die beiden Söhne. Auf dem Wege in einem Dorfe war ein Haus; in dem Hause krank war der Bauer und die Bäuerin und die Kinder. Die armen nicht arbeiteten (konnten nicht arbeiten) und sehr hungrig sie waren. Ihnen gab Josef sein vieles Geld und arbeitete (für sie), damit nicht in Hunger sie sterben. Sein Bruder gieng zum grössten König. Der grösste König Franz Josef fragte ihn: „Wo ist dein Bruder?“ Der Bruder sagte alles. Und der grösste König sagte: „Er ist ein sehr gutes Kind, und er wird kleiner König, aber du bist schlecht, dich ich nicht mache (zum) König!“ Josef wurde König, sein Bruder (als) armer Mann lebt in Tiszahát (?).

Mitgeteilt von A. H.

Deutsche Volkslieder aus der Kőrmőczbányaer Gegend.*

- | | |
|--|---|
| <p>I.
Paters Gärtal. Paters Gärtal
Sitzt a Regapfeifen.
Hut ka Floiga,¹ hut ka Floiga,
Sieht man ihm die Seit'n.</p> | <p>Wie soll ich denn noch fester tragen,
Wann es nicht will bleiben?
Kauf' ich's mir ein Schleierlein
Von Sammet und von Seide.</p> |
| <p>II.
Bin ein jung's Bürschtl,
Bin ein jung's Blut.
Und wie der Tanz geht,
So setz' ich mein Hut.</p> | <p>V.
Ist denn das Süsze so angemessen,
Dass man die Gläslein füllen soll,
Auf unsern Herrn Schullehrer nicht
zu vergessen,
Denn es geht uns ewig wohl.
Drumm leben wir Alle, Alle, Alle,
Schüler, wir leben so wohl!</p> |
| <p>III.
Heut' ackre ich uf an Oke,²
Maug'n³ ackre ich uf an Rän.
Heut' schlat' ich bu mein Schatzl,
Maug'n meusz ich's biede' allan.</p> | <p>VI.
Schatzelein, ich lieb dich gerne,
Wenn ich dich nur seh' von ferne,
Wenn ich dich nur kann erblicken,
So thut sich mein Herz erquicken.</p> |
| <p>IV.
Ben⁴ die Lind das Láb veleist,⁴
Trauern alle Äste,
Alle hübsche Müdelein
Tragen das Kränzlein feste.</p> | <p>VII.
Drei Binte,⁷ drei Summa, drei Apal
am Bám.
Kommen die lustigen Soldot'n in Hám.⁹</p> |

* Vgl. Ethn. Mitt. I. Band, S. 101—106.

¹ Flügel. ² Acker. ³ morgen. ⁴ wieder ⁵ wenn. ⁶ verliert. ⁷ Winter.

⁸ heim.

Der erste im Kappl, der zweite im Hut,
Der dritte mein Schatzl, den kenn'
ich's so gut.

VIII.

Mein Schatz hat mir an Brief ge-
schrieben,
Dass ich soll kein Andern lieben.
Ich soll noch ihm treu verbleiben,
Bis er mir wird wiederum schreiben.

IX.

Ach ich armes Mädelein!
Wo find sich meines Gleichen?
(Kékellö).

Alle hübschen Knäbelein
Nehmen nur die Reichen.
Wenn ich's auch nicht reicher bin,
Hab' ich noch meine Ehre.
Alle hübschen Knäbelein
Lieben mich wohl mehre.

X.

Ist es Binte oder Summa,
Zu mein Schatzl muss ich's kumma.
Thut es regen oder schneien,
Zu mein Schatzl thut's mich freuen.

Mitgeteilt von Prof. Dr. *Georg Versényi*.

LITTERATUR.

Westermarck Ed., Geschichte der menschlichen Ehe. Einzige autorisierte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von *L. Katscher* und *R. Grazer*. Bevorwortet von *A. R. Wallace*. Jena 1893. H. Costenoble, LIV. u. 589 S.

Die Vortrefflichkeit des englischen Originals ist seiner Zeit von den namhaftesten Forschern einmütig anerkannt worden; mit Freuden begrüßen wir nun die deutsche Ausgabe dieses gediegenen Werkes. Verfasser spricht sich in der Einleitung ausführlich über seine Forschungsweise aus: „es gäbe nämlich nur Ein richtiges Verfahren: Man muss zunächst die Ursachen der sozialen Erscheinungen ausfindig machen; gelangt man nachher zu der zwingenden Annahme, dass diese Ursachen ohne Störung durch andere Ursachen tätig gewesen sind, so ist man berechtigt von ihrem Vorhandensein auf das Vorherrschen der Erscheinungen selbst zu schliessen“ (S. LI). In 24 Abschnitten behandelt Verfasser: den Ursprung der Ehe; die menschliche Paarungssaison in der Urzeit; das Alter der Eheeinrichtungen; Kritik der Promiscuitätslehre; Ehe und Ehelosigkeit; Werbung und Verwandtes; Anziehungsmittel; die Freiheit der Wahl; die geschlechtliche Zuchtwahl bei den Tieren; die bei den Menschen; ferner Schönheitstypen; das Aehnlichkeitsgesetz; Verbote der Ehen zwischen Verwandten; Beeinflussung der geschlechtlichen Zuchtwahl durch Zuneigung, Sympathie und Berechnung; Raubehe und Kaufehe; Niedergang der Kaufehe und das Heiratsgut; Hochzeitszeremonien und Vermählungsgebräuche; Formen und Dauer der Ehe. Was Verfasser über das Matriarcat hin und wieder erwähnt, können wir nicht in seinem ganzen Umfang für gültig erklären. Die Tatsache des Mutterrechtes lässt sich beim heutigen Stande der Forschung nicht mehr bezweifeln; ja, es kann als vereinzelte Bildung oder gar als Zersetzungsprodukt nicht mehr aufgefasst werden. Härte Verf. ausser Lieblich auch die neueren Zigeunerforschungen in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, so hätte er eben eine Art von Matriarchat auch bei den Zigeunern vorgefunden. In einigen magyarischen und rumänischen Gegenden Ungarns nennt das Landvolk einen Gatten dann nach dem Zunamen seiner Frau, wenn dieselbe das einzige Kind ihrer Eltern gewesen ist. Eine „instinktive Scheu“ vor den üblen Folgen der Ehen zwischen Blutsverwandten scheint uns die weitverbreiteten Blutschandverbote nicht hinlänglich zu erklären; diese instinktive Scheu ist mehr das Erziehungsergebnis gewisser Zwangsmassregeln, welche die Eltern von jeher dem geschlechtlichen Verkehre der Kinder unter sich anwandten, damit sich dieselben nicht schon vor der geschlechtlichen Reife aufreiben. In späterer Zeit, als bei der Kaufehe die Tochter ein materielles Vermögen repräsentierte, musste eben gesorgt werden, dass sie nicht vor dem Verkauf geschlechtlich ausgenützt werde. Das Buch gehört zweifelsolhne zu den unentbehrlichsten Werken ethnologischer Forschung. Ein Sachregister oder besser gesagt „Schlagworte“, hätten den Wert des Buches als Nachschlagewerkes bedeutend erhöht.

H. v. Wliskoeki.

Der Typus der Ugrier.

Von Dr. Karl Pápai.¹

Die Litteratur über den anthropologischen Typus der den Magyaren sprachverwandten Völker ist sehr lückenhaft.² Dies bewog mich, von den am wenigsten bekannten die Wogulen, Ostjaken, Zürjenen und Samojeden in ihrer Heimat aufzusuchen. Hauptzweck dieser Arbeit ist, den ursprünglichen Typus der Wogulen und Ostjaken oder den Grundtypus der Ugrier wenigstens annähernd festzustellen. Zur Vergleichung werden in erster Reihe die den Ugriern sprachlich zunächst stehenden Völker herangezogen, dann diejenigen, welche zufolge nachbarschaftlicher Berührung von Einfluss auf den physischen Typus der Ugrier waren.

Die Statur.

Vor allem wäre auf Grund der Vergleichung der Daten verschiedener Gegenden und Forscher die ursprüngliche Statur der Wogulen und Ostjaken festzustellen.

Demzufolge zeigt die Statur der Ugrier und der ihnen sprachverwandten und benachbarten Völker folgende Verhältnisse:

Wogulen a. d. Lozwa (Malijew)	6 Individuen	1.524
„ im Norden (Pápai)	105	1.575
„ im Süden (Pápai)	25	1.607
Ostjaken (Pápai)	144	1.559
„ (Sommier)	95	1.563
Čeremissen (Malijew)		1.581
„ (Sommier)	28	1.60
Wotjaken (Malijew)		1.613
Permjaken (Malijew)	100	1.618
Zürjenen (Sommier)	20	1.636
„ (Pápai)	51	1.637
Erzä-Mordwinen (Majnow)		1.646

¹ Aus des um die Ethnographie der Ugrier hochverdienten Verfassers nachgelassenem Werke über Wogulen, Ostjaken, Zürjenen und Samojeden.

² Ausser eigenen Beobachtungen und Sommiers, Malijews und Topinards oft citierten Werken standen mir folgende Arbeiten zur Verfügung: *St. Sommier*: Note di viaggio. Firenze, 1889. (Über Tscheremissen und Kalmuken). — Derselbe: Due Comunicazioni sui Lapponi e sui Finlandesi settentrionali. (Estratto dall' Archivio per l'Antrop. e l'Etnol. Vol. XVI. 1886.) — Derselbe: Fra i Baskiri. (Ebenda Vol. XI.) — *N. Malijew*: Antrop. očerk piem. Permjakow Kasan. 1887. Ebenda. Antrop. očerk Baskir. Kasan, 1876. — *N. Majnow*: Rezultatii antropol. isled. sredi Mordvii-Erzi. S.-Peterburg, 1883. — *R. Bonaparte*: Note on the Lapps of Finnmark. Paris. 1886. — *G. Retzius*: Finnland. Berlin, 1885. — *O. Grube*: Anthrop. Untersuchungen an Esten. Dorpat. 1878. — *F. Waldhauer*: Zur Anthrop. der Liven. Dorpat, 1879. — *E. de Ujfalvy*: Résultats anthropol. d'un Voyage en Asie centrale. Paris, 1880.

Finnen (Beddoe)		1.617
.. von Tavasland (Retzius)		1.673
.. in Karelien (Retzius)		1.720
.. (Bonsdorf)		1.714
Esten (Grubé)	100 Individuen	1.642
Liwen (Waldhauer)	100	1.736
Lappen (Sommier und Mantegazza)		1.524
(Bonaparte)		1.53
Samojeden (Sommier)	62	1.54
(Pápai)	32	1.574
(Zograff)	17	1.595
Jenisseer Ostjaken		1.53
Baskiren in der Steppe (Malijew)	30	1.66
im Wald (Malijew)	10	1.732
(Sommier)	74	1.66
(Ujfalvy)	12	1.70
Kirgisen (Topinard)		1.663
Kalmüken (Sommier)	28	1.67

Die Statur der Nord-Ostjaken zeigt nach Sommier's und meinen Daten eine übereinstimmende Mittelzahl: 1.56 m. Diese kann als bezeichnend betrachtet werden, mit Rücksicht auf die genug grosse Zahl der Fälle (239) und darauf, dass sie das ganze Gebiet der Nord-Ostjaken als der Hauptmasse des Ostjakentums umfasst, und dass ihr meine Beobachtungen bei Süd-Ostjaken wesentlich nicht widersprechen.

Nicht so übereinstimmend sind unsere Daten bezüglich der Wogulen, wo sich zwischen nördlichen (1.575 m.) und südlichen (1.607 m.) ein erheblicher Unterschied zeigt.¹ Die Süd-Wogulen, vom Gebiet der untersuchten Ostjaken isoliert, südwestlich von diesen, zeigen eine höhere Statur, als die Nord-Wogulen, welche in der Nachbarschaft der Ostjaken, unter gleicher geographischer Breite und ähnlichen Verhältnissen leben.² Die Statur der Nord-Wogulen mit derjenigen der Ostjaken verglichen, weist einen sehr geringen Unterschied auf, so dass in Bezug auf die Statur ein viel grösserer Unterschied zwischen den Süd- und Nord-Wogulen als zwischen diesen und den Ostjaken besteht. Wir haben also den Grund des Unterschiedes der Statur der Wogulen und Ostjaken einem fremden Einfluss von Süden oder Südwesten her zuzuschreiben, der sich nach

¹ Auf Malijews Angabe (1.542 m., von Majnow unrichtig als: 1.597 m. citiert), welche sich auf ein ganz kleines Gebiet und nur auf 6 Individuen erstreckt, können wir kein grösseres Gewicht legen; doch erhält sie dadurch einige Bedeutung, dass sie die Mittelzahl der Nord-Wogulen derjenigen der Ostjaken näher bringt.

² Bei einem kleinen Bruchteil der Ostjaken vom Konda ist die Statur höher und nähern sich diese überhaupt den Süd-Wogulen.

Norden und Nordosten abschwächt. Von diesem Einfluss abgesehen kann die Statur der Wogulen und Ostjaken im Grund genommen als übereinstimmend betrachtet werden und besteht diese Übereinstimmung im Norden, an der Linie ihrer Berührung an der Soswa-Mündung auch heutzutage. Wenn wir die Daten bezüglich der Statur der Ostjaken (239 Männer) und der Nord-Wogulen (105 Männer) zusammenfassen, erhalten wir als Durchschnitt 1'565 m., wovon das Süd-Wogulentum so erheblich abweicht, dass auch andre Momente (Kopfindex u. s. w.) in Betracht gezogen, ihre Scheidung nötig erschien. Die resultierende Mittelzahl, (rund 1'55 m.) zeigt die wogulisch-ostjakische Körperhöhe an und kann als ursprüngliche Grundhöhe derselben, ja annäherungsweise des gesammten Ugriertums betrachtet werden, da besonders die fremden Tartaren vergrößernd einwirken.

Diese Statur kann entschieden *untersetzt* genannt werden und erhebt sich nur zufolge fremder Einflüsse bis zur obern Grenze des Untersetzten, und der untern Grenze der Untermittelgrösse (bei den Süd-Wogulen mit 1.607 m.).

Den Ugriern stehen an Statur zunächst ihre nördlichen Nachbarn, die Samojeden, besonders wo sich beide unmittelbar berühren. Gegen Westen, an der Westseite des Ural vergrössert sich die Statur, gegen Osten nach dem Jenissei hin nimmt sie ab. An der Westseite des Ural beträgt die Körperhöhe der Samojeden nach Zograff 1.595 m., wobei der gegenwärtige zürjenische Einfluss zweifellos ist und auch früherer wogulisch-ostjakischer angenommen werden kann. Meine Beobachtungen an beiden Seiten des Ural zeigen eine niedrigere Zahl (1'574 m.) Sommier's Daten, welche sich zumeist auf die Gegend des Ob-Busens beziehen, eine noch niedrigere Zahl (1'54 m.), welche bei den Ostjaken am Jenissei gar auf 1'50 m. herabsinkt. Die am Ob, südlich von den Ostjaken wohnenden ostjakischen Samojeden sind auch untersetzter als die Ostjaken. Eine solche und noch niedrigere Statur finden wir nur im europäischen Norden bei den Lappen: 1'53—1'52 m. Die Lappen mögen auch territorial mit den Samojeden zusammenhängend gewesen sein und ihr Wandergebiet ist auch gegenwärtig nur auf einem verhältnismässig kleinen Gebiete, in der Gegend von Kaniu und südlich davon durch das sich zwischen sie einkeilende Russentum geschieden. Es sind daher die Völker von kleinster Statur des europäisch-asiatischen Continentes nach dessen nördlichsten, kärglichsten Tundra-Gegenden gedrängt, und zwar nicht nur durch ihre südlichen, sondern zugleich durch ihre westlichen und östlichen Nachbarn, so dass ihr Wohnort fast in die Mitte der nördlichen Randlinie des Doppelcontinentes fällt. Es wäre nicht uninteressant, die Ursachen dieser Erscheinung mit genauer Berücksichtigung der geographischen und historisch-ethnographischen Verhältnisse einer eingehenderen Untersuchung zu unterziehen.

Im allgemeinen eine höhere Statur als die Ugrier zeigen ihre westlichen und südwestlichen Verwandten: die Zürjenen, Permjakten und die Wolga-Finnen, mit denen sie vor der russischen Coloni-

sierung territorial zusammenhiengen. Die Statur dieser weist auf einen Zusammenhang mit dem südwestlichen Teil der Ugrier von grösster Statur: den Südwogulen (1'60 m.). Dieser zunächst stehen die Cere-missen (1'58—1'60 m.), dann folgen die Wotjaken (1'61), Pern-jaken (1'62), Zürjenen (1'63), Mordwinen (1'64), lauter finnische Völker, bei denen sich die Statur — von den Ugriern gegen Westen und Südwesten sich entfernend — vergrössert. Dies setzt sich fort bei den südlichen und östlichen türkisch-tartarischen und mongolischen Nachbarn dieser Völker, bei den Baskiren (1'66), den Kirgisen (1'66), den Kalmüken (1'67). Diese Völker und ihre Verwandten haben, sich von Osten und Südosten nach Westen und Nordwesten ausbreitend und mit den nachbarlichen finnisch-ugrischen Völkern kreuzend, nebst andern physischen Eigenschaften auch auf die Statur derselben modificierend, vergrössernd eingewirkt.

Doch nur insofern, als sie die Statur der östlichen Finnen von niedrig auf Untermittel erhöht haben; die Mittelgrösse ihrer südlichen Nachbarn haben sie nicht erreicht. Die Richtung und Grösse der staturerhöhenden fremden Einflüsse macht die Annahme wahrscheinlich, dass die Statur der finnisch-ugrischen Völker ursprünglich niedrig war, wie gegenwärtig die der Wogulen und Ostjaken (rund 1'55 m.) und sich zufolge der türkisch-tartarischen Kreuzung von Südosten her bei den meisten bis Untermittel gehoben hat. — Der Einfluss der russischen Kreuzung ist viel neuern Datums und unbedeutender, und kann kaum in Betracht kommen.

Die Statur der westlichen Finnen (1'67—1'71) hat sich durch ganz andere Einflüsse bis zum Übermittel gehoben, als die ihrer östlichen Verwandten; unzweifelhaft waren es germanische Einwirkungen. Aber auch bei jenen zeigen sich noch die Spuren der niedrigen Statur, deren obere Grenze Beddol's Maasse kaum überschreiten (1'67 m.), wobei aber auch lapponischer Einfluss gewirkt haben kann. Auch bei den Esten bleibt die Statur untermittel, obwohl sich auch hier andere fremde Wirkungen geltend gemacht haben.

(Schluss folgt.)

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

Sr. kais. u. königl. Hoheit des Herrn Erzherzog Josef

REDIGIERT U. HERAUSGEGEBEN VON ANTON HERRMANN.

III. Band.

Budapest, 1893—1894.

11—12. Heft.

Der Typus der Ugrier.

Von Dr. Karl Pápai.

(Schluss.)

Der Kopfindex bei den Ugriern und den ihnen sprachverwandten und benachbarten Völkern.

Es stehen uns folgende Daten zur Verfügung:

Wogulen a. d. Lozva (Malijew)	13 Individuen	77·31
" im Norden (Pápai)	105	79·26
" im Süden (Pápai)		84·69
Ostjaken (Sommier)	95	79·26
" Papai	144	81·70
Ceremissen (Malijew)		78·80
" (Sommier)	38	79·40
Wotjaken (Malijew)		81·86
Permjaken (Malijew)	100	82·2
Zürjenen (Sommier)	24	82·44
" (Pápai)		83·43
Erza-Mordwinen (Majnow)		83·30
Esten (Grube)	100	79·26
Liven (Waldhauer)	100	79·9
Finnen in Karelien (Retzius)		81·2
" in Tarastland (Retzius)		82·3
" (Beddoe)		83·69
Samojeden (Zograff)		82·51
" (Pápai)	31	83·72
" (Sommier)	66	84·44
Lappen (Beddoe und Retzius)		85·63
" (Bonaparte)		87·63
" (Sommier und Mantegazza)		87·64
Baschkiren im Walde (Malijew)	10	79·10
" in der Steppe (Malijew)	30	82·20

Baschkiren (Sommier)	74 Individuen	83·52
„ (Ujfalvy)	12	85 75
Kalmuken (Sommier)	36	82·08
„ aus Kuldža (Ujfalvy)	4	86 89
Kirgisen (Topinard)		81 40
„ am Aral-See (Ujfalvy)	11	87·19

Bei den Ugriern und den verwandten Völkern zeigt sich ein gewisses Verhältnis zwischen dem Kopfindex und der Statur. Schon im Kreise der Ugrier ist der Unterschied des Kopfindex (wie der der Statur) zwischen Nordwogulen und Ostjaken auffallend; bei jenen zeigt sich durchschnittlich mesaticephaler Typus, bei diesen schon entschiedene Brachycephalie (84·69); und es ist der Unterschied des Kopfindex zwischen diesen zwei ugrischen Völkern bedeutender, als zwischen den Ugriern und den Wolga-Finnen.

Bei diesen, auch die Zürjenen hinzugerechnet, finden wir in unserer Tabelle in ähnlicher Reihenfolge eine Steigerung gegen die Brachycephalie hin, wie wir sie bei der Statur beobachtet haben, nämlich im wesentlichen von den Ugriern in nordwestlicher und südwestlicher Richtung fortschreitend. Wie bei der Statur, so stehen den Ugriern auch hier die mesaticephalen Cerebrissen am nächsten.* Diesen reihen sich östlich die Wotjaken an; nördlich von diesen finden wir bei den Permjakern und noch mehr bei den Mordwinen eine Steigerung der Brachycephalie bis zu ihrer oberen Grenze, einigermassen auch darüber hinaus.

Wenn wir die Verhältnisse des Kopfindex und der Statur geographisch betrachten, finden wir, dass die an die Ostseite des Ural gedrängten, dort am meisten isolierten Wogulen und Ostjaken den mesaticephalen Typus am reinsten bewahrt haben; die Mesaticephalie folgt an der Westseite des Ural der ostwestlichen Richtung des Kamafusses und setzt sich gegen Westen auch in der Gegend der mittleren Wolga oberhalb der Kamamündung fort. Diese Kamalinie können wir als eine der Wanderlinien und Hauptniederlassungsstellen der Finnen betrachten, wo die Hauptmasse des Volkes von fremden Einflüssen am meisten verschont war und das Meiste von den ursprünglichen Rassenzügen bewahren konnte, während die Schwärme nördlich und östlich dieser Linie, fremden Einflüssen mehr ausgesetzt, grössere Umwandlungen erlitten.

Diese Steigerung des Kopfindex können wir, uns vom Kamafusse nach Süden hin entfernend, bei den Baschkiren genau beobachten. Während im Norden die Bergbaschkiren den mesaticephalen Typus zeigen, findet sich südlicher auf den Steppen sub-

* Nahe stehen diesen die im Süden benachbarten Cuwasen, nach Malijew in 47 Fällen 76·3 Schädelindex, was 77·8 Kopfindex entspricht. Bei 17 Bergcerebrissen gibt Malijew den Schädelindex mit 76·5 an. (Malijew: Katalog kranilog. kollek. Kasansk. Univers. Kasan. 1888. 24—29.)

brachycephaler, ja auch rein brachycephaler Typus. Bezüglich des Kopfindex zeigen sich hier dieselben Unterschiede zwischen den Wald- und südlichsten Steppen-Baschkiren, wie zwischen den nördlichen Soswa- und den südlichen Konda-Wogulen.

Im Allgemeinen finden wir, dass sowohl bei den Ugriern, als bei den östlichen Wolga-Finnen, die im Grunde genommen einen mesaticephalen Schädeltypus zeigen, südliche mongoloide Einflüsse die Brachicephalie verursacht haben.

Gleichfalls mongoloide Einflüsse machen sich auch von Norden her bei den Samojeden geltend. Während bei den europäischen Samojeden, wo die finnisch-ugrischen Einflüsse am intensivsten sind, die Brachycephalie am kleinsten ist, steigert sie sich vom Ural nach Süden bis zur wirklichen Brachycephalie. Doch während im Süden im Ganzen genommen die Brachycephalie mit der Statur zunimmt, zeigt sich im Norden bei den Samojeden ein verkehrtes Verhältnis, und dies steigert sich zum Extrem bei den Lappen, die gleichsam eine westliche Fortsetzung der Samojeden bilden, die aber heute durch Einkeilung fremder Elemente unterbrochen ist. Bei den Lappen finden wir nämlich neben der kleinsten Statur die grösste Brachycephalie. Während also in Bezug auf die Körpergrösse die Wogulen und Ostjaken den Samojeden und Lappen sehr nahe stehen, unterscheiden sie sich an Kopfindex bedeutend von einander, so dass wir aus der Annäherung der Staturmaasse nicht auf die nahe Verwandtschaft des Typus dieser Völker schliessen können und in der niederen Statur der Ugrier noch keinen samojedischen Einfluss zu suchen haben.

Bemerkenswert ist es, dass die westlichen Finnen, die in Bezug auf Statur sich von den Samojeden so bedeutend unterscheiden, ihnen an Kopfindex ganz nahe stehen. Fraglich ist es, welchen Anteil hierin der Grundtypus hat, und welchen jene fremden Einflüsse, die eine Steigerung der Statur bewirkt haben.

Die Farbe der Haut, der Haare und der Augen.

Bei Wogulen und Ostjaken ist weisse Hautfarbe vorherrschend, an unbedeckten Stellen mit dunklerem Ton und im allgemeinen mit etwas gelblicher Schattierung. Am dunkelsten bei den Süd-Wogulen, doch nicht so sehr, wie bei den Samojeden.

Der dunklern Nuance der weissen Hautfarbe entspricht bei den Ugriern dunkleres, ja ganz dunkles Haar. Herrschend ist braun, als kastanien- und dunkelbraun, seltener die mittlern, noch seltener die helleren Töne. Bei den Süd-Wogulen hier wieder dunkelbraun vorherrschend, oft schwarz.

Die Augen sind dunkel, mit überwiegend helleren Übergangstönen; vor allem kastanienbraun, dann dunkelbraun und hellbraun, oft auch grau. Bei den Süd-Wogulen mehr Uebergangstöne.

Im gegenwärtigen Typus der Ugrier herrscht also dunkel weisse, etwas gelbliche Hautfarbe vor, mit dunklen Haaren und Augen,

erstere mit stärker, letztere mit weniger dunklen Nuancen. Beide vorherrschend braun, Augen oft grau.

Unter den verwandten Völkern finden wir wieder bei den Ceremissen viel Ähnlichkeit. Ihre Hautfarbe ist nach Sommier weiss, an unbedeckten Stellen bronzefarben; beim Haar dunkle und sehr dunkle Töne überwiegend, doch oft auch hellere vorkommend; beim Auge nebst den dunkeln, auch die Mittel- und helleren Töne häufig, ja bei Frauen letztere überwiegend.

Von den Ugriern (und den Ceremissen) sich durch hellere Töne unterscheidend, stehen die Wotjaken, Permjaken und Zürjenen einander nahe. Nach Malijew ist die Hautfarbe der Wotjaken weiss; bei 63 von 100 mit hellerer, bei 32 mit dunklerer Färbung. Bei den Zürjenen ist nach Sommier's und meinen eigenen Beobachtungen hell weiss fast allgemein, bei der Jugend mit roten Wangen. Das Haar ist meist kastanienbraun, dann folgen die mittlern und helleren Töne, bei Männern ist auch dunkelbraun nicht selten; schwarz ist ausgeschlossen. Bei den Augen sind die mittlern (zumal grau) und die hellern Töne (besonders himmelblau) vorherrschend. Wotjaken und Permjaken sind zumeist blondhaarig, bei letztern ist auch dunkles Haar häufig, selbst schwarzes. Die Augen sind meist hell (blau), nebstbei sind bei den Permjaken die mittlern, bei den Wotjaken die dunklen Töne häufiger. Den kastanienbraunen Ugriern gegenüber zeigen also ihre westlich benachbarten Verwandten, die Zürjenen, Wotjaken und Permjaken im ganzen einen blonden Typus: lichte weisse Haut, blondes Haar und blaue Augen.

Von dieser Gruppe entfernen sich bezüglich der Farben die Mordwinen, mit lichter weisser Hautfarbe aber meist dunkelm (nach Mainow grossenteils zimtfarbenem) Haar und zumeist lichten (blauen) oder mittelfarbigen Augen.

Unter den West-Finnen sind die von Tarastland und die Esten von blondem Typus, die Liwen und die Karelier mehr von kastanienbraunem. Die Hautfarbe der Esten ist in 66 von 100 Fällen weiss, in den übrigen braun, auch bei den Finnen in Tarastland licht, doch nicht so rein, mit durchschimmerndem Rosa, wie bei den blonden Germanen. geht oft ins schmutziggrau über, bis olivengrau; bei den Kareliern hingegen ziemlich bräunlich oder schmutziggraulich. Auch bei den Liwen scheint die Haut bräunlicher zu sein, als bei den Esten. Bei diesen und den von Tarastland ist auch das Haar lichter; bei jenen herrschen die lichterem Nuancen des Braun sowie gelb vor, bei diesen ist das Haar am Scheitel blond, oft flachsfarben, sonst aschblond; bei den Kareliern zumeist kastanienbraun, mitunter dunkel aschfarben, auch bei den Liwen ist kastanien- und dunkelbraun vorherrschend. Die Augen sind in Tarastland und bei den Esten hellgrau, blau und häufig blaugrau, bei den Kareliern ziemlich dunkelgraublau, bei den Liwen meistens mitteldunkelgrau.

In der Nachbarschaft der kastanienbraunen und blonden Ugrier und Finnen finden wir nördlich und südlich dunklere

Haarfarbe finnisch-ugrischer Völker	U g r i e r					F i n n e n									
	Loswa-Wogulen (Malijew)	Nord-Wogulen (Pápai)	Süd-Wogulen (Pápai)	Ostjaken (Sommier)	Ostjaken (Pápai)	Zusammen	Permjaken (Malijew)	Zürjenen (Sommier)	Zürjenen (Pápai)	Wotjaken (Malijew)	Čeremissen (Sommier)	Mordwinen (Majnow)	Esten (Grube)	Liwen (Waldhauer)	Zusammen
Schwarz	2	2	7	12	7	30	9	—	—	2	1	145	1	4	15
Schwarzlich	—	16	1	12	26	55	—	—	—	5	5	—	—	—	5
Dunkelbraun	3	40	10	14	49	116	—	6	12	—	7	—	—	33	—
Kastanienbraun	—	21	5	41	36	103	27	5	24	—	10	—	44	43	211
Rötlichbraun	—	8	1	3	7	19	—	—	2	—	—	stark dunkel u. dunkel	—	—	2
Hellbraun	5	3	—	3	12	23	—	1	4	—	—	23	22	19	40
Dunkelblond	1	8	1	6	2	18	—	4	4	7	—	mittel und licht	—	—	—
Blond und goldgelb	2	3	—	12	4	21	57	4	5	—	8	mittel und licht	31	2	131
Hellblond	—	2	—	1	1	4	3	6	—	—	—	mittel und licht	—	—	—
Zusammen	13	103	25	104	144	389	96	26	51	100	38	108	98	115	572

türkisch-tartarische und mongolische Völker von charakteristischer Brochycephalie: nördlich von den Ugriern die Samojuden, von den Finnen die Lappen. Bei den Samojuden ist die Hautfarbe gelblich, von dunklerem Tone als bei den Ugriern; charakteristisch ist die Röthe der Backengegend zufolge der Blutansammlung; bei der Haarfarbe herrscht stark dunkel vor: schwarz und schwärzlich, obwohl auch dunkel- und kastanienbraun häufig ist, gleichsam als Uebergang zu den Ugriern; bei den Augen überwiegt dunkel- und kastanienbraun. Bei den Lappen ist die Hautfarbe nicht mehr gelblich; schwarzes Haar, früher wohl häufiger, tritt gegenwärtig seltener auf, und im Allgemeinen beginnen lichtere Nuancen zu überwiegen, worin Sommier das Ergebnis finnischer Kreuzung erblickt.

Wie im Norden die Samojuden, so bilden im Süden die Baschkiren gleichsam einen Uebergang zu den Mongoloiden. Nach Sommier ist die Hautfarbe der Baschkiren etwas dunkler, als die der italienischen Bauern, und gelblich; nach Malijew dunkelbraun. Haare und Augen sind sehr dunkel, jene vorwiegend schwarz und schwärzlich, diese dunkelbraun, doch sind auch die übrigen Töne vertreten. Bei den Kalmuken sind nach Sommier Haare und Augen mit ganz seltenen Ausnahmen ganz dunkel, besonders schwarz.

Es ergibt sich also, dass die Ugrier dunkler sind als die Finnen, und dass die nördlich und weiter südlich wohnenden Völker von mehr mongoloiden Charakter noch dunklere Töne aufweisen als die Ugrier. Das Gelb der Hautfarbe scheidet diese von den Finnen und bringt sie den Samojuden und Baschkiren näher. Bezüglich der Haarfarbe ist bei den Ugriern gegenwärtig der sehr dunkle Ton vorherrschend, bei den Finnen aber dunkle und mittlere Töne. Wenn bezüglich der letzteren die lückenhaften Daten unserer Tabelle ergänzt werden könnten, erhielten die mittleren und hellen Töne unzweifelhaft ein grösseres Uebergewicht. Dunkler als die Haare sind die Augen; bei den Ugriern vorherrschend dunkle und mittlere Töne, bei den Finnen auch hier lichtere.

Das früher die Färbung auch bei den Ugriern lichter war, ist kaum zweifelhaft, wenn man erwägt, dass sie ausgenommen in Westen, wo die Natur auch sonst schärfere Grenzen zieht, von allen Seiten von Rassen dunklerer Färbung begrenzt werden, deren Einfluss auch gegenwärtig tätig ist und wohl auch in der Vergangenheit wirksam war. Dass früher der lichtereren Färbung eine grössere Bedeutsamkeit zukam, darauf scheint die Auffassung der körperlichen Schönheit hinzuweisen, welche sich in den uralten Heldengedichten der Irtiser Ostjaken offenbart und wonach das Weisse und Durchschimmernde des Körpers als Schönheitszeichen galt; bei den schönen Menschen „scheint das Mark durch den Knochen und der Knochen durch das Mark.“ Doch erblickte man hierin zugleich physische Schwäche gegenüber der grösseren Compactheit des Organismus und dem Mangel an Durchscheinbarkeit. (S. Patkanow: *Tip ostjackawo bagaturja*, St. Petersburg, 1891. S. 24.)

Nase und Gesicht.

Das Nasensegment ist bei den Ugriern wenig entwickelt. Die Nase ist mesorhin, mit tief eingedrücktem Rücken und grossen sich verflachenden Nasenflügeln. Auch leptorhin und platyrhin treten auf; auf die Verbreitung der ersteren haben auch die gegenwärtig benachbarten Völker Einfluss, nördlich die Samojeden, westlich die Zürjenen, südlich wahrscheinlich die Tartaren; platyrhine Einflüsse aber machen sich gegenwärtig nicht geltend.

Hinsichtlich der Nase nähern sich wieder die Čeremissen den Wogulen, deren Nase, nach Sommier, klein, niedrig, oft der ostjakischen ähnlich ist; ein anderer Typus zeigt vorspringendere gerade Nasen, wie auch ich sie bei den südlichsten Wogulen gefunden habe.

Bei den westlichen Nachbarn der Ugrier, den Zürjenen, Wotjaken und Permjakern ist die grade Nase vorherrschend, bei letztern kommt nach Malijew auch die breite, platt gedrückte Nase genug häufig vor. Die Mordwinen sind leptorhin (66.90.)

Von den westlichen Finnen haben die in Tarastland kleine, breite Nasen, mit breiten Flügeln und kleiner Spitze; bei den Kareliern ist sie lang, gerade, spitz. Der erste Typus, dem wieder die Esten nahe stehen, kann als charakteristisch für die West-Finnen angesehen werden. Bei den Liwen ist die Nase mittelgross, gerade, an der Spitze etwas hervorstehend. Die Nase der Lappen ist mesorhin (74.59), klein, stark vorspringend.

Bei den Ugriern und Finnen ist also das Riechorgan wenig entwickelt. Bei jenen ist die concave, mesorhine Nase vorherrschend, bei diesen die gerade, wahrscheinlich leptorhine. Die Lappen bilden auch hier eine Ausnahme und stehen mit mesorhinem Index den Ostjaken nahe. Diesen Index finden wir, wo sich die Wirkungen fremder, dunkler Rassen am meisten geltend gemacht haben, der leptorhine Typus kann also sowohl bei Finnen als auch bei Ugriern als ursprünglich betrachtet werden. Und da die Ugrier gegenwärtig von leptorhinen Völkern (Samojeden, Zürjenen, Tartaren) umgeben sind, können wir die jetzigen Nasen-Typen als ein Resultat älterer Kreuzung mit mesorhinen oder mit platyrhinen Rassen betrachten. Von solchem Einfluss hätten auch die Kalmüken sein können, mit denen sie in geschichtlichen Zeiten in Berührung standen, doch dies konnte nur von localer Wirkung sein und sich nicht auf die ganze Rasse erstrecken. Darum ist jene Kreuzung in vorhistorische Zeiten zu versetzen.

Während hinsichtlich der Nase eine Vergleichung der Ugrier mit den verwandten Völkern noch möglich ist, fehlen bezüglich der übrigen Verhältnisse des Gesichtes die zur Vergleichung geeigneten Zahlen, ohne welche die descriptiven Epitheta keine genügende Basis abgeben. Daher müssen wir uns auf einige beiläufige Bemerkungen beschränken. Hierbei können wir aber die

Süd-Wogulen, von denen wir Gesichtsmessungen besitzen, nicht zur Grundlage nehmen, da nicht sie, sondern ihre nördlichen Verwandten, vornehmlich die Ostjaken den gegenwärtigen ugri-schen Typus am reinsten zeigen. Diese Gesichtsförm kann oval genannt werden, mit schmaler Stirn und sich verschmälernder Kinnschpize. Zufolge der Schmalheit dieser beiden Teile wird die Verbreiterung der Jochbogen und der Kieferwinkel etwas auffällig. Bezeichnend ist die Erhebung des Schädelteiles über die Stirne. Die Augen sind klein, tiefliiegend mit schmaler Lidöffnung. Die Gesichtsförm der Ugrier nimmt also gleichsam die Mitte zwischen dem finnischen und mongolischen, zwischen dem kurzen breiten und dem längeren schmalen Gesichte ein, aus welchen beiden es hervorgegangen zu sein scheint. Diese Mittelstellung zeigt auch die Augenförm, bei der bald der eine, bald der andere Rassenzug in den Vordergrund tritt.

Wie Middendorf von den Samojeden bemerkt, treten auch bei den Ugriern im Kindesalter im Gesichtstypus die mongolischen Züge mehr hervor, während die finnischen Züge mehr im vorgerückten Alter zur Geltung kommen. Am mehr mongolischen Ausdruck im Kindesalter hat die durch die grössere Anschwellung der Augenlider verursachte schmalere Lidöffnung ihren Teil, sowie die platte Nasenwurzel und die volleren Backen, welche das Gesicht sehr flach erscheinen lassen.

Von den verwandten Völkern finden wir wieder bei den Ceremissen eine Annäherung an die Ugrier. Bei einem Typus derselben ist mit der kleinen Nase ein breites, niederes Gesicht verbunden, der andere zeigt eine vorspringendere regelmässige Nase mit höherem längerem Gesichte. Die Augen sind klein, wenig offen, sehr tief liegend; manchmal etwas schief, mongolisch geschlitzt.

Sowohl bei den Permjakern, als auch bei den Zürjenen (von finnischem Typus) ist die charakteristische Gesichtsförm mittellang, in der Jochgegend sich etwas verbreiternd; mit nicht grossen, tiefliiegenden Augen. Im Ganzen können die Wotjaken hieher gerechnet werden, und ein Typus der Mordwinen.

Bei den Esten und Tarastland-Finnen ist das Gesicht mittellang und breit. Bei den Kareliern länger und weniger breit. Bei den zwei erstern ist das kleine Auge vorherrschend, mit schmaler Augenöffnung; bei den zwei letztern ist das Auge mittellang. Der Gesichtstypus bei den Esten und Tarastland-Finnen steht dem der Wolga-Finnen nahe. Bei den Liwen ist langes oder ovales Gesicht und grosse oder mittellang grosse Augen vorherrschend.

Das Gesicht der Ugrier ist etwas kürzer und breiter als das der Finnen; auch die Augenförm nähert sich der mongolischen. Bei den Ugriern zeigt sich also auch in der Gesichtsförm mongolische Kreuzung.

Der igrische Typus.

Auf Grund unserer Beobachtungen und Vergleichen wollen wir versuchen, den Typus der Ugrier kurz zu kennzeichnen und dann einige Mutmassungen wagen bezüglich der ursprünglichen Elemente und Prozesse, die den gegenwärtigen Typus geschaffen.

Bei den Ugriern ist die Hautfarbe weiss mit gelblicher Schattierung und kalter Färbung. Das Haar ist dunkel- oder kastanienbraun, der Bart etwas lichter; das Ergrauen tritt spät ein. Die Augen sind dunkel, oder zeigen Uebergangsfarben, zumeist braune Töne.

Das Haar ist schlicht, matt, geschmeidig. Der Haarwuchs ist reich, lang, oft auch bei den Männern zwei Flechten, was früher allgemein Brauch war. Kahlkopf kommt kaum vor. Schnur- und Backenbart treten sehr spät auf, und sehr spärlich, letzterer zumeist nur am Kinne, oft nur eine Spur. Viele raufen beide aus.

Die Statur ist unersetzt, etwa 1.55 m. Die Constitution ist kräftig, die Musculatur gut entwickelt, obwohl bei schlechter Nahrung schwächig; das Fettgewebe unentwickelt, ohne Hang zur Belebtheit. Das Verhältnis von Rumpf und Gliedmassen zu einander und zur Statur ist symmetrisch. Brustumfang und Schulterbreite beträchtlich. Hände und Füsse klein.

Der Kopf ist mittelgross, mit mesocephalem Index. (79.0) erscheint vorn durch Erhebung des Stirnbeins genug hoch. Das Gesicht ist oval, mittellaug, bei den Jochbogen und den Kinnbackenwinkeln sich meist auffällig verbreiternd, bei den hohen, oft gewölbten Schläfen und besonders gegen die Kinnschpize zu wird es sehr schmal. Das charakteristische Riechorgan ist sehr unentwickelt, der kürzeste Teil des Gesichtes. Die Nase ist klein, stark concav, mit grossen, flachen, sich verbreiternden Flügeln, stumpf auslaufend, von mesorhinem Index. Die tief liegenden Augen sind klein oder mittelgross, mit schmaler Oeffnung. Der Mund ist mittelgross, die Lippen mehr schmal. Oft tritt Prognathismus der oberen Zahnalveolen auf. Die Zähne sind klein, weiss, dauerhaft. Die stumpfe Nase mit den etwas vorragenden Backen macht das Gesicht etwas platt.

Im Typus der Ugrier finden wir die Elemente, die Kreuzung zweier Rassen. Eine Gruppe der Rassen-elemente bringt sie den weissen Finnen, die andere den gelben Mongoloiden näher, was auch in der gelblich-weissen Hautfarbe zum Ausdruck gelangt. Zweierlei Elemente finden sich ferner in der Farbe der Haare und Augen (dunkel und hell), in der Statur (niedrig oder unter-mittel), im Kopfindex (dolichocephal und brachycephal), bei der Nase, (leptorhin und platyrhin) u. s. w. Wenn wir die verschiedenen Elemente unter die zwei Rassen verteilen, ergeben sich folgende Hauptzüge der beiden sich kreuzenden Rassen:

Die weisse Rasse, den Finnen nahe stehend, mag die ursprüngliche igrische Rasse gewesen sein, mit einer der finnischen ver-

wandten Sprache. Der Einfluss des gelben Elementes ist als ein fremder zu betrachten. Die weisse Rasse mag dolichocephal gewesen sein; ihre Spuren finden sich auch bei den finnischen Völkern, sie hat aber ihre ursprüngliche Reinheit früh eingebüsst. Mit dieser Kopfgestalt und weisser Hautfarbe sind lichte (rötliche oder flachsblonde) Haare, helle Augen, leptorhine Nase, ovales Gesicht, und der europäischen ähnliche Augenform verbunden. Die Statur dieser Rasse war vielleicht unter-mittel.

Bei der gelben Rasse mögen neben der gelben Hautfarbe sehr dunkle Haare und Augen vorherrschend gewesen sein. Die Kopfform ist brachycephal, die Nase mesorhin oder gar platyrhin; das Gesicht ist niedriger, breiter sowol bei den Jochknochen als den Kieferwinkeln, die Backen sind vorstehend, die Augen mongoloid; für die Kopfform mag die Erhebung des Stirnbeins bezeichnend gewesen sein. Die Statur war wohl ganz niedrig, die Behaarung, mit Ausnahme des Kopfhaares überaus spärlich.

Die Anciennität des weissen Typus dem gelben gegenüber können wir auf die Sprachverwandschaft der Ugrier mit den weissen Finnen basieren. Die Ur-Ugrier hatten denselben, oder doch einen sehr ähnlichen Typus, wie die weissen Finnen, seine Elemente aber gelangen in ihrem gegenwärtigen Typus mehr nur in Rudimenten durch Atavismus zum Ausdruck; man kann auf sie durch die Analyse des jetzigen Typus folgern. In die weisse Rasse ist das gelbe Element und die dazu gehörigen Charakterzüge in Folge späterer Kreuzung geraten. Welches Volk diese gelbe Rasse war, in welchem Verhältnis sie zu den weissen Ugriern gestanden, wann und wo die Kreuzung vor sich gegangen: sind Fragen, auf die wir gar nicht oder nur mit Ahnungen antworten können.

Bezüglich des Ortes der Kreuzung lässt sich annehmen, dass diese in der von der Wissenschaft vorausgesetzten südlichen Heimat der Ugrier geschehen. Zu dieser Annahme berechtigt der Umstand, dass die Ugrier weder in der Gegenwart, noch nach geschichtlicher Erinnerung je mit einem Volke in näherer Berührung gestanden, welches die oben angeführten Rasse-Eigentümlichkeiten zeigt. Zu der Annahme, dass sie sich mit einer im Gebiete ihrer jetzigen Heimat angetroffenen Bevölkerung gekreuzt haben, fehlen bisher sowol historische, als archaeologische und linguistische Stützen. Ihre Ueberlieferungen und Heldengesänge beziehen sich alle auf ihr jetziges Wohngebiet und erwähnen nur untereinander und mit den Nachbarvölkern, als Samojeden, Tartaren u. s. w. geführte Kämpfe. Ihre sociale Organisation, welche nur das Gemeinvolk, aber keine Sklaven kennt, lässt auf kein unterjochtes Volk schliessen. Eine hochgradigere Vermengung mit den Samojeden, die sie, wie es scheint, auf ihrem Wege vor sich her gedrängt haben, hätte einen von dem gegenwärtigen abweichenden Typus ergeben müssen, wie sich aus dem jetzigen Samojedentypus erweist.

Nach all diesem kann also angenommen werden, dass sich die Kreuzung der weissen und gelben Rasse noch in der südlichen Heimat der Ugrier vollzogen hatte.

Der Umstand, dass die weisse Rasse ihre Sprache bewahrt hat, scheint auf ihre Ueberlegenheit an Zahl, Macht oder Intellekt, oder auf ihre grössere Fruchtbarkeit hinzuweisen, der gelben Rasse gegenüber, mit der sie vermutlich in feindliche Berührung gekommen. Diesem gegenüber aber sprechen weder historische und sprachliche Gründe, noch Ueberlieferung und Volkscharakter für einen Zustand der Unterjochung bei den Ugriern.

Die weissen Ugrier also sind mutmasslich noch in der Urheimat mit einem Volke weisser Rasse in Berührung gekommen, das aus uns unbekanntem Gründen zum Kampf ums Dasein weniger ausgerüstet war, und aus dieser Kreuzung ist der Typus der Ugrier hervorgegangen, welcher längs des Ob nach Nordwesten vordringend in sein jetziges Gebiet gelangt ist.

Die Tradition hat in den Heldengesängen bis zum heutigen Tag die Erinnerung an die Ueberlegenheit der weissen Rasse bewahrt, in welcher sie das Zeichen der Schönheit und Vornehmheit erblickt. Doch indem sie die grössere physische Tüchtigkeit nicht bei ihr sucht, scheint sie darauf hinzudeuten, dass die andere Rasse mehr von dieser besass, und dass nicht der Mangel derselben der Grund war, dass sie in der weissen Rasse aufgieng. Ja, es ist wahrscheinlich, dass das weisse dolichocephale Ugriertum dem gelben Elemente seine Erhaltung verdankt.

Von den zwei sibirischen ugrischen Völkern, den Wogulen und Ostjaken, sind die letzteren, der östliche Zweig, mehr vom gelben Element imprägniert worden, mit dem es vermutlich von Südosten her sich berührt hat. Das westlichere Wogulentum, im Osten und Westen von verwandten Stämmen umgeben, hat in den inneren Gegenden seines Gebietes (z. B. an der Wolga) die Züge seines älteren Typus besser bewahrt, wurde aber andererseits an seinen Südgrenzen zufolge fremder Einflüsse neueren Datums am meisten umgestaltet.

Die Magyaren.

Im Anschluss an die Kennzeichnung des Typus der sibirischen Ugrier wollen wir auch des Typus eines weit abgezweigten Gliedes der ugrischen Gruppe, nämlich der Magyaren erwähnen. Die Sprachwissenschaft hat dargetan, dass die Magyaren sprachlich den Wogulen und Ostjaken am nächsten verwandt sind. Es ergibt sich nun von selbst die Frage, ob dieser in der Gegenwart deutlich erkennbaren sprachlichen Affinität auch die Verwandtschaft des physischen Typus entspricht. Die Frage liesse sich im Allgemeinen so formulieren: In welchem Verhältnisse stand und steht der physische Typus der Magyaren mit dem der Ugrier? Dies liesse sich am einfachsten auf Grund eines hinlänglichen, richtigen und verlässlichen Materials aus Vergangeneit und Gegenwart beider Völker beantworten. Doch fehlt

uns bisher bezüglich der Magyaren nicht nur dies Material, sondern selbst ein solches, wie es uns für die Ugrier zu Gebote steht. Beobachtungen an Lebenden, die hier in erster Reihe ins Gewicht fielen, sind bezüglich der Magyaren kaum gemacht worden, oder doch nicht mit solch sorgfältiger Auswahl des Materials, welche bei Beobachtungen in geringer Anzahl unerlässlich ist. Wir können uns daher vom magyarischen Typus oder richtiger von den Typusgruppen keine solche Vorstellung machen, wie sie als Grundlage zu nur einigermaßen genauen Vergleichen dienen kann. Wenn wir nun auf eine solche Vergleichung des magyarischen und sibirisch-ugrischen Typus derzeit noch verzichten müssen, so können wir uns doch auf Grund unserer Ergebnisse irgendwelche Schlüsse und Annahmen erlauben, welche beim Studium des magyarischen Typus, berücksichtigt werden könnten. Unsere Andeutung bezog sich vornehmlich auf die vorsichtigeren, richtigeren, genauere Formulierung der einschlägigen Fragen und richtet sich hauptsächlich gegen jene übereilte Folgerungsweise, welche auf Grund der gegenwärtig augenfälligen Typuseigentümlichkeiten auch die Verwandtschaft des Typus in längstvergangenen Zeiten entschieden verneint. Wir möchten betonen, dass die gegenwärtigen Unterschiede im Typus der Magyaren und der Sibirier noch nicht gegen die frühere, ursprüngliche Verwandtschaft dieser Völker entscheiden, ja dass die Annahme einer solchen noch einigermaßen gerechtfertigt werden kann. Der gegenwärtigen Sprachverwandtschaft muss nicht notwendigerweise die Verwandtschaft des gegenwärtigen Typus, entsprechen, sowie andererseits aus dem gegenwärtigen abweichenden Typus nicht auf die ursprüngliche Verschiedenheit des Typus geschlossen werden kann. Sprache und Typus, Vergangenheit und Gegenwart sind bei diesen Fragen auseinander zu halten. Es darf nie ausser Acht gelassen werden, dass weder die Sprache noch der Typus etwas beständiges ist, beide sind der Entwicklung und Umwandlung unterworfen.

Das Studium des Physischen verfolgt im wesentlichen dieselben Wege, wie die Sprachforschung. Gleichwie der naive Sucher der Verwandtschaft die Forderung aufstellt, dass die sprachverwandten Völker einen fast ganz übereinstimmenden Sprachschatz besitzen und einander verstehen, so fordert die naive Auffassung besonders die auffallende Aehnlichkeit des Gesichtstypus zur Begründung der physischen Verwandtschaft. Dieser Auffassung gegenüber geht die streng wissenschaftliche Sprachforschung mit Eliminierung späterer Bildungen auf die Grundelemente der Sprache zurück und unterzieht diese dem Vergleiche. So ist es auch bei der Erforschung und Vergleichung des physischen Typus erforderlich, auf den Urtypus, auf die Grundelemente zurückzugehen. Bei der Erforschung des magyarischen Typus lässt sich die Frage nicht so aufstellen, ob derselbe gegenwärtig ein finnischer oder türkischer ist, sondern aus welchen Elementen hat er sich geformt, welche Elemente sind die spätern, welche die frühern, was ist das, was nach Ausscheidung der nachweisbar fremden Elemente als ugrischer Typus zurückbleibt. Diese Analyse ist auf

dem Gebiete der Rassen-Anthropologie schwieriger, als auf dem sprachlichen, denn dort ist das Material schwerer zugänglich und dort gibt es auch noch keine so subtilen Methoden, wie bei der Sprachwissenschaft; der Forscher ist da noch mehr dem Irrtum ausgesetzt, spätere fremde Elemente als ursprüngliche zu betrachten.

Bei der Untersuchung des Typus oder der Typusgruppen der Magyaren müssen wir uns bestreben den Typus all jener Völker kennen zu lernen, mit denen der Typus des magyarisch sprechenden Volkes im Laufe seiner Geschichte, seiner Wanderungen in Berührung kam, sich kreuzte und die auf seine Ausgestaltung von Einfluss sein konnten. Den Kreis und die Richtung dieser Untersuchungen kann neben dem hauptsächlich auf die neuere Zeit bezüglichen Geschichtsstudium die archäologische, ethnographische und linguistische Forschung andeuten. Dies berücksichtigend hätte eigentlich die Erforschung des magyarischen Typus von der Gegenwart ausgehend, den historischen Weg in umgekehrter Richtung verfolgend, zum Grund- und Urtypus zu gelangen. Diese Aufgabe lässt sich in zwei Hauptteile teilen. In der einen Richtung wären vom gegenwärtigen Typus des Magyarentums ausgehend die fremden als: germanischen, slavischen, türkisch-tatarischen u. s. w. Elemente zu erkennen und auszuscheiden, welche sich in der gegenwärtigen Heimat geltend gemacht haben, um so annähernd den Typus oder die Typusgruppe der Magyaren bei der Landnahme zu bestimmen. Der andere Teil der Forschung hätte die Grenzen des tausendjährigen Vaterlandes überschreitend, nach Osten hin die Wanderwege zu verfolgen, diejenigen Typen zu untersuchen, welche auf diesen Wanderungen von Einfluss waren, und bis zu jenen Gegenden vorzudringen, wo die nächsten Sprachverwandten zu finden sind. Wir haben zu dem letzten Teile der zweiten Hälfte dieser Aufgabe unsere Daten beigetragen, auf Grund deren wir versuchten, den gegenwärtigen und bedingungsweise den ursprünglicheren Typus der den Magyaren am nächsten sprachverwandten und in ihrer Urgeschichte an sie grenzenden sibirischen Ugrier zu bestimmen, so sind wir zu Ergebnissen gelangt, aus denen mittelst Analogien auch auf die Urgestaltung des magyarischen Typus hypothetisch gefolgert werden kann.

Wir haben gesehen, dass der ursprüngliche Typus der sibirischen Ugrier eine bedeutende Umwandlung durchgemacht hat, während die Sprache sich constant gezeigt hat. Als ursprünglichen Typus der Ugrier haben wir einen weissen, blondhaarigen, dolichocephalen, leptorhinen Typus angenommen, dessen Kreuzung mit einer gelben, sehr dunhelhaarigen, brachycephalen, mesorhinen Rasse den gegenwärtigen sibirisch-ugrischen Typus hervorgebracht hat. Dieser fremde Einfluss mag in der südlichen Heimat der Ugrier in Folge einer Einwirkung von Südosten her erfolgt sein. Einen andern starken fremden Einfluss neueren Datums finden wir bei den Südwegulen, dem südwestlichen Zweige der sibirischen Ugrier, welcher von dem herrschenden Typus der sibirischen Ugrier durch bräunlichere Hautfarbe, höheren Wuchs, dunkleres Haar und stärkere Brachycephalie

absticht. Dabei hat sich aber die Sprache wohl geändert, aber nicht umgewandelt. In letzter Zeit aber macht sich bei den Südugriern die slavisch-russische Kreuzung immer mehr geltend, welche den ursprünglichen Typus mittelst neuer Elemente umgestaltet, zugleich aber die genuine Sprache zum Opfer fordert. So war also der Urtypus des fremden Einflüssen am meisten exponierten südwestlichsten Theiles der sibirischen Ugrier zuerst den Einwirkungen einer gelben, dann einer mongoloiden Rasse ausgesetzt und geht in neuester Zeit immer mehr im Slaventum auf.

Bei den Magyaren machte der Typus im ganzen und wesentlichen dieselben Wandlungen durch, wie bei den Südwogulen. Unseren bisherigen Kenntnissen gemäss mögen die Magyaren in einer gewissen Periode ihrer Geschichte von Südwesten her, irgendwo am Uralflusse an die jetzigen sibirischen Ugrier begrenzt haben, die damals mehr nach Süden reichten. Zu diesen Zeiten, oder jedenfalls in vorhergehenden Epochen, kann auf Grund der nahen Sprachverwandtschaft und Nachbarschaft die nahe Verwandtschaft, wenn auch nicht die Identität des Typus der Wogulen-Ostjaken und der Magyaren angenommen werden, so dass das magyarisch sprechende Volk den ursprünglichen Typus der Ugrier hatte: weisse Hautfarbe, blondes Haar, Dolichocephalie und Leptorhine.

Die Magyaren bildeten den südwestlichen Theil der Ugrier; als der westlichste waren sie vermutlich am wenigsten jener gelben Einwirkung ausgesetzt, welche im Typus ihrer östlichen Verwandten, vornehmlich in der gelblichen Hautfarbe, ihre Spuren zurückliess. Andererseits aber gerieten sie als südlichster Zweig am weitesten in den Strom des türkisch-tartarischen Völkergewoges. Dieses Volkselement hat ihren physischen Typus ganz umgewandelt, auf analoge Weise, wie wir dies bei den heutigen Südwogulen finden, oder bei einigen Theilen der Wolga-Finnen (z. B. der Mordwinen), bei letzteren übrigens in Folge späterer Einflüsse. An die Stelle des ursprünglichen oder vielleicht schon früher einigermaßen modificierten ugrischen Typus trat in der Wolga-Heimat der Magyaren ein brachycephaler Typus mit dunklerer Haut, dunklen oder sehr dunklen Haaren. Bei dieser durch Kreuzung bewerkstelligten Umwandlung bewahrten sie aber, wie die Südwogulen, ihre ererbte Sprache.

Die Ugrier und die Finnen, dem starken Einfluss türkisch-tartarischer Elemente ausgesetzt und Kreuzungen mit diesen eingehend, nähern sich im Allgemeinen dem physischen Typus derselben, assimilieren viel von ihrer Bildung und Sprache, geben aber ihre eigene Sprache nicht auf. Der türkisch-tartarische Einfluss ist für die finnisch-ugrischen Völker sehr günstig, er stärkt ihren physischen Typus, hebt ihre Bildung und steigert ihre Widerstandsfähigkeit, ohne ihre Nationalität zu gefährden. Am mächtigsten machte sich dieser Einfluss bei den Magyaren geltend und bei dem südwestlichen Theil der ihnen vermutlich benachbarten Wogulen. Wie ihre Geschichte lehrt, zeichneten sich diese durch Tapferkeit aus und zeigten die grösste Widerstandsfähigkeit dem erobernden Russentum gegenüber.

Die Magyaren aber, durch den türkisch-tatarischen Einfluss unter den Ugriern am meisten gekräftigt, drangen, dem Druck von Osten nachgebend, gegen Westen vor; dann als Eroberer auftretend, gelangten sie in den Besitz eines so günstigen Gebietes, wo sie seit tausend Jahren ihre nationale Existenz wahren und ihre Kultur entwickeln konnten. Die verhältnismässig weniger widerstandskräftigen Wogulen wurden, obwohl nicht ohne harte Kämpfe, nach Norden, in unwirtsamere Gegenden gedrängt.

Während so das Gros der Südwoyulen und Magyaren dem türkisch-tatarischen Einflusse gegenüber Sprache und nationalen Charakter wahren konnten, gieng ein zurückgebliebenes kleines Bruchstück der beiden Völker zufolge seiner geringen Zahl in dem türkisch-tatarischen Elemente auf und bildete einen Teil der Baschkiren.

Die aus ihrer Wolga-Heimat nach Westen ziehenden Magyaren gelangten unter den Einfluss eines neuen anthropologischen Factors, des Slaventums. Dieser Einfluss war im neuen Vaterlande besonders stark, wie sich aus den den Slaven entnommenen ethnographischen und sprachlichen Elementen erweist. Hiedurch erfuhr der herrschende Typus von türkisch-tatarischem Charakter eine neue Umwandlung, was sich besonders in der helleren Haut- und Haarfarbe zeigte, während der brachycephale Charakter, als auch den Slaven eigen, im wesentlichen gewahrt blieb. So erhielt der ursprünglich ugrische, dann tartarisch modifizierte Typus der Magyaren durch die Slavisierung einen europäischen Charakter, indem sie sich den arischen Völkern im Typus, wie später auch in der Kultur näherten.

Ihre Sprache aber bewahrten die ugrischen Magyaren wie früher der tartarischen, so später der slavischen Kreuzung gegenüber. Der Hauptgrund hiefür ist wohl in der türkisch-tatarischen Kreuzung, Kultur und Organisation zu suchen. Die von diesem Einflusse freier gebliebenen sibirischen Ugrier, sowie auch die Wolga-Finnen verschmelzen umso leichter, je weniger sie mit türkisch-tatarischen Elementen imprägnirt sind. Während so der slavische Einfluss neueren Datums die sibirischen Ugrier ausrottet, wurden die Magyaren, welche demselben früher, aber gekräftigter und unter günstigeren Verhältnissen ausgesetzt waren, durch diesen Einfluss noch stärker und für lange Zeit dem Slaventum selbst gegenüber widerstandsfähiger.

Demgemäss sind die Magyaren sowohl in Bezug auf Sprache als auf Typus erst türkisch-tatarisch modifizierte, dann slavisierte Ugrier. Aber während die türkischen, nachher die slavischen Elemente in der ursprünglichen ugrischen Sprache aufgiengen, verschmolz hinwieder im physischen der ursprüngliche ugrische Typus in den türkisch-tatarischen und hernach sammt diesem in den slavischen Elementen, einen eigentümlichen Typus der weissen Rasse bildend. Während in der Sprache die uralten Elemente herrschen, erlangten im Typus die neuen, widerstandsfähigeren das Uebergewicht.

Der so ausgestaltete Typus der Magyaren wurde im Laufe der Zeiten nach der Landnahme verschiedenen weiteren fremden Einflüssen, besonders durch Kolonisierungen ausgesetzt. Unter diesen

machten sich neben den germanischen hauptsächlich neuerdings türkisch-tatarische (Kumanen u. s. w.) und slavische geltend. Die Ausscheidung dieser letzteren Einwirkungen wird dem Erforscher des magyarischen Typus besonders grosse Schwierigkeiten verursachen und erheischt grosse Vorsicht bei der Arbeit, welche im magyarischen Typus in der Gegend der Wolga und des Urals den türkisch-tatarischen und in der Zeit der Niederlassung im neuen Vaterlande den slavischen Einfluss nach Qualität und Quantität zu bestimmen sucht.

Aufgabe des Erforschers des magyarischen Typus ist: mit historischen, archäologischen, linguistischen und ethnographischen Hilfsmitteln die Völker zu bezeichnen, die mit den Magyaren in Berührung gekommen; den Typus derselben und das Maass ihres Einflusses zu bestimmen. Dann mit der Ausscheidung der neuesten, der neueren, der älteren, der ältesten Beeinflussungen in die Vergangenheit fortschreitend, für die einzelnen Epochen den herrschenden Typus oder die Typusgruppe festzustellen, soweit tunlich zurückfolgendernd auf einen nicht weiter analysierbaren Grundtypus. Der Typus ist nicht ständig, sondern veränderlich, und das magyarisch sprechende Volk war den Typuswandlungen in besonderer Weise ausgesetzt. Wer den magyarischen Typus in seinen heutigen Gestaltungen nach seiner Wesenheit bestimmen und erklären will, hat dessen Formierung in den geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeiten zu verfolgen. Wir glauben, dass diese Analyse durch eine lange Reihe von Wandlungen zurückführen wird auf den ugarischen Typus als Urtypus. Die Spuren desselben aber im heutigen Typus der Magyaren klar nachzuweisen, wird schwer möglich sein, vielleicht mittelst vervollkommener Methoden und gleichsam mikroskopischer Beobachtungen.

König Mathias und Peter Geréb.

Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien.

Von Dr. Friedrich S. Krauss.

VI. Erläuterungen.

— S c h l u s s . —

Zu V. 37. Mujezine (türk. muezzin), die [Gebet-]Ausrufer sind keineswegs Kinderlehrer, wie unser Guslar annimmt; der Kinderunterricht liegt den Hodzen ob. Die Džami ist aber bei den Moslimen nicht mehr, als bei den strenggläubigen Juden eine „Schul“. Učiti bedeutet übrigens dem slavischen Moslim nicht allein „lernen“ und „lehren“, sondern auch speziell das Gebet (dovu) verrichten (učiti). Der christliche Guslar betrachtet die Umwandlung einer Kirche zu einer Moschee für eine Entweihung der heiligen Stätte, der Moslim meint aber seinerseits Gott zu ehren, indem die Baulichkeit keinem

anderen als nur wieder einem religiösen Zwecke gewidmet wird. In der engen Verbindung der Religionübung mit dem Volkunterrichte liegt das Geheimnis der Widerstandskraft und Ausbreitungsfähigkeit des Islam, aber zugleich ein Kulturfaktor, dessen ethnographische Bedeutung noch viel zu wenig Würdigung gefunden hat.

Zu V. 39 f. Die Wendung ‚ako Bog da!‘ (so Gott will) führt der Serbe ständig im Munde. Sie ist für gewöhnlich nicht so sehr der Ausdruck eines tieferen, sittlich religiösen Gefühles als vielmehr fetischistischer Anschauungsweise. Auch der Buschklepper, der auf Raub und Totschlag auszieht, ruft Gott zum Beistand an und gelobt seinen speziellen Schutzpatronen Weihegaben. Im Wtb. der südl. Ak. B. I. S. 471—479 hat Daničić trotz der Unzahl beigebrachter Beispiele die volkreliösen Momente nicht deutlich herausgefunden. Auch fehlt die einer Erklärung bedürftige Phrase: toga Boga nema. — Unsere 2 Verse sind stereotyp im Sprachschatz der Guslaren.

2. V. 40 f. Das Militär wird angeworben, nicht aber unmittelbar in seiner Gänze aufgeboten oder, wie man in modernen Militärstaaten zu sagen pflegt, mobilisirt. Dreimalhunderttausend dient hier nur zur Bezeichnung einer unzählbaren Menge Volkes, dessen Hauptbestandteil der Tross ausmachte, wie dies in türkischen Heeren jener Zeit üblich war. Ein Heer auf dem Marsche war im Grunde genommen nur eine riesige Karavane auf Raub ausziehender Kriegsscharen.

V. 43 f. Der Zug bewegte sich Donau aufwärts zu Pferd und zu Fuss. Zu Schiff fuhr man mit Proviant und Munition nebst den schweren Stücken. Ubojni topovi übersetzte ich wahrscheinlich unrichtig mit: ‚Kanonen, Todverbreiter‘, denn es liegt nahe an Feldgeschütze zu denken: *od boja topovi*, wie es sonst heisst:

dok se hagi učinilo bilo
da od boja drmaju topovi,
ondar haga na noge skoćio.

Zu beachten ist die Nebeneinanderstellung:

sve izvadi ubojno odilo,
već pucaju ubojni topovi,

wo ubojno odilo nur mit Schlachtrüstung zu übersetzen ist; ferner

a za ujima ubojita vojska,
i ta vojska pade na Pozdravlje,

also ein kampferüstet, schlachtbereit Heer.

V. 52. Belgrad ist dem Guslaren eine der bekanntesten Städte. In ihre Nähe verlegt er am liebsten die Szenerie, wenn ihn sonst seine geographischen Kenntnisse im Stich lassen.

Zu Vers 54. pa on sjede, d. h. er schrieb unverzüglich.

Zu V. 72. crkva namastir, eine Kirche, an die ein Kloster angebaut ist.

Zu V. 75. Knjigu i jaziju, Brief und Schrift, Schreibebrief, ein beliebtes Hendiadys.

Zu V. 63. Na svake pate (Folter jeder Art). Die Kriege zwischen der Türkei und den christlichen Staaten waren im Grund genommen Religionkriege mit den angedeuteten Begleiterscheinungen. In den Pausen schlachteten Christen und Moslimen einander ab. Damals kannte man noch kein Raçen- und kein Nationalitätprinzip, sondern erblickte das staaterhaltende Arcanum in der Glaubeneinheit. Wenn die Kriegführenden einander habhaft wurden, pflegten sie tatsächlich mit allerlei Folter die Gefangenen zu beglücken.

Zu V. 70. Peçat. „Das Sigel hatte immer im Oriente einen gewissen Grad von Unverletzlichkeit und gab jedem Dokumente erst wahren legalen Wert, und darum empfahl sich dazu der unverletz- bare Lehm“, sagt Dr. Sam. *Spitzer* in seinem Büchlein über den Brief bei den alten Völkern, namentlich Hebräern, Römern und Griechen. (Essek 1894. S. 56.) Das Briefsigel ersetzte häufig auch die fehlende Unterschrift, namentlich, wenn der Absender, der den Brief schreiben liess, illiterat war. Die einschlägigen Darlegungen Dr. Spitzers haben in den meisten Stücken auch für die Moslimen Wert.

Je mehr Sigelpetschafte desto wichtiger und bedeutsamer der Brief:

Als dies der Paşa Seidî vernommen,
Verfasst' er wohl ein fein Verhaltungs Schreiben;
Die beiden Paßen drückten drauf ihr Sigel,
Sie setzten auf den Brief vier Petschaftstücke.

Der Brief gieng von den Temesvarer Paschen an den Sultan ab und enthielt die Bitte um Hilfe gegen Rákóczy. Wenn vollends der Sultan an jemand schreibt, muss der Brief der Würde des Absenders entsprechend mit einer ansehnlichen Zahl von Sigeln versehen sein. So hat z. B. ein wichtiger kaiserlicher Ferman ihrer zwölf auf einmal:

na njem slomi dvanajest peçeta,
stade učit careva fermana.

Zu V. 71. Der Südslave erblickt ebensowenig als der Grieche der Heroenzeit, im Träneurguss hervorragender Männer etwas Schimpfliches oder Entehrendes. Der wackerste Mensch mag sich auch wacker ausweinen. Bei Übertreibungen in dieser Hinsicht scheint es, dass den Guslaren das zulässige Maass fehlt. In einem Guslaren- liede wird uns erzählt, dass ein bosnischer Raufbold den Grossherrn zu einem Zweikampf brieflich herausfordert. Dem Guslaren fällt es nicht ein daran zu zweifeln, dass den Herrn des Reiches der erst- beste Strauchritter, wie seinesgleichen anfallen darf. Kurzum, der Sultan empfängt den Brief:

Als nun der Kaiser tät erschaun das Schreiben,
entrinnen Thränen seinem Augenpaar,
ihm perlen Thränen und er zählt die Jahre,
vor Gram und Leid vom Thron hinab er kollert,
von seinem Throne wohl hinab er sinkt.

Z. V. 80. Bei einem Heer- oder grossem Hochzeitzuge wird gewöhnlich vor dem Ausmarsche eine Zählung der Teilnehmer ver-

anstaltet, Vrg. Krauss: Smailagić Meho, Ragusa 1885. S. 43. V. 1350 ff. (valja brojit kićene svatove). Die ständige Wendung: tefteriti, na tefter uzeti oder auch na pero u., z. B.:

i silnu je vojsku sakupio
pa je vojsku na pero uzeo
ima Bosne trideset hiljada.

Zu V. 84. Kapetana. Im Mittelalter beruhte die Landverteidigung auf dem Adel, und zwar nicht für Sold, sondern als Verpflichtung nach dem Grundbesitz. Jedermann genoss soviel Rechte als er Pflichten zu erfüllen hatte, und auf diese Weise besass der hohe Klerus und Adel mehr Bedeutung als der kleine Adelige oder gar das Volk. Ein Volk im Sinne unseres Staatsrechtes kannte man unter jenen gesellschaftlichen Gliederungen so gut, wie gar nicht

Zu V. 93 ff. „Das ungarische Landverteidigungsheer hatte eine eigentümliche Art von Bewaffneten, die zwar rechtlich am wenigsten im türkischen Gebiet zu suchen hatten, aber auf Abenteuer am häufigsten dorthin ausgingen. Es waren das die Hajduken, die Truppe jener „freien Burschen“, die, sei es für Monatsold oder für einen bestimmt ausgemachten Zweck, auch auf kürzere Zeit sich gleicherweise in den Sold von Magnaten, Adligen und Hauptleuten begaben, und waren sie der unbeliebten Disziplin überdrüssig geworden, hinausgingen auf die türkischen Ortschaften „Glück suchen“ oder „Türken fangen“ und das Räuberabenteuerleben zum Brodverdienst machten. Diese ohne Auftrag und Befehlhaber handelnde Truppe schadete in doppelter Weise. Auf eigenen Kopf Feindseligkeiten beginnend, reizten sie auch in Friedenzeiten ohne Grund den Türken, und dann, wenn sie keine türkische Beute fanden, schmarotzten sie oder vergewaltigten sie wohl auch jene so schon hinlänglich armen ungarischen Bewohner des unterworfenen Gebietes. Aus der unerschöpflichen Quelle des fortwährenden Notstandes und Ruins des Landes entsprang dieser wilde Haufen Soldaten, denen weder der Staat, noch der Privatfestungsbesitzer regelmässigen Dienst zu geben vermochten. So sehr die ungarische Gesetzgebung sie auch verurteilt, bei einer Gelegenheit würdigen gerade die ungarischen Gesetze die durch sie geleisteten Dienste. Sie werden *unentbehrlich* genannt in den Grenzfestungen; denn sie seien es, die den unterworfenen Leibeigenen in Gehorsam halten, und, indem sie als Fussgänger die unwegsameren Orte besser aufsuchen können, als die Reiter, seien sie geeigneter für Einfälle ins türkische Gebiet.¹

Zu V. 99. „Der christliche Soldat jener Zeit in Ungarn war kaum etwas besseres, als der Janiçar und der Spahi. Den Krieg wünschte er hauptsächlich darum, um Gelegenheit zu haben, auf fremdem Boden Beute zu machen und den Verdienst des armen (arbeitenden) Volkes aufzuzehren. Rechnet man noch die Grossmacht-

¹ Corpus Juris H. 1563. XXIII. C. A. Salamon: Ungarn im Zeitalter u. s. w. S. 297.

gelüste der Herrscher hinzu, so ist klar, dass die christliche Welt sehr kriegerisch geworden war“ (Salamon.)

Zu V. 98—99. Im Sinne des Volkes enthalten diese zwei Zeilen weder einen Tadel, noch einen Vorwurf, vielmehr eine ausgesprochene Anerkennung. Einmal will ein Kämpfe bei Mujo erwirken, dass er ihm seinen Bruder Halil als Begleiter zu einem Brautraubunternehmen mitziehen lasse, doch Mujo schlägt das Ansuchen ab:
ja, kennst du meinen Unglückbruder nicht,
der beim Gelag ein schwerer Trunkenbold,
bei Streiterei'n ein Oberstreiter ist?

Zu V. 169 f. heischt die Schenkin für die Verpflegung Dojčins und dessen Rössleins für ein Jahr den Betrag von 200 magyarischen Dukaten, stellt also eine ungeheure Forderung, die aber dadurch gerechtfertigt erscheint, dass Dojčin an seinem Pferd einen Zechgenossen hatte. In einem bulgarischen Liede (Bei Kačanovskij S. 419, V. 177, V. 209) heisst es von einem Helden: se napi rakija tri paty prevarena i kone-to vino napoia (Er trank sich an mit dreimal überbranntem Branntwein, und das Pferd tränkte er mit Wein).

V. 107. nek si ist kein Druck-, sondern ein sprachlicher Fehler des Guslaren.

V. 115 f. barjak krstaš ist die Kirchenfahne, die grossen Zeichen das Kreuz mit den Symbolen, bzw. Heiligenbildern, denen der Bauer Fetischkraft beimisst.

V. 198. Den Bart ausreissen ist der schlimmste Schimpf, den man einem Moslim antun kann. Mir erzählte ein Franziskanermönch, das Ärgste, was man einem Moslim sagen könne, wäre: redim ti se u bradu (ich kacke dir in den Bart). Der Beschimpfte eile flugs sich den Bart waschen, dann aber greife er nach einer Waffe, um den Schimpfer zu töten.

Zu V. 205. den Brief in den Händen. Gewöhnlich trug der offizielle Bote den Brief in einem Kloben:

Pogledao Janković Stojane
sa pendžera pa do Vučijaka
i ugleda samokonjanika;
u ruci mu knjiga u procipu,
uprav ide kuli Gavranovoj.

Näher besprach ich diesen Brauch in meinem Referate über ‚Geistbecks Weltverkehr‘ in den Mitt. der Wiener Anthropol. Ges. 1887.

Zu V. 231. Der Briefträger galt als eine unantastbare Person, selbst wenn er nebenbei die Dienste eines Spions versah, wie z. B. Rade der Überläufer. Mustaphagas Frau und Ajkuna seine Schwester befanden sich einmal allein auf der Warte und lugten beim Fenster hinaus, als sie einen jungen Mann herankommen sahen. Ajkuna vermutete in ihm einen Späher und wollte ihn niederschliessen, doch Mujos Frau meinte, es wäre ein Briefbote, den man nicht töten dürfe; denn Mujo würde es übel aufnehmen.

Ein gleicher Wortwechsel entspann sich bei einer ähnlichen Gelegenheit zwischen Halil und seinem Neffen Klein-Omer, der Osman

niederschossen wollte, als er mit einem Briefe aus dem feindlichen Lager herannahte.

Zu V. 233. Die Form *naž* (für *nagju* [nagbe], altsl. nagubon) gebraucht mein Guslar Milovan mit Vorliebe fast in jedem seiner Lieder. Auch tüchtige Guslaren haben ihren individuellen Sprachgebrauch, der unter Umständen für die Feststellung des Alters eines Textes und die Sicherheit der Überlieferung von Belang sein kann.

Zu V. 241. *Sitru* für *sitnu*, wie oben *metru*. Milovan sagt aber auch gewöhnlich *mregju* für *megju*. Das ist *seine* Eigentümlichkeit.

Zu V. 296. *prije* ist hier ausnahmsweise der Caesur nach der vierten Silbe wegen zur Postposition geworden. Sonst stereotyp: *pre Mehmeda sablju izvadio*.

Zu V. 315. Das ist nicht das übliche höfische Ceremoniell; selbst der Sigelwart des Sultans muss demütiger und unterwürfiger dem Prophetensprossling nahen. Nach der Meinung der Guslaren war es in ritterlichen, christlichen Kreisen Brauch, dass ein Mann mit kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen auch zwanzig bis dreissig Bücklinge vor einem Fräulein machte, dem er nahte; so erscheint z. B. Halil der Falke als spanischer Fähnrich verkleidet vor einem Burgfräulein im Küstenlande. Der Sultan oder auch der Grossvezier bleiben sitzen, wenn ihnen jemand grüssend kommt, nur in Ausnahmefällen erheben sich zum Grusse auch höchstgestellte Persönlichkeiten, wenn ganz aussergewöhnlicher Anlass zur Ehrung des Besuchers vorliegt.

Zu V. 353. Unser Guslar bedenkt gern seine Helden mit spanischer Rüstung, die er für eine besonders kostbare Ausstattung hält. Das bulgarische Original entbehrte unzweifelhaft diesen Vers, aber unser Milovan kennt ein Lied von Kraljević Marko, der seine Frau an einen Spanier (Spanjug latinin) verkauft, und oft gab er es zum Besten. Ich veröffentlichte es in meiner Studie übers *Mundschaftsrecht* (1886).

Zu V. 420. *Sophrugino*. Milovan spricht sehr selten oder nur schwer *f* aus, sondern setzt dafür *p* oder *ph* ein: für *fratar*: *pratar* oder *phratar*, so dass man deutlich die Aspiration heraushört. Der Bulgare sprach wohl: *Sofrogina*, griech. Sophrosyne. Sonst ist mir aus serbischen Guslarenliedern diese Form nicht bekannt. Unser Guslar schien sich übrigens darüber gar nicht klar gewesen zu sein, ob S. ein Eigenname oder vielleicht ein bulgarisches Schimpfwort sei.

Zu V. 457. „Nahm weg die Flügel“, Ross und Reiter waren tatsächlich beflügelt! Eine sehr seltsame Mode, die von einigen chrowatischen Auslegern epischer Dichtung mythologisch erklärt wurde. Darüber vgl. meine Bemerkung im Am Urquell B. I. S. 45 f. Relja krilatica. R. der Beflügelte heisst in serbischen und bulgarischen Guslarenliedern ein Held, der in Mazedonien ein unabhängiges Reich mit der Hauptstadt Strumica gegründet hatte. Er starb im J. 1342 und liegt im Riler Kloster unter dem Namen eines Mönches Chariton (Sbornik za nav. umotv. III. 1890. S. 281). Ein deutscher Chronist aus der

Mitte der 17. Jahrh. berichtet über die Bewaffnung und Rüstung türkischer Grenzritter: „Im Kampfe ist das Erscheinen dieser Leute auf Effekt berechnet. Sie gehen darauf aus, die Pferde der Gegner zu erschrecken und dadurch eine Unordnung in die festgeschlossenen Reihen zu bringen. Zu diesem Zwecke pflegen sie auf ihrem Rücken und am Sattel vor dem Oberschenkel Adlerflügel oder solche von anderen grösseren Vögeln anzubringen. Durch die Schnelligkeit der Bewegung oder bei starkem Winde geraten diese Flügel in starke Bewegung, bieten einen unheimlichen Anblick dar und rufen ein erschreckendes Geräusch hervor, das schon manche festgeschlossene Schwadron in Verwirrung brachte.“ Damit stimmt auch die übliche Schilderung der Guslaren überein, nur dass sie den Flügeln auch den Nutzen eines Panzers und Regenmantels zusprechen. Derartige Flügel verfertigte man ab und zu auch aus Gold- oder Silberblech, wie ein solches Paar noch im Besitze eines Begs im Herzogtum erhalten ist. Es ist nicht befremdlich, dass naive Gemüther, wie der Sänger unseres Liedes, den Flügeln eine gleiche Fetischkraft, wie den Amuleten andichten.

Zu V. 575 u. 576. *stobam* ist ein Druckfehler für *stobom*.

Zu V. 578. Worin Dojčins Heldentaten eigentlich bis dahin bestanden, wissen wir nicht. Die Besiegung des Partners Zezderlic mit Hilfe der Vilen ist nach unserer Empfindung entschieden keine bemerkenswerte Leistung.

Zu V. 595 ff. Der Mann gelangte in den Besitz einer Frau durch Kauf oder Raub. Damit gieng sie ganz und gar in sein Eigentum über und er durfte daher gegebenen Falles nach Gutdünken über sie verfügen, soweit seine Entscheidung nämlich gegen den Rechtsbrauch nicht verstieß. Es stand dem Manne frei, seiner Frau durch Verkauf sich zu entledigen, zumal wenn ihn die wirtschaftliche Notlage hiezu trieb, und töten konnte er sie ohne weiters, wenn sie des Ehebruchs überwiesen war. Mir erzählten alte, glaubwürdige Leute im J. 1884, dass ein moslimischer Edelmann unweit Derventa in Bosnien um das J. 1830 seine treulose Frau mit einem Hahn und einer Schlange in einen ledernen Sack eingenäht und in den Usorafluss geworfen habe. In Guslarenliedern trifft die Ehebrecherin gewöhnlich die Strafe des Feuertodes bei lebendigem Leibe. Der liebe Ehegemahl bestreicht die Frau mit Teer und zündet ihn an. Bei der Leuchte tüt er sich an Speise und Trank gütlich und weidet sich an den Qualen seines Opfers. Bekannt ist auch die Strafe der Fesselung an Rossschweife (*konjma na repove*). Ein Mann fand unterm Kissen seiner Frau ihres Buhlen Messer vor, berichtet ein bulgarisches Lied (bei Miladinov. Blg. n. pj. Nr. 130. S. 188. f^o). Er tat nichts dergleichen, sondern berief seine gesamte Verwandtschaft und auch den Ehebrecher zum Gastmahl ein. Er sprach zur versammelten Freundschaft (*družino vjarna, zgovorna!*) „Ich habe eine grüne Wiese, dahin pflegt ein brauner Hirsch zu kommen. Soll ich den braunen Hirschen töten oder die Wiese abmähen? Darauf der Ehebrecher: „Lieber Wahlbruder Johannes! Besser ists, die Wiese

abzumähen; denn wenn du auch den Hirschen tötest, kommt doch wieder ein anderer auf die Wiese grasen!“ Darauf erfasste Jung-Johannes seine Frau Katalin, bestrich sie mit schwarzem Teer (čern katran), beklebte sie mit weisser Wolle und steckte sie in Brand. Sie leuchtete ihnen drei Tage lang.“ *

Der Holzbau der Palovzen.

Von Dr. *Karl Pápai*.

(Schluss.)

Das Wohnhaus fasst drei Räume: 1. die Stube, den gewöhnlichen Aufenthaltsort, wo gearbeitet, gegessen, geschlafen, oft auch gekocht wird, 2. die Küche mit dem Flur, 3. die Kammer, welche als Frauenschlafstätte und zum Aufbewahren von Kleidern und Nahrungsmitteln dient. Zu diesen Räumen führt vom Hofe nur eine Tür, u. zw. in den Flur. An die Kammer ist unter demselben Dache gewöhnlich ein Stall angebaut, mit dem Eingang vom Hofe aus.

Zu dem Flur führt eine Türe, jetzt aus Fichtenholz, früher aus Eichen, 5 Fuss hoch, 4 Fuss breit, mit Holznägeln. Klinke und Schloss sind noch minunter aus Holz. letzteres ziemlich complicierter Construction, mit hölzernem Schlüssel zu öffnen. Ausserhalb der Brettertür ist mitunter eine niedrige Lattentüre angebracht, um im Sommer, wenn der Türflügel offen steht, Vieh und Geflügel abzuhalten.

Der Flur dient als Vorhaus, von ihm aus gelangt man in die angeführten drei Räume. Von hier führt gewöhnlich eine Leiter durch das Bodenloch auf den Dachboden. Im Flur wird das Trinkwasser gehalten, entweder neben der Küchentüröffnung in Eimern, auf einer Bank, einem Stuhl oder einem Strunk, mitunter steht in einer Wandnische der Wasserkrug. Zuweilen werden in einer Ecke Arbeitsgeräte gehalten, oder Oberkleider aufgehängt. Seltenere sind an der Wand einige Teller und Krüge.

Die Küche ist vom Flur gewöhnlich durch eine Zwischenwand mit türloser Türöffnung getrennt, durch diese fällt Licht in die Küche und entweicht der Rauch, wenn der Herd frei steht. Von der Küche aus wird der Stubenofen geheizt. An diesem wird bei neuern Häusern oft ein Sparherd angebracht, auf dem alles gekocht und gebraten wird, das Brot ausgenommen. Doch wird der Stubenofen häufig schon von der Stube aus geheizt; die Küche verliert ihre Bedeutung, verschmilzt mit dem Flur und dient zum Unterbringen von Küchengeräten; oder sie erhält eine Türe, und dann werden Schränke, Fässer und dergleichen hineingestellt, was sonst in die Kammer gehört.

In der Küche befindet sich der Türöffnung gegenüber eine Bank

* Raummangels halber musste ein guter Teil der Erläuterungen zum Guslarenliede in Wegfall kommen

mit Töpfen, Brotkörben, Mörser u. dgl., darüber ein Fach mit Töpfen und anderem. An derselben Wand hängen Schüssel, Teller, Salzbüchse, Reibeisen, Kürbis- und Krauthobel, Küchensbrett u. s. w. An einer Ecke dem Backofen gegenüber steht die Brotschaufel und der Ofenquast.

Wo man in der Küche kocht, dort wird in den Ofen nicht nur Brot eingeschoben, sondern auch Kochgefäße werden hingestellt. Vor dem Ofenloch ist eine Ofenbank mit Kochgeschirr. Im Sommer wird sie oft als freier Kochherd benützt. Darunter ist ein Hohlraum fürs Brennholz, darüber bisweilen eine Wandnische fürs Salzfass.

Der aus dem Ofen steigende Rauch berusst die Decke, legt die feuergefährlichen Funken ab und zieht sich durchs viereckige Rauchloch der Küchendecke auf den Aufboden und von da durch die Rauchlucke ins Freie. Mitunter entweicht er auch durch den Flur.

In ältern Häusern, oder wo die Armut die Bewohner auf einen einzigen Raum, die Stube, zusammengedrängt, wird der Ofen von der Stube aus geheizt. Aber auch dann nimmt er immer die ganze Ecke an der Küchenwand ein und seine Oeffnung ist stets den Gassenfenstern gegenüber, so dem Lichte zu- und dem Luftzuge beim Türöffnen abgewendet.

Mitunter, z. B. in einem altem Hause in Apátfalu findet sich folgende Construction: Der Rauch entweicht nicht durch die Ofentüre, sondern oberhalb derselben, durch einen Rauchfang, welcher in Form einer Stutzpyramide, mitunter cylindrisch oder als Stutzkegel; aus dünnen Ruten geflochten, mit Lehm beworfen und aussen geweißt, am untern Rande mit einem Gesims für kleinere Kochrequisiten versehen, durch die Stubendecke in einen auf dem Aufboden befindlichen sogenannten kleinen Ofen mündet, der aus einem mit Lehm beworfenen, geflochtenen Cylinder von etwa 9 cm. Durchmesser und 5 cm. Höhe bildet und den Zweck hat, Rauch und Funken aufzufangen, damit letztere nicht geradenwegs ins Dach fallen. Der Rauch gelangt durch die seitwärtige bogenförmige Oeffnung des kleinen Ofens auf den Dachboden und durchs Rauchloch ins Freie.

Im Winter wird der Rauchfang zuweilen mit der Rauchsperrung abgesperrt, um die Wärme nicht so schnell entweichen zu lassen.

Mitunter hat der Rauchfang nicht den kleinen Ofen zur Fortsetzung, sondern eine aus ähnlichem Material wie der Rauchfang bestehende, am Aufboden in der Länge des Bodens geleitete Röhre. Früher war diese Röhre im Innern der Stube geleitet, auf dem Rauchfange und dem Kreuzbalken aufliegend, was den Vorteil hatte, dass die Wärme in der Stube gehalten wurde, und dass man leichter merken konnte, wenn die Röhre einen Sprung bekam und Feuergefahr drohte.

Die Rauchfänge sind auch in der entwickeltern Form feuergefährlich und werden immer seltener.

Der Ofen dient nicht nur zum Kochen, sondern im Winter als Kamin auch zum Heizen, die Wärme kann durch die kleinen, nicht

zu öffnenden Fenster nicht entweichen. Mitunter dient das Feuer auch zur Beleuchtung

Die Ofendecke ist entweder gewölbt, oder flach, oder terrassenförmig, die Abstufungen und die flache Decke werden besonders im Winter als Schlafstätten benützt.

Der Kuppelofen hat einen fast bis an die Decke reichenden „Schopf“, dessen sich verjüngender Oberteil zuweilen abgestutzt ist. Diese Form beginnt jetzt sich zu verbreiten, wohl vom Flachland her, und vielleicht ist die Kuppel das Rudiment des Rauchfanges. Zufolge der Einführung der Bettstätten verliert die Ofendecke ihre Bedeutung als Schlafstätte, die Kuppel wird als Zimmerzier betrachtet und mitunter tritt der Kachelofen an ihre Stelle. Der Kuppelofen wird immer von der Küche aus geheizt. An der Türwand des Ofens ist eine Bank als Wärmesitz und auch als Schlafstätte, gewöhnlich des Hauswirtes. An manchen Orten wird an der ins Zimmer reichenden Ecke des Ofens ein Sparherd angebracht, mit einer Bratröhre. Zwischen diesem und der Wand ist mitunter die sogenannte kleine Bank für Küchengeräte, oder im Winter als Sitz beim Spinnen.

Die *Wohnstube*, welche „Haus“ genannt wird, nimmt gewöhnlich die Gassenfront ein und ist je nach der Lage der Gasse rechts oder links vom Flur. An der ganz niedrigen Türe ist gewöhnlich eine Schwelle. Gegenüber, gegen die Gasse sind zwei Fenster, nicht nahe zu einander, an der Hofwand ein drittes. In alten Häusern sind sie viereckig, mit Vierteilung etwa 2 cm. breit und sind nicht nur nicht zu öffnen, sondern auch gar nicht herauszuheben. Stellenweise trat die Obrigkeit gegen solche Fenster auf, und sie wurden mitunter eingeschlagen, so dass sie jetzt alle wenigstens ausgehoben werden können, was im Sommer auch geschieht. In neuern Häusern sind grössere, zum Öffnen bestimmte Fenster mit Sechsteilung angebracht.

Der Stubenboden ist nicht gedielt, sondern gestampfte Erde, an manchen Orten mit Lehm ausgestrichen. Die Zimmerdecke ruht auf den Kreuzbalken, welche sich auf den längs der Decke gelegten Haupttram stützen. Die Lücken zwischen diesem und den Kreuzbalken dienen zum Aufbewahren kleinerer Gegenstände. Mitunter wird eine kleine Latte angenagelt und darein die Messer gesteckt, was für höher gewachsene Personen gefährlich werden kann.

Bemerkenswert ist ein vierkantiger oder cilindrischer Ständer, der die Mitte des Hauptbalkens stützt und *bódog anya* (= selige Mutter) genannt wird. Dieser wird jetzt seltener angewendet, gewöhnlich wenn der Hauptbalken schon zu bersten droht, wurde aber früher schon beim Bau aufgestellt, mitunter nur aus Aberglauben, denn man glaubte stellenweise, dass sonst das Haus einstürze. Jetzt wird er mitunter auch bei älteren Häusern, wo tunlich, beseitigt, umsomehr, als er auch die Bewegung um den bereits häufigen Sparherd hindert. Mitunter dient er zum Aufhängen und Trocknen von Oberkleidern und Schnappsack. Bei ältern Häusern werden zuweilen zwei solche Säulen erwähnt, die eine in der Mitte der Stube, den

Hauptbalken tragend, (bálvány = Holzstatue, Götze) die andre gleich beim Herde (bódog anya) mit eingeritzten Zeichen bedeckt; diese wurde von den Kindern nach dem Abendgebet geküsst, oft auch zur Strafe, wenn sie schlimm waren.

Charakteristisch sind die selbstgefertigten Bänke, die breiten, starken aus Eichen-, die kleinern aus Fichtenholz. Bei Wohlhabendern gibt's auch Lehnbanke beim Tische von geschickter Arbeit. Die einzelnen Bänke haben nach Standort und Bestimmung verschiedene Namen. Ober der Feuerbank hängt die Trockenstange.

Der Tisch befindet sich an der Ofenseite in der Gassenecke, das ist der Ehrenplatz des Hauswirtes. Den Tisch verfertigen die Leute oft selbst aus Ahornholz mit eichenen Füßen. Die Füße verbindet ein Kreuzholz. In der Schublade, die sich gegen die Türe öffnet, hält man Brot, Salz, Esszeug, welche auf dem Tische liegen, wo dieser keine Lade hat. Mitunter steht unter dem mit grobem Tuche bedeckten Tisch der Wasserkrug, ober demselben hängt gewöhnlich die Petroleumlampe, zuweilen der Erntekrauz.

Als Zimmerschmuck dient überall Geschirr, ein Zeichen des Wohlstandes, der Stolz der Hausfrau. Sie hängen an einem Rechen oder an Nägeln, an der Gassenwand und um die Tischecke. Es sind buntgefärbte, mannigfaltig dessinierte Kannen, Krüge, Teller, Schüsseln, nur bei festlichen Gelegenheiten im Gebrauch, sonst zur Aufbewahrung kleinerer Gegenstände benützt. Aeltere Stücke sind selten; sie rühren meist aus der Apátfaluer Steingutfabrik her, und werden dort bei stark besuchten Wallfahrten angekauft, bilden einen Teil der Aussteuer und dienen auch als Geschenke. Unterhalt dieser Gefässe sind oft billige, grellfarbige, ordinär gearbeitete Heiligenbilder, inzwischen mitunter ein kleiner Spiegel.

Wenn in der Stube gekocht wird, werden auch die verschiedensten Schüsselbretter, Löffelhölzer, Wandbretter und dgl. untergebracht.

Die Bettstätte steht in der Hofecke der Eingangsseite, eine etwaige zweite in der freien Ecke an derselben Wand. Zwischen dem Bett und dem Ofen, sowie dem zweiten Bett und dem Tische werden Truhen gestellt. Eine etwaige Wanduhr hängt an der Gassen- oder Hofwand, der Weihwasserbehälter neben dem Eingang.

Die *Kammer* ist kleiner als die Stube, und hat weniger und kleinere Fenster, zum Teil zur Vermeidung der Besteuerung. Sie dient zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Kleidern und in grössern Familien zur Schlafstelle für Frauen und Kinder. Dort ist die Getreidelade, der Mehlkasten, die Brotschwinge, die Kleiderstangen, die bunten Kleidertruhen mit Faldeckel und die geschnitzten Gewandkästen mit Auszugläden. Betten, oder oft nur Bettstühle mit hochgetürmtem Bettzeug befinden sich an der Tischseite. Hier werden noch die Requisiten zum Waschen, Brotbacken, Spinnen und Weben und die Kindermöbel und mitunter auch Rumpelwerk aufbewahrt, das übrigens seinen Platz auf dem Aufboden hat.

Der Aufboden ist über dem ganzen Wohnhaus geteilt. Vorn wird Mais und Bohnen aufbewahrt, dann Werkholz, rückwärts Vieh-

futter; dies, wenn dem Rauche ausgesetzt, in geringerer Quantität aufgehäuft, wird durch die offene Hinterwand hinabgeworfen.

Nebengebäude. Der Viehstall ist in der Regel an das Haus gebaut, der Eingang stets vom Hofe. Die Krippe ist entweder dem Eingange gegenüber oder an der linken breiten Seite. Die Pferde sind näher der Türe und werden von den Kühen durch ein Streifholz getrennt. Neben dem Eingang ist der Ausgang zum Heuboden, im rechten Winkel der Heukasten und an entsprechenden Orten verschiedene Stallgeräte. Mitunter gibt's im Stall auch Kaninchen.

Der Schweinestall befindet sich in seltenern Fällen an der vorderen Giebelfront des Hauses vom verlängerten Strohdach geschützt. Gewöhnlich steht er gesondert und ist oft aus Brettern primitiv gefügt, manchmal aus Weidengeflecht. Eine entwickeltere Form steht den Kammerfenstern gegenüber, ist aus Holz gezimmert und mit der Diele durch eine Türe verbunden, am anderen Ende ist der Gänsestall und im oberen Teil ist der Geflügelstall, zuweilen mit einer Abteilung für Tauben. Das Dach ist aus Stroh, die beiden Dachwände sind Flechtwerk.

Wandgeripp und Dach der Scheune werden im wesentlichen so errichtet, wie beim Wohnhaus. Die Wände bestehen aus Brettern. Den grösseren Teil der Scheune nimmt die beiderseits offene Tenne ein; über einem Teile derselben sind Balken fürs Viehfutter (Scheunenhals). In der ganz geschlossenen Nebenscheune wird das Getreide aufbewahrt, mitunter in einem abgesonderten Teil dieses Raumes (Scheunenlade) die Hobelbank sammt verschiedenen Geräten und Werkzeugen untergebracht. — In Form und Anordnung der Nebengebäude zeigen sich in einigen Gegenden einzelne Unterschiede.

Die Erdäpfel werden in Erdgruben im Hof oder Garten untergebracht. An manchen Orten zeigen die ausserhalb der Wohnzeilen befindlichen Weinkeller mannigfache Formen.

Heanzische Sprichwörter.

— Mitgetheilt von J. R. Bünker, Ödenburg. —

Ueber die Heanzen oder, ich will besser sagen, über die westungarischen Deutschen sind sich selbst bedeutende Ethnographen im Unklaren. Gewöhnlich stellt man die Deutschen des Eisenburger-Comitates mit ihren Grenznachbarn, den Steirern, unter einen Hut, und was im Oedenburger-Comitate deutsch spricht, wird einfach zum niederösterreichischen Volksstamme gerechnet.¹ Keines von beiden ist richtig. Die Eisenburger sprechen nicht die steirische Mundart, wohl aber beide zusammen *eine* Mundart, die sich erheblich sowohl

¹ Vergl. „Brockhaus Conversations-Lexikon.“ 14. Aufl., Bd. 7., Seite 30 und 31.

von der niederösterreichischen, als auch von der steirischen Mundart unterscheidet, nämlich die *heanzische Mundart*.¹

Die Ursache davon, dass man über die westungarischen Deutschen und ihre Mundart, das Heanzische, so vollkommen im Unklaren ist, ist wohl die, dass eben über diesen Volkszweig, der, wenn er auch zum grossen bayrisch-österreichischen Volksstamme wird gerechnet werden müssen, doch ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet, dem etwa noch die Bewohner im niederösterreichischen Viertel unter dem Manhartsberge der gleichartigen Mundart wegen zuzuzählen wären,² noch so wenig in die Öffentlichkeit gedrungen ist.³

Ich habe es mir nun zur Aufgabe gestellt, dieses bis jetzt so arg vernachlässigte Gebiet vom Standpunkte der Ethnographie zum Gegenstand meiner Studien und Forschungen zu machen. Als erste bescheidene Frucht meines Bemühens erschien vor Kurzem in den „Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien“ die oben erwähnte Arbeit über das Bauernhaus um Oedenburg, der als zweite in kurzer Zeit eine Studie über das Bauernhaus der eigentlichen Heanzerei in derselben Zeitschrift folgen wird; und als dritte Frucht unterbreite ich im Nachfolgenden eine Anzahl heanzischer Sprichwörter. Das Gebiet, aus welchem sie stammen, ist ein äusserst beschränktes. Mit wenigen Ausnahmen, die besonders hervorgehoben erscheinen, wurden sie alle im Dorfe Harkau nächst Oedenburg gesammelt. Wie weit sie ausserhalb Harkau verbreitet sind, kann ich heute noch nicht feststellen. Trotz der Mühe, die sich mit mir mein College S. Pauss, Lehrer in Harkau, dem ich auch hier für seine freundliche Unterstützung herzlichen Dank sage, gab, die Sammlung der Sprichwörter aus Harkau so vollkommen als möglich zu erhalten, bin ich doch der Ueberzeugung, dass sie nicht vollständig ist. Welch bedeutenden Schatz an Volksweisheit das heanzische Volk in seinen bis jetzt noch ungezählten Sprichwörtern besitzt, mag nach dem aus *einem* Dorfe Gebotenen abgeschätzt werden. Der Wunsch, auch andere anzuregen, dass dieser Schatz recht bald in seiner ganzen Grösse und Schönheit gehoben werde, mag die Unvollkommenheit des vorläufig Dargereichten entschuldigen.⁴

1. Was Gott wüll a'quick'n, Das lasst ea' ni't ta'stick'n.¹⁾

2. Wën unsa' Hea'gott zan Nqa'n² wüll hab'n, tëin lasst ea' 's Wai³⁾. steab'm.

¹ Vergl. auch meine Arbeit: „Typen von Bauernhäusern aus der Gegend von Oedenburg in Ungarn“, Mitth. der Anthropol. Gesellschaft in Wien, Bd. XXIV, S. 155 ff.

² Vergl. „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“. Bd. II. „Niederösterreich“ S. 255 ff.

³ Das einzige mir bekannte grössere Werk, welches sich mit den Heanzern in etwas ausführlicher Weise befasst, ist „Schwicker, Die Deutschen in Ungarn“

⁴ In Bezug auf die Schreibung im Dialekt bemerke ich Folgendes: *q* = Mittellaut zwischen a und o; *ö* = Mittellaut zwischen e und ö; *ñ* = nasaliertes n; st im Anlaut immer scht, im Auslaute dagegen nur nach vorgehendem r (Wuast = Wuascht).

¹ ersticken. — ² Narren. — ³ Weib.

3. An prav'n Mauñ stia'bt saiñ Wai' ni't.
4. An ua'ntlich's⁴ Wai' muiss g'schlag'n wea'n.
5. T' Schaiñhait va'geht, Ti Tug'nd besteht.
6. Wea' a'f saiñ⁵ Laiw⁶ niks hq̄lt, hq̄lt a niks a'f saiñ Eha'.⁶
7. Wia ta' Hea', sou ta' Knecht.
8. Mit ten Pau'n⁷ steht es guit, Tea', was ea' peführt, glai' sēlwa' tuit.
9. Sēlwa' taañ, sēlwa' hq̄b'm.
10. Namli Heañ'l, namli Aal.⁸
11. Eila⁹ Heañ'l, ēila Aal. (Oedenburg.)
12. Wea' niks macht, tea' is' niks.
13. Wea' aus si' sēlwa niks macht, Wia't a'f t'lēitzt nua' ausg'lq̄cht.
14. Wea' eh' kimpl,¹⁰ tea' mq̄hlt eh'.
15. Wea' ni't kimpl za' rechta' Zait, Tea' muiss waa't'n, was iba' plaipt.
16. Mit ta' Gabl is an Eha', Mit 'n Lēiff'l kriagt ma meha'.
17. Wea' z'lēitzt lacht, lacht an pēist'n.
18. Gaa' z'guit is halw liada'li'.¹¹
19. Tea' in Wald geht, tea'¹² 's Rausch'n ni't fia'cht'n. (Oedenburg.)
20. Wea' a'f t'Gass'n geht, muiss t'rauf g'fasst saiñ, tass ihn t'Hunt' q̄nkq̄lb'm.¹³
21. Wia' ta' Åcka' sou ti Ruib'm, Wia ta' Vq̄ta', sou ti Pui'om.
22. Wia t'Muida', sou ti Techta', Ouf't a nou a biss'l schlechta'. (Oedenburg.)
23. Muida', sait ma nua' ni't gram, Ta' Apf'l fq̄llt ni't wait von Stamm.
24. Aat¹⁴ van Aat lasst ni't.
25. A jēda Pruida' find't saiñ Schwēista'.
26. Wea' ti Frucht in Tau unt ti Tian¹⁵ a'f'n Tq̄nzpoud'n añschaut, petruigt si' ouft. (Oedenburg.)
27. A'f an groub'm Sack g'heat a grouba' Flēick.
28. Schwaaz gebua'n, Hat 's Waschn va'lqa'n.¹⁶
29. Wea'n ni't frētt'n¹⁷ kauñ, kauñ ni't wia'tschq̄ft'n.
30. Frētt'n hilft haus'n.
31. Wea' Schuld'n zahlt, va'pēssa't saiñ Giata'.¹⁸
32. Sou wait ti Tuchent¹⁹ g'lengt, sul ma' si' nua' zuidecka'.
33. A schlechta' Paua', tea' ni't q̄lli Jaha' a Fuha' Mist frisst.
34. A schlechta' Paua', tea' pam Wai' schq̄ft, so lang ea' 'n Waaz paut. (Oedenburg.)
35. A guita' Hauñ wia't maiñ Lēipta²⁰ ni't fq̄ast.²¹ (Oedenburg.)
36. Spēick und Prat Macht Wanga rqt.
37. Knēd'l und Kraut Füll'n in Paua'n t'Haut.
38. 's Wai' kauñ mit'n Fia'tta'²² meha' va'zah'n,²³ wia ta' Mauñ mit'n Wag'n zuifah'n kauñ.
39. Is' ni't nq̄hwēnti', tass Pett'llait' Hunt' halt'n.

⁴ ordentliches. — ⁵ Leib. — ⁶ Ehre. — ⁷ Bauern. — ⁸ Viele Hühner, viele Eier. — ⁹ Viele. — ¹⁰ kommt. — ¹¹ Gar zu gut ist halb liederlich. — ¹² darf. — ¹³ anbellend. — ¹⁴ Art. — ¹⁵ Dirn. — ¹⁶ Verloren. — ¹⁷ sich mühen. — ¹⁸ Güter. — ¹⁹ Ueberall. — ²⁰ Lebtag. — ²¹ feist. — ²² Fürtuch. — ²³ verzerren.

40. An g'schenkt'n Gaul Schaut ma' ni't ins Maul.
 41. Aaṛ Pfaat²⁴ is wiama²⁵ wia trai Röck.
 42. 's Hēmat is' ḡllwail neha' wia ta' Rouck.
 43. Is' ni't guit, wemma' si' auszuigt, eh' ma' si' schlg'n lēigt.
 44. Pēissa²⁶ i' hab' als i' het.
 45. Ea' suicht sou lang inta²⁷ t'Schaita', pis ea' an' recht'n Prig'l ta'wischt.
 46. Van Ea'b'm²⁸ kriagt ma' kaani Platta'n.²⁹
 47. A jēda Spaara' find't an Zeara.
 48. Wēnni Gēlt, wēnni Musi'. (Oedenburg.)
 49. Niks hq'b'm is' a laichts Lēibm. (Oedenburg.)
 50. Was ana' ni't ma',³⁰ Is' ta' and'ri z'Tat³¹ frah.
 51. Tēis Rouss, tēis in Haba'n³² vá'deant. kriagt'n ni't.
 52. Kaaz Wag'n is' sou vull, tass ni't nou' was t'rauf gingat.
 53. Reign'ts ni't, sou trēipfl't's tou'.
 54. Tēin t'Kui³³ g'hea't³⁴, tea' nimpts' pan Schwaaf. (Oedenburg.)
 55. Wenn t'Schouf' Wull hah'm, muiss ma's schea'n.
 56. Wea's Lampl hqt unt schea'ts ni't, tēin sull ma' a'f t'Finga' schlg'n. (Oedenburg.)
 57. Wea' friah a'fsteht, tea' frisst si' qa'm,³⁵ Wea lieg'n plaipt, plaipt 's Peitt schaiṛ waa'm.
 58. Wea' ni't hea't a'f's Sag'n, Wia't's mit Schādn tafad'n.³⁶
 59. Wea' ni't hea't af guit'n Rat, Wia't's tafad'n mit ta' Tat.
 60. Was in Hahn ni't is', is' in Kamp.³⁷
 61. Pai an schait³⁸ ma's, pain anda'n find't ma's.
 62. Ta' G'schaitari gipt nach.
 63. Wea' nachgipt, is' a' a Mēntsch.
 64. A jēda Mēntsch is' anda's³⁹ tunm.
 65. Wia timma⁴⁰ ta' Paua', testa gressa ti Krumpia'n.⁴¹
 66. Ta' Tummi hat's Glick.
 67. A Pfunt Glick is' meha' wea't wia a Zentna' Va'stant.
 68. An saiṛ⁴² Tat Is' in anda'n sain Prgt.
 69. Umasunst is' ta' Tqt, unt tea' kost't's Lēib'm.
 70. A Krankhait spqat niks als t'Schui.⁴³
 71. T'Fiasaach⁴⁴ is' guit fia' s Unglick.
 72. Selt'n a Schqd'n, woa ni't a Nutz'n a tapai is.
 73. A Hqzat unt a Lai' Macha allas a'f t'Glai'.⁴⁵
 74. Grassa Prghla' Schlechta Zahla'.
 75. Tēm, wea' si' prahlt, sull ma' was schēinga,⁴⁶ tēm, wea' si' klagt, kanṛ ma' was nēihma'.
 76. Wea' schimpft, tea kafft.
 77. A Fuah'mann, tea ni't meha' fahd'n⁴⁵ kauṛ, tuit gqa' gea'n schnalz'n.

²⁴ Hemd. — ²⁵ wärmer. — ²⁶ besser. — ²⁷ unter. — ²⁸ Erben. — ²⁹ Blasen. — ³⁰ mag. ³¹ zu Tode = sehr. — ³² Hafer. — ³³ Kuh. — ³⁴ gehört. — ³⁵ arm. — ³⁶ erfahren. — ³⁷ Kamm. — ³⁸ scheut. — ³⁹ anders. — ⁴⁰ je dümmmer. — ⁴¹ Grundbirnen (Erdäpfel). — ⁴² einen. — ⁴³ Schuhe. — ⁴⁴ Fürsorge. — ⁴⁵ Eine Hochzeit und eine Leiche bringen alles in die Gleiche. — ⁴⁶ schenken. — ⁴⁷ fahren.

78. A Vülfrass wia't ni't gepaan, sundan ta'zog'n.⁴⁸⁾
 79. Pinda' und Fäss Hqb'm gea'n nass.
 80. Saiñ Krag'n⁴⁹⁾ Is waita' wia ta Mag'n.
 81. Nia' ta' easchti Lita is' taija'.⁶⁰⁾
 82. In Glqs ta'sauf'n meha' wie in Mea'.
 83. 's Maul is' a klaañ's Lou', qba' ganzi Haisa' saiñ schauñ qbi-
 g'rutscht.
 84. An P'soffanan sull ma' mit a Fuha' Hai auswaicha'.
 85. Wqun t'Veig'l vullg'fress'n saiñ, na' singan s'.
 86. Klqani Hëifa'l'⁵¹⁾ gaih'ñ schnell iba'.
 87. An alti G'wohñhait unt an aisa'nas Hëmpt z'raiss'n nit.
 88. An alti G'wohñhait unt an aisa'ni Pfaat z'raiss'n gqa' haa't.⁵²⁾
 (Oberschützen.)
 89. Wea' si' in t'Klaib'm mischt, tëin frëss'n t'Sau.
 90. Mit wqs ma' umgeht, peschmia't ma' si'.
 91. Vül geduldige Schouf hab'm in an Stall Plätz.
 92. Pëissa' Naa' mit als Naa allaañ.⁵³⁾
 93. Wou ta' Krauñ⁵⁴⁾ sitzt, tuat⁵⁵⁾ mëld't ea' si'.
 94. Tua'ch's Rëid'n⁵⁶⁾ kemma t'Lait' z'sämm.
 95. Kinda' unt Nqan sag'n t'Waa'hait.⁵⁷⁾
 96. A schlecht's G'spül⁵⁸⁾ was in Kinda'n ni't g'fallt.
 97. Va'rëa't is' ni't g'scholt'n.⁵⁹⁾
 98. Ta' Pfaff'nsack hat kaañ Poud'n.
 99. A Laus am Kraut is pëissa wia gaa kaañ Fleisch.
 100. Is' guit anheib'm,⁶⁰⁾ is guit a'fhea'n.

Parallelen und Bemerkungen *

zu Stellen in den „Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn“.

I. Beiträge aus Schleswig-Holstein.

Fingerabzählreim. Zu Bd. III H. 3—4 S. 101.

Das ist der Daum,	Der sammelt sie auf,
Der schüttelt die Pflaum,	Der trägt sie nach Haus,
Und der kleine Schelm	hat sie alle aufgegessen.

Blickstedt im Dänischen Wohld.

Zieh' Schimmel, zieh',	Morgen woll'n wir Hafer dreschen,
Im Dreck bis an die Knie;	Das soll unser Schimmel fressen.
Zieh' Schimmel, zi h'.	

Ganz Schleswig-Holstein.

Wird gesungen, wenn einer beim Rundgesang nicht rein ausgetrunken hat.

⁴⁸⁾ Hals, Schlund. — ⁵⁰⁾ Nur der erste Liter ist teuer. — ⁵¹⁾ Häfen. — ⁵²⁾ hart (schwer). — ⁵³⁾ Besser Narr mit (anderen) als Narr allein. — ⁵⁴⁾ Krähe. — ⁵⁵⁾ dort. — ⁵⁶⁾ Durch das Reden. — ⁵⁷⁾ Wahrheit. — ⁵⁸⁾ Spiel. — ⁵⁹⁾ — Versprochen ist nicht gescholten. — ⁶⁰⁾ anheben (anzufangen).

*) Wir bitten aufmerksame Leser, ihre werthen Bemerkungen zu den Aufsätzen unserer Zeitschrift uns gefälligst zukommen lassen zu wollen.

Schnecke.

Snaierus, krup ut din Hus,
Stick din veer fief Hörn ut,

Wullt du se nich utsteeken,
Will ick di Hus un Hoff tobreeken.
Stapelholm.

Tingel, tangel Tuts,
Strek dien Hörn herut,

Wenn du dat ni dais,
Sla ick die Hus un Hoff entwai.
Koldenbüttel i. Eiderstedt.

Snigh, krup ut dien Hus

Un dien Hus verbrennt.
Bordesholm b. Kiel.

Snaierus, krup ut dien Hus,
Dien Hus dat brennt, dien Kinner
de schriegt,

Dien Fru de liggt in Weeken ver-
steeken.
Heide in Dithmarschen.

Snaierus, krup ut dien Hus,
Dien Hus dat brennt, dien Kinner
de slap,

Dien Fru de liggt in 'n Weeken,
Kann 'k gar keen Woord mit spreeken.
Gegend von Hanerau.

Der ausgefallene Zahn wird vom Kinde ins Mauseloch geworfen mit den Worten:

Mus, ick geef die'n olen Tän,

Geff mi 'n ni'n wedder.
Norderdithmarschen.

(Vrgl. Am Urdsbrunnen Jahrg. VII. 79.)

Marienkäfer.

Hergottskon,
Stüff weg, flüg weg,

Bring' mi morrn gut Wedder mit.
Norderdithmarschen.

Maikäfer.

Maikäfer, fleeg weg,

Bring' mi morrn gut Wedder mit.
Norderdithmarschen.

Wiegenlied. (Zu Bd. II. H. 9—10 S. 262.)

Slap, Kindjen, slap,
Dien Vad'r hött de Schap,
Dien Moder sik in'n Rosengarn

Un spinnt en Spol vull Flissengarn.
Slap, Kindjen, slap.
Norderdithmarschen.

Zu Bd. III H. 3—4 S. 105.

Die Mädchen bilden einen Kreis und singend setzt sich der Kreis in Bewegung. Bei dem 5. Vers dreht sich jedesmal ein Kind um.

Luise, Luise,
Eine kleine Liese,
6 6 6 6 7 Jahr,
7 Jahr sind bald herum

Und die Jüngste kehrt sich um.
Die Jüngste hat sich umgekehrt
Und hat sich in dem Kreis vermehrt.
Luise u. s. w. von vorn.

Stapelholm, Dithm.

Zu Bd. III H. 3—4 S. 105.

Die Kinder stellen sich in 2 Reihen einander gegenüber. Abwechselnd bewegt sich nun die eine Reihe gegen die andere und singt:

— Es kommen drei Herren aus Ninive zum Pontio Pilato.
Was wollen die Herrn aus Ninive beim Pontio Pilato?
Sie wollen die jüngste Tochter frein zum Pontio Pilato.
Und welche Tochter soll das denn sein zum Pontio Pilato?
Das soll N. N. sein zum Pontio Pilato.
So nehmet sie mit Freuden an.

M. Carstens.

Süderstapel i. Stapelholm.

Das im Band II. H. 9—10 beschriebene *Paradieshüpfen* ist hier übera bekannt unter dem Namen „Hinkelpott“.

Abzählreim. Zu Bd. III H. 3—4 S. 104.

Ich und du, Müllers Kuh;

Müllers Esel, das bist du.

*Elmskorn.***Die Königstochter im Turm.** Zu Bd. III H. 3—4 S. 103.

Kling' klang' gloria,
 Wer sitt in dissen Toria,
 Das sitt en Königsdochter ni,
 De kann ick ni to sehn kriegn.
 Nee, nee! Ja, ja!

De Mür de will ni bräken,
 De Steen de will ni stäken.
 So kumm du, so kumin du
 Un tat mi achter an.

Stapelholm.

(S. Am Urdsbrunnen VI, S. 10—14, 61—64, 141—143; VII 80.)

Dahrenwurth bei Lunden.

Mitgeteilt von *H. Carstens.***II. Aus Elberfeld.**

Zu dem Artikel „Eine alte Beschwörungsformel“ von Professor *K. Fuchs* in Heft 9—10 der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ möchte ich zwei Varianten anführen. Die von mir aus dem Volksmund aufgezeichnete und in Elberfeld sehr verbreitete Strophe lautet:

Zu Köllen steht ein Vogelhaus,
 Da schau'n drei schöne Jungfern 'raus;
 Die eine trinkt ein Gläschen Bier;
 Die and're spielet das Klavier;
 Die dritte ging nach Bonn
 Und wurde eine Nonn'.

Wichtiger scheint mir die folgende Lesart zu sein, welche ich in den handschriftlichen Aufzeichnungen des *Th. Bindewald* aus Oberhessen (im Nachlass von Prof. *W. Crceelius* in Elberfeld) fand. *Bindewald* hat die Strophe als Kinderlied bezeichnet. Sie lautet:

Zu Köllen ist ein Glockenhaus,
 Da schauten drei Hexen zum Fenster hinaus,
 Die erste trinket ein Glas Bier,
 Die zweite spielet auf dem Klavier,
 Die dritte geht zur Sonne
 Und kauft dem Kind 'ne Wonne.

Mitgeteilt von *O. Schell.***III.**

Zu „Ethn. Mitth.“ I. S. 355. „Ich hab halt a Häusl am Ran“ machte uns Frau v. *Findczy* aufmerksam, dass das Lied von *Castelli* ist. (Sämmtl. Werke, Wien 1845. Bd. 11, S. 37). Es ist aber auch im Volksmunde weit verbreitet, vgl. die drei Fassungen in „Deutsche Volkslieder aus Böhmen“ S. 209—210.

IV. Aus Westpreussen.

„Ethnol. Mitt. III. 218. Zu *Ärkus-bärkus*. Vgl. den Abzählreim aus Pillau in den 40er Jahren:

Ankus-bankus iss biankus,
 Zederloppe, Zedermann,
 Hokus bokus iss biokus,
 Bertinos.

Vielleicht kann *Ärkus-bärkus* auch mit *Hokus pokus* zusammengestellt werden. Auch könnte man an die Gewohnheit der Kinder denken, eine geschaffene Schreckgestalt mit einem Vokale in der Namengebung zu beginnen und ihrer folgenden Vervollständigung einen Consonanten vorzusetzen. — Zu *Mumus* vgl. litauisch *Mummatsch*; ferner in einer Kinderpredigt aus Graudenz (Mühlhausen), „Schatten sind keine Möen“ = Gespenster, vielleicht

Anlehnung an Muhme oder Mahr. — Zu *Lele* vgl. *Lele* in *O. Knoop*, Sagen und Erzählungen aus Posen, S. 1, ferner den Namen einer slavischen Gottheit mit geschlossenem Munde.

Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau.

Alexander Treichel.

V.

„Ethnol. Mitt.“ III., S. 162. Herzgesperr ist = Herzgesperr, Angina pectoris; Gedirmen sind = die Gedärme als Sitz der 77-erlei Fieber.

Tölz.

Dr. M. Höfler.

Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore.

Ein Bericht von Friedrich S. Krauss.

(Schluss.)

Die Beschreibungen der Festbräuche dürften auch einen anspruchsvollen Folkloristen befriedigen. Jedes Fest des Jahres hat seinen treuen Schilderer, aber hauptsächlich die Feste der Orthodoxen, während die Moslimen und Katholiken zu kurz kommen, die Juden aber mit Stillschweigen übergangen werden. Gegenwärtig eignen sich die Spaniolen Bulgariens immer mehr religiöse und gesellschaftliche Bräuche ihrer deutschen und französischen Glaubensgenossen an, sie „entnationalisieren“ sich und werden zu modernen Bulgaren mit westeuropäischem Anstrich. Die äussere Notwendigkeit oder vielmehr der Zwang, eine eigene confessionelle und sprachliche Nation zu bilden, schwindet für das Handvoll Juden in Bulgarien zusehends. Es wäre hoch an der Zeit, so lang es noch möglich ist, das seltsame Volkstum der Spaniolen ernstlich zu erheben und zu erforschen.

In Bulgarien gibt es auch serbische und griechische und, wenn ich gut unterrichtet bin, türkische und rumänische Siedlungen, der grossen Anzahl der Zigeuner nicht zu vergessen. Das Volkstum aller dieser gehört in den Sbornik hinein.

Über das Gewohnheitsrecht handeln nur einige kurze Berichte und Mitteilungen. Das ist befremdend; denn die Bulgaren haben einen *Gešov*, der diese Studien mit Verstand und Erfolg betreibt. Sollten uns da nicht die weiteren Sbornik-Bände Ersatz schaffen können?

Nicht genug danken können wir für die einzelnen Beiträge zu einem bulgarischen Idiotikon. Ein bulgarischer *Sanders* möge recht bald erstehen, damit einem die Pforten zum bulgarischen Sprachschatz erschlossen werden, das ist wohl jedermanns Wunsch, der den Sbornik zur Hand nimmt. Unter uns gesagt, ich bin nicht einmal fest überzeugt, dass jeder geborene Bulgare, der das Gymnasium zu Sofija zurückgelegt hat, über alles und jedes Wort im Sbornik genügenden Aufschluss zu geben im Stande ist. Man übersehe nicht, dass im Sbornik ausserordentlich viel Bildungsstoff aufgesammelt ist, der für die heranwachsende Generation ungleich fruchtbringender gemacht werden kann, als der dürrtige und dürre Unterricht in den „alten“ Sprachen Roms und Griechenlands es je für die Jugend des Landes war. Der junge Bulgare erkenne zuerst sein eigenes Volkstum, er werde zum gebildeten Bulgaren erzogen, dann wird er ein ganzer Mann werden.

Die Trachtenbilder sind prachtvoll, manche Charaktertypen wertvolle Vorbilder für Künstler, aber wir wünschten jedesmal zu jedem Bilde ausführliche Beschreibungen zu erhalten. Die Stick-, Strick- und Webemuster fesseln den Beschauer ungemein. Das Studium der Ornamentik soll nicht vernachlässigt oder minder geschätzt werden. Im Gesamtrahmen des Volkstums ist auch derlei häufig von bedeutender Wichtigkeit. Uns kann man nie genug Belehrung gewähren, denn ein Volkforscher will und muss alles erfahren und alles erkunden.

Ueber die neuern Bände des Sbornik wird im nächsten Bande der „Ethnologischen Mitteilungen“ weiter ausführlich berichtet werden.

Magyarischer Volksglauben aus Lozsád.*

1. Wenn eine Schwalbe unter dem Bauch der Kuh hinwegfliegt, so gibt letztere blutige Milch. 2. Sieht man am Morgen des St. Georgstages einen frischen Beilieb am Torpfosten, so haben Hexen die Milch der Kuh genommen; um sie von Melktieren fernzuhalten, steckt man am Vorabend dieses Tages Dörner aufs Tor. 3. Am Freitag und Mittwoch darf man keine Milch vom Hause geben, sonst verliert die Kuh ihre Milch. 4. Die Braut muss während ihrer Trauung weinen, damit ihre Kuh viele Milch habe. 5. Damit das Kalb nicht berufen werde, soll man es mit etwas Wagenschmiere einreiben. 6. Trägt man die Pflanze Löwenzahn ins Haus, so legen die Hühner nicht. 7. Bruthennen soll man an einem Fasttag (Dienstag, Freitag) setzen; legt man die Eier aus einem Hute unter die Bruthenne, so wird sie mehr Hähne, legt man sie aber aus einer Schürze unter sie, so wird sie mehr Hennen ausbrüten. 8. Am Freitag soll man keinen Sauerteig aus dem Hause geben, denn man gibt damit das Glück weg. 9. Wenn man das geschlachtete Schwein senkt, soll man ihm die Ohren nicht abschneiden, sonst springt es vom Rauch weg (d. h. das zum Räuchern aufgehängte Fleisch wird gestohlen.) 10. Wenn Jemandem der Krug zum trinken überreicht wird, soll er ihn auch wieder an seinen Platz zurückstellen, sonst bekommt man eine so grosse Nase wie der Krug. 11. Legt man das Holz mit dem dickeren Ende aufs Feuer, so wird in dem Hause stets nur halbes Glück sein. 12. Lläuft einem n Hase über den Weg, so wird man Unglück haben. 13. Begegnet man auf der Fahrt einem Pfaffen, soll man ihm eine Handvoll Heu nachwerfen. 14. Auf wessen Rocken zu Weihnachten sich Werg befindet, der bekommt vom Engel was Übles zum Geschenk. 15. Kraut soll man nicht am Samstag einsäuern, denn es wird weich, verdirbt. 16. Es ist eine Sünde, der Sonne zu zu kehren (den Kehricht). 17. Wer nach Sonnenuntergang den Kehricht aus der Stube trägt, bekommt Kopfweh. 18. Ferkelt die Sau zu Neulicht, so bekommen die Jungen grosse Hauer, die man ihnen abbrechen muss. 19. Zu Neulicht ist es nicht gut, Pflanzen zu setzen; sie tragen nur Blüten und keine Früchte. 20. Zu Neulicht soll man die Stube nicht weissen, denn die Wanzen vermehren sich dadurch. 21. Wer im Mondschein schläft, bekommt Warzen im Gesicht. 22. Bei Gewitter muss man läuten, damit es sich verziehe. 23. Hagelt es, so soll man den Ofenquast und die Brotschaufel ins Freie legen, eine Axt aber in die Erde schlagen, damit der Hagel aufhöre. 24. Geht die Sonne hinter Wolken unter, so regnet es am nächsten Tag. 25. Warzen soll man nicht zählen, denn sie vermehren sich dadurch; hat man sie schon gezählt, so soll man sie rückwärts wieder abzählen. 26. Halte einen Laubfrosch so lange in deinem Bosen, bis er kriecht, dann giesse auf ihn ein Getränk und gib dies dem zu trinken, dessen Gegenliebe du erlangen willst. 27. Will man zwei Liebende entzweien, so werfe man eine Handvoll Staub von der Stelle zwischen sie, wo sich zwei Hunde gebalgt haben. 28. Wenn der heiratslustige Bursche am Morgen des Neujahrtages mit dem Fuss an den Schweinestall stösst, so heiratet er so viele Jahre lang nicht, als er mit dem Fusse anstossen muss, bis das Schwein ein Grunzen von sich gibt. 29. Am Sylvesterabend kippt man 6 Töpfchen um, unter eines legt man einen Kamm, unter das zweite Haare, unter das dritte Kohlen oder Russ, unter das vierte Salz, unter das fünfte Brot, unter das sechste einen Ring. Wer nun über sein zukünftiges Ehegespons etwas erfahren will, hebt um Mitternacht eines der Töpfchen auf; ist darunter der Kamm, so wird das zukünftig Gemahl grosse Zähne haben; ist darunter Kohle oder Russ, so wird er schwarz, sind aber Haare darunter, so wird es alt sein; befindet sich unter dem Töpfchen Salz oder Brot, so wird es reich sein; ist der Ring unter dem Töpfchen, so wird es schön sein. 30. Gelit man in ein Haus, wo sich ein kleines Kind befindet, so muss man dort etwas zurücklassen, sonst benimmt man dem Kind den Schlaf. 31. Setzt sich ein Mann aufs Wochenbett, so bekommt er Milch in seinen Brustwarzen.

Déva.

Mitgeteilt von Prof. Sam. Kolumbán.

* Eine magyarische Insel unter Rumänen im Hunyader Komitat in Siebenbürgen. S. Ethnographia, V. S. 334—336.

Splitter und Späne.

Zipser Beschwörungsformeln

(auch heute bei Krankheiten von Weibern angewendet).

1. *Beim Rotlauf.* „Rot, rot, rot; lauf, lauf; weiss von Fleisch und Blut, wie die Sonne am Himmel streichen tut, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.“ Nun wird dreimal auf die kranke Stelle geblasen und der Rotlauf — vergeht. — 2. *Bei Brandwunden.* „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, heiliger Florian nehme die Schmerzen weg“ und die Brandwunde vergeht. — 3. *Bei Schlangengstichen.* „Dovolali pan Jezus, Panenko Maria hadovi kuszat, ale ne dovolali zleho jadu ospusacz. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.“ Zu deutsch: „Es erlaubten Herr Jesus, Jungfrau Maria der Schlange zu stechen, aber sie erlaubten nicht das böse Gift auszulassen. Im Namen . . .“ — 4. *Bei Pferdekolik.* „Ihr Würmlein seid klein, steckt zwischen Haut, Fleisch und Bein, ihr Würmlein seid weiss, ihr Würmlein seid blau, ihr Würmlein seid rot, den Augenblick sollen sie bleiben todt“, (bei dem Wort wird ein Handschlag in die linke Seite des Pferdes geführt und dann fortgesetzt) „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.“

Mitgeteilt von S. Weber in Szepes-Béla.

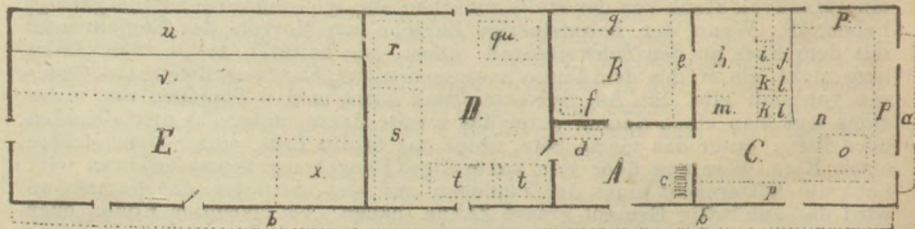
Die Wunder- und Heilkraft des Frosches in der Zips.

1619 wurde in Alt-Lublau eine Hexe zum Tode verurteilt. Sie machte unter Anderem das freiwillige Geständnis: eine Freundin, Elise Klischen, wäre zu ihr gekommen und habe sie um Hülfe angesucht, dass ihr Mann Elias nicht möchte zur Frau des Hans Bittner gehen. Die Hexe Spelendern belehrte die Freundin nun folgendermaassen: „sie solle eine grüne Krott nehmen, dieselbige mit Salz beschütten und in einen Topf legen, und wenn der Saft wird von der Krott gegangen sein, so solle sie den Tirlpel voraus in der Tür besprengen!“ — Ein getrockneter Frosch wird dem erkrankten Vieh auch heute über den Rücken gestrichen. Auch der lebendige Frosch spielt in der Tierarzneikunde des Volkes eine Rolle. Wird das Rindvieh gebläht und zum Zerplatzen gefährdet, dann wird ihm flugs ein lebendiger Frosch zu Verschlucken gegeben. — Die Erinnerung an die Hexe starb auch nicht aus. Wer einen Frosch an einem Fusse beschädigt und am nächsten Tage eine Frau mit frisch verbundenem Finger oder einer verletzten und auch verbundenen Zehe wahrnimmt, der kann wissen, dass diese Frau eine Hexe ist.

Mitgeteilt von Samuel Weber in Szepes-Béla.

Zu K. Pápai's Aufsatz: „Holzbau in Apátfalu“.

(Maasstab 1 : 300.)



Gegen die Gasse: a) Sitzbank. Im Hofe: b) Erderhöhung längs der Traufe. A) der Flur; darin: c) die Leiter zum Dachboden; d) die Wasserbank. B) die Küche; darin (wenn der Ofen von hier geheizt wird): e) die grosse Ofenbank mit dem Ofenloch; f) das Rauchloch; g) Bank, C) das Haus, darin: h) der Ofen, dessen Teile; i) der Rauchfang; j) die kleine Ofenbank; k) der Sparherd; l) die Bratröhre; m) die grosse Ofenbank; ferner: n) Stützpfeiler; o) der Tisch; p) Bänke. D) die Kammer; darin: q) Bettstatt; r) Mehllade; s) Getreidekasten; t) Kleidertruhen. E) Kuhstall; darin: u) die Krippe; v) die Diele; x) der Heukasten.

Könyvtár: Tadmányos Akadémia

Könyvtár: 10224 / 1052 -

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns
und
der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

Monatlich 1—2 Hefte, 2—4 Bogen. Preis jährlich 8 Kronen o. 8 Mark ;
für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen oder
6 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde
abgegeben. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen

Redaction und Administration :

Budapest, I., Szent-György-utca 2.

Expedition - I., Szent-György-utca 5.

Budapest, 1893.

Buchdruckerei Mezel Antal.

An die g. Mitglieder der „Gypsy Lore Society.“

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigem Wirken vor einem Jahre eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelpfen, geruhte der erlauchte und höchstverdiente Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, Herr *Erzherzog Josef* der von *Anton Herrmann* gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn,“ welche Jahre hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermaassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des erspriesslichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. Hoheit auch ferner unter der Redaction von *Anton Herrmann*, dem der Zigeunerforscher *H. v. Wistocki* als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni l. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen“ wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch hervorragenderer Weise pflegen und sich zum *Organ internationaler Zigeunerkunde gestalten*, wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society“, die genannte Zeitschrift bestellen und ihr je häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Ciganologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 3 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 5 Sh, 7 Fres) jedoch nur direct vom Herausgeber *Anton Herrmann* (Budapest, I. Szent-György-utca 2.) beziehen.

David MacRitchie

Hon. Secretär.

Charles G. Leland

Präs. der Gypsy Lore Society.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kunn. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellértutca, Villa Vikár, früher Reichard). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: J. Papp. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteurs des Vereinsorgans: A. Herrmann und J. Jankó.

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns

und

der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

Monatlich 1—2 Hefte, 2—4 Bogen. Preis des III. Bandes (1893) 8 Kronen
o. 3 Mark; für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen
oder 3 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volks-
kunde abgegeben. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen

Redaction und Administration:

Budapest, I., Szent-György-utca 2.

Budapest, 1893.

Buchdruckerei Mezei Antal.

An die g. Mitglieder der „Gypsy Lore Society.“

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigem Wirken vor einem Jahre eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelfen, geruhte der erlauchte und höchstverdiente Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, Herr *Erzherzog Josef* der von *Anton Herrmann* gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn,“ welche Jahre hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermaassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des erspriesslichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. Hoheit auch ferner unter der Redaction von *Anton Herrmann*, dem der Zigeunerforscher *H. v. Wislocki* als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni l. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen“ wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch hervorragenderer Weise pflegen und sich zum *Organ internationaler Zigeunerkunde gestalten*, wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society“, die genannte Zeitschrift bestellen und ihr je häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Ciganologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 3 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 5 Sh, 7 Frcs) jedoch nur direct vom Herausgeber *Anton Herrmann* (Budapest, I. Szent-György-utcza 2.) beziehen.

David MacRitchie
Hon. Secretär.

Charles G. Leland
Präs. der Gypsy Lore Society.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kuum. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellérthegy 10,648, Villa Vikár). Schrittführer: G. Nagy. Cassier: A. Papp. Bibliothekar: J. Jankó. Redactoren des Vereinsorgans „Ethnographia“: A. Herrmann und J. Jankó.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns
und
der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.
(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von
Prof. Dr. ANTON HERRMANN.

Monatlich 1—2 Hefte, 2—4 Bogen. Preis jährlich 8 Kronen o. 7 Mark ;
für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen oder
5 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde
abgegeben. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

REDACTION

Budapest, I., Szent-György-utca 2.

ADMINISTRATION :

Budapest, V., Bálvány-utca 2. („Nemzeti könyvnyomda“).

BUDAPEST, 1893.

Buchdruckerei „NEMZETI KÖNYVNYOMDA“ Bálvány-utca 2.

An die g. Mitglieder der Gypsy Lore Society.

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigem Wirken vor 1½ Jahren eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerkundforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelfen, geruhte der erlauchte und höchstverdienste Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaisertl. und königl. Hoheit, Herr **Erzherzog Josef** der von Anton Herrmann gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn,“ welche Jahre hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des erspriesslichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. Hoheit auch ferner unter der Redaction von **Anton Herrmann**, dem der Zigeunerkundforscher **H. v. Wlislöcki** als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni l. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen“ wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch herrorragenderer Weise pflegen und sich zum Organ **internationaler Zigeunerkunde** gestalten, wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society“, die genannte Zeitschrift bestellen und ihr je häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Ciganologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 3 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 6 Sh, 7 Fres) jedoch nur direct vom Herausgeber **Anton Herrmann** (Budapest, I. Szentgyörgy-utca 2.) beziehen.

David Mao Ritohle
Hon. Secretär.

Charles G. Leland
Präs. der Gypsy Lore Society

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kun. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi.—Secretär: B. Vikár (Budapest, I, Gellérthegy 10,648, Villa Vikár). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: A. Papp. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur des Vereinsorgans „Ethnographia“: B. Munkácsi (Budapest, Zerge-utca 27).

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46. Hallesche-Strasse 4.
ist erschienen und durch die Buchhandlungen zu beziehen :

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD,
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

von

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8^o mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8^o. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian, VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1893. 146 S.

Beiträge zur Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt :

Band I.

Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Von Dr. Heinrich von Wlislöcki. — Preis 5 Mk.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe. Von Th. Achelis. — Preis 2,60 Mk.

Im Herbst 1893 erscheint: **Lieder und Geschichten der Suaheli.** Von C. G. Büttner.

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau); Leipzig. **Bartels Max,** DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin. 1893. Preis geh. 9 Mk.; geb. 11 Mk.

Am Urquell. Monatschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis ganzjährig 4 M. oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Cirkvenica. Seebad und klimatischer Curort, Winteraufenthalt. Eine Stunde von Fiume, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation Plase. Günstigste Lage am Quarnero, schönster Punkt des herrlichen Vinodoltes. — Die Badeunternehmung steht unter dem werktätigen Protectorate Seiner k. u. k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Josef. Der Landtag hat beschlossen, dem Consortium alle Begünstigungen zur Entwicklung des Seebades zu gewahren. Alle Bedingungen vereinigen sich, um dem Curorte einen ungemein raschen Aufschwung und eine glänzende Zukunft zu sichern.

Nähere Auskunft erteilt zufolge Bevollmächtigung seitens des durchlauchtigsten Protector's und des competenten Consortiums: Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest, I., Szent-György-uteza 2.

Élet. Halbmonatsschrift. Einzige durchaus moderne, vollständig unabhängige, unbedingt liberale magyarische Zeitschrift. Vornehmer Inhalt, besonders sociologischer, ethnographischer und demographischer Richtung. Geistvolle, originelle Aufsätze. Vierteljährlich 1.50 fl. ö. W. — Budapest, Mozsár-uteza 8.

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Redacteur Dr. Karl Siegen, Verlag Carl Reiszner, beide in Leipzig.

Grossangelegtes, hochzieliges Programm. Gediegene Aufsätze der vorzüglichsten Schriftsteller aller Nationen. Vierteljährlich 30 Bogen grösstes 8', Preis 3 fl. Bureau für Ungarn: Budapest, Mozsár-uteza 8.

I N H A L T.

<i>Prof. Dr. Aurel v. Török</i> , Der palaeolithische Fund von Miskolcz und die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn. III. (Schluss)	117
<i>Dr. B. Munkácsi</i> , Über die hoidnische Religion der Wogulen. II. (Fortsetzung)	124
<i>Dr. Friedrich S. Krauss</i> , König Mathias und Peter Geréb. (Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien). III. (Fortsetzung)	129
<i>Dr. Karl Pápai</i> , Der Holzbau der Palowzen. (Mit 8 Illustrationen)	141
<i>Friedrich S. Krauss</i> , Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore	147
<i>A. Herrmann</i> , Kartenspielerglauben aus Ungarn.	154
<i>Ludwig Mátyás</i> , Aus dem Volksleben von Solymár und Szent-Iván (I. Besprechungsergebn. II. Alltagsglauben. III. Schätze)	162
<i>Adolf Strausz</i> , Bulgarisches Georagslied.	167
<i>Ludwig Kálmány</i> , Kinderschrocker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung. (I. Szépasszonyok = Schöne Frauen)	171
Litteratur. <i>Krauss Fr. S.</i> , Böhmische Korallen (H. v. Wl.) — <i>Jankó J.</i> , Torda, Aranyosszék, Toroczkó (H. v. Wl.) — <i>Szongott Kristóf</i> , Szamosújvár (Dr. H. v. Wl. locki) — Ungarisches Conversationslexikon. — <i>Erzherzog Josef</i> , Zigeunergrammatik. — Ethnographia. — Erdély.	176
Splitter und Späne. Ungarische Nationalausstellung — Kolonisierung der Zigeuner in Ungarn — Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns — Kröten- und Schlangensteine — Zum Fingerabschneiden der Witwe — Mitteilung der Redaction — Publicationen zur Völkerkunde Ungarns	180
Zur Zigeunerkunde.	
<i>Anton Herrmann</i> , Kerbhölzer der Wanderzigeuner (Mit 4 Illustrationen)	157
„ „ „ „ „ Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef. (II. Der Nebelkönig. III. Obrister Josef.)	165
„ „ „ „ „ Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner. (I—V)	166
„ „ „ „ „ Dokumente zur Geschichte der Zigeuner (I. Opinio de domiciliatione et regulatione Zingarorum.) — (Fortsetzung)	168
<i>H. v. Wl. locki</i> , Das Vehmgericht der bosnischen und bulgarischen Zigeuner	173
Auf dem Umschlag: An die g. Mitglieder der Gypsy Lore Society — Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns — Anzeigen.	

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strassé 4.
ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen :

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE
VON

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8^o mit 22 Tafeln. Ladenpreis 45 Mark:

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

Beiträge

zur

Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen.

Von Dr. Heinrich von WislOCKI. — Preis 5,— Mark.

Band II.

Die Entwioklung der Ehre. Von Th. Achelis. — Preis 2,60 M.

Im Herbst 1893 wird erscheinen:

Lieder und Geschichten der Suaheli.

Von C. G. Büttner.

Am Urquell. Monatschrift für Volkkunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. (Wien, VII. Neustiftgasse 12) Preis ganzjährig 4 Mark oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkkunde sei allen Volkforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Publicationen zur Völkerkunde Ungarns.

Von den vom Herausgeber der „Ethnologischen Mitteilungen“ edierten, früher angezeigten Publicationen sind erschienen: *Comes Géza Kunz*, *Relatio- num Hungarorum cum Oriente gentibusque orientalis originis historia anti- quissima*, I. Bd. (Zu beziehen von der Verlagsanstalt *Közmevelődés in Kolozsvár*. — *A. Herrmann*, *Beiträge zur Vergleichung der Volkspoesie*. Mit Musiknoten 1 fl. — *H. v. Wlislöcki*, *Zauber- und Besprechungformeln der Zigeuner* 30 kr., *Über den Zauber mit Körperteilen bei den transsilvanischen Zigeunern* 30 kr. — *Dr. S. Fr. Krauss*, *Das Burgfräulein von Pressburg*. W. v. *Schulenburg*, *Die Frau bei den Südslaven*. *J. v. Asbóth*, *Das Lied von Gusinje*, 50 kr. — *Krauss, Asbóth, Thallóczy*, *Südslavisches*, 30 kr. — Zu beziehen nur von der Administration der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.“

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Bd. 4 Hefte, 5 fl. (Das noch rückständige 4. Heft wird in kurzem erscheinen, und denjenigen Besitzern der 3 ersten Hefte, die den III. Bd. bestellt haben, kostenfrei nachgeliefert werden.) — II. Bd. 10 Hefte, 3 fl. — III. Bd. (1893) Monatlich 2 Hefte, 4 fl. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utca 2.)

Diesem Hefte der „Ethnologischen Mitteilungen“ liegt *Titel und Inhaltsverzeichnis des II. Bandes* bei, von dem etwa 50 Exemplare noch zum Ver- kaufe bestimmt sind. Preis 3 fl.

INHALT.

<i>Dr. B. Munkácsy</i> , Ueber die heidnische Religion der Wogulen	61
<i>Dr. Fr. S. Krauss</i> , König Mathias und Peter Geréb. Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien	71
<i>Ludwig Kálmány</i> , Nachlese zu den kosmogonischen Spuren in der magyarischen Volksüberlieferung	78
<i>Dr. Karl Pápai</i> , Eine Heldensage der Süd-Ostjaken	82
<i>Kristof Szongott</i> , Märchen der Siebenbürger Armenier	88
<i>Prof. Dr. Aurel v. Török</i> , Der palaeolithische Fund aus Miskolcz und die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn	91
<i>Harry Jansson</i> , Estnische Volksmärchen	97
<i>Bela Sztankó</i> , Sammeln ungarischer Volksweisen	99
<i>Dr. Georg Versényi</i> , Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Körmöz- bánya	101
<i>A. H.</i> , Aus dem Dobsinaer Volksglauben	106
Splitter und Späne	108
Anzeigen	110
Zur Zigeunerkunde	
<i>A. H.</i> , Zigeuner-Sagen udgl. über Erzherzog Josef	112
— — Dokumente zur Geschichte der Zigeuner	114
Die Reconstituierung der „Gypsy Lore Society“	116
Auf dem Umschlag: An die g. Mitglieder der „Gypsy Lore Society“	
Annoncen. — Publicationen zur Völkerkunde Ungarns.	

Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde.

Ethnographia. Organ der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns und des ungarischen Nationalmuseums. Vierteljährlich ein Heft, 5 Bogen, mit Illustrationen. Mitgliedtaxe jährlich 3 fl. — III. Jahrgang, 1892. September—Dezember, 7—10. Heft. (Den Inhalt der Hefte 1—6. s. Ethnol. Mitt. II. 3. Heft, Umschlag). Redacteur Dr. J. Jankó. — Xantus J., Geschichte der ethnogr. Abteilung des ung. Nat. Museums und Vorschlag bezüglich der Zukunft derselben. S. 298. — Herman Otto, Meisterwerke ungarischer Hirten, S. 310. — Jankó J., Mitteilungen aus dem ung. ethnogr. Museum. I. Fischereigeräte aus Neu-Seeland. S. 321. — Beledi P. M. Orientalische Motive in einem westlichen Märchen. S. 326. — Goldziher I., Die ethnographischen Beziehungen der vergleichenden Mythologie. S. 335. — Istvánffy Gy., Beiträge zum Aberglauben der Palovzen. S. 351. — Wislocki-Dörfler A., Kalotaszeger Volksglauben, S. 362. — Besprechungen: A. R. Hein, Die bildenden Künste bei den Davak, von J. Jankó. S. 367. — Vereinsangelegenheiten. — IV. Jahrgang, 1893. Jan.—März. Pápai K., Der Holzbau der Palovzen. S. 1. — Munkácsi B., Die Urreligion der heidnischen Wogulen. S. 32. — Jankó J., Finnische Fischereigeräte, S. 55. — Popovich M. Gy., Iványi und die Ethnographie der Bunyeváczen, S. 60. — Lázár B., Entgegnung. S. 66. — Wl. H. Die ethnographische Abteilung der Millenniaausstellung, S. 68. — Litteratur: Bogdanov A., Die älteste Menschenrasse Mittelrusslands, von Jankó J. S. 70. — Repertorium von Herrmann A. S. 76. Vereinsangelegenheiten.

Erdély. (Siebenbürgen). Zeitschrift für Turistik, Balneologie und Ethnographie (von Siebenbürgen). Organ des Siebenbürgischen Karpathen-Vereins (in Kolosvár.) Illustrierte Monatsschrift. Mitgliedgebühr jährlich 2 fl. Fachreferent für Volkskunde: A. Herrmann. Der I. Jahrgang (Redacteur D. Radnóti) 1892. enthält an ethnographischen Mitteilungen: Czirbusz G., Ethnographische Sonderbarkeit. S. 203. (Der Szoloesvaer Rumäne nimmt den Namen seiner Frau an, wenn er in deren Besitz hineinheiratet). — Hiezu Beitrag von Jankó J. S. 300. (Ähnliches aus Kalotaszeg.) — Jankó J. Über das Ungarntum in Kalotaszeg und in Siebenbürgen, S. 21, 63, 116. Hierüber noch S. 51. — Gr. Kaun G., Über die Brodnik (Rumänen in Siebenbürgen). S. 8.

Hiezu noch Veress G. S. 382. — Wislocki H. Die Wanderzeichen der siebenbürgischen Zeltzigeuner. S. 38. (Aus Ethnol. Mitt. II. 193.) — Bericht über Herrmanns ethnographische Studienreisen und Vorträge in Siebenbürgen. S. 53, 162. — Anzeige und Besprechung von Publicationen zur Volkskunde Siebenbürgens. — II. Jahrgang (Redacteur Veress Endre) 1893. I. 5. Heft. Herrmann A., Der Höhenkult bei den Völkern Siebenbürgens. I. Sachsen, S. 21. II. Zigeuner, S. 100. III. Magyaren. S. 137. — Veress E., Die Rumänenfrage in Ungarn, S. 11. — Rosenberger Fani, Die Sago von Leányvár, S. 149. — Litterarische Anzeigen. — Dieser sehr reichhaltigen Zeitschrift gebührt das Verdienst, die grosse Bedeutung der Volkskunde für die Turistik nachdrücklich betont zu haben und zielbewusst zur Geltung zu bringen.

Építészeti Szemle. (Revue für Bauwesen). Herausgegeben von J. Bobala in Budapest. Illustrierte Monatsschrift. Jährlich 8 fl. I. Jahrgang, 1892. Herrmann A. Die Architekten im Dienste der Volkskunde. S. 15. — H. A. Hausbau in der Provinz S. 121. (empfiehlt die Anwendung volkstümlicher Stile und Motive) — H. A. zum Studium des Gewohnheitsbaues, S. 216. — Der zweite Jahrgang wurde bisher vom Hilfsredacteur A. Herrmann geleitet, der diese Zeitschrift zu einem bedeutsamen und in seiner Art einzigen Organ für das Studium des volkstümlichen Baues in Ungarn gestaltete und mit sehr instructiven Abbildungen, hauptsächlich von interessanten Holzkirchen in Ungarn versah. I—V. Heft. Pápai K. Der Holzbau der Palovzen und die Entwicklung des ungarischen Hauses. S. 13. — H. A. Die Gebäude der ethnographischen Ausstellung in Budapest 1896. S. 18. — Huszka J., Szekler Kunst. S. 20. — Lehoczky T., Holzkirchen in Oberungarn, S. 15. — Wislocki H. Die Bauart unserer Zigeuner. S. 68. — Arrivederci, Hausbau am Karst, S. 75. — H. A. Zur Geschichte unseres volkstümlichen Bauwesens, S. 85. — Jankó J. Der Gewohnheitsbau in Torda. Aranyosszék u. Torockzó, S. 96. — T. K. Beiträge zur Geschichte des ungarischen Bauwesens im Mittelalter. S. 107. — Pápai K. Der Holzbau der Palovzen. S. 113.

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46. Hallesche-Strasse 4.
ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen :

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.

ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN.

NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

VON

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8^o mit 22 Tafeln. Ladenpreis 45 Mark.

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

Am Urquell. Monatschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. (Wien, VII. Neustiftgasse 12) Preis ganzjährig 1 Mark oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

INHALT.

<i>Anton Herrmann</i> , Als Vorwort	1
<i>Erzherzog Josef</i> , Mitteilungen über die in Alcsúth angesiedelten Zeltzigeuner	3
<i>Prof. Dr. Aurel v. Török</i> , Der palaeolithische Fund aus Miskolez und die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn (Mit 6 Figuren)	8
<i>Dr. Heinrich v. Wlislöcki</i> , Neue Beiträge zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen	18
<i>Dr. Fr. S. Krauss</i> , König Mathias und Peter Geréb. Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien	46
<i>A. H.</i> , Dokumente zur Geschichte der Zigeuner. I.	55
Litteratur: <i>Ad. Bastian</i> , Ideale Welten, von H. v. Wlislöcki	56
<i>Ch. G. Lehnd.</i> , Etruscan Roman Remains, von L. Katona	58
<i>Szinnyay J.</i> , Magyar Tűszótár, von A. H.	59
<i>Kállány Lajos</i> , Világunk alakulásai; und: A esillagok nyelvhasznományainkban, von A. H.	60
Auf dem Umschlag: An die Mitglieder der Gypsy Lore Society. — Magyarische Zeitschriften zur Volkskunde. — Annoncen.	

ETHNOLOGISCHE MITTHEILUNGEN

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns
und
der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.
(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde).

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von
Prof. Dr. ANTON HERRMANN.

Monatlich 1—2 Hefte, 2—4 Bogen. Preis jährlich 8 Kronen o. 7 Mark
für Mitglieder irgend eines Vereins für Volkskunde 6 Kronen oder
5 Mark. Wird auch im Tausch gegen Publicationen zur Volkskunde
abgegeben. — Nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

REDACTION

Budapest, I. Szent-György-utcza 2.

ADMINISTRATION :

Budapest, V. Bálvány-utcza 2. („Nemzeti könyvnyomda“).

BUDAPEST, 1893.

Buchdruckerei „NEMZETI KÖNYVNYOMDA“ Bálvány-utcza 2.

An die g. Mitglieder der Gypsy Lore Society.

Nachdem das Journal unserer Gesellschaft nach dreijährigen Wirken vor 1² Jahren eingehen musste, ist die Zigeunerkunde wieder ohne eigenes Organ geblieben, und diese Lücke wird von den Zigeunerforschern ausserordentlich lebhaft empfunden. Um diesem fühlbaren Mangel im Wesentlichen abzuhelfen, geruhte der erlauchte und höchstverdiente Förderer und Pfleger der Zigeunerkunde, Seine kaiserl. und königl. Hoheit, Herr Erzherzog Josef der von Anton Herrmann gegründeten Fachzeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn,“ welche Jahre hindurch der Wissenschaft von den Zigeunern eine hervorhebende Beachtung angedeihen liess, aber bisher der Ungunst der Verhältnisse wegen nicht erwünschtermassen erstarken konnte, die materiellen und moralischen Bedingungen des erspriesslichen Gedeihens endgiltig zu sichern. Die genannte Zeitschrift erscheint unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. Hoheit auch ferner unter der Redaction von Anton Herrmann, dem der Zigeunerforscher H. v. Wislocki als ständiger interner Hauptmitarbeiter zur Seite steht, vom Juni 1. Jahres an in Budapest regelmässig in halbmonatlichen Heften. Die „Ethnologischen Mitteilungen“ wollen den Gypsy-Lore von nun an in noch hervorragender Weise pflegen und sich zum Organ internationaler Zigeunerkunde gestalten, wofür die Namen der erwähnten drei Forscher die sicherste Bürgschaft bieten.

Wir Unterfertigte ersuchen alle Mitglieder der „Gypsy Lore Society“, die genannte Zeitschrift bestellen und ihr je häufiger Arbeiten aus dem Gebiete der Ciganologie zuwenden zu wollen. Die Mitglieder unserer Gesellschaft können diese ausserordentlich reichhaltige Zeitschrift zum ausnehmend billigen Preise von 3 fl. ö. W. (6 Kronen, 6 Mark, 6 Sh. 7 Frcs) jedoch nur direct vom Herausgeber Anton Herrmann (Budapest, I. Szentgyörgy-uteza 2.) beziehen.

David MacRitchie
Hon. Secretär.

Charles G. Leland
Präs. der Gypsy Lore Society

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kun. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I, Gellérthegy 10,648, Villa Vikár) Schriftführer: G. Nagy. Cassier: J. Zolnai. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur des Vercinsorgans „Ethnographia“: B. Munkácsi (Budapest, Zerge-uteza 27).

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.
(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von
Prof. Dr. Anton Herrmann.

III. BAND. 9-10. HEFT.

Redaction und Administration:
Budapest, I., Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1894.
BUCHDRUCKEREI E. BORUTH

Cirkvenioa.

Seebad und klimatischer Kurort. 1½ Stunden von Fiume, 2 Stunden von der Eisenbahnstation Plase. Angenehmster Sommer- und Winteraufenthalt. Günstigste Lage am Quarnero; schönster Punkt des herrlichen Vinodoltales. Überaus bequeme und heilkräftige Seebäder. Ungewöhnlich billige Preise.

Das Kurort-Unternehmen steht unter dem werktätigen Protectorate Seiner kais. u. kön. Hoheit, des Herrn Erzherzog Josef, der in seinem dortigen prachtvoll gelegenen Schlosse ein wohlthätiges Sanatorium für Honvéd-officiere gestiftet hat.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band 4 Hefte 5 fl. — II. Bd. 10 Hefte 3 fl. — III. Bd. (1893) 12 Hefte 4 fl. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utca 2.)

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Redaction und Verlag von Rosenbaum und Hart, Berlin.

Grossangelegtes, hochzieliges Programm. Gediegene Aufsätze der vorzüglichsten Schriftsteller aller Nationen. Vierteljährlich 30 Bogen grösstes 8°. Preis 3 fl. Bureau für Ungarn: Budapest, Mozsár-utca 8.

Élet. Halbmonatsschrift. Einzige durchaus moderne, vollständig unabhängige, unbedingt liberale magyarische Zeitschrift. Vornehmer Inhalt, besonders sociologischer, ethnographischer und demographischer Richtung. Geistvolle, originelle Aufsätze. Vierteljährlich 150 fl. 3. W. — Budapest, Mozsár-utca 8.

Am Urquell. Monatschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis ganzjährig 4 Mark oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kuun. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi. Secretär: B. Vikár (Budapest, I., Gellérthegey 10,648, Villa Vikár). Schriftführer: G. Nagy, Cassier: J. Zolnai. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur des Vereinsorgans „Ethnographia“: B. Munkácsi (Budapest, Zerge-utca 27.).

July 1894

Ethnologische Mitteilungen

aus Ungarn.

Zeitschrift für die Völkerkunde Ungarns
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.
(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von
Prof. Dr. Anton Herrmann.

III. BAND. 11-12. HEFT.

Redaction und Administration:
Budapest, I., Szent-György-utca 2.

BUDAPEST, 1894.
BUCHDRUCKEREI E. BORUTH

In der geographischen Verlagshandlung

Dietrich Reimer (Hoefer & Vohsen) Berlin

ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Unter den Naturvölkern \leftarrow \rightarrow Central-Brasiliens.

Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten
Shingú-Expedition 1887-1888.

Von

Prof. Dr. Karl von den Steinen.

**Mit 190 Abbildungen und Tafeln, sowie 1 Karte.
1894. — Preis gebunden 12 Mark.**

Aus den zahlreich eingelaufenen Besprechungen erwähnen wir folgende:

Prof. Ferd. von Riehtofen: Es ist für den Ethnographen, vor Allem für denjenigen, der die naiven Urzustände des Menschen philosophisch betrachten will, eine Fundgrube, die meines Wissens nicht ihres Gleichen hat.

Prof. Friedr. Müller (Wien): Ein klassisches Buch, für den Ethnologen, den Völkerpsychologen, den Philosophen, den Soziologen, den Sprachforscher, sowie überhaupt für jeden Gebildeten.

Prof. A. Kirchhoff: Die ethnologischen Forschungen des anziehenden Buches verdienen das allgemeinste Interesse, das ihnen auch wohl nicht versagt bleiben wird bei der spannenden Form der Darstellung und ihrer völligen Freiheit von abstruser Gelehrsamkeit.

Prof. Joh. Ranke (München): Es ist das erste Lehrbuch der Völkerpsychologie, dargestellt in der klassischen Beschreibung eines Naturstammes. Die Lehren unseres Meisters Bastian treten hier dem Leser gleichsam lebendig entgegen. Dabei ist das Werk so fesselnd geschrieben, dass es seines Eindruckes auf jeden Gebildeten sicher ist.

NB. Von diesem erst in diesem Jahre erschienenen hochbedeutenden Werke sind bereits über 1000 Exemplare abgesetzt und dürfte die erste Auflage (1500) in nächster Zeit vergriffen sein.

In dem Verlage von **Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strasse**
Nr. 4. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD.
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE

von **A. BASTIAN.**

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. Ladenpreis 45 Mark.

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen. — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre von Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8°. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian, VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGS- LIEDER, in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1893. 146 S.

BEITRÄGE ZUR VOLKS- UND VÖLKERKUNDE.

Band I. **Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen.** Von *Dr. Heinrich von Wislocki.* — Preis 5,— Mark.

Band II. **Die Entwicklung der Ehe.** Von *Th. Achelis.* — Preis 2,60 M.

Band III. **Lieder und Geschichten der Snaheli.** Von *C. G. Büttner.*

VERLAG VON HERMANN COSTENOBLE in JENA.

GESCHICHTE DER MENSCHLICHEN EHE.

Von **Eduard Westermarck,** Dozenten an der Universität zu Helsingfors.

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem englischen von **Leopold Katscher** und **Romulus Grazer.** Bevorwortet von **Alfred Russel Wallace.** — Ein starker Band. Gr. 8° von 40 Bogen. 12 Mk., geb. in Halbfr. 14 Mk. 50 Pf.

Kein Geringerer als **Alfred Russel Wallace** bevorwortet das Werk und prophezeit, dass die originellen Darlegungen **Westermarcks** in Fleisch und Blut der Wissenschaft übergehen würden.

Wir haben es mit einem bei aller strengen Wissenschaftlichkeit höchst anziehend und populär geschriebenen Buch über einen der interessantesten Gegenstände der Anthropologie zu thun.

Das literarische Centralblatt und die **Münchener Allgemeine Zeitung** haben schon längst auf dieses hochbedeutende Werk eingehend hingewiesen und eine gute deutsche Bearbeitung gewünscht und als notwendig erkannt.

Sprachvergleichung und Urgeschichte.

Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Von **Dr. O. Schrader.**

— Zweite vollständig umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. —
Ein sehr starker Band von 45 Bogen gross 8°. 14 Mk.

Linguistisch-historische Forschungen zur

Handelsgeschichte und Waarenkunde.

Von **Dr. O. Schrader.** Erster Teil. 8°. Mk. 8.—.

Ethnographische Analogien.

Ein Beitrag zur Gestaltungs- und Entwicklungsgeschichte der Religion.
Von **Sofie von Torma.** 1894. 8°. 76 S. mit 127 Illustrationen. Mk. 4.—.

Cirkvenia.

Seebad und klimatischer Kurort. 1½ Stunden von Fiume, 2 Stunden von der Eisenbahnstation Plase. Angenehmster Sommer- und Winteraufenthalt. Günstigste Lage am Quarnero; schönster Punkt des herrlichen Vinodoltes. Überaus bequeme und heilkräftige Seebäder. Ungewöhnlich billige Preise.

Das Kurort-Unternehmen steht unter dem werktätigen Protectorate Seiner kais. u. kön. Hoheit, des Herrn Erzherzog Josef, der in seinem dortigen prachtvoll gelegenen Schlosse ein wohlthätiges Sanatorium für Honvéd-officiere gestiftet hat.

Am Urquell. Monatschrift für Volkkunde. Herausgegeben von *Friedrich S. Krauss*. (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis ganzjährig 4 Mark oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkkunde sei allen Volksforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns.

Vorstand: Graf Géza Kunn. Vorstandstellvertreter: A. Herrmann und B. Munkácsi (Geschäftsleiter). Secretär: B. Vikár (Budapest, Baross-utca 40.). Schriftführer: G. Nagy. Cassier: J. Zolnai. Bibliothekar: J. Jankó. Redacteur des Vereinsorgans „Ethnographia“: B. Munkácsi (Budapest, Zerge-utca 27.)

Mitteilung der Redaction.

Mit diesem Hefte schliesst der III. Band (1893—1894) der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“. Das erste Heft des IV. Bandes erscheint im Jänner 1895. Das noch rückständige 4. Heft des I. Bandes wird anfangs des nächsten Jahres ausgegeben.

I N H A L T.

<i>Dr. Karl Pápai</i> , Der Typus der Ugrier (Schluss)	261
<i>Dr. Friedrich S. Krauss</i> , König Mathias und Péter Geréb. Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien. VI. Erläuterungen (Schluss)	276
<i>Dr. Karl Pápai</i> , Der Holzbau der Palovzen (Mit einer Illustration. Schluss)	283
<i>J. K. Bänker</i> , Heanzische Sprichwörter	287
Parallelen und Bemerkungen zu Stellen in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“. I. Aus Schleswig-Holstein, von <i>H. Carstens</i> . — II. Aus Elberfeld, von <i>O. Schell</i> . — III. Von Frau <i>Josefine v. Finczy</i> . — IV. Aus Westpreussen, von <i>Al. Treichel</i> . — V. Von <i>Dr. M. Hüfler</i>	291
<i>Dr. Friedrich S. Krauss</i> , Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore (Schluss)	294
<i>Samuel Kolombán</i> , Magyarischer Aberglauben aus Lozsád.	295
Splitter und Späne. Zipser Beschwörungsformeln, von <i>S. Weber</i> . Die Wunder- und Heilkraft des Frosches in der Zips, von <i>S. Weber</i>	296

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strasse 4.
ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD,
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERKUNDE
VON

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8° mit 22 Tafeln. Ladenpreis 45 Mark.

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

A. B. (Adolf Bastian). WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung socialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8°. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian, VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1893. 146 S.

Beiträge

zur

Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen.
Von *Dr. Heinrich von Wlislöcki.* — Preis 5,— Mark.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe. Von *Th. Arhelis.* — Preis 2,60 M.

Band III.

Lieder und Geschichten der Suaheli. Von *C. G. Büttner.*

I N H A L T.

<i>L. Kálmány</i> , Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung. (Schluss)	213
<i>Dr. L. Baróti</i> , Beiträge zur Geschichte des Vampyrismus in Südungarn	219
<i>Adolf Strauss</i> , Zur Volksmedizin der Bulgaren	223
<i>Dr. Friedrich S. Krauss</i> , König Mathias und Peter Geréb. Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien. (Erläuterungen)	234
<i>K. Fuchs</i> , Eine alte Beschwörungsformel	240
<i>Ludwig Mátyás</i> , Aus dem Volksglauben der Schwaben von Solymár, Szent-Iván und Hidegkut	244
<i>Friedrich S. Krauss</i> , Das grosse 'Sammelwerk für bulgarischen Folklore. (Fortsetzung)	247
<i>Anton Herrmann</i> , Kroatische Volkslieder aus Cirkvenica	252
<i>Georg Versényi</i> , Deutsche Volkslieder aus der Körmöczbányaer Gegend	255
<i>H. v. Wislocki</i> , Westemarck Ed., Geschichte der menschlichen Ehe. (Besprechung)	256
<i>Dr. Karl Pápai</i> , Der Typus der Ugrier	257

Zur Zigeunerkunde.

<i>A. H.</i> , Dokumente zur Geschichte der Zigeuner. I. (Schluss)	221
<i>Vladislav Kornel Ritter von Zielinski</i> . Die Abstammung der polnischen Zigeuner nach ihrer Tradition	250
<i>A. H.</i> , Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef. V. Wie Josef König wurde	254

In dem Verlage von Emil Felber, Berlin, S. W. 46, Hallesche-Strasse 4, ist erschienen und durch die Buchhandlungen zu beziehen:

IDEALE WELTEN

NACH URANOGRAPHISCHEN PROVINZEN IN WORT UND BILD,
ETHNOLOGISCHE ZEIT- UND STREITFRAGEN,
NACH GESICHTSPUNKTEN DER INDISCHEN VÖLKERRUNDE
von

A. BASTIAN.

Drei Bände, grösstes 8' mit 22 Tafeln. **Ladenpreis 45 Mark.**

Band I.

Reisen auf der Vorder-indischen Halbinsel im Jahre 1890 für ethnologische Studien und Sammlungszwecke. Mit 9 Tafeln.

Band II.

Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten unter Bezugnahme auf Indien. Mit 9 Tafeln.

Band III.

Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien (vornehmlich der jainistischen). Zur Beantwortung ethnologischer Fragestellungen. Mit 4 Tafeln.

A. B. (Adolf Bastian), WIE DAS VOLK DENKT. Ein Beitrag zur Beantwortung sozialer Fragen, — auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. 1892. XVIII. 224 S. Gr. 8'. Preis 5 Mark.

Adolf Bastian, VORGESCHICHTLICHE SCHÖPFUNGSLIEDER in ihren ethnischen Elementargedanken. Ein Vortrag mit ergänzenden Zusätzen und Erläuterungen. Mit zwei Tafeln. 1893. 146 S.

Beiträge zur Volks- und Völkerkunde.

Von diesem in zwanglosen Bänden erscheinenden Sammelwerk sind bis jetzt zur Ausgabe gelangt:

Band I.

Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen. Von Dr. Heinrich von Wislitzki. — Preis 5 Mk.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe. Von Th. Achelis. — Preis 2.60 Mk.

Im Herbst 1893 erscheint: **Lieder und Geschichten der Suaheli.** Von C. G. Büttner.

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau); Leipzig, **Bartels Max, DIE MEDICIN DER NATURVÖLKER.** Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medicin. 1893. Preis geb. 9 Mk.; geb. 11 Mk.

Am Urquell. Monatschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Friedrich S. Krauss. (Wien, VII., Neustiftgasse 12.) Preis ganzjährig 4 M. oder 5 Kronen. — Diese billigste und interessanteste Zeitschrift für Volkskunde sei allen Volkforschern und allen Freunden des Volkstümlichen aufs angelegentlichste empfohlen.

Cirkvonica. Seebad und klimatischer Curort, Winteraufenthalt. 1¹/₂ Stunden von Fiume, eine Stunde von der Eisenbahnstation Plase. Günstigste Lage am Quarnero, schönster Punkt des herrlichen Vinodoltales. — Die Badeunternehmung steht unter dem werktätigen Protectorate Seiner k. u. k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Josef. Die Regierung hat beschlossen, dem Consortium alle Begünstigungen zur Entwickelung des Seebades zu gewähren. Alle Bedingungen vereinigen sich, um dem Curorte einen ungemein raschen Aufschwung und eine glänzende Zukunft zu sichern.

Nähere Auskunft erteilt zufolge Bevollmächtigung seitens des durchlauchtigsten Protectors und des competenten Consortiums: Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest, I., Szent-György-utca 2.

Élet. Halbmonatsschrift. Einzige durchaus moderne, vollständig unabhängige, unbedingt liberale magyarische Zeitschrift. Vornehmer Inhalt, besonders sociologischer, othnographischer und demographischer Richtung. Geistvolle, originelle Aufsätze. Vierteljährlich 1-50 fl. ö. W. — Budapest, Mozsár-utca 8.

Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Redacteur Dr. Karl Siegen, Verlag Carl Reiszner, beide in Leipzig.

Grossangelegtes, hochzieliges Programm. Gediogene Aufsätze der vorzüglichsten Schriftsteller aller Nationen. Vierteljährlich 30 Bogen grösstes 8^o. Preis 3 fl. Bureau für Ungarn: Budapest, Mozsár-utca 8.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band 4 Hefte 5 fl. — II. Bd. 10 Hefte 3 fl. — III. Bd. (1893) 12 Hefte, 4 fl. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen. (Budapest, I. Szent György-utca 2.)

I N H A L T.

<i>Dr. B. Munkácsi</i> , Über die heidnische Religion der Wogulen. III. (Schluss)	181
<i>Ludwig Kálmány</i> , Kinderschrecker und Kinderräuber in der magyarischen Volksüberlieferung. (I. Szépasszonyok = Schöne Frauen). (Fortsetzung.)	188
<i>Dr. Friedrich S. Krauss</i> , König Mathias und Peter Geréb. (Ein bulgarisches Guslarenlied aus Bosnien). IV. (Fortsetzung) Erläuterungen	197
<i>Harry Janssen</i> , Esthnische Volksmärchen. III. Sori herra söt. (Die Fahrt des Herrn von Torgel)	200
<i>Friedrich S. Krauss</i> , Das grosse Sammelwerk für bulgarischen Folklore (Fortsetzung)	205
Litteratur. <i>Max Bartels</i> , Die Medicin der Naturvölker (v. H. v. Wislocki)	212

Zur Zigeunerkunde.

<i>Dr. H. v. Wislocki</i> , Seelentausch bei den mohammedanischen Zigeunern der Balkanländer	194
<i>Anton Herrmann</i> , Zigeunersagen u. dgl. über Erzherzog Josef. (IV. Das umlaufene Land.)	204
— Volkslieder bosnisch-türkischer Wanderzigeuner. (VI—XII)	109
— Dokumente zur Geschichte der Zigeuner (I. Opinio de domiciliacione et regulacione Zingarorum.) — (Fortsetzung)	210
Auf dem Umschlag: An die g. Mitglieder der Gypsy Lore Society — Bureau der Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns — Anzeigen.	

